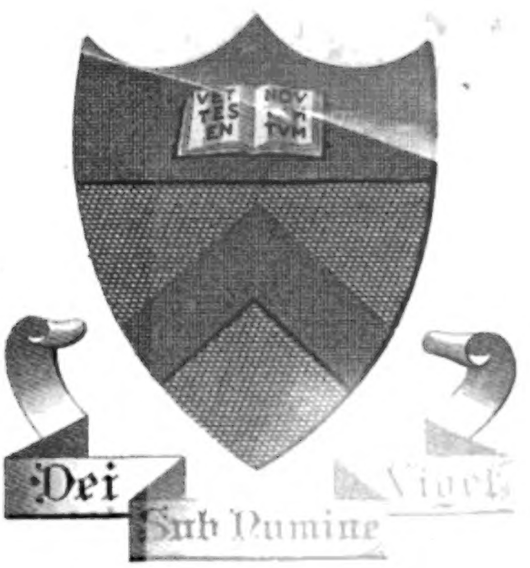
Berlinische Monatsschrift

Church, N.

2
1

ANNEX LIBR

Library of Princeton University.



Germanic
Seminary

Presented by

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

zur B. M. S. Jul: 89.

JOACHIM CHRISTIAN
GRAF von BLUMENTHAL
Königl: Preussischer wirkl: geheimer Staats-
Krieges und Finanz Minister.

D. Berger Sculps: 1785

Digitized by Google

Berlinische Monatsschrift.

Herausgegeben

von

F. Gedike und J. E. Biester.

14

Vierzehnter Band.

Julius bis December 1789.

Berlin, 1789.

Bei Haude und Spener.

Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

des vierzehnten Bandes.

Julius.

1. An den Septimius. Horazens sechste Ode des zweiten Buchs. Vom Herrn Professor Ramler, S. 1
2. Ueber den schriftstellerischen Charakter des Tacitus, Vom Herrn Professor Hegewisch. 7
3. Also sollte ein Regent einmal für alle jede ertheilte oder zu ertheilende Exspektanz für erschlichen erklären? Vom Herrn Geheimen Justizrath Möser. 30
4. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. 36
5. Von welchem Skeptizismus läßt sich eine Reformation der Philosophie hoffen? Vom Hrn. Professor Reinhold. 49
6. Noch zwei Lossagungen von der Gemeinschaft mit der Deutschen Union. I. Vom Herrn Kanzler von Selchow. II. Vom Hrn Kammerpräsidenten von Breitenbauch. 73
7. Neu bekannt gewordene Nachrichten über das Klerikat. 77
8. Persische Denksprüche. 103
9. Verzeichniß der im zweiten Quartal des Kirchenjahres von 1788 bis 89 in Berlin Gebornen und Gestorbnen. 104

Nebst dem Bildniß des Herrn Staatsministers Grafen von Blumenthal Excellenz.

M02: 70/1

496485

Digitized by Google

August.

1. Sinngedichte aus dem Martial. Vom Hrn. Professor Kamler. S. 105

2. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. 116

3. Der Magnetist ein Schauspiel in drei Akten. 160

4. Probe Rabbinischer Philosophie. Vom Hrn. Salomon Maimon. 171

5. Anekdoten.

I. Goldfinderei. Eingeschikt von Hrn. Dokt. Semler. 179

II. Magnetische Sprechmaschine. Vom Herrn Bergassessor Karsten. 182

III. Die große Cause Active & Intelligente. Ein französischer Brief über das Buch des Erreurs & de la Vérité. 189

IV. Proselytenmacherei. Ein Brief des Herrn Bender zu Eltvill an die Frau Wittwe Krammer daselbst. 195

6. Persische Denksprüche. (Fortgesezt vom Jul. S. 103.) 200

Digitized by Google

September.

1. Der dritte und der siebente August. In tiefster Ehrfurcht besungen: von Susanna von Bandemer. S. 202

2. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. (Man s. August, S. 116, f. 206

3. Sinngedichte aus dem Martial. Vom Hrn. Professor Ramler. 255

4. Eine moralisch-politische Kolonie des Königs von Neapel. 264

5. Einige Nachrichten von der freien Reichsstadt Memmingen. 275

Oktober.

1. An die Römische Jugend. (Horazens erste Ode des dritten Buches.) Von Herrn Prof. Ramler S. 297

2. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. (Beschluß der Bemerkungen über Nekkers Rede vom 5 Mai.) 305

3. An die Gräfinn von E. zu C. Von Herrn Blum. 363

4. Howard. 365

5. Pfiffigkeit des Herrn Masius. 380

6. Die Pontinischen Sümpfe. Vom Herrn D. Meyer, Domherrn zu Hamburg. 391

7. Verzeichniß der im dritten Quartal des Kirchenjahres von 1788 bis 89 in Berlin Gebornen und Gestorbnen. 412

November.

1. Die Bruderliebe, eine aleäische Ode, Sr. Majestät dem Könige von Preußen, bey Gelegenheit des Besuches der Erbstatthalterinn gewidmet. Vom Herrn Professor Ramler. S. 413

2. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. 416

3. Howard. (Beschluß; s. Oktober S. 365) 450

4. Ueber den thierischen Magnetismus. Vom Herrn Professor Selle. 466

5. Schreiben eines Geistlichen über zwei seltsame Reisende. 475

6. Herr Albus; auch Weiße, auch Blau, und noch mit andern Namen genannt. 487

7. Jesuiten in Rußland. 502

8. Persische Denksprüche. (Fortgesetzt vom August S. 200). 507

Digitized by Google

December.

1. An der regierenden Königinn von Preußen Majestät, als Dieselbe die Sternwarte besuchte. Berlin, den 11. September, 1789. Vom Hrn. Professor Ramler. S. 509

2. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. 513

3. Ueber Proselytenmacherei. An die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift. Vom Hrn. Hofrath Forster. 543

4. An Herrn Hofrath Forster in Mainz. Antwort. Von Biester. 580

5. Buchstäblich wahres Gespräch zwischen einem Wurmserischen Husaren und einem Türken. 601

Berlinische Monatsschrift

1789.

Siebentes Stük. Julius.

I.

An den Septimius.

Horazens sechste Ode des zweyten Buchs.

— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪
— ∪∪ — ∪

O du, der du mit mir nach Gades gingest,
Mit mir zum Kantabrier der Roms Joche
Trotz beut, zur Barbarischen Syrte durch laut
Brausende Strudel!

Möchte Tibur, jenes Argivers Pflanzstadt,
Meines Alters Ruhesitz seyn! o! fänd' ich,
Aller Meere, Lager und Heeresstraßen
Müde, mein Ziel dort!

Wenn der Parzen Tücke mir dies verweigert,
Zieh' ich hin, wo Spartens Phalanthus herrschte,
Zum Galesus hin, wo das eingehüllte
Wollenvieh weidet.

Ja, nur dieser Winkel der Erde reizt mich,
Wo der Honig mit dem Hymettus eifert,
Und des Oehlbaums strotzende Beere mit dem
Fetten Venafrum;

Wo der Himmel längeren Lenz und immer
Laue Winter sendet, und Aulon, Bacchus
Rebenreicher Freund, die Falerner Traube
Wenig beneidet.

Dieser Ort, Septimius! diese goldne
Bergflur nehm' uns beide zugleich auf! hier einst
Netze deines Freundes, des Dichters, heiße
Asche mit Thränen!

Anmerkungen.

An den Septimius.) Dieser Septimius scheint eben derselbe zu seyn, von welchem, nach Suetons Bericht, Augustus in einem Briefe an den Horaz schreibt: „In welchem Andenken Du bey mir stehst, „kannst Du von unserm Septimius erfahren: denn es „traf sich eben, daß in seiner Gegenwart Deiner er„wähnt wurde.“ Wenn man annimmt, daß unser Dichter nicht ganz genau innerhalb gewisser Jahresfristen lauter lyrische Gedichte, oder lauter Sermonen, oder lauter Episteln verfertigt habe; so kann er diese Sapphische Ode an seinen Freund Septimius, ob er sie gleich nach Bentleys wahrscheinlicher Berechnung erst im vierzigsten Jahre herausgegeben hat, dennoch sehr früh verfertigt haben, nehmlich in dem Alter, worin die Freundschaft am feurigsten zu seyn pflegt, zu der Zeit als er mit dem Mäcenas noch nicht bekannt war, und nicht wußte, ob er sein kleines väterliches Gütchen behalten würde. Nach der Zeit, als er seine lyrischen Gedichte herausgeben wollte, änderte er einige Züge in dieser Ode, so daß der Plan jetzt zu lauten scheint: Septimius, der Du mich überall begleiten würdest, und mit mir jetzt gern gegen die Kantabrier zu Felde gingest: (ein Feldzug, den Augustus nach dem Siege über den Antonius unternahm wisse, ich bin des Krieges müde, und wünsche, mein künftiges Leben in Ruhe zuzubringen, und mit Dir im Alter an Einem Orte zu leben, und bey Dir zu sterben.

V. 1. Nach Gades.) Nach der Spanischen berühmten Stadt, welche itzt Cadiz heißt.

V. 2. 3. Zum Kantabrier, der Roms Joche Trotz beut.) Dieser Krieg wider die Kantabrier dauerte sechs Jahre, wie wir aus dem Dio Cassius sehen, welcher folgende Umstände davon erzählt: „Wider die Kantabrier und Asturier, die offenbare Feindseligkeiten gegen die Römer ausübten, zog Augustus selbst zu Felde: diese Völker besaßen auf den Pyrenäi-

schen Gebräuchen die scheußliche Zwietracht und die ganze sich darunter hineinwebende Ehre. Sie liefen sich mit dem Angriffe in den edelmüthigen Streit ein, sondern bemunzeten seine Tapferkeit beständig aus ihren Beyschildern und Waffenröcken. Als Hannibal krank war, und den Krieg durch den Tanas Xanthias forttrieb, bey welchem sie stritten, liefen sich in die Ehrenzeichen, und verlohren den Streit und einen Theil ihres Landes. Im andern Jahre darauf erneuerten sie sich an den Ufern, wurden aber vom Gr. Zariadres, dem zweyten Xanthias, den sie in meiner Erziehung und Freundschaft kennen gelernet, besiegt, daß man den nicht viele Gefangene gemacht, weil Einige ihre Beyschilder wegwarfen und sich auf Feiner eher in eine Schwerdter hineinrannten, Andre unter diesen Kummer sich mit Gifttränken zutrunken: so daß der größte Theil der Streit der Natien ausdarb. Im vierten Jahre darauf kamen die gemeinen Kriegsleidenschaften, als die Sklaven wechselsweit mehr, bis derbest, jeder einen Herrn umzubringen, und waren hierzu in die Nationen zu verkaufen, so daß noch mehrere per Emporien voll waren, mit vielen sich einiger Silber bereichternden Schatzern zusammen, und Einige machten den Kleinen den Belagerungen angestellet. Nun zog Nigrinus gegen sie zu Felde. Er hatte aber einen Widerwillen gegen sie zu führen, weil seine Nationen einander meiden, und die Natien sich sehr gut unter den Römern manche gute Disziplinen genommen hatten, als aber bey einer neuen Gelegenheit nichts als Tod da sah, der sah Ihnen. Als Egrippa weiln von seinen Kriegern verlore Latte, und besiegen, da sie zurückkehren sollen, mit militärischer Strafe belegte, übermand er endlich, und sah alles, was um den Kanaleinen im Lybanden Alter war, niedermachen, die übrigen entwaffnen und von den Gebirgen an das offene Land verpflanzen. Doch starbe er von seinem Siege seinen Feindschaften Kriegen an der Seuche, worüber sich auch die Natien in Ihrer Freude sehr beunruhigten.

Röm. Gesch. LIII. 25 LIV. 6. 12. Herod erwähnt

Dritte

dieses Kantabrischen Krieges an mehrern Orten; und im zwölften Briefe des ersten Buchs meldet er, daß ihn Agrippa geendigt habe

V. 3. **Zur Barbarischen Syrte**) Von der Afrikanischen Landschaft zwischen beiden Syrten giebt Cellarius einen ausführlichen Bericht. V. notitia orbis antiqui, II. pag. 854 — 864. de regione Syrtica.

V. 5. **Tibur, jenes Argivers Pflanzstadt.**) Des Tiburnus oder Tiburtus.

V. 9. **Wenn der Parzen Tücke mir dies verweigert.**) Dieses ist die Stelle, woraus sich muthmaßen läßt, Horaz habe diese Ode zu der Zeit entworfen, als sein Schicksal noch nicht entschieden war. Die dreyzehnte Ode des fünften Buchs, die an die Freunde überschrieben ist, scheint ungefähr zu eben der Zeit gemacht zu seyn. Die Verse:

Kümmert euch nicht um die Zukunft: ein günstiger Wechsel des Glückes
Stellt dies und alles wieder her;

verrathen es eben so wohl, als die Ausschweifung am Ende, wo Chiron dem Achilles weissagt, er werde nicht wieder in sein Vaterland zurückkehren. Horaz und seine Gefährten wußten damals nicht, ob sie nicht würden exuliren müssen.

V. 10. **Zieh' ich hin, wo Spartens Phalanthus herrschte**) Dieser Phalanthus hatte eine Kolonie von jungen Spartanern, welche man Parthenier oder Jungfernkinder nannte, ehemals außer Landes geführt. Ihre Geschichte ist merkwürdig. Die Spartaner thaten, wie Justinus erzählt, bey dem Feldzuge wider die Messenier, die ihre Jungfrauen geschändet hatten, den heiligsten Schwur, nicht ehe zurück zu kehren, als bis sie ganz Messenien erobert hätten. Als aber der Krieg schon zehn Jahre gewährt hatte, und sie sahen, daß er noch nicht so bald ein Ende nehmen würde, (wie er dann wirklich zwanzig Jahre gedauert hat) so sandten sie einen Theil der zuletzt an-

gekommenen Mannschaft, die den Schwur nicht mit ihnen gethan hatte, nach Sparta zurück, mit dem Befehl, zum Besten des Staats für die Erzeugung der Kinder zu sorgen. Als diese Kinder ihre männlichen Jahre erreicht hatten, und wohl einsahen, daß sie auf kein väterliches Erbe Anspruch machen könnten, weil sie keine Väter anzugeben wußten, so beschlossen sie ihre Heimath zu verlassen. Phalanthus, der ehemals den Rath zur Bevölkerung gegeben hatte, ward ihr Anführer. Dieser schiffte mit ihnen nach der Küste Italiens, landete in Kalabrien an, und bemächtigte sich der Stadt Tarent. — Bey dieser Stadt hatte Septimius oder sein Vater oder einer der Seinigen vielleicht ein Landgut, wo er seinen Freund aufzunehmen bereit war. Oder auch Horaz (denn dies läßt sich ebenfalls annehmen) wußte einen solchen Zufluchtsort, wohin er seinen Freund mitnehmen konnte.

V. 11. 12. **Zum Galesus hin, wo das eingehüllte Wollenvieh weidet.**) Daß es nichts ungewöhnliches gewesen ist, einige Schaafe mit Fellen zu bedecken, sehen wir aus dem Varro. „Sind „es bedeckte Schaafe, so werden auch die Felle, wo„mit sie bedeckt sind, nach der Schur mit Oel und „Wein, wozu Einige auch weißes Wachs und Schweine„fett nehmen, von außen eingeschmiert, und ihnen „alsdann wieder aufgelegt.“ Landwirthschaft II.“ Man hüllte die Schaafe in diese Felle ein, damit sie ihre köstliche Wolle nicht überall an den Dornen und Sträuchen hängen ließen, oder durch Schmutz verderbeten. — Von dem Wasser des Tarentinischen Flusses Galesus, woraus die Schaafe getränkt und worin sie gewaschen wurden, ward die Wolle noch zarter und weißer, als sie schon von Natur war. Auch Martial rühmt die Feinheit der Wolle dieses Landes an verschiedenen Orten, und den Fluß nennt er wegen seiner bleichenden Eigenschaft den weißen Galesus.

V. 14. **Wo der Honig mit dem Hymettus eifert.**) Auf dem Berge Hymettus bey Athen wuchsen in großer Menge die angenehmsten Kräuter, Blumen

Blumen und Blüthen, woraus die Bienen den wohlschmeckendsten Honig bereiteten.

V. 15. 16. Und des Oehlbaums strotzende Beere mit dem fetten Venafrum.) Venafrum war eine Stadt in Campanien. Die Oehlbäume dieser Gegenden gaben, nach dem Zeugnisse des Plinius, Strabo, Martial, und Anderer, das vortreflichste Oehl.

V. 19. 20. Wo .. Aulon ... die Falerner Traube wenig beneidet.) Von diesem Berge bei Tarent sagt Martial, (XIII. 125) indem er den Tarentinischen Wein lobt:

Aulon, den edele Wolle berühmt macht und herrliche Trauben,
Gebe das köstliche Vließ Dir, und mir gebe er den Wein.

V. 21. Diese goldne Bergflur.) Die Beschreibung einer Flur, die mit der herrlichsten Milch der Schaafe, mit Honig, Oehl und Trauben gesegnet war, und wo ein fast immerwährender Frühling herrschte, ist ganz im Geschmack des ersten Weltalters, und zeigt einen Dichter, der das Schäferleben dem Bürgerleben, die schöne Natur allen Herrlichkeiten der Städte vorzieht.

Ramler.

2.

Ueber den schriftstellerischen Charakter des Tacitus.

Die Originalität des Tacitus, durch die er sich von allen Schriftstellern aller Nationen und aller Zeiten so sehr auszeichnet, entsprang theils aus

den Eigenthümlichkeiten seines Geistes und seines Gemüths, theils aus der besondern Beschaffenheit des Stoffes, der den Inhalt seiner Gemälde ausmacht. Beides mußte zusammen kommen: Begebenheiten, so einzig in ihrer Art, daß kein Volk, kein Zeitalter ähnliche aufweisen konnte; und ein Forscher, ein Beobachter dieser Begebenheiten, von so eigner Art zu denken und zu empfinden, und von so ungewöhnlichen Talenten, — um ein so außerordentliches Werk entstehen zu machen, als die römische Geschichte in den ersten Jahrhunderten nach der verlornen Freiheit durch die Bearbeitung dieses Mannes geworden ist.

Es haben sich Geschichtschreiber gefunden, die die Manier des Tacitus nachahmen wollten; es gab dagegen auch Kunstrichter, die es wagten, sie verächtlich zu finden. Einige haben ihn für das erste und vollkommenste Muster eines pragmatischen Geschichtschreibers erklärt; Andre*) setzten ihn tief unter die Klasse affektirter Witzlinge herab. Tacitus hat

*) Ich könnte hier eine lange Note mit Citirung der Schriftsteller, die am Tacitus keinen Geschmak fanden, anfüllen. Ich will aber nur den einzigen Thomas Hunter anführen, der ein eigenes Werk schrieb, um zu beweisen, daß Tacitus nichts weniger als ein vortreflicher Geschichtsschreiber sei. Es ist betitelt: Observations on Tacitus, in which his character as a Writer and an Historian are impartially considered and compared with that of Livius, by *Thomas Hunter*, Vicar of Gar-

hat mit dem Lukan und Seneka das gemeinschaftliche Schikſal, daß ihn die, denen er gefällt, enthuſiaſtiſch bewundern, und daß die andern nichts als Fehler, oder doch mehr Fehler als Schönheiten, in ihm finden wollen.

Dieſes iſt das gewöhnliche Schikſal der Schriftſteller, deren Schönheiten und Fehler aus tiefern Quellen entſpringen, als daß ſie ein unphiloſophiſches Auge mit Hülfe der gewöhnlichen Regeln entdekken könnte. Es giebt Kunſtrichter, die nicht weiter ſehen als auf die Manier; und die bloße Manier iſt doch nur die äußerliche Bewegung, welcher die Seele allein Grazie Leben und Stärke ertheilen kann. Die Manier eines Schriftſtellers, wenn ſie angenehm auf den Leſer wirken ſoll, muß das Reſultat ſeines pſychologiſchen Charakters, und dieſer Charakter muß intereſſant ſein. Der trefliche originale Schriftſteller iſt nicht dadurch treflich, nicht dadurch original, daß er eine eigene Manier hat; ſondern er hat dieſe Manier, weil er ein Mann von treflichem originalen Kopf, von treflichem originalen Charakter iſt. Wir können alſo, um die Anwendung hievon auf unſern Autor zu machen, behaupten: was den Tacitus zum Ta-

Garſtang. London 1752. Es iſt immer ein ſehr lehrreiches Werk; aber der einſeitige Geſchmak des Verfaſſers macht ihn ungerecht gegen den Tacitus.

citus macht, ist nicht seine Manier, sondern seine Seele, sein Geist.

Eine Seele, von Kindheit an genährt mit lebhaften Vorstellungen von allem dem, was der republikanische Geist der alten Römer Großes, Herrliches, und der Unsterblichkeit Würdiges verrichtet hatte; eine Seele, glühend von Vaterlandsliebe, von wahrer Ruhmgier, von Liebe bürgerlicher Tugenden; eine Seele, in deren Einbildungskraft die großen ehrwürdigen Stifter der römischen Größe, ihre edlen patriotischen Thaten, ihr rechtschaffener Wandel, ihre Uneigennützigkeit, ihre Sittenreinigkeit, ihre Aufopferungen für das gemeine Wohl, für die Erhaltung nicht nur, sondern selbst für die Ehre des Staats, beständig gegenwärtig waren, und nie gegenwärtig sein konnten, ohne eben diese Seele mit den innigsten Empfindungen reiner Bewundrung und tiefer Verehrung zu erfüllen; eine Seele, die alles, was die Guten und Weisen unter Griechen und Römern Edles und Schönes gedacht, und entweder in ihren Thaten, oder in ihren Schriften hinterlassen hatten, kannte und in ihr eigenes Gedankensystem verwebt hatte; eine Seele, voll Abscheu gegen alles, was den großen Charakter der alten Römer entehren, verderben oder gar vertilgen konnte, voll Abscheu daher gegen alles, was einer sklavischen Denkungsart ähnlich sieht, gegen kriechende Schmeichelei, gegen eigennützige, furchtsame Niederträchtigkeit, gegen weibische

bische Weichlichkeit, gegen Prachtliebe und Verschwendung, gegen sittenverderbendes Vergnügen, gegen schamlose Ausschweifungen, gegen Habsucht, die nur deswegen alles an sich reißt, um thörichten Aufwand bestreiten zu können; eine Seele, die nur dann sich glüklich fand, wenn sie sich vermöge der Einbildungskraft in die verflossene Zeit der Unschuld, der Einfalt und Reinigkeit der Sitten, der Großmuth, der Vaterlandsliebe, der Rechtschaffenheit, des wahren Heldenmuths versetzen konnte, die sich, sobald sie den Blik auf ihre Zeitgenossen warf, mit nichts als moralischen Ungeheuern, beflekt mit allen den Lastern, die das Gegentheil jener Tugenden waren, umgeben sah; — eine Seele, die so zu sagen immer ein zwiefaches Leben lebte: ein glükliches durch die Einbildungskraft, wodurch sie sich in bessere Zeiten und unter bessere Menschen versetzte, und ein peinvolles Leben durch die Wirklichkeit, die ihr Dasein in ein böses Zeitalter unter ein schändliches Menschengeschlecht geordnet hatte! — So war die Seele des Tacitus.

Bei dieser Gemüthsstimmung besaß er den schärfsten Beobachtungsgeist, dem die feinsten Falten des menschlichen Herzens nicht verborgen blieben; einen großen Verstand, der den Zusammenhang einer langen Reihe mannigfaltiger, sich durchkreuzender Ursachen und Wirkungen selbst deutlich einzusehen und andern deutlich darzustellen vermogte;

mogte; die reiche Einbildungskraft eines großen Dichters, die ihm zu jedem Gemälde die treflichsten Züge und herrlichsten ausgesuchtesten Farben in solchem Ueberflusse darbot, daß ihm das Aufhören immer schwerer, als das Ausführen, ward; einen Witz, eben so leicht als treffend, so scharf als richtig, der ihm jeden Augenblik zu Gebote stand, den er aber so sehr zu mäßigen, als es die Würde der Geschichte verlangte, Urtheilskraft genug besaß, und Tugendliebe genug, ihn nur zur Züchtigung der Laster und Thorheiten anzuwenden. Bei allen diesen Vorzügen des Geistes hatte er sich in einem Zeitalter und in einer Hauptstadt, wo Beredsamkeit über alles galt, die ganze Kunst und alle Talente eines großen Redners zu eigen gemacht. Den ganzen Reichthum seiner Sprache, die Stärke jeden Ausdruks, die Kraft jeder Wendung kannte er aufs genaueste, hatte sie völlig in seiner Gewalt, und war durch sie vermögend jeden Begriff mit der Schattirung, womit er seinem eigenen Geiste vorschwebte, in dem Geiste des Lesers entstehen zu machen.

Auf einen Mann von so gestimmter Denkungsart mußten die Zeiten, in denen er lebte, sonderbare Eindrükke machen, weil sie gerade das Gegentheil von den Zeiten waren, in welchen es, wie er sich vorstellte, ein Römer geboren zu sein, Glük und Ehre gewesen war. Fast keiner Begebenheit aus der Geschichte der Republik, fast keines Charakters

rakters konnte er sich erinnern, die nicht Züge großer, häuslicher bürgerlicher oder kriegerischer, Tugenden enthielten. Seit dem Umsturz der Republik hatte sich fast keine Begebenheit zugetragen, hatte sich fast kein Charakter ausgezeichnet, welche nicht eben so viel Beweise und Zeugen der allgemeinen Ausartung, der überhand nehmenden Verschwendung, der unsinnigsten Ausschweifungen, der kältesten Gleichgültigkeit gegen den Staat, des entschiedensten Eigennutzes, der ausgemachtesten Selbstsucht gewesen wäre. Lasterhafte Charaktere hatte es allerdings auch im freien Rom gegeben. Aber selbst die Laster hatten in jenen Zeiten etwas Großes. Der Bösewicht war wenigstens ein offener, kühner Bösewicht. Die unterjochten Römer, zur sklavischen Denkart gewöhnt, übten schon alle Künste der Heuchelei und Verstellung: feige Laster verstekten sich tief in ihren Herzen, wenn sie gleich öffentlich die Maske der Ehrlichkeit trugen. Dies galt hauptsächlich von dem Laster des Eigennutzes und der Selbstsucht. Verschwendung hingegen und Wollust boten schamlos allen Gesetzen, allem Wohlstande Trotz.

Die Treflichkeit kriegerischer Einrichtungen hatte Roms Größe gegründet; und schon schlichen in diesen Einrichtungen Mängel und Uebel ein, die einst, wenn sie zur Reife gediehen, dem Staat den Untergang bringen mußten.

Das Unglük scharfsichtiger Geister ist, daß sie nicht bloß das gegenwärtige Uebel, sondern auch das ganze Heer von Uebeln, das aus dem gegenwärtigen entspringen kann, oft entspringen muß, deutlicher, als sie wünschen, vor Augen haben. Für Tacitus war es noch nicht Schmerz genug, den großen Unterschied zwischen den Römern seiner Zeit und denen der Republik zu bemerken; jede Verschlimmerung in der Verfassung, in den Sitten, im Kriegswesen mit scharfem Auge wahrzunehmen. Er sah schon voraus, wie jedes dieser Gebrechen sich entwikkeln, und endlich den großen schönen Körper, gleich dem Saamen einer verborgenen Krankheit, durch allmälige Aufreibung seiner Kräfte, einem es sei schnellen oder langsamen Tode überliefern würde.

Der Schmerz hierüber ward noch mehr dadurch verbittert, daß er unter den Völkern, die die unermeßlichen Gränzen des römischen Gebiets berührten, eines bemerkte, an dem er so vorzügliche Merkmale wahrnahm, daß es ihm von den Göttern die Römer einst zu übertreffen und zu überwinden bestimmt schien; ein Volk, an dem er alle die Tugenden zu sehen glaubte, durch die einst die edlern Römer sich so sehr über alle Völker erhoben, ihren Ruhm erworben, und ihr ungeheures Reich errichtet hatten: Unschuld der Sitten, Redlichkeit und Treue, und kriegerische Ruhmgier. Das Volk, das durch diese Eigenschaften seine Aufmerksam-

samkeit an sich zog, waren die Deutschen. Man wird schwerlich beim Tacitus eine die Deutschen betreffende Stelle finden, wo er nicht eine Achtung gegen sie blikken läßt, die sonst Römern gegen andre Völker nicht gewöhnlich war. Die Deutschen schienen ihm zu einer großen Rolle in der Völkergeschichte bestimmt zu sein; und, als Philosophen, war es ihm ein angenehmes Schauspiel, sie beim Beginnen dieser Rolle beobachten zu können. Die Römer hingegen hatten die ihrige halb ausgespielt, und die Zeit rükte heran — nur ein Tacitus sah, wie schnell — da sie vom Theater abtreten sollten. Aber als Patrioten, war ihm dieses ein schmerzhafter Anblik. Das gemischte Gefühl dieses Schmerzes und jenes Vergnügens scheint mir etwas so einziges gewesen zu sein, daß ich nicht weiß, ob es die Seele irgend eines Schriftstellers, so wie Tacitus, kann empfunden haben.

Dieses Gemisch, dieses Gewühl von Empfindungen: des Schmerzes, des Verdrusses über das entartete, lasterhafte, unterjochte Rom; und der Entzükkung, der Verwunderung, der Freude über die Tugenden des alten Roms; — dabei der bald edlen, bald vom Neide getrübten Freude, daß ähnliche Tugend sich bei ganz neuen Völkern anfing zu entwikkeln, — beseelt jede Seite, jede Zeile, jedes Wort, möchte ich sagen, im Tacitus. Wollt ihr den Genius kennen, der ihn begeisterte, der ihn im edelsten Enthusiasmus den Pinsel bald in die schwär-

schwärzesten, bald in die glänzendsten Farben tauchen ließ, je nachdem er bald die ausgearteten, verdorbnen, bald die wenigen ihrer großen Vorfahren einigermaßen noch würdigen Römer zu malen hatte? — Seine Seele war's, in der die Urtheilskraft immer vom lebhaftesten Gefühle begleitet, das Gefühl aber immer von der schärfsten Urtheilskraft geordnet war.

Aber hier, dünkt mich, höre ich meine erstaunten Leser fragen: Gefühl eines Geschichtschreibers? welche Eigenschaft schikt sich weniger für ihn als zu lebhaftes Gefühl? für ihn, der ganz kalt und affektenlos sein sollte? Ist nicht Tacitus, wo nicht der größte, wenigstens einer der größten pragmatischen Geschichtschreiber? und kann man das mit sehr lebhaftem Gefühle sein?... Freilich, lieber Leser, gewissen Theorieen zufolge kann und soll man dieses nicht. Es haben sich in allen Sphären, in denen sich der menschliche Geist beschäftigen kann, Gesetzgeber und sogenannte Kunstrichter aufgeworfen. Wenn sich so ein Gesetzgeber, so ein Kunstrichter auf ihren Lehrstuhl setzen um vorzuschreiben, was für Eigenschaften ein Autor in diesem oder jenem Fache haben soll oder nicht soll; so heißt es denn auch vom Geschichtschreiber: er soll den Menschen ganz ausziehen, weder von Liebe noch Haß etwas wissen, gleichgültig gegen sein Vaterland sein, u. s. w. Aber die Theoretiker mögen immerhin Regeln vorschreiben; die Natur wird ihnen

noch

noch oft den Streich spielen, Genies hervorzubringen, die gerade das Gegentheil jener Regeln thun, und eben dadurch diese Regeln zu schanden machen.

Daß aber lebhaftes Gefühl der herrschende Charakter unsers Geschichtschreibers war, glaube ich durch folgende Beobachtung erweisen zu können. Man denke sich einmal den Tacitus als einen Mann, der sich mit kalter Gemüthsfassung zum Schreiben hingesetzt habe. Man lese ihn mit eben der Gemüthsfassung. Man wird alsdann wirklich alle die Dunkelheiten, die geheimnißvollen Wendungen, die abgebrochnen Gedanken bei ihm antreffen, die so viele bei ihm gefunden haben; und man wird sich alsdann nicht enthalten können, alle solche Stellen äußerst affektirt zu finden. — Aber nun denke man sich einen Tacitus voll Wärme des Gefühls, die keinen Augenblik erkaltet, einen Tacitus, der fast keine Zeile schrieb, ohne daß seiner Seele das Bild des alten, bessern, tugendhaften Roms vorschwebte, ohne daß er sich unglüklich fand, nicht in jenem bessern, sondern in dem spätern verdorbnen Rom geboren zu sein. Man denke, daß er sein Werk für ähnlich gesinnte gefühlvolle Freunde schrieb. Man lese ihn mit eben dieser Stimmung, mit dem Gefühl eines Patrioten, der das immer zunehmende Verderben seines von seiner alten Größe herabgesunkenen Vaterlandes vor Augen sieht. Man sympathisire mit ihm; und jene Fehler werden verschwinden, wer-

den zu neuen Schönheiten werden. Denn, ist es nicht rührend, wenn der Patriot von gewissen Dingen nicht gern sprechen mag? wenn er sie nur eben andeutet? wenn er manches lieber will errathen lassen, als deutlich schreiben? — So ein Schriftsteller wird ehrwürdig, wenn er dunkel wird. Ein Schriftsteller aber, der Dunkelheit und Geheimniß affektirt, ist ein Pedant.

Gleich das erste Kapitel der Jahrbücher muß aus diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Und, nur so betrachtet, ist es ein würdiger Eingang zu einer Gallerie, wo so viele finstere Gemälde des Despotismus und der Sklaverei aufgestellt werden. Das erste Kapitel ist kein bloßer trokner Auszug der alten römischen Geschichte. Mancher zwar mag es dafür angesehen, und mag sich eingebildet haben, so ein Auszug hätte ihm doch noch besser, als dem Tacitus gerathen sollen. Aber Tacitus hat eine ganz andre Absicht. Mit ein paar Zügen will er seinem Leser zur Einleitung bloß bemerklich machen, daß auch die alten Römer mit einigen Arten despotischer Gewalt nicht ganz unbekannt gewesen waren: sie hatten „Anfangs Könige, sie hatten nachher tyrannische Decemvirs, sie hatten allgewaltige Kriegstribunen gehabt: sie hatten an Cinna, Sulla, u. s. w. Herren und Gebieter“ gehabt. Aber alle diese Perioden, wo Rom der Freiheit entbehren mußte, waren „kurz und bald vorübergehend;“ bis, seit dem August, auch der

Wunsch,

Wunsch, Freiheit wieder herzustellen, sogar sich verloren hatte. Diese Einleitung also schrieb Tacitus nicht für das Gedächtniß seiner Leser, um sie an die so bekannten Hauptrevolutionen der römischen Verfassung zu erinnern; sondern für ihr Herz, um diesem gleich diejenige Stimmung mitzutheilen, in der er selbst seine Arbeit unternommen hatte —: die traurige Stimmung nehmlich, die durch den Gedanken veranlaßt ward, daß zwar auch das alte Rom öfter mit dem Verlust seiner Freiheit bedroht, die Gefahr aber immer bald vorüber gegangen; itzt aber die Freiheit unwiederbringlich verloren war.

Dieses lebhafte Gefühl beseelt seine Beschreibungen der geringsten kriegerischen Vorfälle; und mit eben dem Gefühle muß man sie lesen, wenn man ihre Schönheiten einsehen will. Mit kaltem Verstande gelesen, sind es langweiligere Erzählungen, als Zeitungsberichte kriegerischer Vorfälle sein können. Aber man fühle bei jedem Zuge, was Tacitus dabei fühlte: man lasse sich von seinem Enthusiasmus begeistern, wenn er Thaten darstellt, durch die seine damaligen Römer sich dann und wann noch als würdige Nachkommen der alten Welteroberer zeigten; und ärgere sich mit ihm, wenn er Züge anführen muß, die den Verfall ihrer kriegerischen Größe beweisen. Man empfinde ihm nach, wie jede große oder edle That auch gemeiner Krieger, auch fremder Völker, auch der Feinde,

seine Seele mit freudiger Bewunderung erfüllte; wie jede Niederträchtigkeit ihn schmerzte; man empfinde — doch wer kann alle die verschiedenen Empfindungen beschreiben, die der Anblik so verschiedner Auftritte in einer Schlacht bei denkenden und empfindenden Zuschauern erregen würde, und die eine gute Beschreibung bei Lesern von eben dem Charakter erregen muß? Man lese also mit Empfindung; und man wird den Unterschied zwischen seiner lebendigen Darstellung und den todten Erzählungen, die bloß umständlich sind, ohne die Seele zu beschäftigen, eben so unendlich finden, als zwischen einem Schlachtgemälde von Rugendas, und einem Holzschnitt, der irgend ein Treffen zum Gebrauch der Zeitungsleser, oder in Schenken auf dem Lande vorstellt.

Wenn man seine Beschreibungen mit kalter Pünktlichkeit liest, in dem Wahn, daß es auch ihm um diese Zeitungsschreibervollkommenheit zu thun gewesen sei, so wird man manchmal glauben, daß er es an Deutlichkeit und Ordnung sehr habe fehlen lassen. Zuweilen ist dieses wirklich der Fall. Zuweilen ist er zu sehr beschäftigt mit dem, was ihn gerührt hat, zu voll von dem, was den Geist und die Seele der Streitenden charakterisiren konnte, als daß er genug Acht gegeben hätte auf die einzelnen mechanischen Bewegungen der verschiedenen Abtheilungen eines Heers, zur Befriedigung derer, denen diese mechanischen Bewegungen

Haupt-

Hauptsache sind. Ich ersuche meine Leser, in dieser Rükſicht auf das tiefe Gefühl unsers Schriftstellers, das 62ste Kapitel des vierten der Geschichtbücher nachzulesen, wo Tacitus die einem römischen Patrioten äußerst schmerzhafte Begebenheit, den schimpflichen Uebergang einiger Legionen in die Dienste gallischer Rebellen, beschreibt. Man versetze sich ganz in die Lage eines römischen Patrioten, dessen Seele ganz voll von der Idee der durch Disciplin, Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe erworbenen Weltherrschaft war, und der nun erzählen soll, wie römische Legionen dieser Disciplin, dieser Standhaftigkeit, dieser Vaterlandsliebe so ganz vergessen konnten, um sich einem Paar Rebellen zu unterwerfen, und denen Treue zu schwören. Dann wird man empfinden, daß jeder Zug des Gemäldes einem römischen patriotischen Leser das Innerste der Seele erschüttern mußte. Das Gemälde ist äußerst wahr. — Ungefähr die nehmlichen Eindrükke, wie er beschreibt, mußte es auf einen braven patriotischen Preußen machen, als das Korps bei Maxen die Gewehre strekte *); oder auf einen rechtschaffnen, sein Vaterland aufrichtig liebenden Engländer, als Burgoyne mit seiner Armee sich bei Saratoga den bis dahin so verachteten Rebellen zu Gefangnen ergab.

*) Oeuvres posth. de Frédéric II, Tom. IV, p. 56, h.

Wer diese Betrachtungen über den Charakter unsers Autors gegründet findet, der wird, glaube ich, mir nicht unrecht geben, wenn ich gestehe, nicht zu begreifen, wie man sichs könne einfallen lassen, ein Tacitus bloß durch Nachahmung seiner Manier werden zu wollen*). Man habe eine gefühlvolle Seele, wie Tacitus, man habe einen Geist von so mannigfaltigen und großen Talenten, wie er; man habe eben solche Gegenstände vorzustellen: und man wird ungesucht seiner Arbeit eben den Charakter ertheilen, man wird seinen Gemälden eben das Interesse geben, man wird eben die Farben dabei brauchen, wie Er.... Aber wo finden wir solche Gegenstände? Der größte Staat, den die Erde jemals gesehen hat, errichtet durch die Weisheit, durch die Tapferkeit und die Sittenstrenge

*) Kenner werden sich hier ohne Zweifel des Mariana und des Grotius erinnern, als der beiden neuern Geschichtschreiber, denen man nicht bloß eine glükliche Nachahmung der Manier des Tacitus, sondern auch ein reiches Maaß seines Geistes beizulegen pflegt. Es würde zu weitläuftig sein, hier die Gründe aufzuführen, warum ich in beiden Schriftstellern, denen ich übrigens große Talente nicht absprechе, das Charakteristische eines Tacitus nicht erkennen kann. Ich will nur dieses bemerken, daß sowohl Mariana als Grotius Begebenheiten zu erzählen hatten, die mehr denen beim Livius, als denen beim Tacitus ähnlich waren. Mariana hatte die tapfern Thaten der Spanier, wodurch sie ihr Vaterland von der Herrschaft der sogenannten Mohren befreiten; und Grotius den glükli-

ſtrenge der Bürger einer einzigen Stadt — dieſer Staat, in Verfall durch die Denkart ſeiner Großen, durch das Sittenverderben, durch gänzliche Ausartung des Nationalcharakters! Nur Einmal ſah die Welt dieſes erhabne rührende Schauſpiel. Und, um ein Tacitus zu werden, mußte man patriotiſcher Mitbürger dieſes großen ſinkenden Staates ſein.

Aus dem bisher beſchriebnen Geiſtes- und Gemüthscharakter unſers Verfaſſers, aus der Lebhaftigkeit ſeines Gefühls, verbunden mit dem ſcharfſichtigſten Verſtande, entſpringen zwei Eigenheiten ſeiner Manier, die einige als Hauptvollkommenheiten eines großen politiſchen Geſchichtſchreibers, andre hingegen als die beiden tadelnswürdigſten Seiten unſers Autors betrachtet haben:

glüklichen Kampf der freiheitliebenden Niederländer gegen den ſtolzen Philipp zu beſchreiben. Wenn ſie alſo ja die Manier irgend eines Alten nachahmen wollten, ſo ſcheint es, war die des Livius dem Stoff, den ſie gewählt hatten, viel angemeſſener, als die des Tacitus. Große herrliche Thaten mit den finſtern Farben zu malen, die ſich für ein Gemälde tyranniſcher Deſpoten und laſterhafter Sklaven ſchikten — zeugte gewiß von übereilter Wahl. Zwar beim Grotius weiß ich mir es einigermaßen zu erklären. Er war von der unterdrükten Partei, welcher der Sieg gegen die Spanier kaum ſo lieb, als der Einfluß der Prinzen von Oranien zuwider war. Dieſe ſeine Geſinnungen mußte er verbergen; daher kam ihm die Dunkelheit des Tacitus zu ſtatten.

ben: seine Dunkelheit; und sein Hang, die Handlungen der Menschen, selbst die guten, die besten, aus schlechten Beweggründen erklären zu wollen, oder wenigstens den Verdacht zu erregen, daß sie bei aller ihrer anscheinenden Lauterkeit dennoch aus unedlen Absichten, wie eine schöne Blume aus faulem Staube, entsprungen seien. — Was die Dunkelheit betrift, so sind Cäsar, Livius, und so viele andre große Schriftsteller Beweises genug, daß man ohne dunkel zu sein, pragmatisch schreiben könne; und diejenigen in neuern Zeiten, die in der Einbildung, dem Tacitus nachzuahmen, mit Fleiß dunkel schreiben, sind Beweises genug, daß diese affektirte Dunkelheit ein lächerlicher Fehler ist. Mit der Dunkelheit des Tacitus aber hat es diese Bewandniß: in seiner Lage konnte er über gewisse Dinge nicht deutlich sein *). Und jeder Geschichtschreiber vom Geiste des Tacitus und in seiner Lage wird, ohne es zu wollen, dunkel werden müssen; er wird die Züge gewisser Figuren nur andeuten können, er wird mit zu großem Widerwillen schreiben, um ihnen mehr Licht zu geben.

Alle Dunkelheit also gewisser Züge, alle Bitterkeit gewisser Bemerkungen, alle Winke von der Unlauterkeit der Absichten derer, die in despotischen Staaten thätig sind, alle dem Anschein nach schadenfrohe Aufdekkung der Begebenheiten, der

*) Wie auch der edle gefühlvolle Persius. B.

der Narrheiten, der Abscheulichkeiten, der Niederträchtigkeiten gefürchteter Tyrannen und ihrer Günstlinge, — waren einem Manne von der Denkart und dem Gefühle eines Tacitus in seiner Lage natürlich. Bei jedem andern sind sie Affektation.

Was den Hang dieses Geschichtschreibers betrift, die menschliche Natur immer von der bösen Seite zu zeigen, immer auch bei den schönsten Handlungen schlechte Triebfedern zu vermuthen; so wäre es betrübt, wenn jener berühmte Franzose, der ihn so sehr bewunderte, und stükweise zu übersetzen versuchte, Recht haben sollte. D'Alembert nehmlich glaubt: dieser Hang sei vielleicht daher gekommen, weil Tacitus die menschliche Natur zu gut beobachtet habe. — Die Wahrheit ist, Tacitus lebte in Zeiten und unter einer Nation, wo die menschliche Natur sehr verdorben war. Wir haben es schon oft gesagt, der Römische Charakter war ganz ausgeartet. Selbstsucht, die in ihrer unersättlicher Begierde, wo sie konnte mit offenbarer Gewalt, und wo dieses nicht anging, durch die niedrigsten Künste der Schmeichelei, durch Ränke, und durch die willigste Dienstbarkeit gegen die Großen, alles an sich zu bringen suchte, was zur Befriedigung der ausschweifendsten Pracht und Wollust dienen konnte, hatte im Ganzen alle Seelen angestekt. Wenn es hin und wieder noch einen enthaltsamen strengen Mann von alten Sitten zu geben schien; so fand sich nur zu oft, daß

seine Strenge, seine Enthalsamkeit entweder aus einem verdrießlichen mürrischen Temperament entsprungen, oder nur als eine Maske angenommen war, sich Ansehen und Bewunderung zu erwerben. In einem solchen Zeitalter war es eben so natürlich, von der Lauterkeit menschlicher Tugenden nachtheilig zu denken, als es in dem Zeitalter eines Cincinnatus, eines Fabricius und Scipio unstreitig Gemüthsschwäche oder Verkehrtheit des Verstandes gewesen wäre, eine so mißtrauische Meinung über die Tugenden solcher Männer zu verrathen.

Aber aus eben der Quelle entspringt eine andre Eigenthümlichkeit, die vielen ein Fehler geschienen hat, und es wirklich oft ist. Der Geschichtschreiber muß so viel schlechte Handlungen schlechter Menschen erzählen; selten stößt er im Laufe der Geschichte auf Vorfälle und Begebenheiten, wo doch noch ein kleiner Rest alter römischer Tugenden, ächter Ruhmgier, wahrer Tapferkeit, reiner Vaterlandsliebe, unverdächtiger Tugend, sichtbar wird. In dieser oder jener Provinz ficht noch wohl irgend ein Befehlshaber, eine Legion oder eine Kohorte mit altem römischen Muthe. Bei solchen Vorfällen verweilt seine Einbildungskraft mit Vergnügen; er glaubt endlich alte Römer gefunden zu haben. Er weidet, wenn ich so sagen darf, seine Augen an Auftritten im Kleinen, die er im Großen nicht mehr zu sehen hoffen durfte. In der

Freude

Freude darüber scheint ihm alles größer, als es vielleicht wirklich war. Es war nur ein Scharmützel zwischen unbedeutenden Schaaren; und er beschreibt es wie eine Schlacht großer furchtbarer Heere. Da verschwendet er dann ähnliche Ausdrükke, wie diese: ingens animi, ingens gloria, immensa strages; und der Aufstand von ein paar Völkerschaften oder Horden heißt ihm bellum atrox.

So wie diese bisher angeführten Eigenschaften seiner Art die Begebenheiten zu sehen und darzustellen, — die man, wenn man will, Fehler nennen kann; nur daß man dabei gestehen muß, sie waren von einem solchen Charakter, und einer solchen Lage unzertrennlich — als nothwendige Folgen seines innigen tiefen Gefühls zu betrachten sind; so entspringen andere von der gewöhnlichen Manier der Geschichtschreiber abweichende Eigenheiten bei ihm aus der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft und aus der Größe seiner redneriſchen Talente. Da die Römer in jenen Zeiten keine Vollkommenheit so hoch schätzten, als Beredsamkeit; so war es nicht zu verwundern, daß vorzüglich auch die Geschichtschreiber glaubten, die Thaten, die sie erzählen wollten, redneriſch behandeln zu müssen. Man kann es nicht läugnen, Tacitus malt zu gern, und ist in seinen Gemälden zu verschwenderiſch mit Pomp und fast poetiſchen Farben. Man lese die Beschreibung der Fahrt des Germanikus auf der Nordsee (Annal. II, 23 seqq.);

man wird glauben, einen Dichter zu lesen, der bloß des Sylbenmaaßes sich enthalten habe. Auch läßt er die bei sich auftretenden Personen gerne Reden halten; diese Reden unterscheiden sich von denen beim Livius und andern Geschichtschreibern durch einen gewissen Witz, der die Gründe seines Gegners durch seinen, aber desto empfindlichern Spott zu entkräften sucht. Dieser Witz war eine Frucht der veränderten Verfassung. Der republikanische Römer sagte seine Meinung frei heraus, wandte sich geradezu an den Verstand und das Herz der Hörer, suchte jenen durch deutliche Darlegung der Gründe zu überzeugen, dieses durch Rührungen, deren sich keiner schämte, zu gewinnen. Nachdem die Despoten diesen republikanischen Geist nnterdrükt hatten, war der kluge Mann behutsamer im Vortragen seiner Meinungen; meistens war es auch nur ein Spiegelfechten, daß man im Senat über Dinge stritt, die doch am Ende so geschehen mußten, wie der Despot es wollte. Daher sprachen auch diejenigen, die sich als Redner zeigen wollten, nicht sowohl um Wirkungen hervorzubringen, als um zu gefallen oder um bewundert zu werden. In dieser Absicht wäre es also zweklos gewesen, in der Manier der Alten den Verstand durch Stärke der Gründe zu zwingen, und das Herz mit praktischen Vorstellungen zu bestürmen. In dieser Absicht thut der Witz bessere Dienste. Er unterhält, ohne zu überzeugen;

er

er zeigt zwar gewisse Gründe, aber von weitem; er hütet sich, sie so nahe zu bringen, daß man sich ihnen entweder ergeben, oder sie widerlegen müßte. Der Witz macht zwar oft die Mine, als sei er itzt im Begriff, einen heftigen Streich auf das Herz zu führen: aber bei der Mine läßt er es bewenden; er bringt in einsweg unerwartete Seiten der Dinge zum Vorschein, aber verweilt dabei nicht länger als nöthig ist, die Seele durch eine Reihe immer neuer Bilder in beständiger, aber wenig Anstrengung kostender Aufmerksamkeit zu erhalten.

Eine andre Eigenheit in der Manier des Tacitus hat man in einer gewissen Kürze, die man ihm beilegt, finden wollen. Ich weiß nicht, was man bei dieser Kürze sich gedacht hat. Ich sehe, seine Nachahmer suchten diese Eigenschaft dadurch zu erreichen, daß sie lauter kurze Perioden machten. Aber man kann seinen Vortrag in so kurze Perioden zerhakken wie man will, und doch dabei sehr weitschweifig und verschwendrisch mit Worten sein. Hingegen kann sich wahre Kürze mit Ciceronianischen Perioden vertragen. Die Kürze des Vortrages entsteht, glaube ich, dadurch, daß man nur die Hauptbegriffe durch Worte ausdrükt, die Nebenbegriffe aber und die Schattirungen der Begriffe theils durch die Anordnung des Ganzen, theils durch die Stellung der einzelnen Theile, Perioden und Sätze, errathen läßt. In einem

aus-

ausführlichen Vortrage hingegen werden auch die Nebenbegriffe und die Schattirungen der Begriffe mit Worten ausgedrükt. In diesem Sinn genommen, weiß ich nicht, wie man die Manier des Tacitus kurz hat finden können. Sie ist eben so ausführlich wie die des Livius. In diesem Sinn genommen ist Kürze des Vortrags unter den großen römischen Geschichtschreibern bloß eine Eigenheit des Sallustius.

Kiel. Hegewisch.

3.

Also sollte ein Regent einmal für alle jede ertheilte oder zu ertheilende Exspektanz für erschlichen erklären? *)

Beruhigen Sie Sich, mein Freund! Der Fürst, der die Ihnen ertheilte Exspektanz nicht erfüllt hat, ist darum noch kein schlechter Mann. Meiner Meinung

*) Des vortreflichen Mösers muntre und geistvolle Laune ist bekannt, mit welcher er, in witzigen und interessanten Einkleidungen, wichtige Punkte der Politik vorzutragen pflegt. Es ist ihm nur darum zu thun, die Sache auch von der andern Seite zu zeigen, sie bemerkenswerth zu machen, und eignes Prüfen und Nachdenken zu veranlassen. Daß manches

nung nach, sind alle Anwartschaften auf unerledigte Bedienungen, welche, wie die Ihrige, bloß aus dem Kabinet ertheilet sind, wenn sie auch vom Staatssekretär kontrasigniret worden, im Grunde allemal Erschleichungen, die eher bestraft als erfüllt zu werden verdienen; und wenn ich — da Gott vor sei — einmal Fürst werden sollte: so würde ich es wie Kaiser Theodosius*) machen, und öffentlich erklären, daß alle Exspektanzen, welche ich nicht des Vormittags**) bei versammeltem Ministerium unterzeichnet hätte, durchaus nicht die geringste Kraft haben sollten.

Wenn eine Bedienung wirklich offen fällt, so wird es gleich dem ganzen Publikum bekannt. Es melden

ches in solchen Aufsätzen zu allgemein gesagt, oder gar übertrieben ist, gehört zu dem eigenthümlichen Charakter solcher launigten Vorträge, aus welchen dann jeder Nachdenkende leicht selbst die Wahrheit, so wie sie in der Mitte steht, herausfinden kann. A. d. H.

*) Quoniam plerumque *invercunda* petentium *inhiatione* constringimur, ut etiam non concedenda tribuamus, ne rescripto quidem nostro adversus formam latæ legis loci aliquid relinquatur. L. 1. C. de petit. bon. sublatis. In dem hierauf folgenden lege werden sogar alle pragmaticæ jussiones vel sacræ adnotationes, et quælibet alia oracula divina et mandata in solchen Fällen für ungültig erkläret, und den Supplikanten wird die Verbannung angedrohet.

**) Die alten Deutschen hielten, wie bekannt, alle Nachmittagsversprechungen für unverbindlich.

melden sich darum mehrere, die sich einige Hoffnung machen dürfen; der eine spricht von diesem geschikten Manne, und der andere von jenem; die Sache kömmt vor den Richterstuhl des Hofes und des Publikums: und der Fürst, der zu hoch steht, um alle Kompetenten beurtheilen zu können, kann doch einigermaßen erfahren, welcher unter allen die mehrsten Verdienste, oder doch die mehrsten Fürsprecher habe; er kann den Rath seines Ministeriums hören, und sich ohne alle Uebereilung entschließen.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den Erspektanzen der Dienstjäger. Diese werden insgemein zu einer Zeit gesucht, wenn es niemand vermuthet: wenn der rechtliche Mann, der sich schämt, Entwürfe und Anschläge auf eines andern Tod zu machen, in ruhiger Erwartung lebt; wenn das Publikum keine Stimme geben kann, und das Ministerium nicht um seinen Rath gefragt wird. Hier stekt sich der Eine hinter die Geliebte des Fürsten; der Andere hinter ihre Kammerfrau; der Dritte hinter den hohen oder niedrigen Günstling: und diese wissen den Augenblik, wo der Fürst ihnen nichts abschlagen kann, so schlau zu wählen; sie wissen ihren Vortrag so kunstvoll einzurichten, daß es dem Fürsten, der sich dagegen hinter nichts verstekken kann, und der durchaus dem Bitten seiner Geliebten oder dem Zudringen des Günstlings bloß gestellt ist, fast unmöglich wird, sich mit Anstande

aus

aus der Schlinge zu ziehen. Und wenn ihm dann einmal auch nur ein halbes Ja! entgleitet; so wagt es der Staatssekretär, der auch seine Ursachen hat, sich die Favoriten allerlei Art nicht zu Feinden zu machen, so leicht nicht, gegen dieses Fürstliche Wort anzugehen: er findet es vielmehr bequemer, sich mit einem Achselziehen gegen den zurükgesetzten rechtlichen Mann zu entschuldigen, und allenfalls die ganze Schuld auf den Fürsten zu schieben, der nun einmal sein Wort gegeben hätte, und solches nicht mit Ehren wieder zurüknehmen könne. — Dabei ist es traurig, daß gerade die gutherzigsten Fürsten einer geliebten Person am wenigsten etwas abschlagen, oder den ihnen gelegten Fallstrikken durch eine geschikte Wendung ausweichen können. Die Wirkungen hievon sind um so viel schreklicher, da keine Stunde am Hofe vorbei geht, daß nicht jemand eine Gnade zu suchen hat, und die mehresten, die um des Fürsten Person sind, es beständig darauf angelegt haben, seine Gutherzigkeit zu nützen.

Nirgend waren die üblen Folgen der Exspektanzen sichtbarer, als in der Kirche zur Zeit, da alles Schaarweise nach Rom lief, und sich von dem Papste ein Breve ad Vacatura holte.*) Der König von

*) Il n'y avoit si petit Laboureur, qui ne voulut faire son fils homme d'Eglise, & bailler son argent pour avoir grace expectative, sagt ein alter Französischer Schriftsteller *Jean Juvenal des Ursins.*

von Frankreich, Karl VI; erhielt dergleichen vom Papste Johannes XXIII auf einmal sechshundert für seine Hofbedienten; und kein verdienter Mann konnte irgend zu einer Pfründe gelangen, weil ihm überall der Weg durch einige Exspektanten gesperrt war. Wenn hier nicht die Kirchenväter zu Trident *) zugetreten wären, und diesem Unwesen auf einmal Ziel gesetzt hätten; so würden gewiß itzt viele Tausende herum wandern, die auf andrer Leute Tod lauerten, und leicht den Wunsch damit vereinigten, daß er bald erfolgen möge.

Was hier die Tridentischen Kirchenväter zum Besten der Kirche thaten, das sollte jeder Fürst zum Besten seines Staats thun. Er sollte öffentlich erklären: daß entweder gar keine oder doch nur diejenige Exspektanz gelten solle, welche auf jene feierliche Art ertheilet wäre. Wenn dann auch die Geliebte oder der Günstling es wagten, ihm dergleichen abzulokken; so würde er allemal eine gültige Antwort in Bereitschaft haben, und mit Bedauern sagen können: wie er von jener öffentlichen Erklärung nicht abgehen könne, ohne sich vor seinen Unterthanen verächtlich zu machen. — Man hat eine Rhetorica delle Puttane **); man sollte aber auch eine Rhetorica dei Principi haben, worin sie unterrichtet würden, wie sie sich, ohne zu beleidigen,

*) Sess 24. c. 19. de ref.

**) S. Opere scelte di *Ferrante Pallavicino* S. 77.

gen, gegen alle unziemliche Anmuthungen in einem tête à tête zu verhalten hätten. Denn außer diesem, giebt es schon andre Mittel, den Erschleichungen vorzubeugen.

Im Grunde wird auch die Gnade einer erhaltenen Exspektanz nicht so erkannt, wie sie es verdient. Der sie erhält, sieht sie als eine mißliche Kleinigkeit an; und der Fürst verliert dadurch gleichwohl das große und wirksame Mittel, zu seiner Zeit, wenn der Platz erledigt wird, einen verdienten Mann zu belohnen, und wiederum andre zum Dienste seines Staates aufzumuntern.

Sie erinnern Sich vielleicht noch unsers verstorbenen Freundes L . . . den das Publikum wegen seiner langjährigen ersprießlichen Dienste einmüthig zu einem gewissen Posten bestimmt hatte? Er selbst war davon überzeugt; und, da der Posten endlich erledigt ward, glaubte er sich nur melden zu dürfen, um ihn zu erhalten: als der Sohn des Fürstl. Leibkutschers mit einer Exspektanz auftrat, woran der Fürst lange nicht mehr dachte, und welche er itzt, zur allgemeinen Bekümmerniß seines Volks, Ehrenhalber erfüllen mußte. Jener starb nicht lange hernach vor Gram; und auch gute Unterthanen verachteten einen Fürsten, der mit dem besten Herzen von der Welt lauter Böses stiftete.

Alles, was ich hier von Exspektanzen sage, gilt auch von Adjunktionen, welche der Mann im Dinste sich unterthänigst erbittet. Er wird dieses

allemal zum Besten eines Sohns, Schwiegersohns oder Vettern thun; und sobald ein Fürst sich nur einmal darauf einläßt: so verliert er das Recht, sie einem andern abzuschlagen, und wird durch seine eigene Güte ein ungerechter Mann.

Osnabrük. Möser.

4.

Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs.

(Man s. Jun. S. 604.)

XVIII.

Ich habe nunmehr den Anfang der Nekkerschen Rede erhalten, und ermangle daher nicht, meinem Versprechen zufolge, den Lesern der Monatsschrift etliche Bemerkungen mitzutheilen, die ich bei dem Lesen dieses Anfanges gemacht habe. Ueber das Ganze kann ich noch nicht urtheilen, weil ich es noch nicht kenne; und über den eigentlichen Gegenstand, womit sich Nekker beschäftigt, nehmlich über die Wiederherstellung der Ordnung in den Französischen Finanzen, werde ich diesmal nur wenig oder nichts sagen können, weil es unbillig sein würde, einen weitläuftigen sehr verwikkelten Plan beurtheilen zu wollen, von welchem man noch

nicht

nicht alle Theile kennt. Meine heutigen Betrachtungen werden sich also hauptsächlich auf den Eingang beziehen, den Nekker der eigentlichen Abhandlung vorzusetzen für gut gefunden hat.

Dieser Eingang enthält dreierlei: Nekker redet zuerst von sich selbst; er schildert zweitens die Größe und Würde der Französischen Nation; und fügt drittens eine Warnung an die versammelten Stände hinzu, sich nicht durch die Größe der Nation auf den irrigen Wahn bringen zu lassen, als wenn der Gegenstand, den sie bearbeiten sollen, eine sehr leichte Sache wäre.

1) Die erste Periode der Nekkerschen Rede beschäftigt sich also ganz mit dem Ich des Mannes selbst. „Er fühlt eine Aufwallung von Furcht, und „ein gerechtes Mißtrauen in seine Kräfte. Er hofft „indessen, Nachsicht zu erhalten, und wenigstens „einiges Theilnehmen der erlauchten Versammlung „dadurch zu verdienen, daß er unbescholtene Absichten hat. Auch findet er sich allenfalls selbst „durch den wichtigen Zeitpunkt, in welchem er redet, und durch den erhabnen Gegenstand, den „er behandelt, beruhigt und gestärkt; denn, da „dieser Gegenstand alle seine Gedanken auf sich „ziehet, und sich seines ganzen Ichs bemeistert, „wie könnte er wohl Zeit haben, an sich selbst zu „denken, wie könnte er wohl dazu kommen, zu

„untersuchen, ob seine Kräfte auch dem Auftrage, „den er übernommen hat, angemessen sind?“

Ich hätte gewünscht, daß Nekker seine Rede an die versammelten Stände Frankreichs nicht damit angefangen hätte, von sich selbst zu reden. Er spricht ja nicht in seinem Namen, sondern im Namen des Königs. Er spricht nicht für seine Person, sondern als Generalfinanzdirektor. Er spricht über einen Gegenstand, der nicht ihn und seine Person, sondern die ganze Nation angehet. In allen diesen Rükſichten ist seine Person eine solche unbedeutende Kleinigkeit, oder muß doch wenigstens als solche vorgestellt werden; daß es mir ganz unschiklich scheinet, eine so wichtige Rede, als itzt gehalten werden soll, mit der Schilderung und mit Betrachtungen einer wahren Kleinigkeit anzufangen. Der König — und Nekker; der Französische Finanzminister — und Nekker; das wesentliche Interesse einer ganzen Nation — und Nekker: was für ein Abstand? Nekker fühlt und sagt es auch selbst, daß ihm weder der wichtige Zeitpunkt, in dem er redet, noch der erhabne Gegenstand, den er behandelt, erlauben, an sich selbst und seine werthe Person zu denken: und doch ist er von diesem seinen Ich so voll, daß er der erlauchten Versammlung zuerst und vor allen Dingen die Empfindungen bekannt macht, die er, als Nekker, in seinem Innern fühlet. Denn das ist doch wohl ausgemacht, daß weder der König als

König, noch der Finanzminister als Finanzminister, eine Aufwallung von Furcht und ein gerechtes Mißtrauen in ihre Kräfte haben dürfen.

Man vergleiche hiermit den Fall eines Gesandten. Wenn ein Gesandter eines Suveräns den Monarchen, an welchen er geschikt ist, anredet; so spricht er gewiß zuerst von seinem Herrn, der ihn gesandt hat, und von dem Gegenstande seiner Sendung: bloß am Ende der Rede hält er es sich für erlaubt, von sich und seinem geringen Individuum zu reden. Hätte Nekker als Welt- und Hofmann nicht eben diese Regel beobachten sollen? und wäre es also nicht schiklicher gewesen, erst am Ende seiner Rede (wenn dies ja überall nöthig war) der persönlichen Empfindungen zu erwähnen, die er in einer so erlauchten Gesellschaft gefühlt hat, oder gefühlt zu haben angiebt?

Zwar betrift diese ganze Bemerkung weiter nichts, als einen an sich sehr verzeihbaren Verstoß gegen den eingeführten Welt- und Geschäftston; und es sei ferne von mir, diesen Fehler noch weiter rügen zu wollen, wenn Nekker es in der Hauptsache gut macht, und unsern Erwartungen entspricht. Doch glaubte ich, diese Bemerkung nicht ganz weglassen zu dürfen, weil sie einen neuen Beweis von der ungemessenen Eitelkeit enthält, von der wir schon so manche Proben in dem Nekkerschen Verhalten gefunden haben. (Berl. Mo-

natsschr. 1788 Dezember, S. 500 unten; 1789 Januar, S. 9.)

2) Von sich selbst kommt nun Nekker auf die Nation, an deren Repräsentanten er seine Anrede hält. Natürlich rühmt er sie wegen aller der vortreflichen Eigenschaften, die er an ihr bemerkt hat. „Diese in so vielen Absichten berühmte Nation „hat," nach Nekkern, „alles ausgeführt und al„les erlangt. Diese edle und großmüthige Nation „hat," nach Nekkern, „alles in sich vereinigt: „beschwerliche Untersuchungen einer mühsamen An„strengung, und hinreißende Strahlen von Ge„nie; tiefsinnige Vernunft, und reizende Bered„samkeit; nützliche Talente und ausgebildeten Ge„schmak. Die Geschichte liefert unwiderlegliche „Beweise von der unerschrokkenen Tapferkeit die„ser Nation im Kriege, und von den durch sie ver„richteten großen Heldenthaten. Und diesen Gi„pfel von Vollkommenheit hat die Nation größ„tentheils bloß durch ihre eigenen Kräfte, bloß „durch ein glükliches Naturel, erstiegen." — Nur Eins hat dieser so großen und würdigen Nation, nach Nekkern, noch gefehlet, „um vollständiges „Glük und ächten Ruhm zu erlangen." Und was ist dies? . . . . Sie hat noch keine „Gesetze und „Anordnungen, die ihre innere Ruhe in Sicher„heit setzen;" es fehlt ihr noch an „einer bestän„digen und unverrükten Ordnung in der Staats„haushaltung, die auf richtige Grundsätze gebauet „wären;

„wären; sie kennt noch nicht den Weg, auf wel„chem eine Nation zum wahren Nationalglük und „zum eigentlichen Nationalwohlstande gelangen „kann.“

Man erstaunt in der That bei dieser Wendung der Nekkerschen Rede. Denn sollte man nicht glauben, der Redner wolle nur von einer Kleinigkeit sprechen, die den Franzosen noch mangle, und die dieser so großen und so gerühmten Nation bloß deswegen entwischt sei, weil sie über alle die großen Thaten, die sie ausgeführt hat, an diese zu ihrer vollendeten Zierde bisher mangelnde Kleinigkeit noch nicht gedacht habe? — Auf der andern Seite erstaunt man auch über den Staatsmann, der eine Nation groß, ruhmvoll, ehrwürdig nennt, welcher doch, nach seiner eigenen Behauptung, gerade das fehlt, wodurch eine Nation groß, ruhmvoll, ehrwürdig wird. — Hätte Nekker gesagt: „Franzosen, Ihr habt unter Euch große, brave, würdige Männer gehabt; Ihr habt einzeln im Kriege, in den Wissenschaften, in den Künsten, in der Handlung Talente gezeigt; Ihr habt von Natur eine glükliche Anlage, um alles zu werden, was Menschen werden können: aber bis itzt seid Ihr noch keine Nation, Ihr seid bis itzt noch nicht auf dem richtigen Wege, auf dem Ihr eine wahre Nationalglükseligkeit erlangen könnet. Und was einzelne große Regenten, Gesetzgeber und Staatsmänner Euch darüber von Zeit zu Zeit gesagt und

vorgeschrieben haben, das hat Euer Leichtsinn verhindert aufzukeimen und fortzukommen; das haben die kleinen und elenden Nachfolger jener wenigen großen Männer ganz wieder weggewischt. Ermuntert Euch demnach itzt, da Euch Euer König zusammenberuft, und entwerfet Grundregeln, die Euer Nationalglük befestigen, und denen Eure Staatsmänner zu folgen verbunden sind!" .... Hätte Nekker, sage ich, auf diese oder ähnliche Art gesprochen, so war in seiner Rede Wahrheit und Würde. Bei der Wendung aber, die er diesem Theile seiner Rede gegeben hat, muß jeder unbefangenen Leser eine von folgenden beiden Bemerkungen machen. Entweder: wie ist es möglich, daß Nekker eine Nation als Nation so rühmen und erheben kann, welcher, nach seiner eigenen Aussage, die erste wesentliche Eigenschaft einer großen Nation fehlt? Oder: ist es schiklich, daß Nekker seine Rede an die versammelten Stände einer Nation mit einer ironischen Satire auf die Nation selbst anhebt?

Nekker muß es selbst gefühlt haben, daß unkundige Zuhörer seiner Rede, durch die Wendung, welche er hier genommen hat, auf den Gedanken kommen könnten, als wenn die Entdekkung des Weges zur wahren Nationalglükseligkeit eine Kleinigkeit wäre. Er muß es gefühlt haben, daß die Franzosen vermöge ihrer lebhaften Einbildungskraft es sich nur sehr leicht vorstellen würden, diese

zum

zum Wohlstand der Nation erforderlichen Gesetze zu entwerfen und abzufassen. Er muß befürchtet haben, daß ein Theil der Versammlung sich schon itzt von allen den süßen Hofnungen würde begeistern lassen, die sich derselbe etwa von dem künftigen so leicht zu gründenden Wohlstand des Staates machen würde. Nekker ermahnt daher

3) die versammleten Stände, nicht so frühzeitig zu frohlokken. „Es ist," sagt er, „so traurig, „in seinen Erwartungen betrogen zu werden; es „ist so beschwerlich, wieder umzukehren, wenn man „vorwärts zu kommen sich vorgesetzt hat. Ueber„lasset Euch daher nur allmählig den Bildern von „Glük und Wohlstand, die Ihr Euch itzt schon „machen könntet; haltet Eure Zuversicht zurük, bis „Ihr sie erst recht gegründet wisset; schränket Eure „Einbildungskraft ein, damit Ihr Euch nicht einst „über ihre Blendwerke und falsche Vorspiegelungen „beklagen dürft." — Dies alles ist sehr wahr; und der Rath, den Nekker hier den Franzosen giebt, ist heilsam.

XIX.

Nach diesem Eingange, der vielleicht eben so gut ganz weggeblieben wäre, kommt nun Nekker zur Sache selbst.

„Ich soll," sagt er, „auf Befehl des Königs, „Ihnen einen getreuen Bericht von dem Zustande „der Finanzen abstatten." — Er zeigt hierauf ein zwei-

zweifaches Uebel an, das die Finanzen drükt. Das eine besteht darin: daß die bestimmten festen Ausgaben grösser sind, als die bisherige bestimmte Einnahme; das andre Uebel ist, daß der Staat keinen Kredit mehr hat. Wenn diese beiden Uebel gehoben sind, so ist die Ordnung in den Finanzen wieder hergestellt. Aber dabei darf sich die Versammlung der Stände noch nicht beruhigen. Sie muß nicht nur die Ordnung der Finanzen herstellen, sondern auch dafür sorgen, daß diese Ordnung dauerhaft und unerschüttert bleibe. — Nekkers Rede theilet sich daher in zwei Abschnitte ein. Der erste Abschnitt soll die Mittel entwikkeln, die Ordnung in den Finanzen herzustellen. Der zweite soll die Maaßregeln beleuchten, die man ergreifen kann, um diese Ordnung dauerhaft zu machen.

Der erste Abschnitt der Nekkerschen Rede zerfällt also von selbst in zwei Theile. Der erste beantwortet die Frage: wie groß ist das itzt statt findende Defizit, und durch welches Mittel kann dies Defizit gehoben werden? Der andere Theil beschäftigt sich mit der Frage: wie der gesunkene und vernichtete Kredit des französischen Staats wieder neue Kräfte und neues Leben erhalten kann?

Ehe Nekker die eigentliche Abhandlung anfängt, bringt er noch einige Erläuterungen bei, worüber ich meine Bemerkungen mittheilen werde. Diese vorläufigen Erläuterungen betreffen folgende Punkte:

1) den

1) den Einfluß der zerrütteten Finanzen auf das Wohl der ganzen Nation; 2) die Verdienste, die Nekker sich um die Finanzen seit dem August des vorigen Jahres erworben hat; 3) eine Erklärung der fixen Einkünfte und Ausgaben des Staats; 4) die Methode, nach welcher die der Versammlung vorgelegten Berechnungen der feststehenden Einkünfte und Ausgaben des Staats angefertiget sind.

Erstlich also von dem Einfluß der zerrütteten Finanzen auf das Wohl der ganzen Nation. Was Nekker hierüber sagt, ist sehr richtig. „Sind die „Finanzen in Unordnung, so verbreitet sich der „nachtheilige Einfluß davon über das ganze Reich; „und ein aufmerksamer Beobachter entdekt noch „oft den Zusammenhang eines drükkenden fürchterlichen Uebels mit der Verwirrung in den Finanzen da, wo der gemeine Haufen nicht einmal „argwohnet, daß die Ursache dieses Uebels in jener „Verwirrung liegt.“ — Sehr gut ist es, daß Nekker seine Zuhörer darauf vorbereitet, daß er sie von einem sehr großen bisher da gewesenem Uebel, und von den Mitteln, dasselbe aus dem Wege zu räumen, unterhalten wird.... Unstreitig würde dieses Uebel desto lebhafter geschildert werden, wenn man die Geschichte der letztern Jahre in Absicht der Finanzen darstellte. Nekker ist aber

Zweitens zu bescheiden, als daß er die vor seiner itzigen Administration da gewesene Verwirrung

seinen

seinen Zuhörern vormalen sollte. Er will sich „bloß „mit dem Uebel beschäftigen, so wie es itzt noch da „ist.“ Er will „nicht einmal alle die Schwierigkei„ten anzeigen, die er seit dem letztern August hat „überwinden müssen, um das wankende Gebäude „der Finanzen zu unterstützen. Eine Privatper„son,“ sagt Nekker, „ist immer eine unbedeutende „Kleinigkeit, wenn man sie in Absicht auf die all„gemeinen Geschäfte betrachtet; und will sich „jemand in den Geschäften öffentliche und allge„meine Achtung erwerben, so muß dies durch neue „fortgesetzte Bemühungen, nicht aber durch Her„zählung der bisher geleisteten geschehen. Und „überdem sind einige Arbeiten und Bemühungen „von der Art, daß man dafür bloß durch ein inne„res Gefühl entschädigt und belohnt werden kann.“

Ich wünschte im Ernste wohl zu wissen, wodurch Nekker das wankende Gebäude der Finanzen bisher unterstützt habe. Dadurch etwa, daß er den König versprechen ließ, alles zu bezahlen; und doch nicht bezahlte (Berl. Monatsschr. 1788 Nov. S. 418, f. Dez. S. 500)? Dadurch, daß er die Rükzahlung der fälligen Kapitalien verweigerte (Ebendas. Dez. S. 501, 1789 Jan. S. 6. 7)? Dadurch, daß er die Caisse d'Escompte berechtigte, mit Effekten zu realisiren (März, S. 206)? — Ich will zugeben, daß Nekker es nicht hat anders machen können, ja, daß es kein Mensch besser gemacht hätte; aber ist es wohl erlaubt, ist es nicht ein

Beweis

Beweis einer unbegränzten Eitelkeit, von sich zu behaupten, daß man die Finanzen unterstützt habe, wenn man Operationen macht, die gerade gegen alle Begriffe von Treue und Glauben sind? — Ich wünschte wohl zu wissen, wegen welcher Operationen denn eigentlich Nekker bloß durch ein inneres Gefühl schadlos gehalten und belohnt werden kann. Dadurch etwa, daß er für sich oder für sein ehemaliges Handlungshaus Staatspapiere zum Zinsenfuß von 6 bis 7 vom Hundert gekauft hat, die hernach zum Zinsenfuß von 4 oder 5 vom Hundert jedem verkauft werden (April, S. 296)? Dadurch etwa, daß er den Notarien von Paris oder der Caisse d'Escompte für die dem Staat gemachte Darlehne sehr vortheilhafte Bedingungen bewilligt hat (1788 Dez. S. 502)? — Ich will itzt diese Operationen nicht tadeln; aber, ich kann es Nekkern nicht vergeben, daß er mit seinen seit dem August unternommenen Operationen prahlet. Denn, so bescheiden er sich auch darstellen will, so sagt er doch ganz deutlich: er habe seit August 1788 die Finanzen unterstützt, und könne wegen aller bisherigen Operationen bloß durch das innere Bewußtsein, gut und zwekmäßig gehandelt zu haben, belohnt werden.

Drittens erklärt Nekker seinen Zuhörern: was er unter fixen Staatseinkünften und Staatsausgaben verstehe. Die Erklärung davon ist folgende: daß er unter dieser Benennung „alle die Einkünfte

„und

„und alle die Ausgaben begreift, die nicht durch „die besondern Umstände eines einzelnen Jahres „bestimmt werden, sondern die immerfort die nehm„lichen bleiben, bis man sie durch eine neue An„ordnung abändert.“ — Diese Erklärung mag dann genug sein. Denn, ob man gleich die Einwendung machen könnte, daß wenigstens die Einkünfte des Staats nicht allemal und allein von den Anordnungen abhängen; so wollen wir uns doch itzt auf diese Bemerkung nicht einlassen, da wir keine Finanzwissenschaft schreiben, sondern bloß flüchtige Anmerkungen über Nekkers Rede entwerfen.

Viertens endlich zeigt Nekker eine doppelte Form an, nach welcher die Berechnungen der fixen Einkünfte und Ausgaben angefertigt sind. Die eine Form ist die nehmliche, die jedem Leser bekannt ist, der das Compte rendu vom Jahr 1788 gesehen hat. Darin wird die Einnahme einer jeden besondern Kasse angezeigt; und, wenn alle bestimmte Etats-mäßige Ausgaben dieser besondern Kassen abgezogen sind, so bleibt die Einnahme des Tresors übrig, die nun eigentlich den Gegenstand von der Verwaltung des Finanzministers ausmacht. Die andre Form der Berechnung ist nach den Materien gemacht. Alle Artikel einer Art sind unter einer Rubrik zusammengefaßt; und es ist nicht zu läugnen, daß dadurch ein großes Licht über Einnahme und Ausgabe verbreitet wird. Vermuthlich

lich wird nun diese doppelte Berechnung bekannt werden; und ich bin zum Voraus überzeugt, daß man gegen diese Darstellung nichts zu sagen haben wird. In Absicht der Berechnung und Buchhaltung hat Nekker unstreitig große, überwiegende Verdienste.

Berlin, d. 9 Juni 1789.

5.

Von welchem Skeptizismus läßt sich eine Reformation der Philosophie hoffen?

Ich setze als Thatsache voraus, daß die Philosophie bisher weder allgemein geltende Erkenntnißgründe für die Grundwahrheiten der Religion und der Moralität, noch allgemein geltende erste Grundsätze der Moral und des Naturrechtes aufgestellt habe*). Wenn nun gleich daraus, daß eine Erkenntniß in der philosophischen Welt nicht allgemeingeltend ist, keineswegs folgt, daß es ihr an Allgemeingültigkeit gebrechen müsse; so wird es doch durch jenen Umstand wenigstens denkbar, daß es

*) Diese zwar bekannte, aber sehr wenig erwogene Thatsache habe ich im Deutschen Merkur d. J. Junius und Julius näher beleuchtet.

es ihr daran gebrechen könne. In gegenwärtigem Fall wird dieses sogar zur gegründeten Vermuthung. Denn hier ist nicht die Rede von Entscheidungsgründen über Fragen, welche entweder von bloßer Neugierde entworfen, oder von müßigen Köpfen zum Zeitvertreibe, oder von Scharfsinnigen zur Uebung ihres Talentes abgehandelt werden; nicht von ersten Grundsätzen solcher Wissenschaften, die nur von gewissen Klassen von Gelehrten, und nur für gewisse Berufsgeschäfte getrieben werden; nicht von bloßen Nebenfragen über sonst allgemein interessante Gegenstände; oder von Folgesätzen, die zwar in das Gebiet der unentbehrlichsten Wissenschaften gehören, aber von den ersten Elementen und Hauptgrundsätzen derselben sehr entfernt liegen, und nur wenigen Scharfersehenden erreichbar sind. Man begreift in allen diesen Fällen sehr leicht, wie gewisse Sätze, die an sich allgemeingültig sind (d. h. von jedem, der sie versteht, als wahr befunden werden müssen), auch von manchen der redlichsten und eifrigsten Forschern nicht verstanden, und daher auch nicht als wahr befunden werden (nicht allgemein gelten). Allein, wenn solche Forscher über die unentbehrlichsten Bedingungen von Problemen unter sich uneinig sind, deren Auflösung kein Philosoph, der nicht entweder an seinem Kopfe, oder an seinem Herzen, oder an beiden zugleich gänzlich verwahrloset ist, von sich abweisen kann; wenn sie unter einander

sogar

sogar über die bloße Möglichkeit jener Bedingungen streiten; — sollte es da nicht möglich, nicht wahrscheinlich sein, daß jene Bedingungen noch in keiner der bisher angenommenen Formeln, dem Gedanken sowohl als dem Ausdrukke nach, richtig (allgemeingültig) aufgefaßt wären? Wie sollte es zugehen, daß Erkenntnißgründe, von deren Gewißheit oder Ungewißheit, Gründlichkeit oder Falschheit, die Erwartung eines zukünftigen Lebens abhängen soll, — daß Sätze, mit welchen die wichtigsten und unentbehrlichsten aller Wissenschaften stehen oder fallen sollen, — daß die ersten Grundsätze aller unsrer Pflichten und Rechte, — von drei Viertheilen des eigentlichsten philosophischen Publikums verworfen würden: wenn es nur darauf ankäme sie zu verstehen um sie wahr zu finden, d. h. wenn sie wirklich allgemeingültig wären?

Man muß hier den Unterschied zwischen den philosophischen Erkenntnißgründen und Grundsätzen, und den im gemeinen Menschenverstande wirksamen Triebfedern der religiösen und moralischen Ueberzeugung nicht aus den Augen verlieren. Es ist hier keineswegs die Frage: ob nicht durch die ursprüngliche Einrichtung des menschlichen Gemüthes dafür gesorgt sei, daß sich die unentbehrliche Erkenntniß unsrer Rechte und Pflichten in diesem, und des Grundes unsrer Erwartung für ein zukünftiges Leben, im Ganzen genommen, zumal unter gesitteten Nationen, immer erhalten

und vervollkommnen müsse; sondern dies ist die Frage: Ob es die philosophirende Vernunft bisher schon zu einem deutlich entwikkelten Bewußtsein jener Einrichtung des menschlichen Gemüthes gebracht habe, und über die Gründe jener Erkenntniß unsrer Rechte und Pflichten u. s. w. schon itzt mit sich selbst einig sei? Es ist die Frage: Ob diese Gründe bereits auf deutliche, durchgängig bestimmte, in ihren Merkmalen erschöpfte Begriffe zurükgeführt, und in Sätzen aufgestellt seien, deren Sinn von keinem denkenden Kopf, der anders mit dem Sprachgebrauch bekannt ist, verfehlt werden könne? Es ist die Frage: Ob die eigentliche philosophische Form jener höchstwichtigen Ueberzeugungen in bereits vorhandnen Erkenntnißgründen und Grundsätzen entdekt und ins Reine gebracht sei?

„So wäre es denn auch den Freunden der neuen Philosophie um Formeln zu thun?“ höre ich hier einen unsrer Popularphilosophen mit philosophischem Lächeln mir in die Rede fallen. — Ja mein Herr! wohl um Formeln; aber wahrlich nicht um Formeln der Popularphilosophie, die von der Schule irgend einer herrschenden Partei der Vorstellungsart der ungelehrten höhern Volksklassen aufgedrungen, und nachdem sie in derselben gäng und gäbe geworden sind, von der später entstandenen Schule der Empiriker als über allen Beweis erhabene Aussprüche des gesunden Menschen-

scheinverstandes aufgenommen werden, weil sie durch den Untergang der Schule, in welcher sie entstanden waren, um ihre vorige Erweislichkeit gekommen sind. Um keine Formeln also, deren Wahrheit nur denjenigen einleuchtet, die darüber nachzudenken, oder (nach der Sprache der Popularphilosophie) zu grübeln, Verzicht gethan haben. Sondern, um Formeln ist es uns zu thun, die der eigentlichste Ausdruk eines durchgängig bestimmten und an sich gegen alles Mißverständniß gesicherten Begriffes sind; um Formeln, die, nur eines einzigen Sinnes fähig, alle widersprechenden Bedeutungen durch den Sprachgebrauch ausschließen. Wie viel auf solche Formeln ankomme, kann freilich niemand besser wissen, als der Mathematiker. Allein, wie sollte sich auch der Philosoph schmeicheln können, eine allgemeingültige Behauptung aufgestellt zu haben, so lange er für dieselbe keine solche Formel gefunden hat?

Jeder Grund von was immer für einer Ueberzeugung, er mag noch so tief und innig in die ursprüngliche Einrichtung des menschlichen Gemüthes verwebt sein, ist für die philosophirende Vernunft so lange problematisch, bis er nicht durch eine vollendete Zergliederung in seine letzten vorstellbaren Bestandtheile aufgelöset, und auf seine eigentliche Quelle zurükgeführt ist. Er geht nicht eher ins Eigenthum der Philosophie über, als bis ein deutlicher Begriff, d. h. ein solcher, der sich

jedem denkenden Kopfe mittheilen läßt, aus ihm geworden ist; und die Philosophie kann sich dieses Eigenthums nur durch eine allgemein verständliche Formel versichern. So lange eine Formel, ohne dem Sprachgebrauch Gewalt anzuthun, mehr als Eine Bedeutung zuläßt: so lange ist sie zuverlässig kein allgemein gültiger erster Grundsatz; so lange sind eine Reihe solcher Formeln zusammengenommen zuverlässig kein allgemeingültiger Erkenntnißgrund; so lange sind nur diese Formeln (zwar vielleicht die passendsten) Ausdrükke unentwikkelter Begriffe, in welche entweder nicht hineingehörige Merkmale aufgenommen, oder wo wesentliche Merkmale weggelassen sind. — Sollten nun die bisher aufgestellten sogenannten ersten Grundsätze der Moral und des Naturrechtes, sollten die demonstrativen Erkenntnißgründe für die Grundwahrheiten der Religion und der Moralität, nicht zu den Formeln dieser Art gehören; sollten sie nicht in was immer für einem Ausdruk, ohne daß dem Sprachgebrauch Gewalt geschehe, mehr als Einer Bedeutung fähig sein? .... Ihre Vertheidiger läugnen es freilich. Aber, da diese Vertheidiger unter sich selbst uneinig sind, und jeder den Sprachgebrauch für seine Formel und für seine Beweisart anführt; sollte derjenige, der zu keiner Partei gehört, nicht vermuthen dürfen, daß in allen jenen Grundsätzen und Erkenntnißgründen noch unbestimmte und schwankende Begriffe enthalten wären,

die

die durch keinen Sprachgebrauch festgehalten, durch keinen Ausdruk gegen Vieldeutigkeit gesichert werden können?

Den Grundsätzen aller andern Parteien (der seinigen ausgenommen) Allgemeingültigkeit absprechen, und seine Partei für das einzig ächtphilosophische Publikum ansehen: setzt wahrlich eben keinen Scharfsinn voraus. Wer sich von der unumstößlichen Wahrheit seiner Behauptung überzeugt hält, der braucht nur zu wissen, daß die Behauptung eines andern das Gegentheil der Seinigen ist, um jene für falsch, und durch die Gründe seiner eigenen Behauptung für widerlegt zu halten. Jene Dame auf der Sternwarte, die sich mit dem Mönche über einen Flek in der Mondscheibe stritt, bedurfte eben keines Kopfbrechens, um sich zu überzeugen: daß sich ihr Gegner, der ein paar Glokkenthürme gesehen haben wollte, geirrt habe; denn sie hatte auf eben derselben Stelle ein paar Liebende bei einer Umarmung überrascht, welche eben darum keine Glokkenthürme sein konnten. Auch durfte jener Bewohner von Bedlam, der den Wahnsinn seines sich für Gott Vater haltenden Nachbars bedauerte, eben nicht gesunder als dieser sein; es war genug, daß er als Gott Sohn am besten wissen konnte, wie ungereimt und ungeheuer die Anmaßung jenes armen Sterblichen wäre. — Ich gestehe, daß ich mich dieser wirklich unhöflichen Vergleichung kaum erwehren kann, wenn ich einen

auch sonst noch so guten Kopf von was immer für einer Partei im Kampfe mit andern Parteien gewahr werde, wie er über Stumpfsinn oder Hartnäkkigkeit seiner Gegner klagt, es so ganz unbegreiflich findet, daß sich dieselben so einleuchtenden Gründen als die Seinigen sind, nicht ergeben wollen, und mit triumphirender Miene das Feld behauptet zu haben prahlt, wenn sie ihm das letzte Wort gelassen haben. Der ächte philosophische Kopf respektirt seinen Geistesverwandten unter was immer für einer Sekte; er weiß, daß kein denkender Kopf einen Irrthum behaupten könne, ohne denselben auf eine, zwar einseitig aber darum gleichwohl richtig gesehene, Wahrheit zu stützen. So lange er nun nicht das Wahre ausfindig gemacht, welches den Hauptsätzen der übrigen Parteien zum Grunde liegt, so lange er nicht den Punkt des gemeinschaftlichen Mißverständnisses entdekt hat, welches die Parteien hindert, das Wahre, das jeder eigenthümlich ist, gemeinschaftlich einzusehen: so lange vermuthet er, daß auch sein Hauptsatz bei allem Unstreitigen, das er enthält, etwas Falschheit mit sich führen könne, welches andere gute Köpfe hindert, denselben anzunehmen; so lange sieht er sich selbst nur für bloße Partei an, die — nicht durch Fehde, welche alle übrigen aufreiben soll, — sondern durch Ausmittelung, welche allen Gerechtigkeit widerfahren läßt, mit den übrigen ausgeglichen werden kann.

Wer seine Untersuchung über die großen Hauptfragen der spekulativen Philosophie noch nicht abgeschlossen, sondern nur einstweilen dasjenige System angenommen hat, das er für das wahrscheinlichste, und in praktischer Rükſicht für das beste hält; dem kann es ohnehin nicht einfallen, die Allgemeingültigkeit dieses seines einstweiligen Systemes für ausgemacht zu halten. Wenn aber das endliche Resultat seiner vollendeten Untersuchung die Annahme eines der bisher aufgestellten, die Erkenntnißgründe der Grundwahrheiten der Religion und der Moralität betreffenden Systems, oder eines der bisher sogenannten ersten Grundsätze der Moral und des Naturrechts sein soll; so wird er nothwendig zu einer der vier bisherigen Hauptparteien gehören, und seine Ueberzeugung gegen die Einwürfe aller drei übrigen Parteien rechtfertigen müssen. Er mag noch so feierlich protestiren, daß er keiner Partei angehöre; er mag sein System von jedem bisher angenommenen noch so sorgfältig auszuzeichnen suchen; er mag seiner Ueberzeugung eine noch so eigenthümliche unsystematische Form geben, und die metaphysischen Grundlinien derselben durch Künste des Witzes und Zauberei der Phantasie noch so unkenntlich machen: so wird er gleichwohl seine Antwort z. B. über die Frage vom Dasein Gottes, auf das Fundament entweder des dogmatischen Theismus, oder des Atheismus, oder des Supernaturalismus, oder des dogma-

tischen Skeptizismus gründen müssen. Denn entweder hat er jene Frage durch Vernunftgründe beantwortlich gefunden, oder nicht. Im ersten Falle glaubt er entweder das Dasein eines, oder keines von der Natur verschiedenen Gottes zu wissen; und ist dann entweder Theist oder Atheist *). Im zweiten Falle nimmt er entweder Gründe für das Dasein Gottes an, die außer dem Gebiete der Vernunft liegen, oder schlechterdings gar keine; und ist folglich entweder Supernaturalist oder dogmatischer Skeptiker.

Ein denkender Kopf, der noch zur Zeit keine dieser Parteien ergriffen hat, und folglich von der gänzlichen Niederlage aller (die einzige, zu der er gehört, ausgenommen) noch nicht überzeugt ist; muß sich durch die Nothwendigkeit, einer dieser vier Hauptparteien angehören zu müssen, in keine ge-

*) Oder seine Phantasie müßte eine Schöpfungskraft besitzen, die man bisher selbst der Gottheit absprach; nehmlich das Vermögen: das Widersprechende z. B. in dem Begriffe eines Gottes zu vereinbaren, der zugleich Natur und nicht Natur wäre. In diesem Falle würde aber dieses Produkt der Phantasie in einer noch so schön gedichteten Rhapsodie sowohl die Philosophen von Profession, als auch Leser von einem bloß gesunden aber nicht ganz unkultivirten Menschenverstande; wenigstens denjenigen Gegenstand vermissen lassen, für welchen der Sprachgebrauch die Benennung Gott festgesetzt hat.

geringe Verlegenheit versetzt fühlen *). Denn, für welche derselben er sich auch erklären mag: so hat er nicht etwa den großen Haufen des philosophischen Publikums, sondern drei Viertheile des hohen Rathes der Selbstdenker gegen sich; und er hat Sätze zu vertheidigen, die in der philosophischen Welt durch eine sehr auffallende völlig entschiedene Mehrheit unter gleichwichtigen Stimmen verworfen sind. Sei es, daß diese Mehrheit der Stimmen keine Widerlegung des von ihm angenommenen Systemes ist; so ist sie doch offenbar ein merkwürdiger höchst bedenklicher äußerer Grund gegen dasselbe, den er so lange gelten lassen muß, bis er durch eine vollendete Untersuchung, bei welcher er aber jede Partei abgehört haben müßte, überzeugt ist, daß sich die philosophirende Vernunft nur durch das Eine Viertheil ihrer Repräsentanten erklärt habe. Bis dahin muß er es als möglich annehmen, daß sie über jene großen Fragen zur Zeit noch gar nichts entschieden habe, indem sie sich unmöglich selbst widersprechen kann; oder daß sie sich nur durch dasjenige, worüber **drei** Parteien gegen eine Einzige einig sind, habe vernehmen lassen. Es wird aber jedes der vier Hauptsysteme nur von einer einzigen Partei behauptet, von **dreien** aber ein-

*) Von der Aushülfe, welche die Popularphilosophie in dieser Verlegenheit anzubieten hat, wird ein paar Seiten weiter unten die Rede sein.

einstimmig verworfen. Es wäre also in sofern durch einen Ausspruch der philosophirenden Vernunft selbst allen bisher aufgestellten Systemen Allgemeingültigkeit abgesprochen.

Wer sich noch nicht im unstreitigen Besitze allgemeingültiger Erkenntnißgründe und Grundsätze zu befinden glaubt, der kann wenigstens nicht von der Wirklichkeit solcher Erkenntnißgründe und Grundsätze auf die Möglichkeit derselben schließen. Wer hingegen diese Möglichkeit aus inneren Gründen so deutlich erkennt, daß er sich selbst und andern darüber Rechenschaft zu geben vermag, der muß eben darum, und dadurch, diese Erkenntnißgründe und Grundsätze gefunden haben. Denn, indem sie nothwendige Sätze sein würden, so müßte ihre Wirklichkeit durch ihre bloße Möglichkeit eingesehen werden. Sie müßten in dem bestimmten Begriffe ihrer Möglichkeit als Bestandtheile desselben selbst vorkommen; oder dieser Begrif würde unbestimmt, und folglich zu einer deutlichen Erkenntniß ganz untauglich sein. Die Ueberzeugung von der Wirklichkeit und der Möglichkeit allgemeingültiger Prinzipien ist so ganz unzertrennlich, daß sich unmöglich die eine ohne die andere denken läßt. Wer also noch nicht von der Wirklichkeit allgemeingültiger Erkenntnißgründe für die Grundwahrheiten der Religion und der Moralität, und allgemeingültiger erster Grundsätze der Moral und des Naturrechts überzeugt ist: der kann auch nicht von der Möglichkeit

lichkeit derſelben durch innere Gründe überzeugt ſein; ſondern er muß ſie, in wiefern er vom Gegentheil eben ſo wenig überzeugt iſt, bezweifeln.

Dieſer Zweifel, welchen ich den kritiſchen nenne, und der durch die nähere Betrachtung des bisherigen Zuſtandes der Philoſophie gewiß in jedem parteiloſen Gemüth entſteht, kann — ſowohl nach ſeinem Weſen, als auch nach dem wohlthätigen Einfluſſe, den er auf eine bevorſtehende Reformation der Philoſophie haben muß — nicht beſtimmter erkannt werden, als wenn man ihn von zwei anderen Arten von Zweifeln, dem dogmatiſchen, und dem unphiloſophiſchen genau unterſcheidet, und mit beiden kontraſtiren läßt.

Der dogmatiſche Skeptizismus macht ſelbſt eine der vier Hauptparteien der philoſophiſchen Welt aus, die durch ihren Streit untereinander zu jenem wichtigen Zweifel des kritiſchen Skeptizismus Veranlaſſung geben. Er führt den Namen des dogmatiſchen, weil er es zu demonſtriren unternimmt, daß man an der objektiven Wahrheit, das heißt an der reellen Uebereinſtimmung unſrer Vorſtellungen mit den Gegenſtänden derſelben, ewig zweifeln müſſe *). Die Unerweislichkeit der objektiven Wahr-

*) Der konſequente dogmatiſche Skeptiker läugnet eigentlich nichts, als die Erweislichkeit der objektiven Wahrheit; und alſo in ſofern nicht einmal die objektive Wahrheit ſelbſt: wenn nicht etwa dieſer Ausdruk für Erkenntniß der objektiven Wahrheit

Wahrheit ist das Dogma dieser Sekte; welches, so bald es einmal angenommen ist, nur durch eine offenbare, aber darum nicht minder gewöhnliche, Inkonsequenz mit philosophischen Ueberzeugungen bestehen kann, bei welchen Nothwendigkeit und Allgemeinheit vorausgesetzt wird. So ist z. B. die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des moralischen Gesetzes, und folglich das moralische Gesetz selbst, ohne die Erweislichkeit seiner objektiven Wahrheit ebenfalls unerweislich. — Der **kritische** Skeptizismus bezweifelt, was der **dogmatische** für ausgemacht hält; er sucht Gründe für die Erweislichkeit der objektiven Wahrheit auf, während der letztere schon Gründe der Unerweislichkeit derselben zu besitzen glaubt; der eine führt und nöthiget zur Untersuchung, die der andere für vergeblich und überflüssig erklärt, und folglich, so viel an ihm liegt, unmöglich macht.

So viel sich auch gegen den dogmatischen Skeptizismus, sowohl in Rüksicht seiner Gründe, als seiner Folgen, (die, wenn er je allgemein werden könnte, für alle Philosophie verderblich werden müßten) mit Recht einwenden läßt: so wenig kann man ihm den Namen eines wirklich philosophischen Systemes absprechen; und der kritische Skeptiker ehrt

heit genommen wird. Die objektive Wahrheit selbst wird von ihm bloß bezweifelt; aber mit einem seinem Grunde nach unauflöslichen Zweifel,

ehrt an dem dogmatiſchen eine der vier Zünfte, in welche das eigentliche philoſophiſche Publikum ſich bisher theilen mußte, und die aus vier, theils entgegengeſetzten, theils verſchiedenen, Geſichtspunkten diejenige Wahrheit erforſcht und entdekt haben, die der kritiſche Skeptiker nur ſo lange bezweifelt, bis er den gemeinſchaftlichen, alle vier Einſeitigen vereinigenden, Geſichtspunkt gefunden hat.

Von ganz anderer Beſchaffenheit iſt der Zweifel, den ich durch den Namen des **Unphiloſophiſchen** bezeichne. Er hat mit dem dogmatiſchen nichts gemein, als daß er bisweilen die philoſophiſche Erweislichkeit der objektiven Wahrheit läugnet; und mit dem kritiſchen nichts, als daß er die philoſophiſchen Gründe der bisherigen Syſteme bezweifelt. Er proteſtirt gegen jedes derſelben, ungeachtet er ſich wirklich mit jedem verträgt: indem er es eigentlich nicht ſowohl mit den Syſtemen ſelbſt, als mit ihren Gründen zu thun hat, denen er keine Gründe, ſondern das ihm ſelbſt unerklärbare Etwas, das ihm „geſunder Menſchenverſtand“ heißt, entgegen ſetzt. Die ſich ſelbſt ſo nennenden Skeptiker dieſer Art machen daher keine abgeſonderte Partei in der philoſophiſchen Welt; aber doch eine beſondere Klaſſe von jeder Partei aus, die größtentheils aus dem Pöbel derſelben beſteht. Sie beweiſen den Theismus, Atheismus, Supernaturalismus, und dogmatiſchen Skeptizismus, — durch Ausſprüche des geſunden Menſchen-

schenverstandes; und sind nur darüber unter sich einig, daß die philosophirende Vernunft (oder, wie sie es nennen, die grübelnde Metaphysik) nichts aufzubringen vermöge, was nicht widerlegt, oder wenigstens bezweifelt werden könne: während von dem gesunden Menschenverstande, der alles Metaphysiziren entbehrlich mache, keine Apellation Statt fände.

Es ist dies der so gerühmte und so eifrig gepredigte Skeptizismus der Popularphilosophie; die, seitdem die Wolfische Schule zu herrschen aufhörte, auf unsern Akademieen so vielen Eingang gefunden hat, und von ihren Aposteln für den eigentlichen Vorzug ausgerufen wird, der unserm Zeitalter den Ehrennamen des Philosophischen verschaft hätte. Die fortdaurenden, mit jedem Fortschritt des menschlichen Geistes zunehmenden, Streitigkeiten der Parteien; die durch so viele tiefsinnige zum Vortheil jedes Systemes geschriebene Werke größer gewordene Schwierigkeit, diese Systeme zu verstehen, geschweige dann zu widerlegen; die Verzweiflung, allgemeingeltende Prinzipien je aufstellen zu können; das Bestreben, bei der sich durch alle Stände verbreitenden Kultur von einem zahlreichen Publikum gelesen zu werden, und in einem Zeitalter, wo Sachkenntniß, Erfahrung, Beobachtung, die Losungsworte dieses leselustigen Publikums geworden sind, sich und seinen Lesern das Denken zu ersparen — haben, mit noch einigen

Um-

Umständen zusammengenommen, den Skeptizismus der Popularphilosophie erzeugt und groß gezogen; der die Möglichkeit allgemeingeltender Grundsätze der Philosophie geradezu läugnet, dafür aber an dem gesunden Menschenverstande ein untrügliches Orakel entdekt zu haben glaubt, dessen Aussprüche sich eben durch ihre Unerklärbarkeit und Unerweislichkeit in seinen Augen als die ächten Prinzipien alles Erklärens und Erweisens rechtfertigen. Was er leicht verstehen zu können glaubt, ist ihm entweder selbst ein solcher Ausspruch oder wenigstens ein aus demselben abgeleiteter Folgesatz; alles hingegen, was mehr als gewöhnlichen Aufwand der Denkkraft zu fordern scheint, und wäre es auch selbst ein Beweis von einer seiner Behauptungen, ist für ihn Gegenstand seines Zweifelns, und wird von ihm als eine dem gesunden Menschenverstande widersprechende Grübelei abgewiesen. Daher sein Haß und seine Verachtung gegen die Metaphysik, in wiefern dieselbe mehr als ein Katechismus seiner Popularphilosophie ist, und sich nicht bloß mit dem Gedächtnisse studiren läßt; daher sein ewiges Deklamiren gegen Spitzfindigkeit, Spekulation und System: wobei er, aus sehr begreiflichen Ursachen, den großen Haufen der Halbgelehrten und Halbwisser, die sich gerne die große Welt nennen hören, auf seiner Seite hat.

Man fühlt sich zwar zur Satire gereizt, wenn man sich so manchen schulgerechten Metaphysiker vor-

vorstellt, der, sein Kompendium unter dem Arme, in seinem Hörsaale oder vor dem gesammten Publikum mit einer Miene auftritt, die den wichtigen Einfluß ankündigen soll, den der Mann im Kabinette der Königinn aller Wissenschaften zu besitzen glaubt. Mir fällt dann der kleine Nabob von Natsches ein, der mit jeder Morgenröthe, den Zepter in der Hand, vor dem Thore seines Pallastes erscheint, um, Kraft seiner Machtvollkommenheit, der Sonne den Pfad vorzuzeichnen, den sie den Tag über zu durchlaufen hat. Auch wünschte man wohl, ein Juvenal zu sein, wenn man das Schiksal der Metaphysik auf unsern zahllosen Marktplätzen der Wissenschaften, Universitäten genannt, bedenkt: wo sie von so manchem ihrer Verkäufer als der vornehmste Waarenartikel ausgerufen wird; vorausgesetzt nehmlich, daß sie in seiner Bude, wo sie allein aufrichtig zu haben ist, und nicht in der Bude seines Nachbarn gekauft werde. Die Metaphysik, die von solchen Männern in den Rang der Universalarzeneien erhoben wird, belohnt diese ihre Fabrikanten und Faktoren freilich mit der Würde der Quaksalber. — Allein, eben so schwer wird es mir, dieser Gemüthsstimmung zu widerstehen, wenn ich den regen Eifer betrachte, womit gewisse seinwollende Sokrate unsrer Zeit beschäftiget sind, die Metaphysik durch gesunden Menschenverstand aus der Philosophie zu verdrängen, alles Wissenschaftliche zu populariſiren, und, was sich

nicht

nicht populariſiren läßt, als ungereimt zu verſpotten, oder als gefährlich zu verſchreien. Sie nöthigen freilich die Philoſophie aus den höheren Gegenden der Spekulation herunter, indem ſie ihr nichts weiter zu thun geben, als: gewiſſe von Staat und Kirche privilegirte Dogmen, unter dem Vorſitz des geſunden Menſchenverſtandes, zu demonſtriren; wobei ihnen dann Muße genug übrig bleibt, um über die verſchiedenen Einkleidungen nachzuſinnen, unter welchen ſie ihren Zögling, die populariſirte Philoſophie, in die Kotterieen der feinen Welt und in die Werkſtätte der Handwerker, an die Putztiſche der Damen und in die Spinnſtuben einzuführen hoffen. Umſonſt würde man dieſe Reformatoren zu bedenken bitten: ob es denn nicht gleichwohl rathſam wäre, wenigſtens eine gewiſſe Art von Philoſophie in den höheren Gegenden der Spekulation verweilen zu laſſen, indem man von dort aus allein im Stand ſei, das ganze Gebiet des menſchlichen Wiſſens zu überſchauen, und allenfalls den Geſichtspunkt ausfindig zu machen, aus welchem ſich alles Richtige, was von den einzelnen Parteien einſeitig gefunden ward, zuſammenfaſſen laſſe. Der Verſuch: den Streitigkeiten der Parteien ein Ende zu machen, oder vielmehr das Mißverſtändniß der Vernunft, durch welches dieſe Streitigkeiten unterhalten wurden, zu heben — ſcheint dieſen Welt- und Menſchenkennern ein Vorhaben zu ſein, dem ſie noch zu viel Ehre erwieſen,

wenn sie es mit dem Projekte einer Vereinigung der im H. R. Reiche privilegirten Glaubensbekenntnisse in eine Klasse setzten. Sie sehen jene Streitigkeiten als wirklich beendiget an, seitdem sie auf den glüklichen Einfall gerathen sind, die Entscheidung derselben dem von ihnen aufgestellten Gerichtshofe des gesunden Menschenverstandes zu übertragen, und seitdem dieser oberste Richter in Sachen der Vernunft und des Glaubens zum Vortheil ihrer Kompendien entschieden hat: wie dies ja aus dem Stempel der Popularphilosophie zu ersehen wäre, der besagten Kompendien zum Zeichen ihres ausschließenden Privilegiums so sichtbar aufgedrükt sei. Der Umstand, daß die übrigen drei Parteien gegen diese Entscheidung protestiren, hat in den Augen der Popularphilosophen so viel als nichts zu bedeuten; indem durch den erwähnten Richterspruch des gesunden Menschenverstandes das gesammte Gebiet der eigentlichen Philosophie von den drei dissentirenden und als unphilosophisch erklärten Parteien gereiniget, und den berühmten Stiftern der Popularphilosophie samt ihren Erben und Anhängern auf ewige Zeiten eingeräumt worden ist.

So popular nun aber auch diese Gründe an sich selbst sein mögen, so können sie gleichwohl nur diejenigen befriedigen, die nicht wissen, daß auch sogar ebenderselbe Weg der Appellation an den gesunden Menschenverstand von jeder der drei übrigen

Par-

Parteien eingeschlagen ist, und daß jede derselben von diesem Richterstuhle eine für ihre Sache gleich vortheilhafte Entscheidung aufweiset. In der That kann der Supernaturalismus mit Grund auf den Besitz einer überwiegenden Mehrheit der Stimmen trotzen, die er dem gesunden Menschenverstande der sogenannten Orthodoxen von allen christlichen Sekten verdankt. Was aber dem Atheismus oder dogmatischen Skeptizismus an der Zahl seiner Anhänger gebricht, das behaupten diese durch das Gewicht der Stimmen zu ersetzen, womit sich der gesunde Menschenverstand der feinen und großen Welt für die Hauptlehren dieser Systeme erklärt, seitdem dieselben unter den Händen der französischen Starkgeister einen Grad von Popularität erhalten haben, durch welchen sie auch in diesem Punkte dem Theismus den Vorzug streitig machen dürften *). Wenn es nun mit diesen etwas bedenklichen Umständen seine volle Richtigkeit hätte, so dürfte der populariſirte Theismus dadurch, daß er unsre Damen in Stand setzt, ohne alles Kopfbrechen das Dasein Gottes zu demonstriren, und durch alle Reize, die er für den gerechten Stolz unsers philosophischen Zeitalters

*) In der Hauptstadt der feinen Welt ist der populariſirte Skeptizismus, der vor dem Atheismus so manches an Bequemlichkeit und Sicherheit voraus hat, ungefähr zu gleicher Zeit mit seinem Landesgenossen, dem Ridingcoat, Mode geworden.

haben muß, gleichwohl nicht so ganz gesichert sein, als unsre Demagogen zu glauben scheinen; — weil sich die Schnellgläubigkeit, die Abneigung vor Demonstration und aller Schulform, und der Freiheitssinn (drei nicht weniger, als jener Stolz, entschiedene Vorzüge unsers Zeitalters) mit gleichem Nachdruk und Erfolg für die popularisirten Reize des Supernaturalismus, des dogmatischen Skepticismus, und des Atheismus erklären müssen.

So sehr ich daher geneigt bin, den gesunden Menschenverstand unsrer Popularphilosophen — der, von allen Parteien zu Hülfe gerufen, jeder Partei zu Hülfe kömmt — für die Seele derjenigen Philosophie zu halten, die, wie man mit Recht von ihr anrühmt, alle Formen und Gestalt anzunehmen geschikt ist; so wenig kann ich mich überreden, daß er darum, weil er sich mit jeder Sekte so wohl verträgt, den durch ihn erwarteten Frieden unter denselben herbeizuführen vermöge. Er scheint vielmehr den Streit lebhafter und allgemeiner machen zu müssen, indem er die Gründe von jeder Partei durch das Gewicht seines Ansehens, und die Zahl ihrer Anhänger durch seine Popularität verstärkt. Der Ton wenigstens, der in den Schriften der Popularphilosophen herrscht, ist in eben dem Verhältnisse, als unsre Philosophie an Popularität gewonnen hat, bitterer, leidenschaftlicher, kriegerischer geworden. Man hat es nicht mehr, wie sonst, mit der Metaphysik seines

Gegners

Gegners, man hat es mit dem Kopfe desselben zu thun; und, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß die populäre Art zu disputiren an Nachdruk und Kürze vieles vor der metaphysischen voraus hat, so würde sie gleichwohl schon darum weniger geschikt sein, den Streit seiner Entscheidung näher zu bringen, weil der größere Theil der Kämpfer von jeder Seite (zumal bei dem gegenwärtigen hohen Ansehen des gesunden Menschenverstandes) geneigter sein müßte, seine Metaphysik als seinen gesunden Menschenverstand Preis zu geben.

Man wird mir hoffentlich diese kleine Herzenserleichterung vergeben, zu welcher sich nicht leicht eine schiklichere Gelegenheit finden dürfte. Es ist nicht meine Schuld, wenn sich der Popularphilosoph in dem Spiegel, den ich ihm hier vorgehalten habe, mißfällt. Wirklich ist der Geist seiner Philosophie kaum einer andern Darstellung fähig. Er hat kein System, das zergliedert, keine Grundsätze, die in irgend einer Ordnung aufgeführt, kein Ganzes, das aus was immer für einem Gesichtspunkte zusammengefasset werden könnte. Das synkretistische übelzusammengestoppelte Aggregat unbestimmter vieldeutiger Sätze, mit dem er unter dem Namen eklektischer Weltweisheit prahlt, und das er durch seine ewigen Protestationen gegen Spitzfindigkeit und Grübelei vor aller Prüfung zu verwahren sucht, kann wohl von keinem, dem Philosophie am Herzen liegt, und der Spitzfindigkeit

von Gründlichkeit, Denken von Grübeln zu unterscheiden weiß, ohne Spott oder Unwillen beleuchtet werden.

Gleichwie nun der dieser Unphilosophie eigenthümliche Zweifel an allem, was Nachdenken kostet, alle Untersuchung tödtet; der Zweifel des dogmatischen Skeptizismus aber, seinem Grunde zufolge, ewig unauflöslich bleiben muß: so macht hingegen der kritische Zweifel, der durch eine philosophische Vergleichung der vier bisherigen Hauptsysteme entsteht, eine Untersuchung von ganz neuer Art unvermeidlich, und führt das dringendste Bedürfniß seiner Auflösung mit sich. Während der dogmatische Skeptiker sich nur für eine einzige Partei erklärt, der unphilosophische aber alle viere zugleich bestreitet und vertheidiget; und folglich beide alles beim Alten bewenden lassen: erhebt sich der kritische über jede Partei, nicht um eine derselben oder alle zu bestätigen, oder um drei derselben oder alle zu widerlegen, sondern um von ihnen allen zu lernen, und durch die genaueste Vergleichung ihrer Vorstellungsarten, das Uebereinstimmende sowohl als das Widersprechende in denselben hervorzuziehen. Ob dieses Uebereinstimmende durch nähere Bestimmung zu einer Evidenz gebracht werden könne, bei deren Lichte die Scharfsichtigern von jeder Partei das durch Einseitigkeit entstandene Widersprechende ihrer bisherigen Vorstellungsarten einzusehen und wegzuräumen in

Stand

Stand gesetzt würden; oder, welches eben so viel heißt, ob sich die Streitfragen der Parteien durch künftig zu entdekkende allgemeingültige Prinzipien entscheiden lassen: kann der kritische Skeptiker vor jener Untersuchung weder bejahen noch verneinen; sondern bezweifelt es: aber, wie gesagt, mit einem Zweifel, der so wenig der Untersuchung Hindernisse in den Weg legt, daß diese vielmehr ohne ihn ganz unmöglich sein würde. Denn wer sucht, was er entweder schon zu besitzen, oder niemals finden zu können glaubt?

Jena, d. 20 Mai. Reinhold.

6.

Noch zwei Lossagungen von der Gemeinschaft mit der deutschen Union.

Die geheime Gesellschaft der Zweiundzwanziger oder der Deutschen Union ist im März S. 282 folgg. beschrieben worden. Zwar will man mehrern Geheimen Gesellschaften, zumal denen deren Obere Geheim oder Unbekannt bleiben, nicht viel Gutes zutrauen; aber schwerlich mag es noch irgend eine derselben geben, deren Vorsteher oder Stifter sich — wahrscheinlich zur Beförderung des Gemeinen Bestens — so viele Abweichungen von der Wahrheit erlaubten. Schwerlich hat man noch sonst das selt-

same Schauspiel gesehen, daß, sobald die von den (oder dem) Vorstehern weit und breit verschikte Namensliste der Mitglieder öffentlich bekannt ward, alle Zeitungen und Journale von Protestationen der darin namentlich aufgeführten Männer und Frauen voll waren, welche die Unrichtigkeit dieser Listen und die Unstatthaftigkeit ihrer Namensaufführung behaupteten. Dieser Kunstgrif der Stifter geheimer Gesellschaften war sonst noch nicht so allgemein bekannt, so anschaulich aufgedekt; und man muß der Publizität auch für diese verbreitete Einsicht den gebührenden Dank abstatten. Ein wenig Mißtrauen wird dieser nun bekannt gewordne Umstand doch den Geheimnißlustigen beibringen, denen in den ersten zehn Monaten wieder Anmuthungen zu zwanzig neuen Orden gemacht werden mögten, wobei immer die anlokkenden Namen angesehener und bedeutender Mitglieder gebraucht zu werden pflegen. Selbst in einer geheimen Gesellschaft wird man, der Logik gemäß, von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit schließen dürfen; und so wird mancher, mit dem der Werber kapitulirt, sich erst etwas genauer erkundigen, ob bei den angeführten Namen der Gesellschaft X etwa auch geschehen sei, was bei der Gesellschaft A wirklich schon einmal geschah. Am Ende wird der Skeptizismus freilich so weit einreißen, daß man zweifeln wird: ob die Gesellschaft, deren Mitglied man geworden ist, auch wirklich existire; ein Zweifel, der indeß verzeihlich scheint, seitdem wir durch Klopstock (Mai 1788 S. 515) von einer Gesellschaft wissen, die sich nicht über Ein Mitglied verstieg. Inzwischen

zwischen wird auf allen Fall doch immer die Nothwendigkeit, in welcher die Beiträge derer, die sich für Mitglieder halten, angenommen werden.

Wie lassen wir die Personen der beiden angeführten Männer, welche uns von deren Bekanntmachung in der Monatsschrift erlaubt haben, folgen. Sicherlich bleiben, nach allen diesen Voraussagen, nicht mehr so viel gemeine Brüder und Mitglieder übrig, als diese mysteriöse Gesellschaft (der Innwendigen) einige Myrthen zu binden vermag. Mögten doch selbst bey uns entdeckende Geheimen Gesellschaften solche Bekanntmachungen und Protestationen öffentlich geschehen: damit das Licht auch in diese Finsternis dringe!

I.

An die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift.

Ich habe die unerwartete Ehre gehabt, mich als ein Mitglied der sogenannten XXII oder Deutschen Union aufgeführet zu sehen. Nun läugne ich zwar nicht, daß ich den ersten Plan für so unschuldig ansah, daß ich der Gesellschaft beizutreten keinen Anstand nahm. Allein, nachdem ich die erweiterten Pläne äußerst gefährlich für den Staat fand, und obnehin so viel Schimären beizutreten keine Neigung hatte, auch mich nicht ausschließen konnte, unbekannten

Obern

Obern von einer so gefährlichen Art mich beizugesellen, oder zu unterwerfen: so habe ich schon im August vorigen Jahres durch meinen inzwischen verstorbenen ältesten Sohn mich (so wie es mein Sohn auch für sich selbst gethan) von der Verbindung gänzlich schriftlich losgesagt; und dies hatte die Folge, daß alle hiesige Mitglieder ein gleiches thaten, und daher hier gar keine weitere Spur dieser Verbindung vorhanden ist. Ich muß also die Ehre, als Mitglied der Union aufgeführet zu werden, feierlichst verbitten. Eure — ersuche daher gehorsamst, diese meine Erklärung in Dero beliebte Monatsschrift nächstens gefälligst einzurükken.

Ich habe die Ehre in unwandelbarer Hochachtung auf immer zu sein u. s. w.

Marburg,
d. 31. Mai 1789.

von Selchow.

II.

Ich finde zu meinem Erstaunen in der Schrift: „Mehr Noten als Text", meinen Namen unter den Mitgliedern der sogenannten Deutschen Union aufgeführet. Man erweiset mir zu viel Ehre. Ich habe zwar Briefe von den Herren erhalten, auch die ersten beiden beantwortet; da ich aber in den mir zugekommenen Nachrichten nichts fand, was meinem Begrif von Beförderung wahrer Aufklärung gemäß war, so habe ich alle an mich ergan-

gene

gene Briefe unbeantwortet gelassen, und protestire hiemit öffentlich gegen eine Verbindung die ich nicht kenne, auch nicht weiter zu kennen verlange.

Minden,
d. 8. Jun. 1789. von Breitenbauch.

7.

Neu bekannt gewordene Nachrichten über das Klerikat.

Unter allen Geheimen Gesellschaften hat keine die Aufmerksamkeit denkender Menschen in Deutschland mehr an sich gezogen, als das sonderbare und schwer zu enträthselnde Klerikat. Man weiß, daß Herr Oberhofprediger Stark im März 1767 zuerst mit dieser neuen Lehre hervortrat, welche er für die höchste, aber den Freimaurern bis itzt selbst unbekannt gebliebene, Stufe und Vollendung des Freimaurerordens auszugeben die glükliche Dreistigkeit hatte. Er sagte, er sei ein Kleriker, und nannte sich: Frater Archidemides ab Aquila fulva, Presbyter Clericus. Aber die Obern, die ihn sendeten, waren und blieben unbekannt; die Forderungen und Vorrechte der heiligen Väter waren ungeheuer und anmaßend genug, indeß dabei doch sehr unbestimmt und unverständlich; und alles blieb

in geheimes Dunkel eingehüllt. In der zahlreichen Menge seiner maurerischen Schriften grif Herr Stark jede bekannte Art der Freimaurerei an; nur des Klerikats erwähnte er nie namentlich, obgleich er immer auf eine ganz abgesonderte geheime Gesellschaft zeigte, deren hocherleuchtete Väter die wahren Besitzer des Geheimnisses seien. Endlich ward das Klerikat, im zweiten Theile des Anti-Saint-Nicaise 1786, öffentlich dargestellt, und mehrere Briefe und Dokumente desselben gedrukt. Dies veranlaßte nach und nach die bekannten Streitigkeiten, und die berüchtigten ungeheuren Vertheidigungsschriften des Herrn Archidemides. Aber er blieb auch hier seinen klerikalischen Grundsätzen treu; weder der Stifter, noch die Obern, noch der Zwek, noch die eigentliche Beschaffenheit dieser geheimen Gesellschaft wurden angegeben oder beschrieben: obgleich er wahrlich des Papiers nicht schonte, um seine angebliche Rechtfertigung über diese verdächtigen Punkte vollständig zu entwerfen.

Die Berl. Monatsschrift hat den Ekel und die Arbeit nicht gescheuet, aus den Starkischen Schreibereien das, was hierüber die Leser interessiren könnte, herauszusuchen und vorzulegen (1788, April, Mai, Junius). Nur leider fand sich, daß er (seine kräftigen Schimpfwörter abgerechnet) — nichts zur eigentlichen Aufklärung der Sache beibrachte. Noch immer weiß man nicht: was das

Kleri-

Klerikat ist; ob es eine Erdichtung seines Kopfes war, oder eine wirklich existirende geheime Gesellschaft (vergl. oben S. 74); und im letzten Fall, wer dies Klerikat gestiftet hat; wer die Obern sind, deren Befehle er vollführte und Andern predigte; was der Zwek der Gesellschaft ist; und wie sich der verdächtige antiprotestantische Anstrich des ganzen Gaukelspiels rechtfertigen läßt? Ueber alles dies schweigt er, ob er gleich eine völlig ausführliche Erzählung, eine gerade und deutliche Darstellung der Sache oft genug zu liefern verspricht. — Oft mögte man ihn, weil er keinen andern angiebt, selbst für den Erfinder und Stifter der Sache halten; oft aber scheint er gar nichts davon zu wissen oder gewußt zu haben. Andere müssen dann erst seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, und ihn an die Dokumente erinnern, welche Er selbst, als Kanzler des Klerikats, entwarf und ausfertigte. Den Profeß-eid der Tempelherrn berichtet er zwar, da Niemand diesen von ihm forderte; aber den Eid der Kleriker meldet er nicht, auf den es doch gar sehr bei seinem Streite ankam. Den ökonomischen Plan der Tempelherrn tadelt er; nur den Plan der Kleriker mußte erst späterhin ein Anderer (im 3ten Theil des Anti-St. Nikäse) drukken lassen. Bloß das Fragment Eines Vorschlages der Kleriker bringt er bei (um ihre Entfernung von Katholiken und Jesuiten zu zeigen), welches aber NB. stets nur Vorschlag geblieben ist; aber ein

ande-

anderes wirklich vollzogenes Dokument, was das Gegentheil zu besagen scheint, übergeht er mit Stillschweigen.

Da die Berl. Monatsschrift die — anderweitig bekannt gewordenen — Nachrichten von dem Klerikate, und dem Verdachte welchen Hr. Stark sich dadurch zugezogen*), den Lesern vorgelegt hat, so muß sie auch des itzt erschienenen in dieser Materie wichtigen Buches erwähnen, welches in der verflossenen Ostermesse der Kurländische Pastor Wehrt herausgegeben hat. — Als die edle Frau von der Recke ihr wichtiges „Etwas über des Herrn

*) So eben fällt mir das „vierte Vierteljahr der „Zeitungen für Rechtsgelehrte (Lemgo 1788)" in die Hände, wo S. 337 der von uns herausgegebene Prozeß mit Hrn. Stark rezensirt ist. Der Rezensent erklärt sich gegen uns, und würde uns den Prozeß haben verlieren lassen; aber er sagt doch selbst S. 340 unten: „Bei dem allen gesteht „Rezensent, daß Herr D. Stark sich sehr ver„dächtig gemacht, daß vieles wider ihn rede, „und daß die gegen ihn gerichteten Beschuldigun„gen nicht ohne Wahrscheinlichkeit seien." Das ist doch sonderbar. Er gesteht die Wahrheit unsrer Behauptungen ein, er behauptet sie selbst, und will uns doch kondemniren. Denn — wie oft muß man es wiederholen? — mehr als Verdacht ist ja nie gegen Hrn. Stark geäußert oder behauptet worden, bloß das viele, was wider ihn, und zwar nicht ohne Wahrscheinlichkeit, redet, ward (und nicht erst von uns) in Anregung gebracht, und dabei ward erwartet und gewünscht, daß Hr. Stark es wegräumen könne und möge.

„Herrn Oberhofpredigers J. A. Stark Vertheidi„gungsschrift“ (man s. 1788 Mai S. 564) her„ausgab, schikte sie Hrn. Stark ihr Buch zu, und legte den Brief eines Ungenannten bei, welcher ihr denselben, um ihn ihrer Schrift hinzuzufügen, zugesandt hatte. Sie, mit ihrer gewöhnlichen Vorsicht und Mäßigkeit, ließ den Brief nicht, wie es der Verfasser verlangt hatte, drukken, sondern schikte ihn bloß Hrn. Stark; der aber, mit seiner gewöhnlichen Unvorsichtigkeit und Heftigkeit, denselben nun selbst drukken ließ, und den Verfasser tüchtig ausschimpfte. (Man s. 1788 Jul. S. 94, und August S. 189.) Jtzt tritt dieser Verfasser, Herr Wehrt, aus seinem Jnkognito hervor, mit der Schrift:

„Erklärung an das Publikum wegen eines „Briefes den Herrn D. und Oberhofprediger „Stark betreffend; aufgesetzt von dem Verfasser „des Briefes dem Pastor E. D. Wehrt zu „Groß-Auz in Kurland. Nebst einigen neuen „Erläuterungen über des Hrn. O. H. P. Starks „Klerikat. Leipzig, bei Kummer, 1789.“ 10 Bogen in 8.

Herr W. hatte der Frau v. d. R. geschrieben: „er wisse zuverlässig, daß ein Kurländer, ein sehr „rechtschaffener und determinirter Mann, den sicher„sten Beweis von Starks Uebertritt zum Ka„tholizismus geben könne, wenn er es wolle, und „ihm nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, von die„sem

„sem leichtsinnigen Schritt eines protestantischen „Gottesgelehrten nie öffentlichen Gebrauch zu „machen.“ — Diese Nachricht mußte allerdings sehr auffallen. Von der einen Seite war es nicht zu denken, daß Jemand etwas so Positives zum Drukke hinschikken würde, ohne seiner Sache gewiß zu sein; aber von der andern Seite mußte der Verfasser des Briefes doch ewig den Beweis schuldig bleiben, weil ja sein Zeuge nicht öffentlich auftreten wollte, und sogar durch sein gegebenes Ehrenwort daran verhindert wird. Diesen letzten Umstand benutzte Hr. Stark auch sogleich, um in allgemeinen Ausdrükken gegen diese Nachricht zu protestiren und zu schimpfen. Der Schritt des Herrn Wehrt war also allerdings eine Uebereilung, und er gesteht (denn er ist freilich ein anderer Mann, als Hr. Stark) diesen Fehler auch selbst edel-offenherzig ein. Dabei behauptet er aber nun, öffentlich mit seinem Namen: daß (S. 11) „jedes Wort, welches Er in dem Briefe geschrie„ben, wahr sei; d. h. daß (S. 12) ein solcher „Mann jenes ausdrüklich gegen ihn behauptet ha„be. Und ich berufe mich (setzt er hinzu) darauf, „daß jeder, der mich in unserm Lande kennt, mich „unfähig halten wird, so etwas zu erdichten. Da„gegen (sagt er S. 13) sehe ich auch ein, daß ich „nicht bloß ehrlich, sondern auch vorsichtig hätte „handeln sollen. Ich sehe ein, daß ich meines „Freundes Behauptung nicht eher der Frau Kam-

„mer-

„merk. v. d. Recke zur öffentlichen Bekanntma-
„chung hätte mittheilen sollen, als bis ich versi-
„chert war, daß Er (mein Freund) nöthigenfalls
„dieselbe auch öffentlich würde behaupten und mit
„Dokumenten erweisen wollen.“ — Da dieser Freund itzt nicht genannt sein will, so verschweigt Hr. P. Wehrt seinen Namen; und, ehe er eine Unvorsichtigkeit durch eine andre gut machte, setzt er sich lieber den heftigsten Vorwürfen des Herrn Stark von Erdichtung u. dergl. aus: wenn dieser anders gegen den unbescholtenen Ruf des Mannes solche Vorwürfe zu äußern wagen wird.

Auf dieser Seite bleibt die Sache demnach in demselben Dunkel, worin sie vorher lag; aber einige andre schätzbare Beiträge zur Aufhellung des seltsamen und höchst verdächtigen Klerikats bringt Hr. Wehrt im Folgenden bei. Sie sind um desto wichtiger, weil Hr. Stark nicht allein durchaus selbst nichts in diesem Stükke aufklärt, sondern im Gegentheil mit Fleiß noch immer mehr Finsterniß darüber verbreitet. Man verliert in der That alle Geduld gegen einen Mann, der nichts von dem thut was jeder Vernünftige und Ehrliebende von ihm erwartet, und der dabei doch mit den ekelhaftesten Großpralereien auf die lichtvolle Darstellung seiner Unschuld pocht.

1) Herr Stark sagt in seinen vielfachen und weitläuftigen Schreibereien nichts von dem eigentlichen Zusammenhange oder Nicht-zusammenhange

der klerikalischen und katholischen Ideen. Da Hr. Wehrt diesen Punkt berührt, so bekömmt H. Stark wenigstens itzt Gelegenheit, sich über dessen Aeußerungen zu erklären, und genau und bestimmt anzugeben, worin sie zutreffen und worin nicht: wenn er anders endlich einmal offen und ehrlich hierin zu Werke gehn, und nicht bloß mit Staub und Koth um sich werfen will. Wer die klerikalischen Mysterien auch nur von weitem kennt, und überhaupt von den in mehrern Geheimen Gesellschaften gepredigten Grundsätzen etwas weiß, wird die Schilderung des H. Wehrt S. 26, f. nicht unwahrscheinlich finden.

„Es wird nur erst immer vor Vernunft und Nach„denken gewarnt, und dagegen blinder Gehorsam em„pfohlen. Es werden nur erst alle Wissenschaften und „Kenntnisse, welche durch Studieren und vernünftiges „Nachdenken erlangt werden können, ins Geheim als „sehr geringfügig und unbedeutend abgeschildert; da„gegen wird der Geist mit dunkeln und unbestimm„ten Erwartungen erfüllt, welche auf dem gewöhn„lichen Wege des natürlichen und vernünftigen Nach„denkens nicht erlangt werden sollen. Diese Geheim„nisse werden auf mancherlei Weise mit Religion ver„knüpft, aber mit einer dunkeln, mystischen und „unbestimmten Religion, wobei man nichts Deutli„ches denkt, als daß die Religion, welche wir Pro„testanten aus der Bibel mit Hülfe einer gesunden „Exegese schöpfen können, nicht hinlänglich, oder doch „nicht so vorzüglich sei. Man giebt nur dunkel zu

„ver-

„verstehen, daß die ächten alten Geheimnisse des „Christenthums auf gewisse Weise verloren gegan„gen wären; man läßt nach und nach die Idee entste„hen, daß bei unbekannten Vätern, bei Kanonicis des „heiligen Grabes, kurz bei Klericis und Priestern noch „wohl diese alten ächten Ueberbleibsel des ersten Chri„stenthums vorhanden sein möchten. Man schiebt „ganz sachte die Idee unter, daß zwar keinesweges „bloß in der katholischen Religion diese vermeinten „Geheimnisse des ersten Christenthums vorhanden wä„ren (denn dies möchte die gutmüthigen Protestanten „allzufrüh beunruhigen); aber man läßt doch die Idee „hinwerfen: vermöge des Christenthums — das in „der katholischen Kirche seit den ersten Zeiten her„durch die Bischöfe (der Hiram der Kleriker mit der „verwundeten Stirn und mit den kreuzweise überein„ander geschlagenen Armen ist nicht umsonst in Violet „gekleidet) immer fortgepflanzt worden — sei in dieser „Kirche von den Ceremonien und Hieroglyphen des „ersten Christenthums noch mehr vorhanden, als bei „einer andern christlichen Partei.“

Es ist zu vermuthen, daß Hr. Stark dies alles widerlegen, und uns ganz andere Nachrichten von den hohen Geheimnissen der Kleriker und seiner hocherleuchteten Obern berichten wird. Es kann nicht anders als angenehm und belehrend sein, wenn er uns zeigen wird: wie die Ideen und Ceremonien des Klerikats gar nicht auf Tradition, auf geheime Kräfte, auf Priesterthum oder gar auf Katholizismus führen; sondern wie alles dies, und selbst die Regula S. Bernhardi, und die Officia

und Vota und Jura stolæ, ja selbst das Hinweisen auf seine verborgenen heiligen Väter, auf seine unbekannte regierende Gesellschaft und Loge, und endlich auf den dreimal gesegneten Vater und das dreifach gekrönte Heiligthum in Gold nahe bei Florenz — alles, alles bloß auf Tugend, Moralität, Religion, und vorzüglich auf orthodoxes Lutherthum (so wie Hr. Stark es itzt bekennt) abzwekt. Schwer wird es ihm freilich etwas werden, dies bei mancher Ceremonie des von ihm so eifrig verkündigten Klerikats zu zeigen: zumal, da er eigentlich keine Deutung von Ceremonie, keine Entzifferung einer Chiffersprache annimmt. Aber deutlich zeigen und gründlich beweisen wird er es dem ungeachtet; darauf darf man sicher rechnen: und kann also schon zum voraus Herrn Wehrt für die Veranlassung dazu danken.

2) Herr Stark erwähnt zwar einiger Züge aus seinem eigenen Leben; allein nicht vollständig, nicht genau genug, und vorzüglich nicht im gehörigen Zusammenhange. Auch hierüber giebt Herr Wehrt ihm Gelegenheit, umständlicher und belehrender zu reden, indem er uns eine interessante chronologische Schilderung von Hrn. Starks Wandel, Thaten und Meinungen — natürlich nur in so weit sie die gesuchte Materie betreffen — also einen Abriß seines klerikalisch-maurerischen Lebenslaufes ertheilt: von S. 33 an. „Im Jahr 1761 ward H. Stark, als Student in Göttingen,

in einer Militarloge von Französischen Offizieren zum Freimaurer aufgenommen. 1763 und 1764 war er in Petersburg, und daselbst so tief in geheime Gesellschaften verwikkelt und so auffallend thätig in der Maurerei, daß gesetzte Männer es an ihm, als einem Schullehrer, für zu weit gehend erklären mußten. Der Pylades, der ihm die bekannte fast ungemessene Vollmacht zur Aufnahme in den Orden der Sages ertheilte, soll ein Uhrmacher in Petersburg (S. 56) gewesen sein. 1765 und 1766 war Herr Stark in Paris; hier ward er in die tiefsten Geheimnisse eingeweiht. Und bald verbreitete sich das Gerücht, er sei hier zur katholischen Religion übergetreten; welches auch auf die Verbesserung seiner bürgerlichen Verhältnisse Einfluß gehabt habe: denn er ward bei der Königl. Bibliothek zu Paris Schreiber und Interprete für die Orientalischen Handschriften mit 1000 Liver Gehalt. Dies war um so auffallender, weil solche Stellen nie an Protestanten gegeben werden. Ja man hat sogar in gedrukten Schriften gesagt: Hr. Stark habe von der franz. Geistlichkeit eine Pension bekommen; welches H. St. nie abgeleugnet hat. Sein Vater fürchtete diesen Uebertritt, und ließ nicht eher nach, als bis sein Sohn 1766 nach Wismar zurükkehrte. Und hier trat er, im Anfang d. J. 1767, mit dem (ohne Zweifel in Frankreich erlernten) sehr katholisch aussehenden Klerikat hervor. Von diesem bedenk-

lichen Institute, das sehr große weit aussehende Absichten hatte, war dieser junge 25 jährige Mann Kanzler. 1768 ging er abermals nach Petersburg, wo merkwürdige Begebenheiten vorgefallen sein sollen, deren Erzählung H. Wehrt aber übergeht. In Königsberg, 1769—1777, schrieb Hr. Stark bald Anfangs seine berühmte Apologie des Freimaurerordens; trieb da sein Klerikat mit dem allergrößten Eifer; richtete ein klerikalisches Kapitel (oder, wie er es auch mit einer gewöhnlichen katholischen Benennung nannte, eine Kongregation) ein; und schloß 1772 den höchst merkwürdigen Vergleich mit den weltlichen Tempelrittern, wovon unten. 1773 drängte er sich an Schröpfern. Auch in Mitau, 1777—1781, (obgleich Hr. Stark in diesen Jahren gar nicht mehr thätig in Ordenssachen will gewesen sein) trieb er das Prahlen mit seiner geheimen Weisheit, und seine hohen klerikalischen Anmaßungen so weit, daß darüber mancher heftiger Streit mit den Kurländischen Rittern, die sich von ihm nicht wollten beherrschen lassen, entstand. Ein edler seitdem verstorbener Mann brachte 1779 Klage über die Unordnungen und Streitigkeiten der dortigen Logen in Braunschweig an, und schildert als Hauptursache davon einen ungenannten bösen Mann; welches jeder auf Hrn. Stark deutete, wie denn auch in dieser Klage den Traktaten mit den Klerikern ein mächtiger Einfluß auf jene unruhigen Auftritte beigelegt wird.“

Sehr

Sehr gut zeigt H. Wehrt bei jedem auffallenden und bedenklichen Faktum, daß, wenn (wie zu vermuthen steht) Hr. Stark völlig unschuldig ist, alsdann ein eigenes unglükliches Schikſal von Jugend auf über ihn muß gewaltet haben, das ihn in einem so nachtheiligen und verdächtigen Lichte erſcheinen ließ. Man kann hinzuſetzen, daß die Tükke ſeines böſen Geſtirnes ſich auch darin bewies, daß er bis itzt so verkehrt, gleichſam in völliger Verblendung, bei ſeiner Vertheidigung zu Werke ging. Es war alſo ganz natürlich, und gar keine Bosheit und Feindſchaft gegen ihn, daß man das Bedenkliche und Verdächtige wirklich bedenklich und verdächtig fand, und noch, da er ſich nicht gerechtfertigt hat, ſo findet. Wahrſcheinlich wird er aber itzt jeden Umſtand der angeführten Begebenheiten, welcher gegen ihn zu ſprechen ſcheint, als völlig triumphirend für ſich, zu erklären im Stande ſein; er wird zeigen: daß ſein Ordensoberer der Bruder Uhrmacher in Petersburg ein wirklicher Savant und Sage war; daß er in Paris Bedienung und Gehalt bloß wegen ſeines orthodoxen Lutherthums bekam; daß er Kanzler im Klerikat ward, um daſſelbe von den katholiſchen Ideen und Ceremonien zu reinigen; und endlich mit den Kurländiſchen Freimaurern in Streit gerieth, bloß weil er dort nicht Antheil an der Freimaurerei nehmen wollte. Und ſo iſt denn nun, wie es ſcheint, ſein Schikſal günſtiger gegen ihn geworden, und

giebt ihm itzt durch die vorliegende Schrift eine vortrefliche Gelegenheit, alles das endlich einmal in das hellste und für ihn günstigste Licht zu setzen, was er vernünftigerweise schon längst umständlich und genau hätte anzeigen sollen.

3) Der Herr Kanzler des Klerikats scheint, da er an seiner Vertheidigung arbeitete, seine Papiere alle verlegt gehabt zu haben; oder hat, welches noch ärger ist, sich dabei sogar vergriffen. Da er nehmlich das Klerikat in seiner verkannten Unschuld darstellen wollte, vergaß er demungeachtet, irgend ein ausführliches Dokument darüber beizubringen, und ließ hingegen (wahrscheinlich nur aus Versehen) Dokumente von einem Grade der weltlichen Tempelritter abdrukken. Auch hierin kömmt ihm itzt die vorliegende Schrift des Herrn Wehrt zu Hülfe, welcher S. 93 f. ein wichtiges Aktenstük beibringt, welches d. 16 Mai 1772 verfaßt, und nebst 3 andern Brüdern auch vom „Bruder „Archidemides vom fuchsrothen Adler, als Pres„byter Kanonikorum regularium, als Kanzler „des Generalkapitels dieser Kanonikorum, und „als Superior der Königsberger Kongrega„tion *)" unterschrieben ist. Es ist ein „Auszug „aus

*) Sehr seltsam, klerikalisch-katholisch, klingen diese Titel doch. Einer der Unterschriebenen heißt, unter der Angabe mehrerer Würden, auch: „Novi„zen-Konduktor"!

„aus einer damals geschlossenen Vereinbarung zwi„schen der geistlichen und weltlichen Bransche des „Tempelherrnordens“, und zeiget sehr auffallend, welche Anmaßungen diese geistliche Bransche, diese Klerici oder Kanonici regulares hatten, und was für ein Geist überhaupt in ihren Ideen und ihrem ganzen Systeme waltete. Es sind Anmerkungen von einem höchst einsichtsvollen Manne hinzugefügt, die so wichtig sind, daß die Leser sie selbst nachsehen müssen. Etwas kann hier nur zur Probe angegeben werden. — Die Konventikn zerfällt in zwei Theile.

A. Der klerikalische Zweig erklärt darin unter andern folgends.

„Art. I. Gemäß den schon ehemals von uns ad Se„dem magistralem eingesandten Akten, erkennen wir, „von Seiten des Capituli generalis Canonicorum regu„larium, den Hochwürdigen Herrn K. G. Freiherrn „von Hund und Altengrotkau, im Orden genannt Ca„rolum Equitem ab Ense, für das einzige und wahre Ober„haupt und Heermeister der siebenten Provinz des Or„dens, an der Elbe und Oder bis in die baltischen In„seln; und dessen von dem Hochwürdigsten und Gnä„digsten Herrn, dem Großmeister des ganzen Ordens „und dessen Großprior vorgenommene Einsetzung in „dieses Heermeisterthum für so gültig, als ob es selbst „in Gegenwart eines Geistlichen hohen Ordenskapitels „geschehen, und die dabei erforderlichen Verrichtungen „beobachtet wären.

„Art.

„Art. XII. Wir erkennen auch hiermit alle Kapi-
„tularversammlungen der Präfekturen, in welchen
„keine geistliche Orden einen Kapitularsitz haben und
„also nicht immer können zugegen sein, und die in
„diesen Kapitularversammlungen vorgenommenen Ak-
„tus, für eben so gültig, als ob Wir wirklich dabei
„zugegen gewesen, und die dabei von unsrer Seite
„erforderlichen Handlungen verrichtet hätten: doch,
„daß diese Aktus nicht geistliche Handlungen in sich
„fassen; und die in solchen Präfekturen geschlagenen
„Equites, wenn sie an einen solchen Ort kommen, wo
„regulirte Ordensgeistliche sind, dasjenige repetiren,
„was bei ihrer Aufnahme ob defectum Canonicorum
„nicht hat können ritualmäßig geleistet werden.“

Man sieht, die Herrn Kleriker, von denen man noch vor einigen Jahren nichts wußte, die sich selbst anboten, und ohne die (wie es scheint) die Freimaurerei doch eben so gut hätte bestehen können, spielen itzt schon die höchste Rolle. Sie sind die Quellen aller Aemter und Würden, oder müssen dieselben doch wenigstens anerkennen (gerade wie der Papst in den finstern Jahrhunderten es mit allen weltlichen Würden machte). Für itzt sind sie so großmüthig, bei dem weltlichen Zweige doch nichts umzustürzen, sondern alles zu lassen wie es ist: ein feiner Vertrag, wo der Eine, der etwas vom Andern verlangt, diesem dagegen bloß nichts nimmt! Hier erkennen sie denn also den Heermeister an; aber nicht bloß ihn, sondern seine „von
„dem Hochwürdigsten und Gnädigsten Herrn dem
„Groß-

„Großmeister des ganzen Ordens geschehene Ein„setzung“ erkennen sie für so vollgültig, als — welche lächerlich stolze Prätension! — als wenn sie selbst dabei zugegen gewesen wären. Aber, was sollte denn hier die Erwähnung des Großmeisters des ganzen Ordens? Kannte Herr Stark einen solchen, so wußte er mehr als das ganze Provinzialkapitel der Ritter, und so nenne er diesen unbekannten Großmeister! Kannte er ihn aber so wenig wie die Ritter ihn kannten, so war es nicht fein, eine solche wissentliche Falschheit in einer feierlichen Akte einzuschieben, um sich eine nicht zu untersuchende Legitimation zu erschleichen. Auf allen Fall aber war es unschiklich, da die Ritter sich durch ihren Beschluß 1766 gegen alle anmaßlichen Befehle dieses unbekannten hochwürdigsten und gnädigsten Herrn Großmeisters (sonst auch a Sole aureo genannt) bündig verwahrt hatten. Wollte Hr. Stark sie etwa an Unbekannte Obern gewöhnen? Er hat nie die unbekannten Obern seines Klerikats genannt; und sagte endlich: er selbst und seine paar genannten Freunde seien es gewesen. (Er hatte sich also selbst gesandt!) Aber der Großmeister a Sole aureo konnte Er doch unmöglich selbst sein? — Auch alle Handlungen der Kapitel sollten gültig sein, als wären die Kleriker dabei gegenwärtig gewesen. Doch nicht einmal völlig so; denn, konnte ein Ritter solcher Herren „regulirter Ordensgeistlichen“ hernach habhaft

werden,

werden, so mußte er durch sie dann das Versäumte nachholen lassen. Ohne den geistlichen Segen dieser Kanonikorum konnte also eigentlich keine Aufnahme geschehen; und kein Ritter war ohne sie vollständiger Ritter? So wichtig waren sie!

B. Der weltliche Zweig des Ordens konzedirt dagegen dem geistlichen unter andern wie folget:

Art. II. 1) „Daß Clerici ihre ganz eigene Kapitel„einrichtungen, so wie ihre eigene Kapitelversammlun„gen, und ihr eigenes kirchliches Regiment haben, „und daß ihre Versammlungsorte beständig Templa „heißen."

2) „Daß bei allen Fratribus Equitibus militiæ Christi „durchaus von keinen andern Ordensgeistlichen, als „allein den Clericis templariis, geistliche Handlungen „verrichtet werden dürfen."

3) „Daß nur den Clericis templariis, nicht aber „einem Equiti, oder sonst jemanden von der weltlichen „Branche gebühre, geistliche Handlungen zu verrich„ten; Weihungen von Kirchen und Kapellen; alle „*Officia*, die bei der Einführung eines Heermeisters, „Prioris, Subprioris, Praefecti, oder in andern dergleichen Fällen erforderlich sind; desgleichen bei Begräb„nissen, Benedikionen, die Hersagung öffentlicher „Gebete, Indictiones minoris vel majoris *Banni*, zu allen „Zeiten Beschäftigungen der Clericorum bleiben sollen.

4) „Bleibt das Privilegium der Fratrum Clerico„rum, geistliche Handlungen an solchen Orten und bei „solchen Personen, die mit dem päpstlichen Interdikt „belegt sind, lediglich deren Klugheit überlassen; je„doch dergestalt; daß man sich von Seiten der welt„lichen

„lichen Branche aller daraus erwachsen könnenden Ver„antwortung entschüttet.

8) „Daß ein Clericus, qua talis, von weltlichen „Brüdern nicht gerichtet werden könne.

9) „Ward ihnen zugestanden, daß sie die Gesetze „bewahren, über deren Beobachtung wachen, und auf „gute Zucht Acht haben sollen; dagegen sich die Fra„tres Clerici der Direktion in Politicis et Oeconomicis „begeben und nur ihren brüderlichen Rath gewissenhaft „mitzutheilen sich vorbehalten.

10) „Daß kein Eques, so erhaben auch sein Rang „sein mag, die Macht oder Erlaubniß habe, in die „Kenntnisse des Innersten der *Fratrum Clericorum* „eindringen zu wollen; vielmehr den Canonicis regu„laribus nachgelassen wird, diese ihre Beschäftigun„gen aufs Geheimste zu bewahren und niemanden „von denselben Rechenschaft geben zu dürfen.

Art. *VIII.* „Die Wahl des Heermeisters, welche, „nach Vorschrift der Statuten, von den versammelten „Prioren Præfectis und Commendatoribus, mit Zuzie„hung des Prioris Clericorum, vorgenommen worden, „ist als kanonisch und gültig anzusehen. Doch gestehen „Wir den Canonicis regularibus zu, daß derselbe, dem „Herkommen gemäß, mit dem geistlichen *Officio*, wel„ches bei ihnen befindlich ist, konsakrirt werden „müsse, und ohne solches die Institutio Magistri un„vollständig sei.“

Art. *IX.* „Wir versichern dagegen, daß jeder neu„aufgenommene Ritter und Armiger seine Reverenz „dem Priori, Subpriori der Congregation, oder einem „andern Canonico regulari bezeugen, und versprechen

„solle,

„solle, daß er nach seinen Kräften Clericos schützen,
„ihren Nutzen und Sicherheit fördern, ihnen die schul-
„dige Achtung bezeugen, und ein unverbrüchliches
„Stillschweigen von dem, was ihm in allem Be-
„tracht auf sie bekannt werden dürfte, gegen Andre
„heilig beobachten will. U. s. w. u. s. w.“

Man erstaunt wohl mit Recht über dergleichen offenbar katholisch scheinende Forderungen von einem protestantischen Generalsuperindenten, Oberhofprediger und Doktor und Professor der Theologie; denn das war der Kanzler und Sprecher dieser Kongregation damals. Ein solcher Mann wird doch nichts unüberlegt thun; auch hatte er Zeit zum Ueberlegen gehabt, da er 1767 mit der Klerikatssache auftrat, wahrscheinlich 1768 oder 1769 die Punktation einhändigte, und erst 1772 das Paktum abschloß. Ein solcher Mann wird doch nicht über Religionsmaterien, die mit wichtigen Worten so oft und andringend wiederholt werden, in einer Verabredung gegen ernsthafte und angesehene Männer, bloß gespielt oder gespaßt haben. — Doch wir müssen diese Starkischen Forderungen näher betrachten.

Gleich Anfangs Art. II, §. 1 stößt man auf das vorbehaltene „eigene kirchliche Regiment“, um das sich die Weltlichen nicht einmal bekümmern dürfen: eine wahre Priesterhierarchie in ihrer vollsten Glorie. Denn, §. 8, kein Weltlicher darf diese geistlichen Herrn richten; §. 9, nur sie wachen über

Disci-

Disciplin und Gesetze, welche auch nur sie bewahren (den Weltlichen bleibt bloß das Politische und Oekonomische vorbehalten); sie geben Niemanden Rechenschaft, auch den Rittern nicht, welche doch (Art. IX) geloben müssen, sie zu schützen und zu befördern. Die Ritter müssen ihnen (ebend.) Reverenz und schuldige Achtung erweisen. Die Ritter (II, §. 10) dürfen nicht einmal in die Kenntniß des Innersten dieser Geistlichen dringen; und wenn sie dennoch (etwa von ungefähr) etwas von den Beschäftigungen der Kleriker erfahren, welche diese auf das äußerste zu verheimlichen gesetzlich (§. 10) autorisirt sind, so müssen die Ritter (Art. IX) über alles, was in jeder Rücksicht ihnen von den Klerikern bekannt werden dürfte, ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten. Welche Unterjochung!! (Und wozu diese große Heimlichkeit?) Sie aber, die Herrn Kleriker, bekümmern sich um alles, was die Ritter thun; ja alles, was diese thun, das Niedrigste und das Höchste (Art. VIII), ist ohne sie unvollständig. Welche Anmaßung!! Wo liegt das Original zu einer solchen (wahrlich mit Recht, priesterlich genannten) Herrschsucht anders, als in Rom: bei dem dreifach gekrönten heil. Vater, oder bei dem hochwürdigsten General der Clericorum oder Presbyterorum Societatis Jesu*)?

An

*) Herr Stark erfand die Benennung: Presbyter Clericus. Beides Namen, welche — Herr Stark

An den geistlichen Handlungen mußte ihnen gar viel liegen; weil sie sich dieselben zweimal (§. 2 und 3) vorbehalten. Auch sind diese geistlichen Handlungen wichtig und — unprotestantisch genug. Sie dürfen (§. 3) Kirchen weihen; deutsche Protestanten lassen keine Kirchen weihen. Sie dürfen Kapellen weihen; geweihte Kapellen hat (zum Meßopfer) nur die katholische Kirche. Sie haben das Recht der Priesterschaft jener unfehlbaren Kirche: zu segnen und zu fluchen (Benedikt ionen und Kirchenbann); nur sie dürfen öffentliche Gebete hersagen. Und — was fast unglaublich scheinen mögte — sie dürfen §. 4 diese Handlungen auch an den Orten und Personen vornehmen, die mit dem päpstlichen Interdikt (welches, zur Strafe, die Ausübung aller geistlichen Handlungen untersagt) belegt sind. Alle protestantische Lande liegen, obgleich unter Gottes Segen, unter des Papstes Fluch und Interdikt. Welcher Protestant achtet aber des Papstes Bannstrahl? Kann also ein Protestant es wichtig, es nur

mag auch noch so böse werden, und noch so sehr schimpfen — auch die Jesuiten führten. Dies sagt Papst Gregor XIII, der es doch wissen mußte, und der 1764 noch die Berl. Monatsschrift nicht konnte gelesen haben. „Die Römischen Päpste sagt „Gregor haben diese Gesellschaft den Orden der „Presbyter, und das Tridentische Konzilium hat „sie den Orden der Kleriker genannt.“ Man s. Wehrs Schrift, S. 111.

nur bemerkenswerth finden, daß geistliche Handlungen auch an solchen Orten und Personen dürfen geübt werden? Hier aber wird es als eine höchst wichtige Sache vorgestellt, die nur der Klugheit der Kleriker überlassen wird, und bei der zum voraus die weltlichen Ritter von aller Verantwortung losgesprochen werden. Ist also am päpstlichen Interdikte etwas wirkliches, so kann nur der, welcher es auflegte, wieder davon entbinden. Von wem haben denn die Kleriker dies Recht erhalten? und von wem auch alle obigen Rechte?

Noch auffallender ist die bei Herrn Wehrt durchgeführte Bemerkung: daß die hier geforderten und ausbedungenen Vorrechte der Starkischen Kleriker gerade die nehmlichen Prärogativen sind, deren die Jesuiten genießen. Nur die Jesuiten haben (S. 104), unter allen katholischen Ordensgeistlichen, das uneingeschränkte Recht, Kirchen und Kapellen zu weihen; nur sie dürfen (S. 105), wenn der Bischof nicht da ist, benediziren; dürfen (S. 107) in jeder geweihten Kirche und Kapelle geistliche Handlungen verrichten; dürfen (S. 111) den Kirchenbann verhängen; dürfen (116) von allen Kirchenstrafen entbinden; und dürfen endlich auch in den mit päpstl. Interdikt belegten Orten (S. 119) geistliche Handlungen verrichten.

Vermuthlich wird Hr. Stark auch diesen Anschein des Katholizismus, auch diese Uebereinstim-

mung mit dem Jesuitismus, bei seinem Klerikate für lauter Spuren des orthodoxesten Lutherthums zu erklären verstehen. Vermuthlich! Nur wird er hoffentlich diejenigen, welche vor dieser seiner vermuthlichen Erklärung dem Augenscheine folgen, nicht gleich für Böswichter, Ehrenschänder, und Kandidaten des Toll- und Zuchthauses ausrufen. — Und, da Herrn Stark doch das Reinwaschen so leicht wird, da er so ganz ohne Mühe sich über alles zu rechtfertigen versteht; warum giebt er uns aus seiner ehemaligen Kanzlei, nicht lieber selbst noch mehrere Dokumente des Klerikats? — versteht sich, mit seiner rechtfertigenden Erklärung.

* * *

Herr Stark hat diese Messe seinen Apologissmos herausgegeben. Daß irgend eine neue Darstellung seiner Klerikatssache, irgend eine Spur von Nachricht über seine Geheimnißkrämereien, irgend ein Zug einer bestimmten und bündigen Rechtfertigung darin vorkäme, wird auch wohl der entschiedenste Anhänger des Bruder Archidemides, öffentlich mit seinem Namen, zu behaupten etwas erröthen. Aber Verunglimpfungen seiner Gegner in immer neuen Wendungen, Rekriminationen auf Griechisch und Latein, ewige Wiederholungen der zu seinem Streit gar nicht gehörigen Materien, finden sich genug. Wer dergleichen zu lesen Lust hat, ergreife das Buch.

Im

Im April der Berl. Monatsschrift S. 374 ertheilten wir den Lesern Nachricht von einem zur Vertheidigung des Hrn. Stark geschriebenen Briefs des Herrn Peter von der Osten genannt Sakken (gedrukt im Intelligenzblatt der Allg. Litteraturzeitung Nr. 26). Es war dabei, mit der gebührenden Achtung gegen den Hrn. Verfasser des Briefes, gezeigt: daß derselbe nicht beweise, nicht beweisen könne, was er beweisen solle; daß er nehmlich eine Privatmeinung des Herrn Verfassers, nicht die Meinung aller Kurländer, enthalte, so wie nur Privatnachrichten und Urtheile des Hrn. Verfassers über Hrn. Stark, wodurch ganz widersprechende andere Privatnachrichten und Urtheile über denselben Mann im mindesten nicht könnten umgestoßen werden. — Daß dies sich so verhält, zeigt ein neues Intelligenzblatt (Nr. 71) in derselben Allgem. Litteraturzeitung, wo eine wichtige Erklärung eines andern edlen Kurländers, der sogar ein Bruder jenes Herrn ist, des Herrn Karl von Sacken steht. Dieser edle Mann sagt unter andern (und erbietet sich am Ende, alles was er hier sagt, mit einem Eide vor einem Richter zu bestätigen): „Das weiß ich, daß man seit „1778 sich es hier nicht nur ins Ohr, sondern so „ziemlich laut gesagt habe: Stark sei in Paris „wegen Freimaurerei zur katholischen Reli-

„gion übergetreten. — Daß Stark bei seinen „Jüngern für einen hohen Geheimnißbewah„rer galt, weiß hier jeder der sich um diese Sachen „nur etwas bekümmert hat. — Ich mache dies „hier bekannt, damit das Publikum es wisse, daß „Herr Stark hier wirklich Rollen gespielt, und „Frau von der Recke Recht hat, wenn sie das von „Hrn. Stark sagt. — Daß Hr. Stark sein Klerikat „hier einführte. —. Ich glaube nicht, daß mein „lieber Bruder noch vier Männer hier in Kurland „auftreiben wird, die sein Urtheil von Hrn. Stark „unterschreiben werden. — Alles dies ist in ganz „Kurland eine bekannte Sache. Liebe zur Wahr„heit ist es, die mich dazu bestimmt hat, dieses in „die allgem. Litteraturzeitung einrükken zu lassen, „auf daß das auswärtige Publikum nicht glaube, „daß daß Urtheil meines Bruders über H. Stark „auch das Urtheil aller Kurländer über ihn sei *)."

Berlin, d. 27. Jun. 1789.

*) Man sieht aus Herrn Wehrts Schrift S. 15: daß dieserselbe Hr. v. Sacken eine eigene Schrift gegen Herrn Stark hat herausgeben wollen; und daß er nur durch Frau v. d Recke davon ist abgehalten worden. Ist ein Mensch wie Stark dieser Güte wohl wehrt?

8.

Persische Denksprüche.

(Aus des Ritter Chardin's Voyages en Perse.)

Ein weiser Feind ist noch immer besser, als ein thörichter Freund.

Man fragte einen Weisen: von wem er die Weisheit gelernt habe? ... Von den Blinden, die ihren Fuß nicht eher niedersetzen, bis sie den Boden untersucht haben.

Zweierlei Menschen bemühen sich vergebens: die, welche Vermögen zusammen scharren ohne es zu genießen; und die, welche sich Kenntnisse erwerben ohne Gebrauch davon zu machen.

Unwissenheit ist ein Roß, das mit dem, welcher es besteigt, bei jedem Schritte strauchelt, und den, welcher seinen Zügel führt, lächerlich macht.

Wenn der Thor Einen Vorzug an sich entdekt, so glaubt er hundert zu haben; hat er hundert Unvollkommenheiten, so bemerkt er nicht eine deren. Findet er aber Eine Unvollkommenheit an einem Weisen, so scheint der ihm tausend zu besitzen.

Wernigerode. Gökingk.

9.

Verzeichniß der im zweiten Quartal des Kirchenjahres von $17\frac{88}{89}$ in Berlin Gebornen und Gestorbenen

Wochen	Geboren		Gestorben.			
					Kinder.	
	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Männ.	Frauen	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.
Vom 21. bis 27. Feb. 1789	53	62	26	19	19	26
v. 28. Feb. bis 6. März	44	55	27	24	21	30
v. 7. März — 13. —	38	44	37	26	29	23
v. 14. — — 20. —	34	42	40	38	25	29
v. 21. — — 27. —	50	52	29	26	36	22
v. 28. März — 3. April	69	46	29	19	34	17
v. 4. April — 10. —	51	42	37	40	25	28
v. 11. — — 17. —	38	45	39	32	19	30
v. 18. — — 24. —	51	39	23	33	25	20
v. 25. April — 1. Mai	36	50	33	17	16	33
v. 2. Mai — 8. —	55	50	31	34	28	28
v. 9. — — 15. —	52	45	26	29	25	11
v. 16. — — 22. —	43	41	23	17	27	22
	614	613	400	354	329	319
Summa	1227		1402			

Unter den Gebornen sind 67 unehel. Söhne und 62 unehel. Töchter; zusammen 129. Ferner 15 Paar Zwillinge

Balance.

Geborne	1227
Gestorbne	1402
Mehr gestorben	175

Berlinische Monatsschrift

1789.

Achtes Stük. August.

I.

Sinngedichte aus dem Martial.

I.

An den Cäsar Domitianus.

(Viertes Sinngedicht des siebenten Buches.)

Gieb dem verlangenden Volk und den Vätern, wo-
fern Dich, o Cäsar!
Deiner Togaten Fest, Latiens Jubel erfreut,
Gieb den heißen Wünschen den Gott zurück *)!
Wir beneiden
Unsere Feind', obgleich Lorbeer auf Lorbeer uns
grünt:
Denn

*) Das heißt: Dich selbst. Vom Augustus sagt Horaz in einer prächtigen Ode: daß er nach Jupitern

Denn sie sehen den Herrscher der Welt in der
Nähe. — Die Barbarn
Fürchten Dein Antlitz, o Herr! aber genießen
es doch.

II.

Auf den Ruf von Domitians Rückkehr aus dem Kriege.

(Fünftes Sinngedicht des siebenten Buches.)

Wie? Kehrt Cäsar das Antlitz schon zu uns? nimmt
er den Weg schon
Von dem Arktoischen Pol nach der Ausonischen
Flur?
Kein

als zweiter Gott den weiten Erdkreis regiere; und in einer andern: daß er lebend schon für einen Gott gehalten werden müsse. Domitian verlangte diesen Titel auch in Prosa, nehmlich in den Bittschriften an ihn, und bey Bekanntmachung seiner Edikte. Die Römer, die ihre sogenannten Herren der Erde sonst erst nach dem Tode vergötterten, konnten ihnen diese Vergötterung leicht etwas früher angedeihen lassen. Auch glaubten sie sich durch ihre Vergötterungen keinesweges an ihren alten vaterländischen Göttern zu versündigen, weil diese gleichfalls Menschen gewesen waren, die man nach dem Tode zu Gottheiten erhoben hatte.

Kein Gewährsmann ist da, doch jede Stimme verkündigts.

Fama, dir glaub' ich; dein Mund, Fama, betrüget mich nicht.

Die belorbeerten Briefe *) bewähren den Jubel des Volkes;

Ihn bewähret des Mars lorbeerumwundener Speer **).

Unbesiegter! so grüßt Dein Rom Dich wieder, o Cäsar!

Jo***)! Triumph! so ruft wieder die fröliche Stadt.

*) Die Briefe, welche die Feldherren nach einem gewonnenen Treffen absandten, waren mit Lorbeern umwickelt.

**) Zum Zeichen des Sieges bewand man den Speer an den Bildsäulen des Mars mit einem Lorbeerzweige, eben so wie die Soldaten ihre eigenen Lanzen damit beflochten.

***) Dieser Ausruf heißt in der gemeinen Sprache Juch! und Juchhey! Einer unsrer alten Poeten singt in einem Volksliede:

Einmal Juch und dreymal Ach.

Sechstes Buch d. lyr. Blumenlese, Pag. 45.

Doch wie wäre die Freude so zuversichtlich, erschienst Du
Deines Sarmatischen Siegs eigener Bothe nun Selbst!

III.

An den Kaiser Domitian, von Roms Liebe gegen ihn in seiner Abwesenheit.

(Sechstes Sinngedicht des siebenten Buches.)

v — | v — | v — | v — | v — | — v

Hält gleich Dich itzt dem kalten Arktos nah Peuce *),
Und nebst dem Ister, den des Rosses Huf stampfet **),
Der Rhein auf, dem zum dritten mal das Horn abbrach ***),
O Bän-

*) Peuce, eine große Insel, die der Ister in der Gegend umgiebt, wo er in den Pontus Euxinus fällt.

**) Von dem gefrornen Ister sagt Ovidius:
Von verhärtenden Winden die blauen Wellen beeifet,
Führet der Ister verdeckt seine Gewässer ins Meer.

***) Eine Anspielung auf den Kampf des Herkules, der den Flußgott Achelous überwand, und ihm, als

O Bändiger des Volks, das frech sich auflehnte!
O Herrscher und Erhalter unsers Erdkreises!
So bist Du doch dem Herzen niemals abwesend;
Mit Aug' und Seele, Cäsar, sind wir dort bey Dir,
Und Aller Sinne fesselst Du so stark an Dich,
Daß selbst der Schwarm des Volkes auf dem Kampfplatze
Nicht weiß, läuft Passerinus oder läuft Tigris *).

als er sich in einen Stier verwandelte, das eine Horn abbrach. Dem Rhein, der, wie die meisten Flüsse, gehörnt vorgestellt wird, ist dreymal das Horn zerbrochen; das ist: er, oder vielmehr die Einwohner seiner Ufer, sind dreymal überwunden worden. Daß die Hörner der Flüsse ursprünglich ihre Arme bedeuten, gehört nicht hieher.

*) Der Name zweyer Pferde, wie man aus dem sechs und dreißigsten Sinngedicht des zwölften Buchs schließen will, wo sie den Eseln entgegen gesetzt werden. — Daß die Römer den Wettkämpfen so begierig zusahen, obgleich ihr Herr und Gott abwesend und vielleicht in Lebensgefahr war, scheint der patriotische Dichter bey dem stolzen und durch Angeber argwöhnisch gemachten Kaiser zu entschuldigen, indem er ihm zu verstehen giebt, das Volk wäre bey dergleichen Lustbarkeiten gleichsam abwesend; Er allein wäre sein einziger Gedanke.

IV.

Von der Unschädlichkeit seiner Gedichte.

(Elftes Sinngedicht des siebenten Buches.)

Mit so heiterer Stirne lese mich unser Gebieter,
Höre meinen Scherz mit so gefälligem Ohr,
Als mein Blatt auch den nicht kränket, den es mit Recht haßt,
Als kein Ruhm mir behagt, den die Beschämung gewährt.
Dieses nur schützet Jenen, der von Lykambischem *) Blute
Triefende Pfeile bisher dreist für die meinen erklärt,
Unter meinem Namen schon lange sein Viperngift ausspeyt,
Unterdeß er den Tag scheut und des Sonnenlicht flieht **).

Meiner

*) Archilochus rächete sich durch so beißende Verse an dem Lykambes, der ihm seine Tochter Neobule verlobt hatte und sie nachmals an einen andern verheirathete, daß Tochter und Vater sich aus Scham und Verdruß erhängten.

**) Von diesem schmähsüchtigen Ungenannten redet Martial im dritten, fünften und drey und dreyßigsten Sinngedicht des zehnten Buches.

Meiner Verse Spiel ist unschädlich: ich schwör's bey des Nachruhms
Mächtigem Genius *), schwör's bey dem Kastalischen Chor;
Und o Du, gleich einer Gottheit mir heiliger Leser **)!
Frey von Menschenhaß bin ich, das schwör' ich bey Dir.

V.

An den Fuscus.

(Sieben und zwanzigstes Sinngedicht des siebenten Buches.)

So mag Deiner Diana ***) Tiburtischer Lusthain gedeihen,
So der gefällete Wald öfter Dir wieder entstehn;

*) Der Dichter schwört bey dem Genius, von welchem er im sechzigsten Sinngedicht des sechsten Buchs sagte:

Einen Genius hat jedes unsterbliche Buch.

Martial im Auszuge, zweyter Theil, Pag. 362. (Berl. Monatsschr. 1788 März, Seite 199.)

**) Eine Anrede, die sich besonders Domitian zueignen sollte, ohne daß der Dichter ihn zu nennen brauchte.

***) Deiner Diana, als einer Göttinn der Wälder und des Wildes.

Deiner Warme Treue in der Todesstunde rauben?,

Ich bin Asiens und Afrika's Königin, das steht in Ehren.

Da der Barbarischen Pracht Leben, mein Leben, der Freiheit Verderben,

Sey ein Sklavinn Europens mir Name und Ehre genommen.

Wo sind sie?

Wo Du, mein der Ehrenkranz?? Du treue Maria Theresia,

Meinen Schutzgeist Dich Alle schuf, Dich 1716

Maria Ann.

Mädchen! verlassen Dich Deine Ehre ist erschüttert.

Deutsch, mein Deutsch!

Doch was Du willst, das mein Ohr kann hell, sag Du darüber.

VI.

"Deiner Mutterin, als der Königinn, in den Dank Deiner Unterthanen und aller Völker zu ersetzen Unterschiedliche Gedanken seyn in mir, die Dir, mein Sohn, nicht unbekannt sind. Ich, die ich über alle Theile der Monarchie Meine Augen, und einen Theil an Meinem Herzen habe, kann nicht anders, als Mich über Deine Liebe, und Treue gegen Mich, und Deine Unterthanen, Meine Kinder, gerührt bezeugen, und Dir Meine Zufriedenheit

[illegible]

[illegible] Schicksal zu bitten, [illegible] Dir [illegible] Ehre

VI.

An den Urbicus.

Von dem Vorleser Auctus Pompejus.

(Funfzigtes Sinngedicht des siebenten Buches.)

Bist Du nicht Willens, Urbicus, meine Possen zu kaufen,
Lieſest aber doch gern einen muthwilligen Vers:
So erfrage (Du kennst ihn vielleicht) den Auctus Pompejus:
Bey des rächenden Mars Tempel ist jetzo sein Nest *).
Kundig der Rechte, bewährt in allen Geschäften der Toga,
Ist er — kein Leser von mir; nein, er ist selber mein Buch.

ohne Stolz und Bitterkeit gesagt werde, und ich desgleichen. — Dieser Fuscus ist eben der, welchem der jüngere Plinius (VII. 9.) auf seine Anfrage, wie er die lange Muße, die er jetzt auf seinem Landgute genieße, mit Studiren besetzen soll, den Rath giebt, allerley aus dem Griechischen ins Lateinische und aus dem Lateinischen ins Griechische zu übersetzen, und nicht allein Reden zu verfertigen, sondern auch zuweilen ein Stück aus der Geschichte, oder mit Fleiß ausgearbeitete Briefe, oder auch Gedichte zu schreiben.

*) Nest nannten die Römer oft ihr Wohnhaus. — Den Tempel des rächenden Mars hatte Augustus er-

Auch das abwesende Werkchen besitzt er so gut im Gedächtniß,
Daß an keinem Blatt auch nur ein Buchstab ihm fehlt.
Wollt' er, so dürft' er nur thun, als hätt' er das Büchlein geschrieben:
Aber er gönnet mir gern meinen erworbenen Ruhm.
Diesen ersuch', und wär's in der zehnten Stunde des Tages:
(Eher hat er nicht Zeit:) gleich wird für Zweye gedeckt;
Er wird lesen, Du trinken; Du wirst nicht hören, und Er wird
Declamiren; Du sprichst: Nun ists genug! und Er liest.

VII.

An den Cäsar Domitianus.

(Sechzigstes Sinngedicht des siebenten Buches.)

Schon war völlig die Stadt vom Gewerbe des Volkes verschlungen,
Jedes Wohnhaus sprang über die Schwellen hervor: Du,

erbauet, nachdem er ihn im philippischen Kriege, als ein Rächer seines Vaters Cäsar, dem Mars gelobet hatte. Sueton, II. 92.

Du, Germanicus *), halfst den geschmählerten Strassen zum Wachsthum,
Und zum Wege ward, was nur ein Fußsteig sonst war.
Nicht mehr bekränzen zusammengereihete Flaschen die Pfeiler **),
Zwingen den Prätor nicht mitten im Kothe zu gehn.
Kein Schärmesser wird blind im Gedränge des Volkes gezogen ***),
Auch

*) Domitians Ehrenname, von der Führung des Krieges in Deutschland.

**) Vor den Häusern der Weinverkäufer. Anstatt daß bey uns Schilder mit Aufschriften oder gemalten Vorstellungen des Gewerbes an die Häuser gehängt werden, oder Stangen von der Wand ausgehen, woran die Zeichen des Gewerbes hangen, behängte man mit dergleichen Wahrzeichen die Pfeiler der Schoppen oder Schauer, die vor den Häusern aufgeschlagen waren.

***) Vermuthlich nahm der Haarverschneider und Bartschärer dem Volke unter einer dunkeln Bedachung vor seinem Hause und folglich blind und auf Gerathewohl Bart und Haare ab. Auch Horaz sagt: (I. Ep. VII. 50.) Conspexit . . . Adrasum quendam vacua tonsoris in umbra; nach Wielands Uebersetzung: im Schatten eines leeren Balbierschoppens.

Auch ist von schmutziger Garküche kein Gäßlein verstopft *).

Gastwirth, Fleischer, Balbier, Koch, schreiten nicht über die Schwellen.

Jüngst war das ganze Rom Bude; nun ist es erst Rom **).

Kamler.

2.

Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs.

(Man s. Jul. S. 36, f.)

XX.

Nekker handelt also (Jul. S. 44) in dem ersten Hauptabschnitt seiner Rede an die versammelten Stände Frankreichs, von der bisherigen Verwirrung

*) Durch die Tische und Buden, wo die Garköche das gebratene und gesottene Fleisch auslegten.

**) Im andern Jahre der Regierung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Zweyten, konnte man auf gleiche Weise sagen:

Jüngst war das ganze Berlin Bude, nun ist es Berlin.

rung in den französischen Finanzen, und von den Mitteln, ihr abzuhelfen; der zweite Abschnitt aber zeigt: wie die wiederhergestellte Ordnung beständig und dauerhaft gemacht werden kann.

Die Verwirrung besteht überhaupt darin, daß der französische Staat nicht Einkünfte und Geldquellen genug hat, um die erforderlichen Ausgaben zu bestreiten. In der Schilderung dieses Uebels unterscheidet Nekker feststehende Ausgaben von zufälligen. „Es giebt (sagt er) gewisse „Ausgaben im Staat, die beständig vorkommen, „und alle Jahre erneuert werden, so lange das „angenommene Staatssystem keine wesentliche Ab„änderung erleidet; es giebt aber auch in jedem „Jahr außerordentliche Ausgaben, die bloß für „das Jahr gehören, hernach aber nicht weiter vor„kommen.“ — Ein wohlgeordneter Finanzetat muß nachweisen, was für Einkünfte und Geldquellen da sind, um beide Arten von Ausgaben zu bestreiten. Reicht die bekannte und erweisliche Einnahme der Schatzkammer zur Befriedigung dieser Anforderungen nicht hin, so ist natürlich Unordnung und Verwirrung in den Finanzen. — Nun zeigt Nekker, auf wie hoch man nach der bisherigen Finanzeinrichtung die jährliche feststehende Staatseinnahme Frankreichs rechnen kann; er zeigt, wie hoch man dessen jährliche feststehende Ausgabe anschlagen muß; und zeigt, daß jene nicht hinreicht um diese zu bestreiten. Noch weit weni-

ger

ger wird sie also hinreichen, um die ausserordentlichen Bedürfnisse einzelner Jahre zu befriedigen. Mithin ist das Uebel in dieser Rükſicht so groß und fürchterlich, als man es ſich nur vorstellen kann. Gegen dies Uebel ſollen Mittel vorgeſchlagen werden, worüber die verſammelte Nation ihr Gutachten und ihren Rath dem König mittheilen ſoll.

Wir wollen Nekkern folgen, und mit ihm zuerſt von den feſtſtehenden jährlichen Einnahmen und Ausgaben des franzöſiſchen Staats reden. Er theilt hierüber eine Tabelle mit, auf welcher man dieſelben, nach ihren verſchiedenen Rubriken, mit einem Blik überſehen kann. Nach dieſer Tabelle, betragen die geſamten feſtſtehenden jährlichen Einkünfte des Staats 475,294,000 Liver; zu den feſtſtehenden jährlichen Ausgaben werden 531,444,000 L. erfordert: mithin fehlt zu dieſen Ausgaben jährlich eine Summe von 56,150,000 Liver.

Nekker vergleicht dies von ihm feſtgeſetzte Defizit mit der dem König im März 1788 überreichten Berechnung. Damals betrug das ganze Defizit 160,827,492 L. Aber unter dieſer Summe waren auch Rükzahlungen von den in dieſem Jahr fälligen Kapitalien, und ferner alle auſſerordentliche bloß dies Jahr angehende Ausgaben begriffen. Nach deren Abzug, blieb das gewöhnliche fortdaurende Defizit von 54,929,540 L. übrig. — Warum iſt alſo das itzt berechnete gewöhnliche Defizit

fizit um etwas mehr als eine Million Liver grösser? Nekker zeigt, daß die dem König im März vorgelegte Berechnung nicht vollständig gewesen. Man hatte die Zinsen und Leibrenten ausgelassen, die, vermöge des im November 1787 eröfneten Darlehns, von 120 Millionen zu bezahlen waren; so auch die Summen, welche der König auf die aus ihrem Vaterland geflüchteten Holländer verwenden mußte; und endlich hatte man nichts zur Bestreitung unvorhergesehener Ausgaben, die doch in keinem Jahr ausbleiben, ausgesetzt. Von diesen drei Artikeln berechnet N. den erstern auf 12 Millionen, den zweiten auf 8 bis 900,000 L., und den dritten auf 5 Millionen. Werden nun diese, nebst noch verschiednen andern hier nicht berührten Posten, zu dem 1788 berechneten Defizit hinzugerechnet, so entsteht ein feststehendes Defizit von mehr als 75 Millionen L. Und nun zeigt Nekker die Ursachen an, wodurch das feststehende Defizit des französischen Finanzetats von 75 bis auf 56 Millionen heruntergebracht ist. Diese sind, nach seiner Angabe, folgende:

1) „Durch einen Schluß des Staatsraths vom „13. Oktob. 1787 waren verschiedne Abzüge von „den Pensionen verordnet, die ein Objekt von 5 „Millionen ausmachen. Dies war in der Berech„nung von 1788 nicht in Anschlag gebracht;“ ist aber itzt von Nekkern geschehen. — Man halte dies aber für keine Operation von Nekkern, oder

„ eine

eine von ihm gemachte Entdekkung. Die Abzüge sind vor seiner Zeit verordnet worden; auch waren sie den Kommissarien, die den Finanzetat von 1788 anfertigten, vollkommen bekannt; diese wußten, daß die gedachten Abzüge ungefähr 5 Millionen ausmachten; sie zeigten aber die Gründe an, warum diese Einnahme noch nicht im J. 1788 berechnet werden dürfe, und fügten mit klaren Worten bei, daß die ganze Wirkung dieser Anordnung erst im J. 1789 zu erwarten stehe.

2) „Das Kriegsdepartement hat seinen feststehenden Ausgabeetat um 8 bis 9 Millionen L. vermindert.“ — Dies kann ich bis itzt nicht erklären, weil mir die darüber von Nekkern angefertigte Nachweisung fehlt. Nach dem Etat vom J. 1788 waren die feststehenden jährlichen Ausgaben des Kriegsdepartements 100,230,000 L.; nebst dem hierunter nicht begriffenen Antheil des Generalkriegszahlmeisters, der ungefähr 1 Million beträgt. Nekker rechnet itzt für diese beiden Artikel: 99,160,000 L. Folglich finde ich nur eine Verminderung von 2,070,000 L.

3) „Der Seeetat ist um fünftehalb Millionen herabgesetzt worden.“ — Dies stimmt mit dem Finanzetat von 1788, wo der Seeetat mit 45 Mill. feststehend aufgeführt ist; denn Nekker bringt nur vierzig und eine halbe Million in Rechnung.

4) „Bei dem Etat für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten sind 1,800,000 L. er-

„erspart.“ — Dies stimmt wieder. Im Finanzetat von 1788 ist dies Departement mit 9,130,000 L. aufgeführt; in Nekkers Anweisung stehen 7,480,000 Liver, (wovon aber wahrscheinlich 180,000 L. zufällig sein müssen, weil Nekker in der Rede selbst nur 7, 300, 000 L. erwähnt).

Hierzu kommen noch verschiedne andre hier nicht angezeigte Ersparungen, wodurch zusammengenommen das feststehende Defizit auf 56 Mill. Liver gebracht ist.

Bei dieser Gelegenheit kann nun Nekker nicht umhin, seiner bisherigen Finanzverwaltung das seiner Meinung nach ihr gebührende Lob zu ertheilen, und den versammelten Ständen Frankreichs bemerklich zu machen, daß sie es lediglich Ihm und seiner guten Haushaltung zu verdanken haben, daß das gewöhnliche Defizit des J. 1788 nicht weit höher angeschwollen, sondern im Grunde vermindert worden ist. — Was hat also Nekker so Bewundernswürdiges und Verdienstliches seit dem August 1788 gethan? Wir wollen ihn selbst hören: Er hat „die Geschäfte des königlichen Tresors mit „der strengsten Pünktlichkeit geführet; hat ganz „besonders auf alle Vortheile Acht gegeben, die er „dem Tresor zu verschaffen im Stande war; hat „Aufschub für alle Zahlungen erhalten, die ohne „öffentlichen Lärm ausgesetzt werden konnten; ist „dadurch der Nothwendigkeit ausgewichen, be„trächtliche Darlehne zu machen; hat sich in den

„Stand gesetzt, alle Geldanbietungen, die mit zu
„lästigen Bedingungen verbunden waren, von der
„Hand zu weisen. Und die Durchführung dieses
„Planes ist ihm gelungen, ob sich gleich eine all-
„gemeine Bestürzung über den Zustand der Finan-
„zen und über das zu erwartende Schiksal der
„Gläubiger des Staats verbreitet hatte.“ —

Hier sind meine Anmerkungen hierüber. . . . .
Geldsachen mit der strengsten Pünktlichkeit füh-
ren, ist kein Verdienst, sondern bloß Schuldig-
keit. — Dem Tresor hat Nekker bis itzt, so viel
bekannt geworden, keine andern Vortheile ver-
schaft, als daß er bei verschiednen Departementern
Ersparungen veranlaßt hat. Dabei kann Er ei-
niges Verdienst haben; das eigentliche Verdienst
aber gehört doch den Chefs dieser Departementer.
Denn man muß doch voraussetzen, daß diese Er-
sparungen nicht auf bloßem Machtspruch des Fi-
nanzministers beruhen, sondern in zwekmäßiger an-
geordneten Einrichtungen des Departements ge-
gründet sind; und diese müssen wohl eher von dem
Chef jedes Departements vorgeschlagen und er-
wählt worden sein, als von dem Finanzminister. —
Den Aufschub von den im vorigen Jahre fälli-
gen Zahlungen hat N. freilich im vorigen Jahr
erhalten; aber dies war eine bloße Willenssache
von Ihm, ohne freiwillige Beistimmung der Gläu-
biger. Man mußte es sich wohl gefallen lassen,
daß Nekker nicht bezahlte; und Er war nicht ein-

mál

mal so höflich, die Gläubiger um ihre Einwilligung zu ersuchen. Wie könnte er sich dies zum Verdienst anrechnen? — Freilich brauchte er nun keine neue Darlehne zu machen, um die fälligen Anforderungen an den Staat zu bezahlen. Denn er erhielt, durch die verweigerte Auszahlung, ein gezwungenes Darlehn. Wo wäre aber hierbei das Verdienst? — Er ist also bei keinen Darlehnen lästige Bedingungen eingegangen. Aber ist die Erlaubniß, die Er der Caisse d' Eskompte gab, mit Effekten zu realisiren (März S. 206), keine für das Publikum lästige Bedingung? Oder ist ein Finanzminister in Frankreich berechtigt, die lästigsten Bedingungen einzugehen, wenn sie nur das Publikum, nicht aber den Tresor, betreffen? — Endlich hat Nekker alles dies zu einer Zeit geleistet, wo das Publikum in äusserster Unruhe wegen der Lage der Finanzen war. Daß aber die Gläubiger des Tresors demungeachtet so ruhig blieben, ob ihnen gleich die Zahlung verweigert ward, und ob man sie gleich wegen gänzlichen Verlustes besorgt machte: ist eher ein Verdienst dieser Gläubiger, als ein Verdienst Nekkers zu nennen. Und was wollten denn auch die Gläubiger anders anfangen, als ruhig mit ihren unbefriedigten Anforderungen nach Hause gehen, und abwarten, ob es über ein Jahr besser gehen werde? Sollten sie etwa Tumult anfangen, und den Tresor stürmen? Kurz: es kann nicht Nekkern zum Verdienst gereichen,

daß die Gläubiger des Tresors ihren Verstand nicht verloren. — Denn gewiß wird Nekker doch nicht sagen wollen: „Nur, daß die Franzosen Mich an „der Spitze der Finanzen sahen, nur dies bewog „sie zur Gedult, um auf Bezahlung zu warten.“ Denn, es würde, gesetzt daß es auch wahr wäre, doch in seinem Munde gar zu übel klingen. Hätte er aber gefühlt, was er im Anfange seiner Rede selbst sagt (Jul. S. 46): daß jede Privatperson in Absicht auf die öffentlichen Geschäfte unbedeutend ist, oder doch als unbedeutend angesehen werden muß, zumal wenn diese Privatperson von sich selbst spricht; so hätte er dergleichen Einbildung von seiner eignen Wichtigkeit auch nicht einmal zu verstehen gegeben.

XXI.

Genug: es fehlen demnach 56 Millionen Liver jährlich, um alle nach der bisherigen Verfassung feststehende jährliche Ausgaben zu bestreiten. — Wie soll nun dies Defizit herbeigeschaft werden? ... Nekker nimmt I. an, daß alles beim Alten verbleibe; und untersucht die Hülfsmittel, die bloß in einer bessern Haushaltung liegen. Diese Untersuchung ist sehr gut und verdienstlich. Denn, kann man sich helfen, ohne wesentliche Aenderungen in dem bisher gewohnten Gang der Geschäfte zu machen; so ist dies um desto besser. Hier sind seine Vorschläge, mit unsern Anmerkungen.

1) Nekker hat „bei genauer Untersuchung der „Bedingungen beim letzten Kontrakt mit den Ge„neralpächtern gefunden, daß die feststehende Ein„nahme von dieser Pacht um 18 Millionen ver„mehrt werden könne“. Er fügt aber hinzu: a) „Daß diese vermehrte Einnahme eine Abänderung „in den Bedingungen voraussetze, über welche man „bei der letzten Verpachtung mit den Generalpäch„tern übereingekommen sei.“ — (Das heißt so viel, als: Man muß einen neuen Pachtkontrakt machen; und man wird also vielleicht einen Machtspruch thun, wenn die Generalpächter von den ihnen zuletzt bewilligten Bedingungen nicht abgehen wollen. Eine Vermehrung von 4 Millionen jährlicher Einnahme im J. 1789 und von 6 Millionen im J. 1790 hatte man schon in der Berechnung von 1788 angezeigt; weil aber N. in seiner Rede nicht deutlich genug ist, und weil uns die besondern Nachweisungen noch fehlen, die er über jeden Artikel den Ständen gegeben hat, oder noch geben wird: so können wir nicht bestimmen, ob diese 4 und 6 Millionen zu jenen 18 Millionen gehören oder nicht.) — „b) Daß dieser Zuwachs von „18 Millionen erst nach Verlauf von einem „oder zwei Jahren reel sein würde, und besonders „davon abhinge, daß eine gewisse zu theuer ein„gekaufte Partei Tabak verkauft wäre.“

2) Nekker berechnet „nach Ablauf von etlichen „Jahren einen Zuwachs von 5 bis 6 Millionen in

„den Königl. Einkünften, wenn er die Bedingun„gen ganz genau wird untersucht haben, die mit „verschiednen Gesellschaften wegen Einziehung der „Landesherrl. Einkünfte gemacht sind.“

Ausser diesen 24 Millionen, „deren Eingang“ nach Nekkern „nicht fehlen kann,“ zeigt er noch 16 andre Hülfsmittel an, die Einnahme des Tresors zu verstärken, „ohne das bisherige System „der Taxen zu verändern.“

1) In verschiednen Provinzen werden nicht alle Accise- und Konsumtionsgefälle von den zu versteurenden Objekten selbst erhoben, sondern die Provinzen bezahlen dafür eine gewisse Summe in Bausch und Bogen. Würde man diese Methode aufheben, und die gewöhnliche Erhebung jener Gefälle einführen; so würde der Tresor dadurch, nach Nekkern, nahe an 7 Millionen jährlich gewinnen. — An und für sich ist das gut; und diese Aenderung gehört zur guten Ordnung, um die Gleichheit zu behaupten.

2) Die Geistlichkeit erhält von den Generalpächtern jährlich 2½ Million; wozu sie aus ihrem eigenen Vermögen noch 2 Millionen schießet, und diese gesamte Summe zu Abbezahlung ihrer Schulden anwendet. Diese jährlich von der Geistlichkeit zu Tilgung ihrer Schulden bestimmten 4½ Millionen L. will nun N. in den Tresor ziehen; und dagegen die Abbezahlung der Schulden der Geistlichkeit dadurch übernehmen, daß er sie auf den

sinkenden Fond anweiset. — Ich begreife hierbei keine wahre Vermehrung der Königl. Einkünfte; und die ganze Wirkung dieser Operation wäre ein Spiel zwischen dem Tresor und dem sinkenden Fond, das sich zum Vortheil des erstern endigte. Dergleichen Spiel, wohinter gar keine Realität ist, muß ein Finanzminister, der das Ganze übersieht, und das Ganze zu besorgen hat, nicht anführen, noch weniger als etwas Reelles vorschlagen.

3) N. schlägt vor, daß die 5 Millionen, welche der König alle Jahre an Hospitäler, Klöster u. d. gl. auszahlet, in Zukunft von den geistlichen Gütern erhoben werden, so daß sie dem Tresor nicht mehr zur Last fallen. — Ich habe gegen diesen Vorschlag nichts; nur gehört er nicht hieher, da derselbe mit einer Aenderung des bisherigen Systems verbunden ist, itzt aber nur Hülfsmittel angegeben werden sollen, die durch bessere Administration des bisherigen Systems hervorzubringen sind.

4) Die Ostindische Kompanie hat vom Könige gewisse Befreiungen erhalten, und genießt einen Antheil an gewissen Königl. Einkünften. Hebt man beides auf, so werden die Königl. Einkünfte, nach Nekkern, um 15 bis 1800,000 L. vermehrt. Die Mittel zur Aufhebung dieses doppelten Prärogativs sind, nach Nekkern: entweder den Handel nach Ostindien frei zu geben, und die Kompanie aufzuheben; oder die Kompanie durch Bestä-

tigung ihrer Oktroi dahin zu bringen, daß sie selbst von diesen Vorrechten abstehe.

5) Bis itzt hat der König von Frankreich 3,800,000 L. zur Unterstützung des Handels ausgesetzt, wovon 2,400,000 L. allein auf den Sklavenhandel verwendet werden. Hierbei läßt sich eine Million ersparen, wenn man den Sklavenhandel besser und menschlicher einrichtet. — Eine nähere Nachweisung hierüber wird versprochen.

6) Wenn man in Bretagne wieder einführet, daß kein andrer als rappirter Tabak verkauft wird, so werden die Einkünfte der Tabakspacht dadurch um 1,200,000 L. steigen.

7) Die Städte und Hospitäler erheben gewisse Konsumtionsabgaben zu ihrem besondern Vortheil, wobei vielerlei Mißbräuche vorfallen, und manche Begünstigungen unterlaufen. Für Rechnung des Königs werden an eben diesen Orten gleichfalls Konsumtionsauflagen eingezogen, wodurch wenigstens doppelte Administrationskosten entstehn. Wenn alle diese Abgaben vom König allein eingehoben, und den Städten und Hospitälern eine Vergütigung nach Maaßgabe der bis itzt von ihnen erhobenen Gelder zugestanden würde; so könnten die Einkünfte des Königs dadurch um 2 bis 3 Mill. anwachsen. — Dieser Vorschlag ist, meiner Meinung nach, sehr vernünftig und zweckmäßig; obgleich das Publikum, das dabei leidet, gewaltig schreien wird.

8)

8) Ehemals fand eine Abgabe auf die gedrukten ostindischen Zitze und Musseline Statt. Man hat hernach die Einfuhr dieser Waaren gänzlich verboten. Nekker glaubt, daß dieses Verbot nichts gefruchtet, sondern nur die Konterbande befördert, hat. Er schlägt daher vor, die Einfuhr wieder zu erlauben und mit den vorigen Abgaben zu belasten; dadurch hoft er für den Tresor 8 bis 900,000 L. jährlich zu gewinnen.

9) Für das itzige Jahr sind die Zinsen in Anschlag gebracht, welche für das itzt erforderliche Kapital zu bezahlen sein werden. In Zukunft wird kein neuer Fond nöthig sein, wenn auch die Anleihen noch ferner vorfallen müßten. Denn dazu will Nekker ganz oder zum Theil die Leibrenten nutzen, die im itzigen Jahr erlöschen werden. Mit der Zeit wird der Vortheil von den erloschenen Leibrenten jährlich anderthalb Millionen betragen.

10) Der älteste Bruder des Königs will eine halbe Mill. jährlich vom König weniger nehmen, als er bis itzt erhalten hat.

11) Der Graf von Artois schenkt dem König jährlich 400,000 L.

12) Wenn man den Bürgern von Paris das Recht nimmt, die Produkte ihrer Ländereien und Jagden Accisefrei nach Paris zu bringen, so wird dadurch eine Einnahme von 4 bis 500,000 Liver verschaft.

13) Wenn die Befreiung vom Salzzwang bloß auf die Personen eingeschränkt wird, die dazu durch Schlüsse des Staatsraths berechtigt sind, so werden dadurch 3 bis 400,000 L. gewonnen.

14) Die beiden Freihafen in Bajonne und L'Orient haben keinen rechten Nutzen geschaft. Hebt man sie auf, so gewinnt der König dadurch 600,000 L. an jährlich vergrößerten Einkünften. — Darin bin ich mit N. sehr einig. Freihafen am Meere und Messen auf dem festen Lande haben so ungefähr einerlei Werth in den Augen eines ächten Staatsmannes.

15) Eine gewisse Abgabe, von 4 Deniers auf den Liver, von allen verkauften Grundstükken wird von einer Gesellschaft erhoben, die dagegen dem König ein Kapital vorgeschossen hat. Würde dies genau untersucht, so könnte man 600,000 L. für den Tresor gewinnen.

16) Das Don Gratuit der Geistlichkeit beträgt auf jedes Jahr 3,200,000 L.

Nekker rechnet nun alle diese 16 angezeigten Geldpunkte zusammen, fügt sie den Anfangs berechneten 24 Mill. bei, und schließt, daß das feststehende Defizit von 56 Millionen dadurch so ziemlich gedekt sei. Es kommt uns hier noch darauf nicht an, ob durch Annahme aller dieser Vorschläge wirklich ein hinlängliches Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe würde hergestellt werden. Genug man siehet; daß, wie N. auch sagt, selbst

in

in dem bisherigen Finanzsystem Frankreichs Hülfsquellen genug sind, eine größere Einnahme zu erhalten, wenn man nur alles recht genau nimmt, und eine gute Haushaltung einführet.

XXII.

Will man aber II. noch Veränderungen im bisherigen System vornehmen, so wird nach Nekkern gar kein Zweifel übrig bleiben, das bisherige Defizit wegschaffen zu können. Hiervon aber redet er nur ganz überhaupt, und giebt nur im Allgemeinen einige Winke, wohin seine Vorschläge wohl gehen mögten.

Der erste Vorschlag geht auf die gleichförmige Vertheilung der bisherigen Auflagen unter alle Bürger des Staats. Da bisher Adel und Geistlichkeit verschiedne Vorzüge gehabt, und nicht allen und jeden Abgaben unterworfen gewesen sind; so müßten natürlich die Königl. Einkünfte wachsen, wenn die bisher vom Bürgerstand getragnen Lasten auch in eben dem Verhältniß von Adlichen und Geistlichen übernommen würden. Die beiden ersten Stände des Reichs haben ihre Bereitwilligkeit dazu schon vorläufig geäußert; und N. berechnet hier, daß, wenn daraus ein Gesetz gemacht würde, die Königl. Einkünfte dadurch um 10 bis 12 Millionen L. jährlich wachsen würden. — Daß alle Bürger des Staats, weil sie gleiche Vortheile

vom

vom Staat genießen, auch gleiche Lasten tragen, ist sehr billig; ich bin aber doch überzeugt, daß das Klagen über Druk in Frankreich nicht aufhören wird, wenn sich der Adel und die Geistlichkeit eben den Druk gefallen lassen, welchen bis itzt der Bürgerstand allein gefühlt hat. Denn dieses Klagen kömmt nicht sowohl davon her, daß der Druk nicht allgemein gewesen ist; sondern, weil die hieher gehörigen Auflagen willkührlich sind, und ihre Erhebung ganz gegen alle Grundsätze einer gesunden Staatswirthschaft verfügt ist. Der Bürgerstand muß nicht nur verlangen, daß Adel und Geistlichkeit mit tragen sollen; sondern auch hauptsächlich darauf dringen, daß die bisher erhobnen Summen nach einem andern Taxationssysteme eingezogen werden. Jedoch davon werden wir vielleicht beim zweiten Theil der Nekkerschen Rede mehr Gelegenheit zu reden bekommen. Hier bemerke ich nur noch: wie selbst die geringe Summe, die durch gleichförmige Vertheilung der persönlichen Auflagen herbeigeschaft wird, schon deutlich zeigt, daß der Adel und die Geistlichkeit eben kein so großes Opfer gebracht haben, wenn sie sich zu diesem gleichförmigen Beitrag bereitwillig erklärten, und daß der Bürgerstand nicht viel gewinnen wird, wenn er durch diesen Beitrag wegen aller bisherigen Finanzbeschwerden zufrieden gestellt zu sein erklärt.

Nach einem andern Vorschlag giebt N. zu verstehn: daß verschiedne ökonomische Anordnungen

gen gemacht werden könnten, von denen einige aber die Abbezahlung eines gewissen Kapitals, andre die Benutzung eines günstigen Zeitpunkts, und noch andre eine hinreichende Musse um alle Umstände genau zu untersuchen, erfordern würden. — Da er keine Beispiele von dergleichen Anordnungen anzeigt, so kann ich darüber nichts sagen.

Bei dieser Gelegenheit bringt N. in Vorschlag, eine gewisse Abgabe abzuschaffen, die man bisher von Bürgerlichen erhob, welche adliche Güter kauften. Er sagt, daß diese Abschaffung aus dem itzt angenommenen Grundsatz: alle Bürger des Staats nach einerlei Finanzgrundsätzen zu behandeln, fließe; und zeigt dabei an, daß diese Abgabe bis itzt nur 1,600,000 L. eingebracht habe. — Man sieht wohl, daß N. hierdurch dem Bürgerstand ein Kompliment machen will; und daß er lieber eine gewisse feste Einnahme des Staats aufzuopfern vorschlägt, als den Adel durch strenge Befolgung des Gleichheitsgrundsatzes vor den Kopf zu stoßen. Denn wäre dieser Grundsatz nicht besser zum Vortheil des Tresors befolgt, wenn diese bisher allein von den Bürgern getragne Abgabe auf alle Käufer von adlichen Gütern gelegt würde, sie mögten nun zu diesem oder jenem Stande gehören? Doch gebe ich gern zu, daß wir nicht Data genug haben, zu entscheiden, welchen von diesen beiden Vorschlägen Nekker eigentlich thun sollte.

Er

Er giebt ferner zu verstehn: daß noch verschiedene Einschränkungen bei den feststehenden Ausgaben anzubringen wären, die er aber nicht vorschlagen wolle, sondern (mit einem Kompliment) den Ständen überlasse, sowohl sie selbst zu entdekken, als auch zu prüfen. — Diese Wendung gefällt mir nicht. Es heißt dies nehmlich auf gut Deutsch so viel, als: „Ich weiß noch verschiedne Mittel, die Ausgaben des Tresors zu vermindern, und eine bessere Haushaltung einzuführen; weil es aber nicht anders möglich ist, als daß gewisse Menschen, gewisse Klassen der Staatsbürger, gewisse Departementer, an welche diese Ausgaben bis itzt geschehen sind, durch Einziehung und Verminderung derselben leiden: so sehe ich vorher, daß dadurch manches Mißvergnügen entstehn wird. Nun aber möchte ich nicht gern den Vorwurf leiden, irgend jemand in seiner bisherigen Einnahme geschmälert zu haben. Es ist so schwer, bei solcher Gelegenheit den Vorwurf der Parteilichkeit und persönlicher Feindschaft zu vermeiden. Und ich sehe es daher weit lieber, wenn die Stände selbst angeben, welche Personen, welche Klassen von Menschen, welche Departementer in Zukunft an ihren bisherigen Einnahmen verlieren sollen." .... So muß, meinem Bedünken nach, kein Finanzminister, welcher Vorschläge zur Verbesserung der Finanzen an die versammelten Stände eines Reichs zu thun hat, sprechen. Denn giebt er nicht eben

dadurch, daß er dergleichen Vorschläge von den Ständen verlangt, den stärksten Anlaß zu Parteien unter denselben? und sind diese einmal da, sind sie selbst durch den Aufruf des Finanzministers veranlaßt; muß dann nicht allgemeine Verwirrung daraus folgen? und ist nicht in diesem Fall der Finanzminister selbst daran Schuld?

XXIII.

Nekker muß sich indeß auch selbst gefürchtet haben, daß die Stände ihm Vorschläge thun mögten, die zwar scheinbar den Finanzen Vortheile verschaften, dagegen aber ein weit größer Uebel verursachen würden. Er weiset sie daher schon im Voraus über folgende 3 Vorschläge zurecht: 1) über eine schnelle und gewaltsame Verminderung der bisherigen Hebungskosten; 2) über die Herabsetzung der Zinsen von den öffentlichen Schulden; 3) über die Einziehung oder Verkürzung der Pensionen.

1) Die bis itzt Statt findende Finanzverfassung Frankreichs zeigt uns eine Menge Finanzbediente, von denen einige überaus große Einnahme ziehen. Ueberdem ist die Finanzmaschine so zusammengesetzt, daß sehr viel Ersparungen anzubringen wären, wodurch die Unterthanen Erleichterung bekämen, und der König in seiner Einnahme gewönne, wenn man nur zweckmäßigere Anordnungen

treffen

treffen wollte. Alles dies giebt Nekker zu; er verlangt aber von den Ständen, daß sie diese Saite nur allgemein berühren, und diesen Punkt erst alsdann beherzigen mögten, wenn man das ganze bisherige Taxationssystem abändern, und zum wahren Vortheil der Nation umschmelzen könnte. — Hierin hat er vollkommen Recht. Soll Frankreichs Finanzübel, und das dadurch über das Land verbreitete Uebel, gründlich gehoben werden; so muß man nicht bloß flikken, sondern man muß alles neu machen. Dies Umschaffen aber ist gewiß nicht das Werk einer Zeit, die man auf einen Reichstag rechnen kann. Die Stände können itzt nichts thun, als gewisse Grundregeln festsetzen, auf welche der Finanzminister hernach ein neues System bauet, das auf einem neuen Reichstag den Ständen zur Prüfung und Bewilligung vorgelegt wird. Itzt gleich die Mißbräuche, die in Absicht der Generalpächter, Generaleinnehmer, Schatzmeister, und so vieler andern Finanzbedienten, Statt finden, abschaffen wollen: würde ein großes Elend bewirken, und die Einnahme der Königl. Kassen schwerlich vermehren.

2) Der andre Vorschlag, vor dem sich N. fürchtet, ist die Herabsetzung der Zinsen von den öffentlichen Schulden. Frankreich bezahlt bis itzt jährlich 230 bis 240 Millionen an Zinsen und Renten für die nach und nach aufgenommnen Darlehne. Man könnte also auf den Vorschlag kommen,

diese

diese Zinsenlast z. B. um ein Drittheil, oder auch um die Hälfte herunterzusetzen: wodurch freilich der König 100 Millionen und mehr gewinnen würde. Das Defizit wäre folglich gehoben, und die dem ersten Anscheine nach so schwere Finanzaufgabe glüklich gelöst. — Dagegen setzt sich aber N. mit aller Macht. Wir wollen den Beweis, den er hier führt, genau entwikkeln. Denn die Frage selbst, die erörtert werden soll, ist außerordentlich wichtig. Und wem ist es unbekannt, daß eine große Menge sogenannter Politiker in und außer Frankreich schon lange behauptet haben: es gebe kein ander Hülfsmittel für Frankreich, als alle Staatsschulden mit einem Schwamm wegzuwischen, oder wenigstens die bisher an die Staatsgläubiger gezahlten Zinsen und Renten um einen guten Theil herabzusetzen? Es war also zu vermuthen, daß auch viele Glieder des Reichstags darauf antragen würden, solche Machtsprüche in Absicht der öffentlichen Schulden zu beschließen. Um nun allen auf dergleichen nachtheilige Machtsprüche zielenden Berathschlagungen vorzubeugen, bemüht sich N. zu beweisen: daß alle Bedingungen, die bis itzt den Gläubigern des französischen Staats unter dem Siegel der königl. Autorität zugestanden sind, heilig gehalten werden müssen. Seine Gründe sind folgende:

a) Jeder Vertrag muß gehalten werden. Ein König ist noch mehr verbunden, die von ihm ge-

schloßnen Verträge zu beobachten; denn mit welchem Schein Rechtens könnte er die Unterthanen zwingen, ihr einmal gegebnes Wort zu halten, wenn er sich selbst von dieser Verbindlichkeit loszählen wollte? — Die Nation ist verbunden, die von ihrem König gemachten Verträge zu halten. Denn sie hat ihrem König die Erhaltung und Beschützung ihrer eignen Rechte anvertraut; zu denen doch vorzüglich die Rechte sowohl als die Verbindlichkeiten gehören, die aus einem förmlichen Vertrag entspringen. Nun sind die französischen Staatsschulden von den Königen selbst gemacht worden; und die Bedingungen davon sind dem Volke nach der in den Gesetzen bestimmten Form, nehmlich durch das Eintragen in die Register des Parlements, bekannt gemacht worden. Folglich muß die Nation die Bedingungen erfüllen, welche den Gläubigern des Staats zugestanden sind. — Dazu kommt der zwar in Absicht auf die Verbindlichkeit außerwesentliche, aber zur Beruhigung der Nation desto mehr beitragende Umstand: daß Frankreichs Schulden größtentheils gemacht sind, um Nationalkriege zu führen, und folglich durch diese Schulden die Unterthanen von der unerträglichen Last befreiet worden, in jedem Jahr so viel an Geld zu erlegen, als der Krieg in jedem Jahr gekostet hat. — Wäre die Nation auch mit der bisherigen Wirthschaft ihrer Könige nicht zufrieden; so steht ihr zwar itzt frei, für die Zukunft

neue

neue Regeln und Gesetze vorzuschreiben; was aber das Vergangene betrift, so muß sie das erfüllen, was der König den Staatsgläubigern versprochen hat. Das ganze Band der bürgerlichen Gesellschaft beruhet auf pünktlicher Erfüllung der mit gesetzmäßiger Form geschlossenen Verträge. Will die Nation der Vortheile genießen, die ihr vermöge des gesellschaftlichen Bandes zukommen, so muß sie auch die daraus fließenden Lasten übernehmen. Die Nation würde aufhören, einen wohlgeordneten Staat zu bilden, wenn sie sich willkührlich von den Verbindlichkeiten lossagen wollte, ohne welche kein wahrer Zusammenhang, keine wahre Eintracht Statt findet.

b) Der König hat eine persönliche Neigung, sein Wort zu halten, und sein moralischer Charakter verträgt keine Abweichung von den Pflichten der strengsten Gerechtigkeit. Er zieht das innere Gefühl, das aus dem Bewußtsein, rechtschaffen und edel gehandelt zu haben, entspringt, dem Reize des Throns und der Ausübung einer noch so willkührlichen Macht weit vor. Dächte er nicht so edel und rechtschaffen, und hätte er auch nur den Gedanken ertragen können, die Staatsgläubiger in ihren bisherigen Rechten zu kürzen, wie ihm dieser Vorschlag wohl von blinden Verehrern einer unbedingten Gewalt gemacht ist: so würde Er keinen Reichstag zusammenberufen, und sich den mannigfaltigen daraus entstehenden Verwikkelun-

gen nicht ausgesetzt haben. Sollte dies nicht einen mächtigen Beweggrund für die versammelte Nation ausmachen, den edlen Gesinnungen ihres Königs gleichförmig zu denken und zu beschließen; mithin die bisher den Gläubigern zugestandnen Rechte von neuem zu bestätigen und zu versichern?

c) Frankreichs politische Macht erfordert eine buchstäbliche Erfüllung dieser Zusagen. Des Reiches Macht und Ansehen muß nöthigenfalls durch Kriege unterstützt und vermehrt werden. Wird Frankreich in Krieg verwikkelt, so sind Flotten in allen Meeren erforderlich, um seinen Handel und seine entlegnen Besitzungen zu vertheidigen; zahlreiche Armeen sind erforderlich, um mit der Landmacht andrer Europäischer Nationen im Gleichgewicht zu sein. Die Unterhaltung dieser Flotten und Armeen kostet ungeheure Summen, die man schlechterdings nicht auf einmal von den Unterthanen erheben kann, ohne alle Nahrungsquellen zu verstopfen. Man muß folglich diese Kapitalien von Geldbesitzern gegen jährliche Zinsen, die man vom Lande aufbringt, borgen können; eine unmögliche Sache, so bald der Staat keinen Kredit hat! Kredit findet unter keiner andern Bedingung Statt, als wenn man sein einmal gegebnes Versprechen jederzeit pünktlich erfüllt.

d) Das Elend, was sich über die ganze Nation verbreiten würde, wenn man durch Machtsprüche

die

die öffentlichen Schulden vernichtete, oder auch nur deren Zinsen heruntersetzte, ist so groß und schreklich, daß Jeder, dem ein menschliches Gefühl zu Theile ward, lieber alles andre thun wird, als ein solches Uebel bewirken. Die Staatsgläubiger machen keine eigne Klasse von Staatsbürgern aus, die man etwa aufopfern könnte, um das Ganze zu erhalten; sie sind in allen Klassen und Ständen vertheilt. Der geringste Taglöhner und Dienstbote, der durch sauren Fleiß und mühsames Ersparen sich einiges Vermögen erworben hat, legt dasselbe in den öffentlichen Fonds an: im vollen Zutrauen auf den Staat, um dadurch einen sichern Nothpfennig bei unvermuthetem Unglük, und einige Bequemlichkeiten für seine dürftigen Umstände zu erhalten. Nun wollte man ihm durch einen Machtspruch dies Hülfsmittel rauben oder schmälern?... Wer kann wohl den Gedanken ertragen!

Dieser Nekkersche Beweis ist, meiner Meinung nach, sehr gut geführt; und ich glaube, jeder unbefangne Leser wird überzeugt werden, daß es äußerst nachtheilig ist, Machtsprüche zu Lasten der öffentlichen Gläubiger eines Staats zu thun. Indeß werden doch bei Manchen noch Einwendungen übrig bleiben, die aus dem Weg zu räumen sind, wenn der Beweis ganz vollständig sein soll.

So höre ich z. B. Viele sagen: „Alles das ist recht gut; wenn aber Frankreich nicht bezahlen kann, wozu hilft denn dieser ganze Beweis? Jeder Privatschuldner ist gewiß verbunden, seine Gläubiger zu befriedigen; wenn er aber, es sei durch Unglüksfälle, oder unvernünftige Spekulationen, oder üble Wirthschaft, oder jede andre Ursache, um sein Vermögen gekommen ist: was nüzt in diesem Fall der beste nach allen logischen Regeln geführte Beweis von der Verbindlichkeit zu bezahlen? Wie, wenn nun Frankreich nicht bezahlen kann, oder nicht für voll bezahlen kann; welchen Vortheil sollen die Gläubiger des französischen Staats von diesem Nekkerschen Beweise ziehen? Und hat denn etwa Nekker die Stärke dieses Beweises im vorigen Jahre nicht gefühlet, wo er demungeachtet die Gläubiger des Staats unbezahlt zurükwies?“ — Diesen Einwurf hat N. freilich nicht buchstäblich und geradezu beantwortet; allein er setzt ja in seiner ganzen Rede die Möglichkeit, für voll zu bezahlen, voraus: seine ganze Rede ist ja dahin gerichtet, der Nation zu beweisen, daß sie das Defizit der Finanzen wegschaffen könne, und daß es möglich sei, eine vollkommne Ordnung in den Finanzen einzuführen und für ewige Zeiten zu erhalten. Mithin war es allerdings wichtig, den versammelten Ständen zu sagen: Ihr braucht nicht das bisherige Schuldengebäude durch ungerechte Machtsprüche zu vernichten;

wolltet ihr das thun, so würdet ihr gegen die ersten Grundregeln, die einen Staat befestigen, euch wesentlich vergehen.

Andre, die billiger sein wollen, werden sagen: „Im Ganzen ist es wahr, daß die Nation die Schulden bezahlen muß; aber unter diesen Schulden sind sehr viele zu sehr lästigen Bedingungen gemacht. Die Geldbesitzer haben zu Zeiten, wenn die Geldnoth sehr groß war, unrechtmäßige Bedingungen erpreßt; haben oft die Unwissenheit, oft auch den Eigennutz der Finanzminister benutzt, um wucherische Vortheile zu erhalten. Wäre es nicht billig, unter den öffentlichen Schulden einen Unterschied zu machen, und die für den Staat zu lästigen bis zu den Bedingungen herabzusetzen, die den übrigen zugestanden sind"? — Diesen Einwurf berührt N., und zeigt ganz klar, daß auch dieser Vorschlag nicht taugt. Der Nutzen von dieser Operation würde in keinem Verhältniß mit dem daraus zu besorgenden Schaden stehn. Denn allemal wird doch dadurch der öffentliche Kredit des Staats verletzt, und das Zutrauen zum Staat fällt folglich weg. Hält man sich auch nur einmal berechtigt, die Bedingungen eines so einfachen Vertrags, als ein Darlehngeschäft ist, zu untersuchen; so ist niemand sicher, daß man nicht weiter gehe. Bei jedem neuen Darlehn gerathen die Geldbesitzer in Furcht, ob nicht ihr itziges Darlehn mit der Zeit auch wird herabgewürdigt werden; sie bringen

daher diesen Hazard schon mit in Rechnung: und so muß der Staat den Vortheil, den er durch diese Operation anitzt erhalten könnte, mit der Zeit oft gewiß sehr theuer bezahlen.

Endlich könnte man die Frage aufwerfen: „Welchen positiven Vortheil wird denn Frankreich von einem so großen Beweis der Redlichkeit haben“? — Denn, wenn gleich die Regel ist, daß man die Tugend um der Tugend willen lieben, und aus Grundsätzen, ohne auf die Belohnung zu sehn, ehrlich sein muß, so giebt es doch viele Menschen, besonders im Finanzfach, die bei jeder Operation fragen: was wird mir davon? Um nun auch diese zu überzeugen, daß die Erfüllung der Bezahlungspflicht selbst mit überwiegenden Vortheilen für den Staat und die Nation verbunden sei; zeigt N. diese Vortheile mit wenigem nach. Wird der Grundsatz angenommen, für voll zu bezahlen, so steigen die öffentlichen Fonds im Preise. Dadurch geht der Zinsenfuß herunter; und Güterbesitzer sowohl, als Fabrikanten und Kaufleute, können mit weniger lästigen Bedingungen die erforderlichen Kapitallen erhalten. Ist die allgemeine Ruhe in Absicht der Staatsschulden demnächst hergestellt, so steht der Preis der öffentlichen Fonds mit dem durch freiwillige Konkurrenz bestimmten Zinsenfuß in stetem Zusammenhang. Es findet kein plötzliches Steigen und Fallen der Fonds Statt, und so fällt das ganze so verderbliche Aktien-

spiel

spiel weg. Hört dies Spiel auf, so können alle die Summen, die bis itzt darauf verwandt sind, anderwärts angelegt werden; die Menge der zu verleihenden Kapitalien vermehrt sich also: und es mag nun dadurch entweder mehr Fleiß im Akkerbau und in den Fabriken bewirkt, oder der Zinsenfuß noch tiefer herunter gebracht werden, so ist der Vortheil davon für Land und Staat immer offenbar.

Wer kann sich erwehren, bei Gelegenheit dieser reizenden Aussicht, mit Nekkern die Bemerkung zu machen: daß die Ausübung unsrer Pflichten die Belohnung mit sich selbst führt; daß eine strenge Moral die einzige wahre Nationalstaatskunst ausmacht; daß in der Moral allein die wahren Grundsätze zur Ordnung, zur Macht, zum Glük der Staaten gefunden werden; daß bei jeder Abweichung von derselben Schwierigkeiten entstehn, deren Abhelfung immer neue Systeme erfordert; und daß hingegen bei Ausübung von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit alles im besten Zusammenhang und in der besten Ordnung erhalten wird? Wohl dem Lande, wo diese Wahrheiten lebendig erkannt und befolgt werden!

3) Der dritte Vorschlag, den N. von den Ständen nicht haben will, ist die Einziehung der Pensionen. Er gesteht, daß die Sache der Pensionisten nicht so siegreich verfochten werden kann, als die Sache der Gläubiger des Staats. Denn

da die Pensionen nicht nach solchen festen Grundsätzen ausgetheilt werden, als die Zinsen der vorgeschoßnen Kapitalien; so schleichen sich bei jenen weit mehr tadelnswürdige Mißbräuche ein. Wenn aber die Nation bedenkt, daß der König schon 1787 eine Ersparung von 5 Millionen bei dieser Rubrik angeordnet hat, so wird sie daraus wenigstens begreifen, daß die bei den Pensionen eingeschlichnen Mißbräuche nicht plötzlich und auf einmal abgestellt werden können. Sie wird ferner bei Untersuchung dieses Ausgabeartikels finden, daß die ganze darunter begriffene Summe von beinahe 30 Millionen in unendlich viel Theile, wovon jeder an sich eine mäßige Summe ausmacht, vertheilet ist, die an verabschiedete Diener des Staats aus bürgerlichem sowohl als Soldatenstand bezahlt werden; und daß es hart sein würde, diese Pensionen auf einmal einzuziehen, theils weil dadurch Männer, die ehrlich und rechtschaffen gedient haben, belohnt werden, theils weil die meisten Pensionisten durch diese Einziehung ihr tägliches Brot verlieren würden. Dagegen hält N. für sehr billig, daß für die Zukunft andre und bestimmte Grundsätze in Absicht der Pensionen festgesetzt werden; und die Vorschläge dazu erwartet der König von der versammelten Nation.

XXIV.

Das bisher (XX - XXXIII) gesagte ist kürzlich der Inhalt des Theils der Neckerschen Rede, der

von

von dem Defizit bei den feststehenden Einnahmen handelt, um die bis itzt feststehenden Ausgaben zu bestreiten. Unsre Absicht erfordert, etliche allgemeine Anmerkungen beizufügen, um die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern.

1) Es scheint mir nach alle dem, was N. anführt, noch nicht so ausgemacht zu sein, daß er das wahre Defizit der französischen Finanzen angegeben hat. Ich kann darüber keinen vollständigen Beweis führen, weil ich die französischen Finanzen nicht genau genug kenne, um über das Resultat aller Einnahme- und Ausgabeartikel ein gegründetes Urtheil zu fällen, und um zu bestimmen ob nicht in dem Ausgabeetat verschiedne Artikel ausgelassen sind. Wenn ich aber bedenke, daß Nekker in seiner ersten Finanzberechnung vom J. 1781 einen Ueberschuß von 10 Millionen anzeigte, welcher sich hernach durch die Erfahrung in ein Defizit von etlichen und 40 Millionen verwandelte; so erregt das bei mir schon ein gewisses Vorurtheil, ob er sich nicht itzt auch so geirrt habe. Zwar hat er sich wegen dieses Rechnungsfehlers vertheidigt, und bewiesen, daß er an diesem so großen Unterschied zwischen Berechnung und Erfahrung nicht Schuld sei. Ich will dies auch zugeben; da aber doch N. diesen Unterschied selbst nicht abläugnet, so könnte es doch wohl sein, daß seine Berechnung itzt wieder durch die Erfahrung widerlegt würde.

Haupt-

Hauptsächlich aber glaube ich, daß das Defizit größer, als es Nekker angegeben, ist; weil er alle unvorhergesehene Ausgaben mit fünf Millionen (s. oben S. 119) bestreiten will. Wie in aller Welt kann ein Mann, der so große Kenntnisse und so große Erfahrung hat, dies im Ernst behaupten? Bei einer erweislich bestimmten feststehenden Ausgabe von 531 Millionen, mit 5 Millionen auskommen zu wollen, um alle unvorhergesehene Ausgaben zu bestreiten: scheint mir gegen allen praktischen Verstand zu sein. Soll die Angabe praktisch richtig sein, so müssen ja mit diesen 5 Millionen eines Theils alle doch immer mögliche Ausfälle bei der Einnahme übertragen werden. Und wer unter den Sterblichen ist andern Theils im Stande, die Ausgaben einer Haushaltung, sie sei so klein oder so groß sie wolle, bis auf Eins von Hundert zu bestimmen? Wo ist der Wirth, der bei einem feststehenden Ausgabeetat von 500 Rthlr. behaupten könne, daß 5 Rthlr. mehr ihm zureichten, um alle außerordentliche nicht vorher zu sehende Kosten zu bestreiten? — Es sei ferne von mir, daß ich mit Beweisen aus der Regula de Tri gegen einen Finanzminister streiten wollte; weil diese Regel vielleicht nirgend unrichtiger angewandt und gebraucht wird, als in der Finanzwissenschaft. Allein wer nur einige Erfahrung in Absicht der Staatsausgaben hat, wird mir gewiß zugeben, daß Eins von Hundert schlechterdings nicht hinreicht, um

die

die ausfallenden Einnahmen zu dekken, und die nicht vorhergesehenen Ausgaben zu bestreiten.

Mithin glaube ich, daß kein Finanzminister in Frankreich nach Nekkers Ueberschlag auskommen wird, wenn ihm auch 56 Millionen zugegeben werden. Man wird sagen, daß N. doch auch nicht die Ueberschüsse rechnet, die sich bei verschiednen Artikeln der Einnahme gewiß zeigen werden. Das gebe ich zu; wenn ich aber mit diesen Ueberschüssen die Ausfälle ausgleiche, die sich bei andern Artikeln der Einnahme ergeben werden: so bleiben mir doch noch die unvorhergesehenen Ausgaben übrig, die ich wenigstens in Frankreich mit 5 Millionen nicht übertragen mögte. — Ist das bisher geführte Räsonnement richtig, so entdekt also N. den versammelten Ständen nicht die klare Wahrheit; er offenbart ihnen nicht die wahre Größe des Finanzübels; er schmeichelt der Nation mit Bildern von besserm Zustand als wirklich Statt hat. Wie läßt sich das aber mit all den schönen moralischen Gesinnungen reimen, die N. so oft mit allem Pomp des blumenreichsten Stils ertönen läßt?

2) Ich glaube nicht, daß Nekkers **Vorschläge hinreichen**, um das bisherige Defizit sogleich zu dekken. Sein Räsonnement in Absicht dieses Punktes ist folgendes: „Ich habe bei der Untersuchung der Kontrakte mit den Generalpächtern und andern Finanzgesellschaften gefunden, daß sie bei einer andern Einrichtung mit der Zeit 24 Mill. jährlich

für

für den Tresor abwerfen können. Ich habe etliche Vorschläge zu thun, welche die Einnahme der Schatzkammer um 20 bis 30 Mill. vermehren werden. Uebernehmen Adel und Geistlichkeit die Auflagen, die bisher bloß von den Bürgerlichen getragen sind, so giebt das wieder eine Einnahme von 10 bis 12 Millionen. Ich kann ferner voraussetzen, daß bei gewissenhafter Haushaltung sich noch verschiedne Vermehrungen der Einnahme und Ersparungen in der Ausgabe zeigen werden, die ich pflichtmäßig benutzen will. Und zuletzt bin ich überzeugt, daß in dem ganzen Finanzsystem wesentliche und vortheilhafte Veränderungen zu machen sind; worüber ich aber die Vorschläge von den Ständen erwarte, und sie nur ersuche, bei diesen Vorschlägen itzt noch nichts von zu plötzlicher Verminderung in der Einnahme der Finanzbedienten, von Herabsetzung der Zinsen, und von Einziehung der Pensionen zu berühren." — Untersuchen wir dies Räsonnement in Absicht auf die daraus für die Finanzen zu erwartenden Wirkungen, so scheint mir ganz unläugbar zu sein: a) Daß die ersten 24 Millionen erst alsdann erfolgen können, wenn die Abänderungen in den Kontrakten mit den Generalpächtern und andern Finanzgesellschaften gemacht sind. Darüber gehen aber gewiß verschiedne Jahre hin. b) Daß die hernach berührte Vermehrung von 20 bis 30 Mill. noch manche Schwierigkeit haben wird, und daß vielleicht am Ende dadurch

durch nicht mehr als etwa die Hälfte davon einkommen dürfte. Wenigstens, wenn man die oben (S. 126) angezeigten 16 Artikel nachsieht, so wird man mir gleich zugeben, daß doch immer eine Reihe von Jahren hingehn wird, ehe die volle Wirkung zu erwarten stehet. c) Daß die 10 bis 12 Millionen von der gleichförmigen Vertheilung der Auflagen auf den Adel und die Geistlichkeit eine wahre, reelle und gleich zu erhaltende Einnahme ausmachen; d) daß aber alle übrigen Vorschläge Zeit erfordern, zumal da N. alle Machtsprüche verwirft.

Mich dünkt also, daß N. durch dies Räsonnement zwar die Möglichkeit bewiesen hat, daß selbst bei der itzigen Finanzverfassung eine Einrichtung getroffen werden könne, wobei mit der Zeit ein richtiges Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe Statt haben würde; allein seine Vorschläge selbst reichen nicht hin, das Defizit anitzt sogleich zu dekken. — Dies sind aber zwei ganz verschiedene Fragen. Ist es überhaupt möglich, das Defizit der französischen Finanzen zu dekken? und: Wodurch kann das bisher Statt habende Defizit sogleich gehoben werden? Die Erörterung der letzten Frage ward eigentlich von Nekkern verlangt; und wenn er sie zu geben nicht im Stande war, so mußte er dies sagen, und den Ständen dabei zu ihrem Troste eine entfernte Hofnung zeigen, durch gute Ordnung dies Defizit aus dem Wege zu schaffen.

3) N. scheint mir in diesem ganzen Theil seiner Rede als Privatgelehrter und Schriftsteller zu sprechen, der gute Kenntnisse von den französischen Finanzen hat, der das Uebel, das diese Finanzen drükt, kennt, und aus seiner Studierstube allerhand Vorschläge thut, wie demselben abzuhelfen sein mögte. In dieser Rükficht hat auch dieser Theil der Nekkerschen Rede einen ungezweifelten Werth.

Allein dies war ja nicht die Rolle, in welcher er auftreten sollte. Er mußte als Finanzminister erscheinen; und da mußte, meiner Meinung nach, seine Rede eine ganz andre Wendung bekommen. Ein Staatsmann, der in einer Versammlung von Ständen auftreten und von Staatssachen sprechen soll, muß nicht nur seinen ganzen Plan ausgearbeitet haben, sondern ihn auch sogleich ganz deutlich sagen. Die Erfahrung aller Zeiten und Länder lehrt, daß alle Berathschlagungen von zahlreichen Versammlungen auf unnüzes Räsonniren und auf höchst nachtheilige Zänkereien hinauslaufen, sobald man von diesen Versammlungen Verbesserungsvorschläge erwartet. Wenn Kaufleute aus allen Provinzen eines großen Reichs zusammenberufen werden, um Vorschläge zur Verbesserung und Erweiterung des Handels zu thun, so wette ich Tausend gegen Eins, daß durch alle Deliberationen dieser Kaufleute kein zusammenpassendes Ganze entstehen wird. Große Versammlungen

gen können von einem Staatsmanne nur so genutzt werden, daß er seinen ganzen Plan deutlich der Versammlung vorlegt, und zuletzt darüber stimmen läßt, ob er angenommen werden soll, oder verworfen wird. Nekker mußte also ungefähr folgendergestalt sprechen, wenn er als Minister sprechen, und von den Berathschlagungen der Stände Vortheil haben wollte. „Sie wissen, M. H., daß unsre Einnahme nicht zureicht, die Ausgaben zu bestreiten; und nach einer muthmaßlichen Schätzung fehlen uns jährlich wenigstens 56 Millionen. Dies Defizit kann gleich gehoben werden, wenn wir folgende Maaßregeln ergreifen, die ich Ihnen hiermit ganz bestimmt vorschlage. Billigen Sie diese Vorschläge, so werden wir sogleich in Ordnung kommen. Verwerfen Sie sie, so müssen wir eine längere Reihe von Jahren nehmen, um zu unserm Zwek zu gelangen. Bei dieser letzten Methode werden wir das Defizit noch so und so viel Jahre fühlen; nach dem Plan aber, den ich darüber ausgearbeitet habe, wird dasselbe von Jahr zu Jahr kleiner werden, hierauf ganz verschwinden, und endlich in Ueberschuß verwandelt sein.“

Hierdurch hätten die Stände bestimmte Sätze erhalten, worüber sie berathschlagen und beschließen konnten. Nekker sprach dann als der Geschäftsmann, der seine Sache vollkommen inne und seinen Plan vollständig durchdacht hatte. Und es ließ sich voraussehn, daß, wenn die Stände eine

Zeitlang sich über den vorgeschlagnen Plan unterhalten und denselben von allen Seiten beurtheilt hatten, endlich ein Entschluß durch die Mehrheit der Stimmen würde getroffen sein, wodurch der Plan entweder gebilligt oder verworfen wäre. Aber so, wie itzt Nekkers Vortrag in Absicht auf das Defizit abgefaßt ist, läßt sich beinahe mit Gewißheit vorhersehn, daß die darüber angestellten Berathschlagungen auf leere Zänkereien hinauslaufen werden.

Es ist zu vermuthen, daß N. in den folgenden Verhandlungen des Reichstags einen andern Ton annehmen, und bestimmter sprechen wird. Ich hätte aber gewünscht, daß er auch gleich in der ersten Anrede nicht wie Nekker, sondern wie ein Geschäftsmann, der seiner Sache gewiß ist, gesprochen hätte.

Berlin, d. 2. Jul. 1789.

XXV.

Den zweiten Theil der Nekkerschen Rede, der von dem besondern Defizit des itzigen Jahres handelt, und die Mittel darstellt, wie diesem geholfen werden soll, werde ich im nächsten Stük der Monatsschrift analysiren. Damit aber die Leser durch meine Bemerkungen im Zusammenhang der Geschichte des französischen Reichstags verbleiben, in sofern auf demselben etwas in Absicht der Finanzen beschlossen wird: will ich hier noch kürz-

kürzlich anzeigen, was bis itzt in Bezug auf dieselben vorgefallen ist.

Daß zwischen den drei Ständen Frankreichs sogleich Streit entstanden ist; daß diese Streitigkeiten noch nicht geendiget sind; und daß die Deputirten des Bürgerstandes den Entschluß gefaßt haben, sich, weil ihre Kommittenten $\frac{96}{100}$ von der ganzen Nation ausmachen, als die wahre Nationalversammlung anzusehen und auszugeben: ist den Lesern aus den Zeitungen bekannt. Der Bürgerstand hat zwar den beiden übrigen Ständen das Recht zugestanden, jeden Tag dieser Nationalversammlung beizutreten, hält sich aber doch auch ohne diesen Beitritt berechtigt, Nationalentschlüsse zu machen, und glaubt, daß diese Beschlüsse für das ganze Reich verbindlich sind.

Ob der Bürgerstand (oder die Kammer der Gemeinen, wie sich dieser Stand anitzt nennt) zu diesem Schritt berechtigt gewesen, brauchen wir nach unsrer Absicht nicht zu erörtern. Was für Folgen daraus für den König und die politische Konstitution Frankreichs entstehn werden, wollen wir abwarten. Da aber der erste feierliche Entschluß dieser Nationalversammlung die Finanzen des Reichs wesentlich berührt, so müssen wir denselben hier anzeigen. Diese Versammlung hat also festgesetzt:

1) Daß alle bisherige Abgaben unrechtmäßig erhoben sind, weil sie nicht mit Bereitwilligkeit der Stände aufgelegt worden;

2) Daß jedoch alle Abgaben nach wie vor bis zum Schluß des Reichstags erhoben werden sollen;

3) Daß nach dem Schluß des Reichstags, er geschehe aus noch so verschiednen Ursachen und Motiven, keine Abgaben weiter in allen Provinzen des Reichs erhoben werden dürfen, die nicht namentlich förmlich und freiwillig von der Nationalversammlung bewilligt sind;

4) Daß die Gläubiger des Staats schon itzt unter den Schutz der Nation genommen werden.

In diesen Beschlüssen ist nichts tumultuarisches; und das läßt viel Gutes für die Finanzen von einer solchen Versammlung erwarten. Aber diese Beschlüsse zeigen auch Gesinnungen an, die auf festen Grundsätzen beruhen, und auf Grundsätzen die gegen alle willkührliche Gewalt des Königs und seiner Minister gerichtet sind. Will nun der König seine Gewalt weggeben, die er und seine Vorfahren bis itzt ausgeübt haben; wollen die Minister sich gefallen lassen, von ihren Handlungen und Staatsverrichtungen der versammelten Nation Rechenschaft zu geben: so kann alles gut gehen. Aber, wo werden die Anforderungen der Nationalversammlung, wo kann das Nachgeben des Königs aufhören? Welche Verwirrung ist also nicht in Frankreich für die ersten — — — Jahre vorauszusehn?

Den 4. Jul.

XXVI.

XXVI.

Es war vorherzusehn, daß der unter vorigem Datum angezeigte Schritt des Bürgerstandes grosses Aufsehn am Hofe Ludwigs XVI erregen mußte. Im geheimen Rath waren die Meinungen getheilt. Von der einen Seite ward dieser Schritt als eine offenbare Empörung angesehn, und man folgerte daraus Umsturz der Monarchie, Herabwürdigung des Königl. Ansehens, und Vermischung aller bisherigen abgesonderten Stände des Reichs. Von der andern Seite mußte man wohl zugeben, daß der Bürgerstand in der Form gefehlt hatte; man entschuldigte ihn aber mit der bisher so deutlich gezeigten Abneigung des Adels und der Geistlichkeit gegen wahre Eintracht; und man rieth aus Klugheit zu sanften gemäßigten Maaßregeln, weil scharfe Mittel eine allgemeine Verwirrung bewirken würden. Nekker war auf der letzten Seite. — Indeß ward beschlossen, daß der König die Stände zusammenberufen, und ihnen seine Willensmeinung eröfnen solle. Diese Königliche Sitzung ward von beiden Parteien für nöthig gehalten, und der König ließ sie den Ständen bekannt machen, ohne selbst noch bestimmt zu haben, welcher Meinung er beitreten würde. Endlich behielt die Partei des Adels und der Geistlichkeit das Uebergewicht; und der König sprach in der Sitzung vom 23. d. v. M. als Suverän, der das Recht hätte, alle bisher

zwischen den Ständen vorgefallne Streitigkeiten aus eigner Macht zu entscheiden.

Um seine guten Gesinnungen zu beweisen, und um dem Volk zu zeigen, daß er freiwillig verschiedne Aufopferungen zum Besten des Landes machen würde, erklärte nun der König ferner: daß keine neue Auflage gemacht, noch eine alte über den Term hinausgesetzt werden solle, wenn nicht die Stände ihre Einwilligung dazu geben; daß keine Anleihe ohne Zustimmung der Stände eröfnet werde, wobei sich doch der König das Recht vorbehielt, bei Kriegszeiten und bei außerordentlicher Gefahr, hundert Millionen borgen zu können; daß die Stände das Recht haben, die Finanzen zu untersuchen; daß alle Jahre eine Nachweisung der Einkünfte und Ausgaben dem Volk gegeben werde; daß für jedes Departement eine gewisse Summe festgesetzt werde; daß das Interesse der Staatsgläubiger in Sicherheit gebracht werde; daß die Kopfsteuer in eine andre Abgabe verwandelt werde; daß die Stände die Mittel angeben, wodurch die persönliche Freiheit der Unterthanen versichert würde; u. s. w. — — Am Ende der Sitzung befahl der König, daß die Stände sich trennen, und den andern Tag ihre Berathschlagungen Ständeweise fortsetzen sollten.

Der Adel und die Geistlichkeit gehorchten; der Bürgerstand aber, der sich für die Nationalversammlung ausgegeben hatte, und durch den Beitritt

tritt einiger Glieder des geiſtlichen Standes verſtärkt ward, war damit nicht zufrieden. Hierüber entſtand nun eine Art von allgemeinem Aufruhr in Paris und Verſailles. Nekker wurde zum König und zur Königinn gerufen; und, da derſelbe die großen Nachtheile vorſtellte, die gewiß erfolgen würden, wenn man dieſe Machtſprüche durchſetzen wolle: ſo beſchloß der König, der Geiſtlichkeit und dem Adel ſagen zu laſſen, daß Er, aus Liebe für das Wohl ſeines Volks, ſie erſuche, ſich ohne Aufſchub mit dem Bürgerſtand zu vereinigen, und daß diejenigen, die durch ihre Vollmachten gebunden wären, ſich dahin begeben mögten ohne zu ſtimmen, bis ſie durch ihre Vorſtellung neue Vollmachten erhalten hätten.

Dieſer Rath Nekkers hat den glüklichſten Erfolg gehabt. Den 27ſten d. v. M. iſt die Vereinigung aller drei Stände erfolgt; und nun werden wir ja ſehn, wie es weiter gehen wird.

Nekkers Rath war gewiß gut, um die itzt entſtandenen innerlichen Unruhen in der Geburt zu erſtikken. Es war gegen die Form, daß der Bürgerſtand allein ſich für die Nationalverſammlung ausgab; und eben ſo war es gegen die Form des Reichstags, daß der König zu den verſammelten Ständen als Geſetzgeber ſprechen wollte. Durch den Rath, welchen Nekker gab, ward die Form

einigermaßen hergestellt. — Wenn aber dieser Grundsatz fernerhin befolgt wird, jede Verletzung der Form durch Nachgeben gut zu machen; so wird des Königs Gewalt und Ansehn durch gegenwärtigen Reichstag sehr geschwächt werden.

Berlin, d. 10. Jul. 1789.

3.

Der Magnetist;

Ein Schauspiel in drei Akten.

I.

Graf Satillieu in Braunschweig, 1788. Diesen französischen Magnetisten kennen wir durch die umständliche und dokumentirte Schilderung, welche im Mai der Berl. Monatsschrift d. J. (S. 421 f.) der Herzogl. Braunschweigische Oberjägermeister Herr von Sierstorph von ihm geliefert hat. Man sieht am Ende dieser vortreflichen Erzählung, mit Vergnügen und mit Dank im Namen der gesunden Vernunft, wie Herr von Sierstorph durch seinen prüfenden Scharfsinn, seine ungestörte Kaltblütigkeit, und männliche Entschlossenheit, den Wunderthäter, der „meilenweit den sechsten Sinn „zu entwikkeln“ auf lächerliche Art angekündigt hatte, völlig „entlarvte.“ Es fand sich nehmlich

eine

eine — eben nicht die rühmlichste — Verabredung zwischen dem Hrn. Grafen, seinem getreuen Bedienten, und dem manipulirten Mädchen. Auf diese Art hätte freilich das „Eklat-Stük zur Ueberzeugung der Ungläubigen" dem Wundermann leicht gelingen können. Aber eine solche Verabredung meinen die Magnetisten doch nicht, wenn sie vom Rapport reden?

Einige Zeit nach diesem Unfall verließ der Herr Graf Braunschweig, und man hörte auch im übrigen Deutschland nichts mehr von ihm. Dies war doch schon ein Gewinn. Denn freilich sind die Wundersüchtigen so hartnäkkig, daß man selten gegen die Sache, höchstens nur gegen die Person, etwas bei ihnen ausrichten kann. Es ist schon immer schwer, eine Täuschung aufzudekken; aber gelingt dies endlich, und kann man den Gläubigen auf das deutlichste die vorgenommene Täuschung darzeigen: so ist das höchste, daß sie nun einsehn, von diesem Wunderthäter wirklich getäuscht zu sein, wobei sie aber jedem andern Neukommenden wieder eben so offen stehn. Immer muß man, sobald ein neuer französischer Weiser der Art anlangt, wieder von vorne anfangen; denn in Absicht der Sache selbst hat man die guten Leute nicht überzeugt: Jener (glauben sie) hat es nur nicht recht gemacht, Dieser wird es besser verstehn. So gehts mit Geisterbeschwörern, mit Goldmachern, und mit Wunderthätern aller Art. — Indeß,

deß, wie gesagt, war doch schon Ein Gewinn dabei. Graf Satillieu war so gut wie verschwunden, und wahrscheinlich (wie er gesagt hatte) nach Paris zurükgekehrt; mit ihm also brauchte man doch wenigstens nicht wieder von vorne anzufangen. Vielleicht, konnte man glauben, würde auch mancher Gutmüthige unter unsern Landsleuten durch die Aufdekkung des Hrn. von Sierstorph aufmerksam und auf künftige Fälle vorsichtig gemacht werden. Ja vielleicht mögte selbst gar ein neuer, mit seiner Weisheit über den Rhein uns zugekommener, Weiser dadurch einiges Bedenken verspüren. Zwar mußte man noch immer mehrere neue Magnetisten auftreten zu sehn erwarten; und so erschien auch bald nachher ein andrer.

II.

Herr Dufoure in Breslau, 1789. Alle Briefe von dort erzählten die Wunder, welche dieser Franzose durch den Magnetismus daselbst bewirkt. Seine Macht läßt sich in andern Häusern, in andern Straßen verspüren. Er stößt das alte und wenigstens in Deutschland bis itzt bewährt gefundene Sprichwort um: daß man, um Schläge zu geben und zu empfangen, dabei sein müsse. Denn, wenn er den Finger aufhebt, so schreien weit von ihm die armen Opfer ihres Glaubens und seiner Kunst über die verursachten Schmerzen. Zwar scheinen sie bis itzt, außer einigen Krämpfen und Zukkungen,

gen, nicht viel Gewinn von dieser Kur zu haben. Indeß hat der Wunderthäter doch vielen Zulauf, vielen Beifall, und hat auch bei sehr Edlen Verehrungswerthen Personen Glauben gefunden. Er deklamirt in unverständlichen mystischen Kunstausdrükken über Lebensprinzip und sechsten Sinn; und hat durch seine Vorlesungen in geschlossener Gesellschaft, und durch den Verkauf seiner Wunderarzenei, sich ein artiges Kapitälchen zusammengeschaft.

So lauteten die Briefe aus Breslau. . . . Wenn doch, rief ich mit mehrern aus, ein zweiter Sierstorph dort aufstände, um auch diesem Magnetisten auf die Spur zu kommen! . . . Indeß trafen mehrere Umstände zusammen, welche die Vermuthung angaben: der Breslauer Wunderthäter sei der nehmliche, den man von Braunschweig her, durch Hrn. v. Sierstorphs Entdekkung kennt; und man müsse hier also nicht bloß bei der Sache, sondern auch bei der Person, wieder von vorne anfangen. — Um hierüber gewiß zu sein, schrieb ich an einen angesehenen dortigen Mann; und hier ist seine Antwort.

* * *

M. H.

Ihre Fragen: ob der Graf Satillieu, von dem im Mai Ihrer Monatsschrift die Rede ist, in Breslau

kau sei? und was er hier gethan? kann ich mit Zuverlässigkeit nur halb beantworten. Da aber, meiner Ueberzeugung nach, Jedermann über Fakta sein Zeugniß der Wahrheit schuldig ist; so steht Ihnen das, was ich hierüber weiß, gerne zu Dienste.

Daß der seit dem Februar sich hier aufhaltende Magnetisör Dü Foure mit dem Grafen Satillieu dieselbe Person sei: ist außer Zweifel. Ich habe nicht allein Briefe aus Braunschweig von glaubwürdigen Männern, daß er dort schon erklärt: er werde sich künftig Dü Foure nennen, und daß sein ganzer Namen: Dü Foure de St. Silvestre Comte de Satillieu, und er Offizier bei dem Regiment Perche sei; sondern es haben ihn hier auch Kaufleute aus Braunschweig dafür erkannt, und er selbst bekennt sich dazu.

Was aber seine hiesigen Thaten betrift, so bin ich weder Augenzeuge derselben, noch Zuhörer seiner Vorlesungen gewesen; und ich erwarte also selbst noch deren Resultat, da verschiedne einsichtsvolle und respektable Männer sich vereinigt haben, ihn zu prüfen. Er hat hier übrigens den Preis zu 8 Friedrichsdor *) erhöht.

Oeffentlich hat er bloß magnerische Büchsen, zu 1 Dukaten das Stük, verkauft; welche profanen Augen freilich bloß schlechte blecherne Elektro-

*) In Braunschweig kostete diese Weisheit nur 5 Frdor. Man s. Mai, S. 435. B.

trophore mit Schwefel ausgegossen, und höchstens 4 Ggr. werth zu sein scheinen: und die ihm in Braunschweig der Apotheker Heyer gemacht hat. Die Ankündigung derselben ist im Stil seiner im Mai abgedrukten Korrespondenz.

Breslau, d. 25. Jun. 1789.

von Schuckmann
Oberamts-Regierungsrath.

* * *

Nach diesem unverwerflichen Zeugnisse, bitte ich also Hrn. Du Foure — oder vielmehr, ich bitte alle die gutmüthigen und verehrungswerthen Personen, welche seiner Wunderkraft Glauben beimaßen oder noch beimessen, — um Verzeihung, wenn ich ihn nicht für das halten kann, wofür er sich ausgiebt und wofür Sie ihn halten. Ein Mann, der nach der glaubwürdigen und dokumentirten Erzählung des Hrn. von Sierstorph, „schon „oft in seinen Reden die Wahrheit verfehlt hat“; der mehreremalen im Triumphton die Macht seines Magnetismus verkündigt, und doch nichts damit ausrichtet; der, entfernt und unsichtbar und ohne Wissen der Kranken, auf diese wirken will, und doch gerade nur so auf sie wirkt, als sein zur Wache bleibender Bedienter ihre Rolle durch Winke und Worte leitet; der bei seiner Ehre und seinem Kopfe betheurt, sein Kranker könne itzt nicht schlafen, indem derselbe doch, weil man ihm seine Rolle ver-

vertauscht hat, sichtlich schläft; der wiederum eben so feierlich versichert, sein Kranker schlafe so fest, daß selbst eine Kanonkugel ihn nicht wekken werde, weil er diese nicht hören könne, indem er doch ein paar ihn betreffende Drohworte sehr deutlich hört, und darüber aufspringt und davon läuft (gerade wie verstellte Epileptiker auf der Straße plötzlich gesund werden und davon laufen, wenn man laut von einem anzübringenden Mittel, das ihnen unangenehm oder gefährlich scheinet, spricht); ein Mann, der solche Künste treibt, der so auch nur ein einzigmal durch Verabredungen wirkt, und sich dafür theuer bezahlen läßt, — ein solcher Mann, ich gestehe es, scheint mir kein Arzt, kein Naturkundiger, kein durch Wissenschaft achtungswürdiger Mann *), noch weniger ein mit Wunderkraft ausgerüsteter und über uns andere Menschen erhabner Sterblicher, scheint mir im geringsten kein Besitzer eines Natur- oder Kunstgeheimnisses zu sein: wenn er auch gleich, durch den Zauberschlag seiner magnetischen Hand, einen Braunschweiger Elektrophor für 4 Groschen in Breslau zu einer magnetischen Büchse für 1 Dukaten umzuschaffen versteht.

Aber noch mehr! . . . Sollte all den edlen Personen, bei deren liebenswürdiger Gutmüthigkeit

*) Wovon auch seine abscheuliche Un-orthographie in seiner eignen Mutterspracbe zeugt.

keit dieser Mann so bald Glauben und Zutrauen fand, nie der Gedanke eingefallen sein: was derselbe vorher gewesen sei, und woher er komme? Freilich ist der herumreisenden Magnetisten uneigennützige Großmuth weltbekannt; aber es wäre doch fast ein zu hoher Schwung, daß ein Franzose seine Heimath und einen ehrenvollen Dienst und die interessanteste Zeit der Gegenwart in Frankreich freiwillig aufgiebt und verläßt, bloß um der ihm völlig unbekannten leidenden Menschheit an der Oker und der Oder zu dienen. Wie dem indessen auch sei; merkwürdig und willkommen müssen doch immer einige Nachrichten von den frühern Begebenheiten eines zu dem edlen Zwek der Menschenbeglükkung unter uns herumreisenden Fremdlings sein. Und da ich diese Nachrichten von hieraus, aus den glaubwürdigsten schriftlichen und mündlichen Anzeigen, zu geben im Stande bin, so hoffe ich, allen die sich für den Mann interessiren, einen Dienst dadurch zu erweisen. Er ist nehmlich auch hier bei uns gewesen; und daran erinnerte mich sein dritter Namen, den ich aus dem Briefe des Herrn von Schuckmann ersah.

III.

Markis de St. Silvestre in Berlin, 1787. Aber nicht als Magnetisten lernten wir ihn kennen; sondern als einen Mann, der eine Kunst trieb, deren Verwandtschaft mit dem Magnetismus die

Lins

Eingeweihten beurtheilen mögen: als — Spieler. . . . Hier ist seine Geschichte, soweit sie hier konstatirt ist.

Der Vikomte de Satillieu, Markis de St. Silvestre, war Kapitän en Second bei dem Infanterieregiment Perche, welches vor zwei Jahren zu Strasburg in Garnison stand. Er lebte 1787 in Paris, wo er, wie es damals Mode unter den jungen Elegans war, auch den Magnetismus erlernte. Nebenher aber verleitete er verschiedne junge, des Landes und der Verfassung unkundige, Leute die aus den Provinzen und auch aus dem Auslande dahin gekommen waren, zu allerhand hohen Hazardspielen; wobei er Mehrere, namentlich auch einen Baron M * * * zu Gehülfen hatte. Wenn diese geschiktern Spieler den jungen Leuten ihr baares Geld abgenommen hatten, so ging es an die Uhren, Schnallen, u. s. w. Und endlich nöthigte man sie, bei fernerm Verlust, zum Ausstellen von Wechseln auf kurze Zeit; zu deren Einlösung dann der gedachte Baron in den schmeichelndsten und höflichsten Briefen aufzufordern wußte.

Nach geendigtem Wintersemestre kehrte der Herr Kapitän wieder nach Strasburg zu seinem Regimente zurük. Hier setzte er seine Art zu spielen fort; sie verwikkelte ihn in Streitigkeiten mit einem Schweizeroffizier; und die Justiz war ihm — ungünstig. Sein gewonnenes Geld ward ihm abgenom-

genommen, und unter die Armen vertheilt; er selbst mußte das Regiment und die Stadt meiden.

Von dieser Zeit an beglükte er unser Deutsches Vaterland. Allein in demselben erlebte er mancherlei Verdrießlichkeiten. Bald empfand er Kränkungen am Spieltisch; bald nahmen selbst die hohen Gesandten seines Hofes in mehrern deutschen Residenzstädten Notiz von ihm, welche nicht vortheilhaft für ihn ausfiel; bald mischte sich die Polizei darein. So erschien, und verschwand, er in Leipzig, in Dresden, in Berlin: allenthalben war er nur kurze Zeit. — Zu uns kam er in den letzten Tagen des Dezembermonats 1787. Allein vor ihm her liefen schon Briefe, die sogleich an das hiesige Guvernement und Polizeidirektorium abgeliefert wurden, und die seine früheren Begebenheiten, namentlich in Strasburg, so treu und wahr erzählten, daß Er bei seiner Ankunft sofort in genaue Bemerkung genommen ward. Man fand auch bald für nöthig, seine längere Gegenwart sich zu verbitten. Er hatte seine Wohnung in einem Privathause auf der Friedrichsstadt aufgeschlagen; diese ward durchsucht, und ein besonderes Kästchen, worin Würfel waren, bei ihm gefunden. . . . . Kurz, er mußte auf Allerhöchsten Befehl binnen 48 Stunden die Stadt räumen; er war also nur 5 Tage hier, und verließ das unhöfliche Berlin den 29 Dezember 1787.

So

So trieb er also ehemals sein Spiel mit Karten und Würfeln; und treibt es itzt mit Vorlesungen, Elektrophoren, und Verabredungen! — So ward er in seinem Vaterlande Frankreich nicht geachtet, und fand als Magnetist in Deutschland gute Aufnahme; gerade wie umgekehrt sein Lehrer Messmer in Wien nichts galt, und in Paris das größte Aufsehn machte! — So ward er endlich aus einer deutschen Hauptstadt verwiesen, und in der andern des nehmlichen Landes ehrenvoll aufgenommen!

Sein Bedienter Pierre, der aber (recht den Sitten der französischen Komödie gemäß) mehr sein Freund als sein Bedienter zu sein scheint, und der auch bei den Magnetisationen in Braunschweig und in Breslau eine so bedeutende Rolle spielte, — dieser getreue Pierre war auch schon hier sein Begleiter.

Nachspiel.

Noch ist ein Umstand seines Hierseins merkwürdig. Eine Ursache seines Herkommens war: einen Wechsel von ungefähr 2000 Liver, den er zu Paris einem Jünglinge aus einem hiesigen guten bürgerlichen Hause durch die oben beschriebne Art des Spiels abgedrungen hatte, hier einzukassiren; — welches ihm aber fehlschlug. Dies Papier kam hernach in des — wer sollte den bei dieser Geschichte vermuthen? — des berüchtigten Religionsvereini-

gers

gers und Buchhandlungsvorstehers Mäsius Hände. Und dieser thätige Mann verschmähte dann auch nicht, diesen Wechsel zu benutzen; und that auch hierbei Vereinigungs- und Zahlungsvorschläge, die einem mit Religion und Wissenschaften sich abgebenden Magister eben nicht sehr rühmlich sind, die aber auch mit der verdienten Verachtung von der Hand gewiesen wurden.

Berlin. Biester.

4.

Probe Rabbinischer Philosophie.

An die Herren Herausgeber.

Meine Hochzuverehrende Herren!

Da die Absicht Ihrer vortreflichen Monatsschrift, die Beförderung unserer Aufklärung durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse, durch Berichtigung der Begriffe, und besonders durch Sammlung aller möglichen dazu beitragenden Data aus der Geschichte der Menschheit, von allen Zeiten und Ländern ohne Unterschied, ist; so hoffe ich, daß Sie auch nachstehenden Aufsatz eines Platzes in Ihrer Monatsschrift würdigen werden.

Unser sel. Moses Mendelssohn faßte vor einigen Jahren den Gedanken, Uebersetzungen einiger moralischen Sentenzen und Anekdoten, unter dem Titel: „Proben Rabbinischer Weisheit,“

zu liefern *). Diesen nützlichen Gedanken bin ich Willens (mit Ihrer Erlaubniß) nachzuahmen. Hier haben Sie die erste Probe davon: nehmlich die Uebersetzung einer Stelle aus der Mischna, samt des Maimonides Kommentar, und meiner eignen Erläuterung des letztern. Zwar ist diese Probe zu sehr spekulativ gerathen, folglich für die Lesewelt zu trokken; und mein eigner Zusatz mag wohl, wie ich gern gestehen will, noch mehr als trokken sein. Allein, ich habe auch in Ihrer Monatsschrift schon mehrere Aufsätze gefunden, die ziemlich spekulativ sind; und warum soll man immer den Gaumen des Publikums nur zu kitzeln suchen? Man muß ihn auch zu harten Speisen, wenn sie sonst nahrhaft sind, gewöhnen.

Uebrigens hoffe ich nicht, daß daraus, weil ich den Maimonides nach Kantischen Prinzipien erläutere, irgend ein denkender Leser mir den Vorwurf machen wird: als wollte ich dadurch den verdienten Ruhm unsers großen Zeitgenossen schmälern, indem ich zu zeigen suche, daß man schon im zwölften Jahrhundert **) eben so dachte. Keinesweges! Sondern, so wie es uns Vergnügen macht, die zukünftige Pflanze im Saamenkorne, obschon noch unentwikkelt, zu erblikken; so macht es

*) Einige derselben stehen in des H. Prof. Engels „Philosophen für die Welt."

**) Die Mischnah (zweites Gesez) ward von R. Juda dem Heiligen um das Jahr 200 gesammelt. Der berühmte Philosoph und Arzt, R. Moses Maimonsohn, aus Kordova in Spanien gebürtig, durchlebte mehr als die lezte Hälfte des zwölften Jahrhunderts: geb. 1139, gest. 1205.

es dem heutigen Text nicht mehr genau entsprechen. Das erklärte Gebet, das Thora oder Lese, in welcher Ordnung sie gelesen werden, und die Haftaroth genannt werden, wenn sie nur einiger massen mit dem Inhalte der Sedrim übereinkommen, und die Ordnung, in welcher sie gelesen werden, sind Beweise genug, und Anzeigungen von der Art, wie Josephus über sie redet.

Mischnah Abboth.

Rabbi Mieyer sagt: Ohne a.m. — — (ohne Thora (Lehrsatz) gehet es den Jünger (Sprüche, Gerichten); ohne Jünger gehet es auch kein Thora, a. l. m. —

Memorabler Anmerkung. (Rabbi Mieyer) will damit sagen: daß jeder der zwey Dinge (die er zusammengesetzt) gar nöthig und nützlich sey, und beyde sey, beyde erlangt. — Was er aber von Thora und Gebot sagt, ist: daß seine gelernten Lehrsätze Früchte seyen. Ich will es nur berühren, indem ich auch von der Thora besitze, der Lehrsätze, und Gebote

M 2 hat.

„hat, verlasse. Also: Daath (Erkennen) ist das„jenige was wir (ohne Zuthun unsrer freiwilligen „Thätigkeit) bekommen. Daß wir aber Verstan„desbegriffe erlangen, und dies (auf zweierlei „Weise) entweder indem wir die Form (von der „Materie) abstrahiren, und uns einen Begrif da„von machen; oder indem wir Begriffe von den „an sich abstrakten Formen erlangen, ohne daß „wir sie zu einem Erkennen machen, sondern so „daß sie schon ihrer Existenz nach (an sich) ein Er„kennen sind: dieses heißt Binah. Und dieses ist „eben Daath; und durch das Daath bekommen wir „Begriffe. — Er wollte gleichsam damit sagen: „daß, so lange wir keinen Begrif haben, wir auch „kein Erkennen haben; und daß ohne das Erken„nen wir auch keinen Begrif haben können: denn „nur durch das Erkennen erlangen wir denselben. — „Dieses ist selbst aus den Büchern, die darüber ge„schrieben worden sind, schwer zu begreifen; wie „vielmehr denn hier, wo wir nur einen Wink da„von geben wollen?“

* * *

Ehe ich zur Erläuterung dieser kurzen, aber zugleich tiefsinnigen, Stelle schreite, muß ich vorher einige Definitionen voraus schikken.

1) **Erkennen** heißt: einen Begrif auf einen Gegenstand beziehen, oder den letztern dem erstern subsumiren.

2)

2) **Denken** heißt: einen Begrif oder ein Urtheil, überhaupt Einheit, die sich auf etwas Mannigfaltiges bezieht, hervorbringen.

Ferner: Das Erkennen setzt entweder das Denken, oder das Denken setzt das Erkennen, oder endlich beide setzen einander voraus. Ich will mich darüber erklären. Ich denke z. B. nach einer Verstandsregel den Begrif eines Zirkels (eine Figur von der Art, daß alle Linien, die von einem gegebenen Punkt in derselben zu ihrer Gränze gezogen werden können, einander gleich sind); alsdann finde ich einen Zirkel in der Wahrnehmung, z. B. auf dem Papier gezeichnet; und nun urtheile ich: dieses hier ist ein Zirkel. D. h.: ich erkenne, daß dieser mir vorkommende Gegenstand dem von mir (nach einer Verstandesregel) schon gedachten Begrif eines Zirkels subsumirt werden muß. Hier geht also das Denken vor dem Erkennen voraus. — Hingegen, wenn mir ein Gegenstand, die rothe Farbe z. B., gegeben wird, so daß ich dadurch Etwas (Bestimmtes) erkenne, und von allem übrigen unterscheide; so ist hier noch kein Denken. Vergleiche ich aber diesen Gegenstand mit einem andern, und finde daß dieselben einerlei oder daß sie verschieden u. s. w. sind; alsdann denke ich: zwar keine Gegenstände; aber doch die Begriffe von Einerlei und Verschieden, durch Veranlassung der Gegenstände.

Die Formen des Denkens, sind das reine Denken selbst. Sie geben aber (eben darum, weil sie allgemeine Formen sind, wodurch alle Gegenstände überhaupt gedacht werden) kein Erkennen irgend eines bestimmten Objekts. Weil aber die Möglichkeit (Realität) dieser Formen, vor ihrer Anwendung auf gegebne Gegenstände der Anschauung, bloß problematisch ist; so haben sie sogar alsdann keine Bedeutung. Denn, wenn ich z. B. sage: a ist mit b einerlei; so ist die Bedingung der Realität dieses Begrifs, daß a und b besondre Gegenstände bedeuten müssen. Denn, wenn man sagen wollte: ein logischer Gegenstand ist mit einem logischen Gegenstande einerlei; so hieße dies so viel, als sagte man: ein logischer Gegenstand ist ein logischer Gegenstand; so daß ich durch dieses Urtheil gar nichts denken würde. Dieses ist noch merklicher in dem verneinenden Urtheile: a ist von b verschieden. Nimmt man a und b bloß logisch (unbestimmt) an; so hat dieses Urtheil gar keine Bedeutung: denn ein logischer Gegenstand kann von einem logischen Gegenstand, d. h. von sich selbst, nicht verschieden sein. — Folglich haben diese Denkformen, als bloße Formen, von allem Inhalt abstrahirt, gar keine Bedeutung. Sie bekommen also nur durch ihre Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung ihre Realität. Hier sieht man also: daß das Denken (dieser Formen) das Erkennen derselben in Konkreto (in besondern Gegenständen)

voraussetzt, ohne welches sie keine Realität haben würden; aber auch umgekehrt: daß das Erkennen, d. h. das Subsumiren der Gegenstände unter diesen Formen oder Begriffen, das Denken dieser letztern voraussetzt.

Es ist aber zu bemerken, daß wenn gleich, wie gesagt, bei einzelnen Anschauungen, entweder das Erkennen dem Denken oder dieses jenem vorausgeht, dieses doch nur so in Ansehung unsers Bewußtseins ist, an sich aber beide einander (so wie bei Verknüpfung mehrerer Anschauungen) nothwendig voraussetzen. Denn, wenn ich einen Zirkel, in der Wahrnehmung, finde; so hat freilich, in Ansehung meines Bewußtseins (des Wahrnehmens) der Begrif des Zirkels oder sein Denken seinem Erkennen (in der Anschauung) vorausgehen müssen; da aber das reelle Denken (nicht das bloß symbolische) im Konstruiren desselben besteht: so war er schon, ehe er in einer Wahrnehmung gegeben worden, ein Objekt des Denkens als des Erkennens. — So auch im zweiten Beispiele. Zwar habe ich gesagt: das Erkennen (einer besondern Anschauung) geht vor dem Denken (d. h. vor ihrer Beziehung auf andre Anschauungen vermittelst eines reinen Verstandesbegrifs) voraus. Aber so ist es nur, nachdem wir zum Bewußtsein derselben gelangt sind. Denn vorher mußten wir doch die einzelnen Vorstellungen, die zu einer Anschauung gehören, (vermöge ihrer Einerleiheit

unter- oder ihrer Bestimmbarkeit durch- einander) durch Verstandesbegriffe, zu Anschauungen verknüpfen; d. h. zu einer (durch diese Verknüpfung) auf einen Gegenstand sich beziehenden Vorstellung machen. Woraus man sieht, daß auch hier das Erkennen (eines Gegenstandes der Anschauung) nicht ohne Denken hat vor sich gehen können.

Nachdem ich nun dieses festgesetzt habe, kehre ich itzt zur Erläuterung meines Autors zurük. — „Erkennen ist dasjenige was wir bekommen." Z. B. die einzelnen sinnlichen Vorstellungen; das Materielle in der Erscheinung, das uns a posteriori gegeben wird; wie auch die Kategorieen, nicht zwar an sich als bloße Formen, sondern in Ansehung ihrer nothwendigen Beziehung auf Gegenstände der Erfahrung. — „Daß wir aber Verstandesbegriffe „erlangen, entweder dadurch, daß wir die Form „von der Materie abstrahiren, und uns einen Be„grif davon machen" —: wie wenn man den rothen Gegenstand a mit einem andern rothen Gegenstand b vergleicht, und urtheilt: daß sie etwas Einerlei, nehmlich das Rothe, haben; wodurch wir diesen Begrif, von seinem Gegenstande abstrahirt, an sich betrachten — „oder indem wir Be„griffe von den an sich abstrakten Formen erlan„gen, u. s. w." Hier zielt Maimonides auf diejenigen Begriffe, wodurch ein Gegenstand a priori gegeben, konstruirt, wird. Diese werden nicht erst durchs Urtheilen, oder Subsumiren der Anschau-

schauungen unter denselben, zu Gegenständen der Erkenntniß (weil sie in der Erfahrung niemals adäquat angetroffen werden können); sondern sie sind schon an sich, durch ihre Bedingungen die in der Konstruktion begriffen werden, Gegenstände der Erkenntniß. — „Dieses also heißt Denken. „Auch können wir durchs Erkennen selbst Begriffe „erlangen u. s. w.“ Er zielt damit auf die Kategorieen, die erst durch das Urtheilen: daß sie in den Gegenständen der Wahrnehmung (den Anschauungen) anzutreffen sind, ihre Realität bekommen.

Daß diese Erläuterung nicht erzwungen ist, hoffe ich, wird mir jeder, der sich auf der einen Seite das Kantische System, auf der andern Seite aber die Hebräisch-philosophische Sprache unsers Autors, geläufig gemacht hat, sicher eingestehn.

Berlin. Salomon Maimon.

5.

Anekdoten.

I.

Goldfinderei.

Aus einem Briefe des H. D. Semler.

— — Ich bin so frei, einen Brief im Original beizufügen, den mir ein auswärtiger Freund mitgetheilt damit etwa Hr. D. Biester ihn bekannt mache. Es ist ein sehr großer Beweis der Kekheit und entschlossenen

Bos-

Bosheit unsrer Zeitgenossen, ganz à la Kagliostro, oder Philidor, oder * * *. Auf solche Leute sollte der Staat ganz besonders Achtung geben lassen, welche ihre Künste durchaus mit Magie und thörichter Anmaßung so in den Städten betreiben, daß immerfort die alte Neigung zum Unsichtbaren geheget wird. — So ist hier seit 3 bis 4 Wochen ein gewisser Müller, der so frech ist zu sagen: er wirke in ein kleines Bild, daß es redet, magnetisch, durch seine Gedanken; wenn er eine Trompete vorgelegt hat, durch welche Luft fährt. Dergleichen Unkraut vermehrt sich durch die Eigenliebe der Zuschauer. Es giebt nur wenige von der Reck*) welche Trotz bieten können. Der Staat allein kann solche wissentliche Betrügereien hindern, weil sie ja um Erlaubniß bitten müssen. — —

Halle, Mai 1789. Semler.

* * *

Brief an den Baron von Gaißberg zu Helfenberg.

Reichs-Hochwohlgebohrner Freiherr,
Insonders Hochzuverehrendester Herr!

Stellen Sich Euer Hochwohlgebohren so, daß Sie gegen Mittag sehen, so werden Dieselben Südsüdwest einen großen waldigen Berg erblikken, auf welchem noch einige Rudera eines alten Gebäues

*) Der K. Kammerherr Freiherr von der Reck in Berlin, welcher die Philidorschen Gaukeleien entlarvte; Berl. Monatsschr. d. J. Mai S. 456, f.

bäues sein müssen. Können nun Euer Hochwohlgebohren allein dahin kommen, so werden Sie jederzeit von unterzeichnetem Dato an, 14 Tage lang um Mittag zwischen 11 und 12 Uhr, in dem alten Gebäu 1000 fl. in Gold in einem kleinen Kistlein antreffen; es wird zwar eine noch etwas größere offen stehende, so wie das kleine so verschlossen ist, dabei seyn, welches aber nicht zu nehmen, auch nicht ein einig Stük, ich bitte. Uebrigens versichere bei Gott dem Allmächtig und Ewigen, daß Dieselben sonst nicht das geringste, weder von einem Gespenst oder sonst einig Phantasma sehen, noch weniger etwas hören werden, auch nichts Denenselben einige Forcht, Schrekken, Entsetzen oder Angst verursachen kann noch wird, sondern sich nicht das geringste weder sehen noch hören lassen wird. Mit diesem Wenigen sein Dieselben indessen zufrieden, wenden es Euer Hochwohlgebohren wohl an, und lassen Sie Arme, Nothleidende etwas davon genießen. Womit ich mich Ihnen empfehle, Denenselben den Schutz und Seegen des alleinigen wahren Gottes anwünsche, und nebst Anhoffung baldiger Antwort bin,

Schaffhausen,
d. 27 Sptbr. 1771.

Euer Hochwohlgeboren
gehorsamster Dr.
Bar. *) de Liebenhoven.

P. S.

*) Soll wohl Baron heißen. Semler.

P. S.

Morgen werde ich wieder nach Basel zurükgehen; weßwegen die Briefe dahin, und unter der ersten Addresse pr. Couv. wie bewußt, zu senden sind.

II.

Magnetische Sprechmaschine.

Das traurige Exempel eines in dem sprechenden hölzernen Archimedes verstekten Menschen, dessen Tod durch den Mangel hinlänglicher freier Luft befördert ward, erzählt die Berl. Monatsschrift Septemb. 1786 S 264. Indeß ist und bleibt dies ein gewöhnlicher Kunstgrif von herumreisenden Wundermechanikern; und es ist so gut wie völlig erwiesen, daß selbst der berühmte Hr. von Kempelen einen verborgenen Menschen bei seinem Schachspieler gebraucht. Es war daher ein höchst glüklicher Gedanke des Hrn. Wetzel, alle solche Kunstmaschinen nachzumachen, und am Ende die verstekte Person hervorzuziehn (Jun. 1789, S. 561).

Itzt reiset ein Hr. „Mechanikus" L. Müller mit einer Sprechmaschine herum, war in letzter Ostermesse in Leipzig, und soll itzt auch nach Berlin gekommen sein. Sein Anschlagzettel besagt: daß er, wie sich versteht, „nicht sowohl aus Interesse, als vielmehr um „die Ehre zu haben, u. s. w. an jeden Ort kömmt. Ferner: „Da schon durch verschiedne Sprachmaschi„nen sehr viele Täuschungen geschehen sind, so will ich „in meiner Bekanntmachung nicht viel Weitläuftigkei„ten machen." Man sollte denken: desto weitläuftiger müßte

müßte er die seinige beschreiben, um sie vor ähnlichem Verdachte zu sichern. — Die Hauptstelle aber ist: „Bei „der geringsten Bewegung des Magnetismus wird „man die stärksten Luftstöße aus dem Munde der Figur „hören.“ Denn er will dem Holz und Leder durch den Magnetismus nicht nur Sprache, sondern selbst Gedanken, beibringen.

* * *

Die Sprechmaschine des Hrn. **Müller**, welche schon im Junius S. 563 erwähnt ist *), befand sich auch vor mehrern Wochen zu Halle; und erregte daselbst, sogar bei Personen, welche sonst zu den Aufgeklärtesten gehören wollen, nicht wenig Aufsehen. Es hat mit ihr folgende nähere Bewandniß.

Man sieht das Kopf- und Bruststük eines kleinen Frauenzimmers, welches ungefähr wie eine Zofe geputzt ist, und eine große Trompete vor ihrem Munde hält. Rechnet man den Kopf ab, so bleibt für die Höhe des Halses und untern Theiles der Puppe kaum mehr als 1 Fuß, welches eben so für die größte Breite gilt. Dieser solide Theil scheint, so weit ich ihn untersuchen konnte, von Leder, und so weit ausgestopft zu sein, als es der Raum zuläßt, welchen zwei kleine Blasebälge, die darin auf und nieder spielen, einnehmen, wozu unten ein bewerkbares Ventil angebracht ist. Diese Puppe ist durch einen mit Leder überzogenen eisernen krumm-

*) Auch im vorstehenden Briefe des Hrn. D. Semler, S. 180.

krummgebogenen Haken, 4 Fuß über der Erde ungefähr, an einer Wand oder einem Pfeiler befestiget, und, wie es scheint, ganz frei. — Bei dieser Einrichtung nun, kann jeder aus der Gesellschaft ihr Fragen vorlegen, und sie beantwortet selbige ziemlich schnell, nicht undeutlich, und mit hellem Tone; auch bemerkt man keinen weitern Unterschied, wenn der Künstler selbst diese Fragen aufwirft. Um sich von der Art, wie die Antworten abgefaßt sind, einen Begrif zu machen, setze ich etwas von meiner Unterredung mit ihr her, wie mir es gerade noch beifällt:

Frage: Gefällt es Ihnen hier in Halle, meine schöne Karoline? *)
Antwort: Bis itzt so ziemlich.
Fr. Sind Sie schon in Leipzig gewesen?
A. Nein, noch nicht.
Fr. Werden Sie noch hingehen?
A. Vielleicht zur Messe.
Fr. Wie alt sind Sie?
A. Es ist nicht galant eine Dame so zu fragen.
Fr. Welcher Religion sind Sie zugethan?
A. Der meines Meisters.
Fr Zu welcher Kirche bekennt sich dieser?
A. Zur katholischen.
Fr. Hat Ihnen noch Niemand Ihre Künste abgelernt?
A. Die Gelehrtesten schossen immer am weitesten fehl.

Fr.

*) So nennt Herr Müller dieses Frauenzimmerfragment.

Er: Können Sie Geschichte schon?
Sie: Nein mein, lieber Vetter.
Er: Ich will Ihnen eine erzählen.
Sie: Ja meine Gott, aus der Fabel kann.
Jetzt war sie fertig, und sie sagte: Eine Fabel kann ich schon.

Er: Nun so hören Sie.

Der Hammer ist heute Herr im Hause, und seinem Weibe Amboß gehorchet, welche in beständiger Geschäftigkeit ist.

Sie: Ach mein lieber Vetter, Mädchen sind nicht wie Amboßen, die immer stillhalten. Ja, Sie mögen wohl recht haben, daß der Amboß in der Geschäftigkeit ist wie Sie. Allerliebster! ja, ja, Sie haben wohl Ursache bei Ihrem Amboß nicht stillzuhalten, wenn Sie so viel Geschäftigkeit haben, als Sie sagen. Ich will Ihnen nicht mehr zuhören, und nun die Fabel, wie sie weiter geht.

Er:

meinte Künstler der Puppe, ihr Abschiedskompliment zu machen, da sie dann, wenn ich mich recht erinnere, sagt: „Ich empfehle mich, meine Herren; nehmen Sie für heute so vorlieb; wenn Sie wieder kommen, will ich es besser machen."

Ginge H. Müller nicht so ausnehmend anmaßlich zu Werke, und hätte er etwas mehr Achtung gegen die Vernunft der Personen, welche zu ihm kommen; so würde man auch ihn so gleichgültig ansehen können, als jeden Taschenspieler, welcher einen Ring zum Fenster herausschießt, den hernach eine Person in der Gesellschaft wieder am Finger findet. Allein bei seinem Betragen verdient er, wie ich glaube, wenigstens den Namen eines Scharlatans (wenn nicht gar einen härtern): indem er nicht nur die Welt überreden will, seine Maschine könne artikulirte Töne hervorbringen und zusammensetzen; sondern sogar behauptet, er wirke auf eine unsichtbare Art (durch einen gewissen Magnetismus) in diese Maschine, und bringe dadurch die vernünftigen Antworten hervor.... Dergleichen Dinge nähren den Aberglauben aufs stärkste. Und es giebt noch immer eine Menge Menschen, die gern und mit einer Art von nekkendem Triumphton gegen die Vernunft und die Wissenschaften, sogleich von denen, welche diese Erscheinungen — das, was sie sind — Trug nennen, befriedigende Erklärungen verlangen, und, wenn es nicht möglich ist, diese unmittelbar bei der Hand zu haben, dann bedeutende Redensarten über die Unerklärbarkeit derselben hören lassen.

So viel ist nun hier gewiß, daß in der Puppe selbst kein menschliches Geschöpf Platz haben würde. Auch war es nicht möglich, daß bei der in

Halle

Halle gewählten Einrichtung sich gleich hinter der Puppe ein Mensch befunden hätte, da sie an einer Spiegelwand zwischen zwei auf die Straße hinausgehenden Fenstern befestigt war. Dies brachte mich Anfangs auf die Vermuthung, daß Bauchsprache vielleicht das ganze Wunder bewirke. Denn der Einwurf: daß man ja die Töne aus der Trompete selbst kommen höre, schien mir nicht stark genug. Es könnte hierbei eine Täuschung vorgehen, nach welcher die Zuhörer den Wind, der vermöge der Blasebälge aus der Trompete kommt, mit den vielleicht anderwärts hervorgebrachten Tönen, zu gleicher Zeit empfinden, und weshalb beides vom Verstande als unmittelbar mit einander verknüpft gedacht werde, da beides ohne Succession wahrgenommen wird. — Was mich indeß bald nöthigte, diese Vermuthung ganz aufzugeben, war die Versicherung mehrerer glaubwürdiger Personen: daß H. Müller sogar das Zimmer verlasse, die Thür hinter sich zumache, und die Puppe demungeachtet auf vorgelegte Fragen wie vorhin antworte.

Nun bleibt nichts übrig, als eine irgendwo verstekte Person, welche durch Röhren in einem sehr natürlichen Rapport mit der Puppe steht, anzunehmen. Diese Vermuthung wird zur höchsten Wahrscheinlichkeit, wenn man Hrn. Wetzels Ankündigung in der Nürnberger Gelehrten Zeitung (und B. Monatsschr. Jun. S. 563) gelesen hat, und einige Umstände welche ich in der Folge angeben werde, dazu nimmt. — Ob übrigens diese verstekte Person sich in Halle gerade da befunden hat, wo ich sie vermuthe, lasse ich dahin gestellt. Nicht weit von der Spiegelwand befand sich nehmlich an der einen Seite des Zimmers eine etwas über 3 Fuß

habt und z. B. beim Kommando eines an der Tafel, wird dieß wie einer Person recht wie darüber von der Gesellschaft urtheilen, ob sie sich dieß thun oder dieß besehlen, und doch können recht einer Person zum Thun und einer Person zum Leiden gesetzt werden, die Kommando-person kann, wenn sie will, sich selbst mit befehlen, und die Befehlende kann sich selbst mit thun, und so kann es geschehen, daß beide Personen Eins werden, wie wenn ich sage: Ich befehle mir, daß ich mich selbst mit thun soll, und ich thue mir, was ich mir befehle, und so bin ich Befehlender und Befehlender Einer Person, und Befehlender und Befehlender Einer Person.

2) Der Satz, wenn recht stehn und der Person recht sein, ist ein Satz, der sich auf die Person bezieht, die sie ansieht, und zwar nicht auf eine jede Person, sondern nur in solcher Weise in einer, und auch auf diese, nur eine gewisse, einer Weise in solcher.

3) Der Satz Johann Jos. Müller ist Fondsbesitzer, ist ein Satz, der sich auf eine Person bezieht, die nur einer Weise angehört, in der einen solchen Satz im Ganzen ausdrückt, und solche kann nur einer gewissen sein. Diese Weise ist z. B. Johann Jos. Müller, und diese Weise ist eine, wenigstens in der Zeit, in der ich diese Sätze gebe, nur einer Person zu eigen, und ich verstehe in solcher einzelne Sätze eigentlich nur in solcher Weise, in der sie nur einer Person zu eigen sind, und ich verstehe sie eigentlich nur gelegentlich so, wenn sie es mit einer solchen Person zu thun haben, die nur in einer Weise, nur einer Person zu eigen sind.

ung über ungleiche Zeichen gleichen Zeit. Eine Ausgleichung, welche nur einen kleinen Zeitraum umfaßt, verdienet, wenn sie auch noch so richtig ist, wenig Vertrauen, weil sie nicht genug Data zu einer Vermutung über die Veränderungen, welche die Barometer als solche in sich haben, in einem Zeitraume von mehrern Jahren, geben kann.

Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Wind durch seine Gewalt, welche stets seinem Laufe die Richtung gibt, worin er die Dünste vor sich hertreibt, — auch auch in so weit, der vermehrten oder verminderten Schwere der Luft, welche er mit sich führt, — einen Einfluß auf die Barometer habe, und es muß vorgängig Beobachtungsstellungen mit so viel Kenntnis, wie gedacht, Zeitraum verbunden, gemacht werden.

Lambda. P. C. H. Kastner.

VI.

Die große Canis Aditor & Instigmon.

Als Hoch aus Europa & als Vorrat ist unser der großen Nation, die so viel wider unsre Person begehret hat, & die Ihr Euch so sehr bemühet habt, Euch zu Herren über uns zu machen, & uns zu Knechten, Euch und unsre Nachbarn zu machen, & Euch zu Herren über sie zu machen, & Euch auf alle andere Nationen zu werf

Es ist bekannt, daß Manche hierbei auf die Jesuiten haben rathen wollen; aber auch, daß der gestrenge Herr Stark dies, unter manchen angedrohten schweren Strafen von Einsperrung u. d. gl., aufs härteste verboten hat. — Die originale und apodiktische Erklärung (April 789 S. 363) giebt auch nicht viel Auskunft; man erfährt nicht, was der Verfasser gewollt hat; sondern man liest bloß eine kahle Erklärung, was er nicht gemeint habe.

Solange noch so die Sachen stehen, muß jeder auch unvollkommne Beitrag willkommen sein. Darum liefere ich hier den folgenden, von einem höchst glaubwürdigen Mann mir zugekommnen, Brief im Originale. Es ist nicht ganz deutlich, ob ein leiblicher oder nur ein geistlicher Seelen-Vater ihn geschrieben hat. Aber merkwürdig ist es, daß dieser Mann, der das System jenes Verfassers ganz zu kennen scheint, und (wie man sieht) warm genug dafür ist, daß derselbe seiner Tochter, die doch eine Initiirte ist, nicht einmal geradezu das bedenkliche Wort herzusetzen waget. Auch sieht man wohl, daß das Wort oder der Namen, worauf hier alles ankömmt, weder Gott noch Christus sein kann, wie manche behaupten wollen; denn, wenn das wäre, was brauchte es dazu in diesem Briefe solcher Heimlichkeit und solcher Umzüge?

* * *

le 10 Aout 1782.

Tendre et cherie fille!

J'eus le doux plaisir de vous voir la nuit passée en rêve assise sur un gazon verd; vos yeux étoient attachés au Zend-Avesta de Zoroastre *) que vous lisiez;

*) Der (vornehmlich durch Anquetil du Perron bekannter gc, ordne Zendavesta, angeblich Zoroasters Wert, ist mehrern Schwärmern sehr willkommen

liſiez; votre Ange tutélaire étoit derriere vous; et éloignoit avec une adreſſe ſurprenante les traits, dont les Dews vouloient empoiſonner votre Ame. Eloigné de ſon Enfant à une diſtance très conſiderable, ſon tendre Pere ne pouvoit ſe laſſer d'admirer ce ſpectacle frappant. L'Océan lumineux qu'Ormudz verſoit de ſon ſein, l'éblouiſſoit, les Amſchaſpands en reſplendiſſoient, et votre Genie en recevoit continuellement de nouveaux et de prompts ſecours. Tout d'un coup l'homme que Pilate demanda: *quid eſt veritas?* ſe preſenta; et tout diſparut. Il reſta tout ſeul avec vous; et vous aida à repondre à la queſtion, en tranſpoſant les mots latins par anagramme. Quel fut mon étonnement, lorsque d'un rayon de Phoſphore mon Enfant cheri commença à écrire ſur une table d'ébéne: *eſt vir qui adeſt!* *) et d'abord une voix plus douce que l'Harmonica ſe fit entendre et m'éveilla. — — — —

Ayant fait mes reflexions pendant une bonne heure ſur tout ce que j'avois vû en ſonge, je me rendormis. Un ſecond rêve m'approcha encore

men geweſen. Welche Weisheit und welche Aufſchlüſſe hat man nicht immer aus dem Orient vermuthet? — Der Zendaveſta iſt voll von Lehrſätzen über Geiſter, und über ein böſes und gutes Prinzip. Dews ſind böſe Genien, erzeugt von Ahriman. Amſchaſpands ſind die oberſten ſieben himmliſchen Geiſter; der erſte derſelben, und der Erzeuger der ſechs übrigen iſt Ormudz.

*) Die Anführung der Worte Pilatus zu Chriſtus: Was iſt Wahrheit? auf lateiniſch, zeigt einen katholiſchen Verfaſſer an; und die Beantwortung durch Verſetzung der Buchſtaben (der Mann, der hier ſteht!) mögte man Jeſuiterwitz nennen.

de celle dont le ſort m'intereſſe infiniment; elle tenoit dans ſa gauche l'Evangile, et dans ſa droite le livre des *Erreurs et de la Verité*. Après avoir fait pluſieurs comparaiſons entre ces deux livres *), elle mit le premier de ſes mains, continua à lire dans le ſecond, et s'arreta à la page 472 aux paroles: „Elle demande pour paix le ſacrifice entier de „la volonté de l'homme; car elle n'eſt intelligible „qu'à ceux, qui ſe ſont oubliés eux mêmes, pour „laiſſer agir pleinement ſur eux la loi de la cauſe „active et intelligente, qui doit gouverner l'homme „comme tout l'Univers" **). Votre Ange tutèlaire vint vous preſenter le rayon phoſphorien et la table précédente, pour que vous y écriviez le nom de cette cauſe active et intelligente, à qui l'auteur des Erreurs et de la Verité attribue tant d'avantages, qu'il couvre cependant d'un voile et qu'il n'oſe dépoſer au commencement de la page 538 ***). Après que vous aviez pris l'un et l'autre, vous le regardates avec embarras, comme ſi vous lui demandiez, quel pouvoit être le nom de cette cauſe

*) Welche für die Bibel entehrende Zuſammenſtellung! welche Vergötterung des unverſtändlichen und hinterliſtigen Buches d. E. & d. l. V.!

**) Man kennt dieſe Sprache aus den Ordensgelübden, vorzüglich aus dem alle Vernunft abſtumpfenden und die Menſchheit erniedrigenden Gehorſamsgelübde der Jeſuiten. — Gott will nicht, wie dieſe Cauſe active & intelligente, daß man „ſich ſelbſt vergeſſe, ſeinen Willen ganz aufopfere, „u. ſ. w."; ſondern er will, daß man ſeine Denkkraft und Prüfungsfähigkeit übe, und ſeinen Willen der Vernunft gemäß beſtimme.

***) Wer wird nicht begierig, die Entwikkelung dieſer Namensſchreibung zu erfahren?

cauſe ſacrée? Alors il prit votre main, commença à écrire ſous les paroles latines; et n'ayant fait que le premier trait d'une lettre, il vous dit: „Ce „que vous voyez, eſt ſon nom“ *). Je fus ſi pénétré de cette Verité, que je commençois à crier: o Verité ſainte, ouvre les yeux à ma cherie fille, et que déſabuſée des illuſions qui la ſeduiſent, elle ſoit aſſez ſage et aſſez heureuſe pour ſe proſterner à tes pieds! Et ce cri m'éveilla.

Pardonnez, tendre Enfant, que je ne vous entretiens aujourd'hui que de mes rêves. Les ſonges ſont analogues à nos occupations durant le jour. Un General rêve de batailles, un marchand de gain, et un Amant de ſon Amante; il n'eſt donc pas étonnant, ſi votre tendre Pere, qui fait ſi ſouvent des voeux ſinceres pour le bonheur de ſa chérie fille, rêve de l'objet chéri qui l'avoit occupé pendant le jour. Vous avez eu le bonheur d'être initiée dans ce qui eſt eſſentiel ou éternel, et dans ce qui n'eſt qu'accidentel ou periſſable. L'homme n'eſt malheureux qu'en tant, qu'il préfére le dernier au premier et ſe crée lui même des fantomes imaginaires, qui ne ſont que des Zéros ſans vie, ſans l'unité; car en otant l'un de 10, il en reſte un Zero; ou ſi vous voulez le malheureux Neuf, Neuf unité chimerique; et l'homme s'eſt egaré en allant de quatre à neuf. **)

*) Wer doch dieſen Namen, oder auch nur den Buchſtab, wüßte! Warum ſagt ihn der Mann nicht einmal ſeiner geliebten Tochter? Iſt das Geheimniß ſo gar bedenklich?

**) Dieſer Galimathias von 1 und 10 und 4 und 9 kömmt in dem heilig gehaltenen Buche des Erreurs öfter vor.

Le retour *uniquement*, le retour de Neuf à Quatre, et rien autre, peut le remettre en poſſeſſion des droits perdus. Il doit abſolument *retourner* dans ce ſaint Aſyle, s'il veut jouir du repos; et il ne ſauroit jamais y retourner, ſans avoir renoncé à toutes les Unités fantaſtiques bornées par la circonference (◯) qu'il s'eſt créées ſur ſa route à neuf: car il n'y en a de réelles que la *ſeule* qui eſt ſans Zero. En un mot: il doit ſacrifier ſa volonté *entiere* à celle de *l'unité réelle**); c'eſt le ſeul prix auquel l'union avec l'Etre qui eſt tout Amour eſt poſſible; la loi de la Juſtice éternelle demande ce ſacrifice, et cette loi eſt invariable. Tout ce qui eſt tombé, doit le faire, aucun Etre ne ſauroit le faire pour nous; aucun Etre n'en eſt excepté; le Seraphin, s'il pouvoit tomber, y ſeroit ſoumis: car la Juſtice eſt univerſelle! . . . . Commencez donc, mon Enfant, pendant que Vous pouvez encore — pendant que vos forces ſont encore dans votre pouvoir, n'attendez point le terme de l'impoſſibilité.

La loi eſt effrayante et épouvantable à laquelle s'expoſent ceux, qui ayant été admis aux agapes, les ont converties en poiſon! Votre tendre Pere eſt

*) Sollte jener bedeutende Buchſtab, den der Schutzengel, der die Hand des Frauenzimmers führte, unter Chriſtus Namen oder Anagramma ſchrieb, etwa mit dem Zeichen der Einheit zuſammentreffen? So wäre es der lateiniſche Buchſtab I — Man muß, wenn die Sache ſo heimlich gehalten und zugleich ſo wichtig vorgeſtellt wird, mit Winken zufrieden ſein, und dieſe Schritt vor Schritt aufſuchen. Herr Stark weiß freilich alles ſo poſitiv.

eſt à vos genoux, et vous demande ce qui ne dépend que de vous; vous demande ce qui vous rendroit heureuſe et ce qui feroit ſon bonheur complet.

En vous embraſſant je reſte pour toujours
Votre tendre Pere et devoué Ami.

IV.

Proſelytenmacherei.

Weil noch immer der Erfahrung zuwider, behauptet wird: daß itzt, wenigſtens in den freier und beſſer denkenden katholiſchen Staaten, der Geiſt der Proſelytenmacherei ruhe*); ſo halte ich es für nützlich, nachſtehendes Schreiben abdrukken zu laſſen, das mir zu dem Behufe auf zwei verſchiedenen achtungswerthen Wegen (beiderſeits aus der Nachbarſchaft des Vorfalls) mitgetheilt worden iſt. Dieſer Abdruk diene zugleich zur Beſchämung des Briefſtellers, der auf das hinterliſtigſte alle Motive in Bewegung zu ſetzen ſucht, um eine ſchwache und betrübte Perſon zu einem unredlichen Schritt zu verleiten, indem er ihr denſelben als Pflicht und als Befehl von Gott vorſpiegeln will.

Schrei-

*) Bemerkenswerth ſcheint mir doch auch die Erſcheinung folgender Schrift im itzigen Jahre: „Cinquanta ragioni o motivi, pe' quali la Religione Cattolica Romana deve eſſer preferita a tutte le odierne ſette del Criſtianeſimo, e che induſſero S. A. S. Antonio Ulrico Duca di Brunswich ad abjurare il Luteraneſimo. Opera tradotta dall' Ingleſe e illuſtrata con note dal Co. e Kav. D. Luigi Mozzi Can. della Catredale di Bergamo. Venedig bei Joſeph Remondini, 1789, 8. koſtet 1 Lir. 10 Paoli.

* * *

Schreiben an die Wittwe des Freiherrl. von Langwerthschen Verwalters Krammer zu Eltvill im Rheingau.

Hochgeehrteste Frau Verwalterinn!

Man leget Ihnen hier zur Last, und nimmt es sehr übel auf, daß Sie gesonnen zu sein scheinen, Ihre Söhnchen in der lutherischen Religion erziehen zu lassen. Aus dem Antrieb der Freundschaft, und aus Pflicht zu unsrer Religion muß ich mich Ihnen über diesen Artikel deutlich erklären. Wenn zwei von ungleicher Religion sich ehelichen, so machen sie entweder Verträge, in welcher Religion die Kinder erzogen werden sollen; oder sie machen keine. Ohne mich darauf weitläuftig einzulassen, ob es einem katholischen Ehegenossen sogar erlaubt sei, in die lutherische Religion seiner Kinder einzuwilligen; so ist doch so viel unläugbar, daß ein solcher Vertrag die katholische Frau nicht länger binden könne, als ihr lutherischer Mann lebt. Sobald das Haupt der Familie todt ist, tretet die Frau an dessen Stelle, und überkömmt die ganze Erziehungspflicht; vermöge welcher sie vor Gott und vor der Welt schuldig ist, ihre Kinder in der Religion zu erziehen, von deren einziger Wahrheit sie überzeugt ist, und außer welcher sie nicht glauben darf, daß ihre Kinder die Seligkeit erlangen werden. Sind Sie nun von dem einzig seligmachenden katholischen Glauben überzeugt, wie Sie es denn sein sollen und müssen, wenn Sie eine wahre Katholikin sind: so würden Sie ja gegen Ihre eigne Ueberzeugung han-

Freyheit, und Ihren Willen Standhaft behaupten zu können, so Sie solche nicht verschleudern wollen. Sie wissen also, was Sie thun, und Ihre Handlungen können nicht entschuldet werden. Sie haben Ihren Willen, und Ihre Freyheit, und Ihre Handlungen sind ihnen nothwendig zugehörige Folgen. — Aber diese Folgen sind nicht Ihre Handlungen, sondern nothwendige Folgen ihrer Natur. Wenn Sie nun Ihre Natur kennen, und weil die Verbindlichkeit Ihre Natur kennen, und weil die Verbindlichkeit Ihre Natur kennen, gebieten kann, was der Natur eines Menschen gemäß ist, so können Sie auch wissen, was Sie in der Welt zu thun haben. Sie können Ihre Pflicht nicht nicht wissen, wenn Sie Ihre Natur kennen, und wissen, was Sie thun müssen, wenn Sie wissen, was Ihre Pflicht ist. Sie können also nicht sagen, daß Sie nicht wissen, was Sie thun müssen, wenn Sie wissen, was Ihre Pflicht ist. Sie können also nicht sagen, daß Sie nicht wissen, was Sie thun müssen, wenn Sie wissen, was Ihre Pflicht ist.

Sie sagen, daß Ihr Herr Bruder Ihnen alle Ihre Handlungen, die Sie in der Welt thun, vorschreiben könne, und daß Sie sie thun müssen, wie er sie Ihnen vorschreibt? Wie? Sie sind also nicht Herr Ihrer Handlungen? Sie sind also nicht Herr Ihrer Freyheit? Sie sind also nicht Herr Ihrer Natur? Sie sind also nicht Herr Ihrer Pflicht? Sie sind also nicht Herr Ihrer Verbindlichkeiten

Vors erste, sagt Gott, suchet das Reich Gottes, das Uebrige wird euch zugeworfen werden! Die Hofnung eines bessern zeitlichen Glüks für Ihre Kinder kann Sie, liebe Frau Verwalterinn, von Ihrer Verbindlichkeit, ihre Seelen zu bilden, nicht befreien. Wie, glauben Sie wohl, daß Ihnen erlaubt sei, gegen ein jährliches Gnadengehalt Lutherisch zu werden? So wenig Ihnen dies gestattet ist, so wenig dürfen Sie Ihren Kindern gegen die Hofnung eines bessern zeitlichen Glüks die Lutherische Religion geben. Und wie ist denn noch obendrein diese Hofnung gegründet? Eben so wenig als die Furcht, Ihren Gehalt zu verlieren, gegründet ist. Die Familie kann und wird Ihnen niemals den Gehalt nehmen; sie ist erstlich zu rechtschaffen dazu, zweitens nach der heutigen Art zu tolerant, und drittens würde sie gegen die Reichsgrundgesetze anstoßen. Glauben Sie mir gewiß, die Freunde, welche Ihre Kinder beim kathol. Glauben unter Lutheranern verlieren, werden sie unter Katholiken gewinnen, und Sie dabei die Beruhigung Ihres Gewissens. Gott wird Ihnen Freunde erwekken, vertrauen Sie dabei nur kek auf ihn.

Der Unterricht in der Schule soll Sie keinen Kreuzer kosten; dafür ist schon gesorgt. Erwachsen sie in einer guten Aufführung; so wird man auch sorgen, daß sie nach ihrem Genie entweder zum Studiren oder zur Erlernung der Handlung, der Chirurgie, oder Pharmazie, u. s. w. ohne Beschwerniß für Sie gebracht werden. Ganz Eltvill wird Ihnen Gewogenheit zuwenden; die Sie aber, mit Ihrer Gewissensruhe, gewiß verlieren, wenn Sie die Kinder einer lutherischen Erziehung überlassen. Also fassen Sie nur Muth,

und

und saugen es mit dem Mund den andern Tag heraus. Diese wahren Freunde, sagt er, die ihr mir noch übrig seyd, die Freundschaft, die ihr mir gegen meine Leute thut, wo aber Dingen sie sicherer sind, als wenn sie bey mir sind? Ich bin ein Mann, der sich selbst nicht helfen kann. Ich bin ein Mann, dessen Leute von meinen Einkommen und andre unbesoldte Diener zum Theil leben. Ich habe keinen andern Trost, als den in die Schrift zum Exempel. Gott spricht: Ich will dich nicht verlassen, und ich will dich den Tag deines Todes nicht verlassen. Ja Gott sey Dank, ich wandle in diesem Thal der Finsterniß, der Schwachheit, der Verlassenheit, und habe meine Zuversicht auf den Herren zu Zion, was ist mir Gutes geschehen? Ich habe es alles von meinem Gott und seiner Barmherzigkeit. Ich bin ein Mann, der sich selbst nicht helfen kann, ich will gehen, und will mich in die Hände meines Gottes befehlen, und will meine Freundschaft denen Menschen, die meine Leute und Bekannten seyn, und sie noch seyn werden, zeigen. Joh. 3B. 1 Th. 3 Cap.

Wien, 3. May 1727.

Ingolstetter Bürger.

Bender.

(Kurzweiliger Schwänken- und Streiche zu Ulenspiegel.)

6.

Persische Denksprüche.

(Fortgesetzt vom Julius, Seite 103.)

Mäßigkeit ist eine Wolke, aus der ein Regen von Beredsamkeit und Wissenschaft herabträufelt. Gefräßigkeit ist ein Gewölk, das schwanger mit Plumpheit und Unwissenheit ist. Wenn der Magen leer ist, so wird der Körper zu Geist; aber wenn er zu voll ist, wird der Geist zu Körper

Ein Landesverwiesner Weiser ist schätzbarer, als ein pensionirter Thor.

Ein Gelehrter, der sich nicht mittheilt, ist gleich einer Wolke die kein Wasser hat.

Der Ruf des Kaufmanns liegt in seiner Kasse; der Ruhm des Gelehrten in seinen Schriften.

Ein persischer Lehrer schloß jede seiner Vorlesungen mit diesen Worten: Dies ist eine Meinung, und jede Meinung ist dem Irthume unterworfen. Bei Gott allein ist Gewißheit und Wahrheit!

An sechs Dingen kann man den Thoren erkennen: daß er ohne Ursach übellaunig wird, daß er oft zur Unzeit spricht, daß er sich jedem anvertraut, daß er ohne Grund veränderlich ist, daß er sich um Dinge bekümmert die ihn nichts angehen, und daß er Freund und Feind nicht unterscheidet.

Zwinge deine Zunge, zu sagen: ich weiß nicht! wenn du nicht oft Lügen gestraft sein willst.

Wernigerode. von Gökingk.

Berlinische Monatsschrift

1789.

Neuntes Stük. September.

I.

Der dritte und der siebente August.

I.

Der dritte August,
in tiefster Ehrfurcht besungen.

Willkommen, dreimal seliger August!
Du gabst dem Könige den Thron;
Du gabst die Schwester Ihm, der Belgen Lust;
Du gabst Ihm einen Sohn.

Wem ist mein erstes Jubellied geweiht?
Für wen ertönet mein Gesang? . . .
Für Dich, des Volkes Hofnung, saget heut
Das Volk dem Himmel Dank.

Hellglänzend wie der Morgensonne Strahl,
Klimmst Du die steile Bahn hinauf,
Die Dich zur Tugend führt. Heil Deiner Wahl!
Heil Deinem Heldenlauf!

So weise, wie des Donnergottes Sohn *),
Verachtest Du die träge Ruh:
Er eilte — Pallas vor ihm her — dem Thron
Der Ehre rüstig zu.

Uns bist Du mehr als Thebens rascher Held:
Dich Brennussohn, Dich edles Blut
Des wahren Menschenfreundes, sieht die Welt
Gleich groß an Huld und Muth.

Die Herzen alle werden Dein Altar;
Dir huldigt itzt schon jede Brust;
Wohin Du gehst durch die gedrängte Schaar,
Ist jedes Auge Lust.

Noch blühst Du wie der wonnereiche Mai
Im Rosenalter Deiner Zeit:
Und sammelst itzt, der hohen Tugend treu,
Frucht für die Ewigkeit.

Das

*) Herkules.

Das Eichenlaub, das unſern Titus kränzt,
Verflochten in das Lorbeerreis,
Das um die Schläfe Friedrich-Cäſars glänzt,
Sei Deiner Stirne Preis!

II.

Opfer der Ehrfurcht dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten zu Füßen gelegt, am ſiebenten Auguſt, dem Geburtsfeſte Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeſſin Friederike Sophie Wilhelmine, Fürſtinn von Naſſau Oranien, Erbſtatthalterinn der Vereinigten Niederlande.

Vater des ſeligen Volks, welches im Schatten des Oelbaums
Früchte des Friedens genießet, höre den zitternden Ton
Meines ſchwachen Geſanges; ſchüchtern ſinget die Zunge,
Feuriger fühlet das Herz, fühlet die doppelte Wonne,
Welche der Anblik der Schweſter, die Dir den Bruder erſetzt,
An dem Tage Dir einflößt, der ſie der Erde geſchenkt. —

Nicht die blendende Pracht, nicht die bezaubernden Feste,
Wie nur ein König sie giebt, dessen beseelender Wink
Alle Künste versammelt, alle Musen herbei lokt,
Nicht die Welschen Gesänge, noch Melpomenens Spiel,
Noch die Scherze Thaliens, oder das künstliche Feuer,
Welches der Gatte Cytherens selber in Lemnos erfand
Oder im Aetna bereitet, hat mich so mächtig entzükt,
Als die himmlische Wonne, welche Dein Antlitz entdekte,
Da Dich Gemahlinn und Schwester, da Dich das englische Chor
Liebender Kinder umgab, fröhlicher Neffen umringte.
Diese Wonne genoß ich, diese besinget mein Lied! —
Heil dem Tage, der uns Wilhelminen gegeben!
Gegen ist er den Völkern, welche die Freundschaft vereinet.
Diese Tochter der Brennen ist nun Bataviens Stolz:
Diese bringet dem Lande Frieden und daurendes Glük;

Diese

Dieſe vereinigt die Herzen, welche der Dämon getrennet,
Der zum Verderben des Landes heilige Namen ſich gab.
Dreifach ſei Sie geſegnet, dreifach in Deiner Umarmung,
Allgeliebter Monarch! Jeder kommende Tag
Sei Ihr ein feſtlicher Tag, ſei was der heutige iſt!
Preuſſens ſchützender Engel, ſtreue Palmen und Roſen
Wann Sie Sich von uns entfernt, auf den geſicherten Pfad,
Wo Ihr Theurer Vermählter, voll von Sehnſucht und Liebe
Ihre Zurükkunft erwartet. Folgt Ihr, zärtliche Thränen!
Segenswünſche, folgt Ihr! Aber du, Bildniß der Fürſtinn,
Die wir verehren und lieben, ewig bleib uns zurük!

Suſanna von Bandemer,
geb. von Franklin.

Antwortschreiben Sr. Majestät.

Besonders Liebe. Ich danke auch Euch, für Eure Mir eingesandte Ode, auf den Geburtstag Meiner herzlichgeliebten Schwester, der Frau Erbstatthalterinn Lbd. Allgemein waren, an diesem Tage besonders, die Wünsche der Redlichen im Laude, deren Herzen Mir und Ihr so treu ergeben sind, und welche auch Eure Muse aufgefordert haben, diesen festlichen Tag zu besingen. Mir habt Ihr dadurch viel Vergnügen gemacht; und Ich bleibe dagegen, Euer gnädiger König.

Charlottenburg,
d. 10. August 1789. Friedrich Wilhelm.

2.

Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs.

(Man s. August, S. 116, f.)

XXVII.

Wir haben nun gesehn (August, Nr. XX — XXIV), daß Nekker das feststehende Defizit der französischen Finanzen jährlich auf 56 Millionen ansetzt; und haben gesehn, welche Mittel er zu dessen Hebung vorschlägt. Gesetzt nun, die Stände beschließen, seinem Vorschlag gemäß, solche Maaßregeln, daß zwischen den feststehenden Einnahmen und Ausgaben eines Jahrs das erforderliche Gleichge-

gewicht da ist; wird dann Ordnung und Ruhe in die Verwaltung der französischen Finanzen kommen? Nichts weniger; denn N. muß itzt ein neues Uebel, das diese Finanzen drükt, gestehn. Und dieses besteht darin: daß man einen beträchtlichen Theil der Einnahme des gegenwärtigen und des folgenden Jahrs schon im voraus verzehrt hat. Nekker gesteht selbst, daß von der Einnahme des J. 1789 172 Millionen, und von der Einnahme des J. 1790 auch schon 90 Millionen weg sind. Wenn folglich der neue Finanzplan auch ganz deutlich nachweist, daß zu allen feststehenden Ausgaben des J. 1789 alle erforderliche Einnahme da ist; so müssen doch noch 172 Mill. herbeigeschaft werden, um wirklich die erforderlichen Ausgaben zu leisten. — Dies Defizit nennt nun N. das Defizit des laufenden Jahrs. Und seine Vorschläge, es zu dekken, sind folgende. Er will:

1) 100 Mill. von der Einnahme der folgenden Jahre antizipiren; und

2) die noch fehlenden 80 Mill. entweder borgen oder auf andre Art anschaffen.

Vom Antizipiren redet Nekker hernach noch besonders (man s. XXX). In Absicht der durch Anleihe oder durch neue Geldquellen für den Tresor zu schaffenden 80 Mill. aber bemerkt er „mit wahrer Zufriedenheit, daß für die Zinsen und Kosten dieses neuen Antizipirens und Borgens schon hinlänglich in seinem Finanzetat für 1789 gesorgt

sei, und also das feststehende Defizit dadurch nicht vergrößert werde." — Auch zeigt er an, daß diese außerordentliche Bewilligung von 180 Mill. für das J. 1789 nicht so groß sein dürfe, wenn man die Gläubiger des Staats ferner eben so knapp als in den letztern Zeiten behandeln, d. h. die laufenden Renten und Zinsen nicht bezahlen, sondern auf eine spätere Zeit anweisen wolle. Indeß findet er dies unbillig, und glaubt, es werde wenigstens nöthig sein, die in den letzten sechs Monaten des vorigen Jahrs fällig gewesnen Renten und Zinsen in den letzten sechs Monaten des itzigen Jahrs zu bezahlen.

So haben wir also ein neues Defizit, woran wir bisher noch gar nicht dachten. Auf dem Stadthause von Paris werden nehmlich alle daselbst angewiesnen Renten und Zinsen ein halb Jahr später bezahlt, als sie fällig sind; und wenn dies so fortgeht, so ist es so gut als ein Darlehn, welches alle Staatsgläubiger mit dem halben Belauf aller dort zu erhebenden Zinsen und Leibrenten an den König von einem halben Jahr zum andern, und zwar ohne Zinsen, entrichten. Dieser Verlust ist für jeden einzelnen Gläubiger von keiner sonderlichen Bedeutung; und für den Tresor macht doch die Ersparung dieser Zinsen im Ganzen schon etwas aus. Nekker zeigt an, daß die auf dem Pariser Stadthaus zu bezahlenden Renten und Zinsen jährlich 150 Mill. betragen, und folglich die ein halb

Jahr

Jahr später geleistete Bezahlung dem Tresor die Zinsen von 75 Mill. erspare. — Dieser Umstand wirkt indeß auch auf den Vortheil, der dem König aus den erloschnen Leibrenten zuwächst. Denn da diese immer sechs Monat später bezahlt werden, als sie fällig sind, so muß die letzte Leibrente noch sechs Monat nach dem Tod des Rentenirs an seine Erben gezahlt werden. Sterben also $1\frac{1}{2}$ Mill. Leibrenten im Lauf eines Jahrs dem Tresor zu, so gewinnt derselbe im laufenden Jahre nur die Hälfte davon, und die andre Hälfte ist erst im folgenden Jahr zu verspüren.

Sollte nun der Staat seine Verbindlichkeit gegen die Gläubiger für voll erfüllen, und wäre reich genug dies im buchstäblichen Verstande zu thun; so müßte man noch ein Kapital aufnehmen, das dem Belauf aller auf dem Stadthaus zu bezahlenden Zinsen und Renten gleich wäre, und müßte einen festen Fond zur Berichtigung der dafür schuldigen Zinsen anweisen. Nekker ist aber mehr dafür, es so zu lassen, wie es bisher gewesen. „Die Staatsgläubiger haben sich bis itzt so artig und ruhig betragen, daß man eine eben so gütige Nachsicht auch für die Zukunft erwarten kann; und wenn sie bedenken, in welches Labyrinth des Elends sie gerathen sein würden, wenn der Tresor ganz und gar zu zahlen aufgehört hätte, so werden sie mit Freuden sich die kleine Aufopferung der um sechs Monate verspäteten Zahlung gefallen lassen.“ —

Dies Räsonnement klingt ganz anders, als was N. im ersten Abschnitt seiner Rede sprach. Dort bewies er (Aug. S. 137, f.): daß der König die den Staatsgläubigern gethanen Zusagen pünktlich erfüllen müsse, weil Er sonst auch seine Unterthanen nicht zwingen könnte, die unter sich geschlossenen Kontrakte zu halten; und daß es wesentlich sei, auch nur von dem geringsten Punkt eines Vertrags abzugehn, weil, wenn der Oberherr dies einmal thue, Niemand bestimmen könne, wie weit Er sich die Verletzung des Kontrakts erlauben werde. . . . Wie aber nun? Wird der König, wenn Er selbst um ein halb Jahr später bezahlt, als Er versprochen hat, doch einen Privatschuldner anhalten können, seinen Privatgläubiger am bestimmten Tag zu bezahlen; oder wird jede um sechs Monat zu spät erfolgte Zahlung für voll und richtig zu halten sein? Wird ferner Jemand, wenn der König sich itzt erlaubt sechs Monate zu spät zu bezahlen, dafür einstehn können, daß Er sich nicht einst einen Aufschub von zwölf und von achtzehn Monaten erlauben wird?

Es kommt mir überhaupt sonderbar vor, daß, wenn N. von der strengen Pflicht zu bezahlen spricht, er doch so viel von Gefälligkeiten, die er von den Staatsgläubigern erwartet, redet. Es macht nie einen guten Eindruk, wenn ein Schuldner gegen seinen Gläubiger viel Komplimente macht; wenn er sich aber sogar bei ihm für die bis itzt gezeigte

zeigte gütige Nachsicht bedankt, und sich dieselbe auch ferner erbittet: wird dieser Dank und diese Bitte wohl dem Kredit des Schuldners vortheilhaft sein? Wie sonderbar ist es daher, daß N. gerade in dem Theil seiner Rede, der die Grundsätze zur Wiederherstellung des öffentlichen Kredits enthalten soll, von Sanftmuth und Gutmüthigkeit spricht, die er bisher bei den Staatsgläubigern bemerkt, und in der Folge ebenfalls zu erfahren, die zuverlässigste Hofnung habe!

XXVIII.

Nicht genug indeß, daß N. hierin die Gläubiger um Nachsicht bittet; er verlangt von ihnen noch eine andre Aufopferung. Die Abgaben sind nehmlich von den Unterthanen bisher so unordentlich entrichtet worden, daß nur $\frac{3}{5}$ davon im laufenden Jahr bezahlt sind, die andern $\frac{2}{5}$ aber als Reste im folgenden Jahr haben beigetrieben werden müssen. Wollte man diese Reste mit Strenge einziehn, und in Zukunft mit Ernst darauf halten, daß keine Reste mehr blieben; so würde daraus ein Fond zum Vortheil der Staatsgläubiger erwachsen, um die ihnen schon vor sechs Monaten zukommenden Renten und Zinsen zu bezahlen. Hierbei aber bemerket N., daß der König alle diese alten Reste gern niederschlagen wolle, um die Last seiner armen Unterthanen zu erleichtern;

tern; und er hoft zu der Großmuth der Staatsgläubiger, daß sie über dies Geschenk des Königs nicht neidisch sein werden. Ueberhaupt gesteht er, daß dieser Umstand von vorjährigen in die Rechnung des laufenden Jahrs überzutragenden Resten, eine große Verwirrung im Rechnungswesen verursache; und er zeigt die Hofnung, das ganze Finanzgeschäft ordentlicher betrieben und deutlicher dargestellt zu sehn, wenn der König die alten Reste (die ungefähr 80 Mill. betragen) niederschlägt, dabei aber die unabänderliche Bedingung macht, daß künftig die Abgaben jedes Jahres für voll in dem Jahre selbst zu entrichten sind.

Dies alles ist wahr. Aber eben so wahr ist es auch, daß, wenn die bisherige Finanzverfassung und dasselbe Taxationssystem in Frankreich beibehalten wird, nach Verlauf von einigen Jahren die Reste eben so hoch als itzt angeschwollen sein werden. Es ist nicht möglich, fixe Auflagen zu bestimmten Zeiten vom Volke erheben zu wollen, daß keine Reste entständen Denn bei dergleichen Auflagen fehlt oft den Unterthanen gerade zu der Zeit das Geld, da sie bezahlen sollen. Wehe dem Finanzier, der sich einbildet, daß die Klasse der Menschen, die von Hand in Mund leben, jeden Tag von ihrem kümmerlichen Tagelohn so viel zurüklegen werden, um am bestimmten Zahlungstag ihre Abgaben in die herrschaftliche Kasse entrichten zu können! Hat nun der Unterthan am Zahlungs-

tag

tag kein Geld, weil er es nicht von seiner vorhergehenden Einnahme erspart hat; so kann er die Abgabe nicht entrichten, so verspricht er in kurzem zu bezahlen, und muß also für itzt schuldig bleiben. Man nehme zur fixen Auflage an: daß jeder Unterthan den 30sten jedes Monats zwei Groschen an die Kasse des Staats bezahlen soll; so glaube ich, daß, so klein auch dieser Beitrag ist, dennoch Reste — und ansehnliche Reste — dabei unvermeidlich sind, wenn sich diese Abgabe über das ganze Land erstrekken soll. Zwar braucht ein einzelner Taglöhner und Handwerker täglich nur einen Pfening von seinem Tagelohn zurükzulegen, um die Abgabe ganz bequem zu entrichten; und bei einem Hausvater mit Familie gehören vielleicht 5 bis 6 Pf. dazu, die er täglich zurüklegen muß. Ja, ich will sogar annehmen, daß das Tagelohn im ganzen Lande vermittelst dieser Auflage um 6 Pf. gestiegen ist. Und doch behaupte ich, daß diese Abgabe niemals für voll wird entrichtet werden. Denn niemals wird man die niedrigste Klasse von Menschen dahin bringen, daß sie zu einer nach 30 Tagen zu entrichtenden Abgabe sammeln. Das höhere Tagelohn wird von diesen Leuten zum bessern Leben angewandt; und am Ende des Monats, wenn sie bezahlen sollen, haben sie nichts. Ich glaube, daß die Erfahrung aller Zeiten und Länder diese Behauptung bestätigt. — Nun aber besteht ein großer Theil der Abgaben in Frankreich

aus

aus solchen fixen Steuern. Wie kann also Nekker nur einmal muthmaßen, daß, bei der itzigen Erlassung aller Reste, und bei der Festsetzung der Bedingung künftig keine Reste mehr gelten zu lassen, in Zukunft auch wirklich alle Reste wegfallen werden?

XXIX.

So wäre denn indeß N. (wie es scheint) nunmehr mit dem Finanzetat für 1789 fertig. Er antizipirt 100 Millionen; borgt 80 Mill.; bezahlt alle Renten und Zinsen sechs Monat später als sie fällig sind; und, um die Rechnung jedes Jahrs am Ende desselben in Absicht der Einnahme abschließen zu können, schlägt er vor, die alten Reste niederzuschlagen, und die vollen Abgaben für das laufende Jahr in Einnahme zu stellen. — — Allein, wenn auch dies alles geschieht, wenn alles so erfolgt wie N. es vorschlägt und vorhersagt; so sind dennoch die Finanzen noch nicht in Ordnung. Denn nun erfolgen noch Ausfälle im J. 1790 und 1791, auf deren Dekkung man itzt schon Bedacht nehmen muß.

Zwar ist N. nicht im Stande, diese Ausfälle anitzt schon bestimmt anzugeben; er vermuthet aber, durch die im J. 1790 erlöschenden Leibrenten einen hinlänglichen Fonds zu bekommen, um daraus die Zinsen für die zur Dekkung dieser Ausfälle

fälle aufzunehmenden Kapitalien zu bestreiten. Ob dieser Fonds hinlänglich sein wird, kann ich zwar nicht genau bestimmen; wenn ich aber bedenke, daß N. selbst von der Einnahme des J. 1790 schon 90 Mill. als verzehrt angiebt, und die erlöschenden Leibrenten nicht höher als 1½ Mill. schätzt; so müßte er ja die Hofnung haben, im J. 1790 Darlehne zu dem Zinsenfuß von 1⅔ vom Hundert erhalten zu können. Ist dies aber wohl zu erwarten? Jedoch N. hat vielleicht für das J. 1790 andre Hülfsmittel, die er nur noch nicht entdekt, wodurch das aufzunehmende Kapital so klein wird, daß es dem angezeigten Zinsenfond angemessen wird. — Wie groß aber der itzt schon zu bestimmende Ausfall im J. 1791 sein wird, sagt er nirgends. Er muß ihn aber doch schon wissen, weil er ausdrüklich dieses Jahres mit erwähnt.

Ist nun dies ganze vorgeschlagne Finanzgebäude fertig, d. h. ist das feststehende Defizit von 56 Mill. weggeräumt, sind außer demselben die 180 Mill. für das Jahr 1789 herbeigeschaft, ist für den neuen Ausfall von 90 Mill. im J. 1790 gesorgt, sind die Mittel festgesetzt um den noch unbekannten aber doch erweislich Statt findenden Ausfall des J. 1791 zu dekken, und ist das Hebungsgeschäft so in Ordnung gebracht, daß die für jedes Jahr gerechnete Einnahme auch wirklich in dem Jahre in die Kassen kommt; so bleibt zwar noch die große Verwirrung übrig, daß die für das

itzige

itzige Jahr gehörigen Ausgaben erst im folgenden berichtigt werden: weil aber die Gläubiger des Staats sehr gute Leute sind, und herzlich gern sechs Monat auf die Bezahlung ihrer Forderungen warten, so wird daraus keine Unordnung für die Finanzrechnungen entstehn. Kurz diese werden mit der größten Deutlichkeit den Ständen können vorgelegt werden. Und, ob es gleich anitzt, wegen der schreklichen Verwirrung in den Finanzen, nöthig ist, daß Nekker den Ständen bald hier bald dort zurecht hilft, damit sie sich in diesem Labyrinthe nicht verirren; so wird doch dieser itzt so nothwendige Unterricht demnächst ganz unterbleiben können, die Stände werden künftig alles durch sich selbst finden und beurtheilen.

Eine so schöne Aussicht zeigt N. den versammelten Ständen. Dagegen „hoft er aber auch, daß sie, in Rükſicht auf dies schöne Bild, sich nicht vom Tadelgeist werden beherrschen lassen; er hoft, daß sie einen vollkommnen Plan angeben werden, nicht um das Vergnügen zu haben, das Verdienst seiner Finanzverwaltung herabzuwürdigen, sondern um dem ganzen Staat die überwiegenden Vortheile zu verschaffen, die aus den vereinten Kenntnissen und Bemühungen der versammelten Stände zu erwarten sind. Er hält es für leicht, Fehler in seinem Plan zu entdekken; er hält es für möglich, daß ihm bei dem großen Ganzen, das er der Versammlung darstellen soll, noch manche wichtige

Punkte

Punkte entwischt sind, die er hätte beherzigen sollen. Denn, da diejenigen, die ihn beurtheilen, nicht die Verbindlichkeit haben, das wüste Chaos der französischen Finanzen in Ordnung zu bringen, da sie sich um die Methode nicht zu bekümmern brauchen, wie sie die Finanzen darstellen wollen, da sie nicht nöthig haben, unendlich viele vorläufige höchst verdrießliche Untersuchungen anzustellen, und sich ausser dem Wirbel der fortlaufenden Geschäfte befinden: so kann freilich der ruhige Geist dieser Beurtheiler manche Fehler entdekken, die der Aufmerksamkeit des Oberbaumeisters entgangen sind. Doch hieran, erklärt N., ist im Grunde wenig gelegen. Er ist zufrieden, und opfert seine Ehre und seinen Ruhm herzlich gern auf, wenn nur der vorgesetzte Endzwek, der auf die allgemeine Wohlfarth einen so wesentlichen Einfluß hat, erreicht wird." — Wenn Nekker so spricht, so hat er meinen ganzen Beifall. Die Arbeit, die er übernommen hat, ist mehr als ein Herkulisches Werk; und wenig Menschen würden im Stande sein, sich ein so richtiges Bild von der traurigen Lage der französischen Finanzen zu machen, wenn er nicht vorgearbeitet und die Resultate seiner Untersuchungen mit Ordnung und Deutlichkeit vorgetragen hätte. Er hat daher großes Verdienst um die Finanzen; selbst wenn er auch vielfältig gefehlt und geirrt hat. Man würde unrecht thun, bloß diese Fehler aufsuchen, und alles anderwei-

tige Gute der Nekkerschen Arbeit vergessen zu wollen. . . . Nekker selbst wird aber auch nicht verlangen, daß man der Flekken in seinem Plan gar nicht erwähnen dürfe. Sind Fehler von ihm begangen, so ist es selbst des Ganzen wegen gut, wenn sie aufgesucht und mit lebendigen Farben dargestellt werden. Denn, wollten Frankreichs Stände aus Güte des Herzens, aus gefälliger Nachsicht dergleichen Fehler unentdekt lassen; wie würde dann je ein vollkommnes Ganze durch die Grundlage des Nekkerschen Plans entstehn?

XXX.

Wir haben gesehn, daß die besondern Ausfälle der einzelnen Jahre hauptsächlich dadurch entstehn, daß man die Einnahme der folgenden Jahre schon vorher eingezogen und ausgegeben hat. Ueber diese Finanzoperation (bei den Franzosen Antizipiren genannt) findet N. für nöthig, besonders noch seine Meinung zu eröfnen. Wir wollen seinem Räsonnement Schritt vor Schritt folgen.

Antizipren heißt in der französischen Finanzsprache so viel, als die Einkünfte der folgenden Jahre vorher verzehren. Es geschieht dies vermittelst Anweisungen auf gewisse Zweige der Königl. Einkünfte, die nach Verlauf einer gewissen Zeit, gewöhnlich nach Ablauf eines Jahrs, zu erwarten

warten sind *). Man verkauft diese Anweisungen an die Liebhaber gegen Bezahlung dieser angewiesenen Einkünfte; und man vergütigt dem Kaufmann die Zinsen und Einziehungskosten. Diese Zinsen und anderweitige Kosten machen nun einen Theil der Staatsausgaben aus, so lange diese Operation von Jahr zu Jahr fortgesetzt wird.

Die Leichtigkeit, diese Anweisungen zu verkaufen und das Antizipiren zu erneuern, hängt schlechterdings von dem Kredit ab, den der Staat hat. Wird dieser Kredit vermindert, so muß man zu andern Hülfsmitteln Zuflucht nehmen. Darin besteht also das große und wahre Uebel der Antizipation, daß ein Finanzminister niemals sicher ist, durch sie Geld zu bekommen. Denn, so wie der Kredit weg ist, so findet sich kein Mensch, der Anweisungen auf Einkünfte kaufen wollte, die erst nach Jahr und Tag eingehn werden.

Nekker sagt nun: daß von den Einkünften der letzten acht Monate des itzigen Jahrs schon 173 Mill., und von den Einkünften des nächsten Jahrs schon 90 Mill. weg sind, die von den Inhabern der darauf gerichteten Anweisungen dem Staat vorgeschossen worden, und die also nicht dem Staate sondern den Inhabern der Anweisungen zu gut kom-

 men.

*) Diese Anweisungen heißen in der französischen Finanzsprache Reskriptionen; man s. davon 1788 Novemb. S. 410, 412.

men. . . . Was soll nun der Finanzminister hierbei thun? — Nekker macht darüber folgende Vorschläge:

1) Das allernatürlichste wäre, ein Kapital zu festen Zinsen zu borgen, das eben so viel betrüge, als alle Antizipationen zusammengenommen, und einen festen dauerhaften Fond auszumitteln, wodurch diese Zinsen gesichert würden. Diese Operation trauet sich aber N. nicht vorzunehmen. — Und es ist auch vorherzusehn, daß ein so großes Kapital anitzt, da kein Kredit da ist, ohne die lästigsten Bedingungen nicht würde zusammengebracht werden. Er will daher lieber durch Flikken, als aus dem Grunde, bessern.

2) Man könnte diese Operation durch einen Machtspruch thun, indem man den Inhabern der Anweisungen die ihnen angewiesnen Königl. Einkünfte nicht verabfolgen ließe, sondern statt der Bezahlung eine Schuldverschreibung über die nehmliche Summe, mit dem Versprechen von fünf vom Hundert an jährlichen Zinsen, aushändigte. — Aber auch dies will N. nicht. Er ist so voll von der Verbindlichkeit, buchstäblich seine Zusagen zu erfüllen, daß er auch den Gedanken nicht ertragen kann, als wolle Frankreich sich von irgend einem Punkt seiner Schuldenverbindlichkeit lossagen.

Warum ist denn hier die Sprache so ganz anders, als in dem Vorigen? Verließ sich N. vorher (s. das Ende von XXVII) auf die Güte und

Nach-

Nachsicht der Staatsgläubiger, daß sie ohne Murren sechs Monat auf die Bezahlung warten würden; warum sollen die Inhaber der Reskriptionen nicht eben so gütig und nachsichtig sein, statt der Bezahlung Obligationen anzunehmen, die fünf vom Hundert an jährlichen Zinsen bringen? Könnte man nicht sogar sagen, daß diesen Leuten noch eine wahre Wohlthat geschähe, weil durch die große einzuführende Ordnung in den Finanzen der Zinsenfuß bald unter fünf vom Hundert kommen würde? — N. gesteht selbst, daß diese Anordnung die Finanzen aus aller Verlegenheit reißen, und die allererträglichste Art sich von seiner Verbindlichkeit loszumachen, sein würde. Dennoch aber widerräth er diese Operation, weil sie gegen den klaren Buchstab der Verbindlichkeit ist. — — Wir müssen glauben, daß N. keinen andern Grund im Sinne gehabt hat; indeß könnte es doch wohl sein, daß noch andre geheime Gründe ihn vermogt hätten, diese Operation zu widerrathen. Vielleicht hat ein begünstigtes Handlungshaus eine große Menge von dieser Art Anweisungen mit eigenem und fremdem Geld angekauft; und wenn nun statt der Bezahlung Obligationen gegeben würden, so könnte wohl dies Haus in große Verlegenheit kommen. Vielleicht hat N. vorhergesehn, daß, nach diesem genommnen Entschluß, alle bisherige Antizipationen in Obligationen zu verwandeln, alle fernern Antizipationen durch ein Reichs-

gesetz gänzlich verboten werden würden; und so hätte er vielleicht eins der bequemsten Mittel verloren, um sich im Nothfall Geld zu verschaffen, und zwar in der Stille ohne alle weitere Formalität. — Doch dem sei wie ihm wolle; genug N. verwirft diese Operation, und schlägt dagegen

3) vor, die Antizipationen auf 100 Mill. einzuschränken, und die itzt noch überschießende Summe nach und nach mit festen freiwilligen Anleihen abzumachen. — Hundert Millionen gegen Verpfändung der nach Ablauf eines Jahrs einkommenden Königl. Abgaben zu erhalten, ist (nach Nekkern) in Frankreich sehr leicht; und die dafür zu vergütigenden Zinsen werden bald sehr niedrig stehn, weil nach diesen Anweisungen großes Begehr ist. Auch wird (nach Nekkern) selbst durch diese Operation die Lebhaftigkeit des Umlaufs befördert. Denn, wenn jemand vorher weiß, daß er ein gewisses Kapital nach Verlauf einer bestimmten Zeit haben muß, dieses Kapital aber itzt schon beisammen hat; so kann er es bis dahin in den Antizipationen nutzen, da er es sonst todt müßte liegen lassen.

Ich weiß nicht, ob diese Gründe hinreichend den Nutzen beweisen, den Frankreich davon haben soll, daß immer ein Theil vom Einkommen des folgenden Jahrs im itzigen Jahr aufgegessen wird. Ich würde die Ungewißheit des Finanzministers: ob er auch die nach einem Jahr fälligen Anweisungen

gen verkaufen, und ob er sie zu wenig lästigen Bedingungen verkaufen kann, (welche Ungewißheit N. selbst eingesteht) — für ein so großes Uebel halten, daß ich nicht eher ruhen würde, als bis dasselbe gänzlich gehoben wäre. Wird der Finanzminister durch dies Spiel der Antizipationen nicht von Bankiers und Geldbesitzern abhängig; und, wenn diese Leute ihm auch im Fall der Noth beistehen, muß er diesen Dienst nicht durch Gewährung andrer Vortheile oft theuer genug erkaufen? — Wie seicht ist es vollends nicht, wenn N. eine grössere Lebhaftigkeit im Umlauf zum Deckmantel seines unwirthschaftlichen Vorschlages nimmt? Weiß er denn keine andre Anstalt im Staat zu machen, wo eine Privatperson seine sonst müssig liegenden Gelder gegen mäßige Zinsen anlegen, und dabei der Wiederbezahlung auf einen bestimmten Tag sicher sein kann? — — Kurz, ich gestehe aufrichtig: daß in der Beurtheilung der Antizipationen N. mir bis itzt am wenigsten gefallen hat. Es erwekt dieser Theil seiner Rede den Verdacht, daß er bei diesem Spiel ein eigenes Interesse hat, welches er gern beibehalten möchte. Ist denn nicht bekannt, daß durch dies Spiel die Hofbankiers ehemals ihr Vermögen und Ansehn erhalten haben; und ist nicht ein Hofbankier — er mag es nun bloß in der That, oder auch dem Namen nach, sein — eine unentbehrliche Sache für den Finanzminister, wenn dieser antizipiren will?

XXXI.

Endlich sollte man glauben, daß doch einmal die Liste von allen den Defizits geschlossen wäre, die N. bei den französischen Finanzen anzuzeigen hat. Aber nein! noch sind wir nicht zu Ende. Es sind noch Summen zu bezahlen, deren Abmachung auf einen gewissen bestimmten Zeitpunkt versprochen ist (Rembourſements). Und ausserdem sind der König und verschiedne Königl. Departementer noch Summen für gelieferte Waaren, geleistete Dienste, oder auch aus andern Ursachen schuldig, die doch endlich auch bezahlt werden müssen (Dettes en arriere). Für beiderlei Summen ist weder im Etat der feststehenden Einnahmen und Ausgaben, noch in dem besondern Etat für die ausserordentlichen Bedürfnisse der Jahre 1789, 1790, und 1791 gesorgt; folglich machen sie ein neues Defizit aus, auf dessen Dekkung der Finanzminister Bedacht nehmen muß.

Was die **Rembourſements** betrift; so sagt N. geradezu: daß sie durch den Schluß des Staatsraths vom 16. August 1788 aufgehoben worden, und daher von ihm weder in dem feststehenden noch in dem ausserordentlichen Finanzetat für 1789 aufgeführt sind. — Er scheint hierbei aber vergessen zu haben: daß dieser Schluß des Staatsraths, den er hier zur Verweigerung der Auszahlungen nutzen will, gerade die Veranlassung zu dem

Sturz

Sturz seiner Vorgänger war; und daß Er gerade deswegen zur Verwaltung der Finanzen berufen ward, weil man von ihm hofte, er werde solche verhaßte Machtsprüche nicht fernerhin unterstützen; daß er unterm 14. Septb. 1788 einen Schluß des Staatsraths bekannt machen ließ, wodurch obiger verhaßte Schluß vernichtet ward; und daß er endlich selbst in verschiednen Stellen seiner itzigen Rede die Nothwendigkeit erweist, in allen Schuldensachen buchstäblich Wort zu halten. Hätte er dies nicht vergessen, so würde er gewiß nicht sagen, daß er die Rükzahlung der gekündigten Kapitalien vermöge des Schlusses vom 16. August verweigern könne. Zwar finden wir schon im Arret vom 14. Septb. *), daß N. sich vorbehielt, Zahlungen, die nicht dringend wären, auf eine spätere Zeit zu verschieben; zwar finden wir, daß er die verhaßten Schlüsse seiner Vorgänger zu Gunsten der Kaisse d'Eskompte genutzt hat; zwar finden wir, daß er bei Bezahlung der Zinsen und Leibrenten es für erlaubt hält, sie sechs Monat später zu bezahlen, als sie nach dem Kontrakte fällig sind. Allein ich gestehe auch offenherzig, daß ich alles dies zusammengenommen nicht gut reimen kann. N. behauptet auf der einen Seite, daß Frankreich ver-

*) Ueber das Arret vom 16. Aug. 178? s. man B. Monatsschr. 1788 Novemb. S. 401, f.; und über das vom 14. Septb. ebendaselbst, S. 415, f.

mögend genug sei, alle ihm zur Last fallende Ausgaben zu bestreiten; und beweiset, daß ein Schuldner buchstäblich seine Pflicht gegen seinen Gläubiger erfüllen müsse. Auf der andern Seite aber nimmt er mancherlei Ausnahmen an, wo er von dieser allgemeinen Regel abweicht. Wir haben davon schon manche Beispiele gesehn; und werden noch mehrere finden. Was soll man daraus für einen Schluß ziehn?

Jedoch N. lenkt hier itzt wieder ein. Er sagt: Nicht nur die Gerechtigkeit, sondern Frankreichs eigner Vortheil erfordern es, daß die bisher verweigerten Bezahlungen wieder ihren Anfang nehmen. Er zeigt hierbei an: daß die Rembourſemens des J. 1788 eine Summe von 76, 502, 367 L. betragen hätten; und gesteht, daß die für das gegenwärtige Jahr eine noch größere Summe ausmachen. Mithin haben wir eine Summe von wenigstens 160, vielleicht von 200 Mill., die in den J. 1788 und 1789 zu bezahlen waren.

Nekker gesteht offenherzig, daß der Staat diese große Summen anitzt nicht bezahlen könne, weil die Abgaben, die man dieserhalb auf das Volk legen müßte, unerträglich sein würden. — Darin bin ich mit ihm einig.

Er glaubt, daß man keine Anleihe vorschlagen dürfe, um diese Rembourſements zu bestreiten, weil man genöthigt sein würde, zu lästige Bedingungen einzugehn, und die dadurch vergrößerte

Zin-

Zinsenlast sowohl die Verlegenheit der Finanzverwaltung vermehren, als auch eine neue Last für das Volk verursachen würde. Da er nun glaubt, daß die Kapitalisten selbst ein starkes Interesse haben, die kontribuirenden Unterthanen bei Kräften zu erhalten; da er durch die Erfahrung gefunden hat, daß die öffentlichen Fonds sogleich im Preis fallen, wenn die Abgaben nicht mit Leichtigkeit abgeführt werden; da der größte Vortheil der Besitzer der öffentlichen Fonds darin besteht, daß sie ohne Anstand und ohne sonderlichen Verlust ihre Papiere verkaufen können; und da endlich dieser jederzeit mögliche Verkauf der öffentlichen Fonds die beste Art des Rembursements für einzelne Kapitalisten ist: so folgert er hieraus, daß es gut ist, es mit den Rembourſements so zu lassen, als es das Arret vom 16. August festgesetzt hat.

In diesem Räsonnement ist viel wahres; es klingt aber nicht in dem Munde des Mannes, der pünktliches Worthalten in Schuldensachen für die erste Pflicht des Suveräns hält, — nicht in dem Munde eines Mannes, der jede Abweichung von der strengsten Pflicht zu bezahlen, für wesentlich hält, weil alsdann niemand sicher wäre, wie weit man von dieser Pflicht abweichen würde, — nicht in dem Munde des Mannes, der die Verbindlichkeit des Suveräns zu bezahlen daraus herleitete, weil Er sonst den Unterthan nicht zwingen könne, die Pflichten gegen seine Gläubiger zu erfüllen.

1) Es ist wahr, daß ein Finanzminister in keine größere Verlegenheit kommen kann, als wenn er bei geschwächtem oder gar vernichtetem Kredit, bei eintretendem Geldmangel, oder bei gestiegenem Zinsenfuß ansehnliche Kapitalien zurükzahlen soll. Es geht in diesen Fällen dem Finanzminister nicht besser, als einer Privatperson. Kommt nicht ein Güterbesitzer in die äußerste Klemme, wenn ihm zur Unzeit Kapitalien gekündigt werden? Von Rechtswegen sollte also ein Finanzminister dafür sorgen, niemals in dergleichen traurige Lage kommen zu können. Und, meinem Bedünken nach, hat jede Finanzverwaltung, die nicht dafür gesorgt hat, einen wesentlichen Fehler. — Wie ist aber der Fall zu verhüten? .... Auf keine andre Weise, als daß man dem Gläubiger das Recht verweigert, sein Kapital zu kündigen, und daß man es selbst nicht anders als in vortheilhaften Zeitpunkten kündigt. So macht es England. England verschreibt bei seinen öffentlichen Anleihen eigentlich seinen Gläubigern weiter nichts als eine ewige vom Parlament bestätigte Rente; für diese Rente erhält es ein Kapital, welches nach dem Stand des Zinsenfußes bald größer bald kleiner ist; und es setzt es dann in jedes Gläubigers Willkühr, diese Rente gegen ein so hohes Kapital zu verkaufen, als er nur immer dafür erhalten kann. So lange also England die Rente bezahlt, erfüllt es buchstäblich und vollkommen, was es seinem Gläubiger

biger verſprochen hatte; und der Kredit bleibt unverletzt. England kann alſo nicht in den Fall der Verlegenheit wegen gekündigter und fälliger Kapitalien kommen. — Frankreich hingegen verſpricht bei ſeinen Anleihen eine jährliche Rente, und die Wiederbezahlung des Kapitals.

Irre ich nicht, ſo liegt beinahe in dieſem Umſtand allein die ſo große Verlegenheit, worin ſich die franzöſiſchen Finanzen in Abſicht auf den öffentlichen Kredit befinden. Wenn Frankreich von jeher das Engliſche Syſtem bei ſeinen Anleihen befolgt hätte; ſo würde die Maſchine gewiß ruhiger gegangen, und die Schulden ſelbſt nicht ſo hoch angeſchwollen ſein. Aber an dieſe ſo vortheilhafte Einrichtung des Kreditſyſtems hat man in Frankreich noch nicht gedacht; ſelbſt Nekker in ſeiner erſten Finanzverwaltung, wo Frankreichs öffentlicher Kredit auf den höchſten Punkt gekommen war, hat keinen Schritt gethan, der auf dieſe ſo weſentliche Verbeſſerung abzielte: und alſo iſt es kein Wunder, daß die franzöſiſchen Finanzen dieſes Umſtands wegen von Zeit zu Zeit in Verlegenheit kommen. Frankreich hat zwar bei den letztern Anleihen das Recht zu kündigen, oder das Kapital zu fordern, ſeinen Gläubigern eingeſchränkt, indem es ſelbſt die Termine angeſetzt hat, wenn das Kapital zurükgezahlt werden ſoll; allein dadurch ſchaft es ſich noch nicht vollkommen Ruhe. Denn wenn die Fonds, um das Kapital zu bezahlen, nun nicht

ſchon

schon da sind, wenn man erst eine neue Anleihe eröfnen muß, um die alten Kapitalien zu bezahlen, und diese neue Anleihe in einen ungünstigen Zeitpunkt fällt; so ist die Verlegenheit doch wieder da. In diesem Fall befindet sich Frankreich itzt. Es sollen Kapitalien aus der Anleihe von 1780, aus der Anleihe von 1783, und aus der Anleihe von 125 Mill. bezahlt werden. Es sind keine Fonds dazu vorhanden, und der Zeitpunkt zu einer neuen Anleihe ist durchaus ungünstig. N. entscheidet also, daß keine neue Anleihe dieses Gegenstandes wegen eröfnet werde, und auch keine Kapitalien zurükgezahlt werden.

2) N. zeigt zwar, daß selbst die Gläubiger des Staats, denen ihre Kapitalien verweigert werden, von diesem Machtspruch ansehnliche Vortheile haben. Allein sein ganzes Räsonnement kommt doch darauf hinaus: daß, wenn die Gläubiger ihr völliges Recht ausüben wollten, sie in Gefahr kämen, ihr ganzes Kapital zu verlieren. Der Schluß ist erheblich und einleuchtend; ob aber dadurch Frankreichs Kredit hergestellt und vermehrt werden wird, überlasse ich dem Urtheil eines Jeden.

3) Obgleich N. zugesteht, daß es itzt unmöglich ist, die fälligen Kapitalien und Summen zu bezahlen; so hält er doch für nöthig, theils um die Schuldenmasse zu vermindern, theils um den öffentlichen Kredit wieder zu beleben, daß jährlich eine gewisse, bloß zu Rembourſements bestimmte Summe

aus-

ausgesetzt werde. — Da haben wir also einen Vorschlag zu einer Amorrisations-Kasse, deren schon sehr viele in Frankreich errichtet sind, von denen aber noch keine bis itzt eine ihrem Endzwek entsprechende Dauer erreicht hat. N. schlägt folgende Summen vor, die in diese Kasse fließen sollen:

a) Der ganze Betrag aller erlöschenden Leibrenten und Pensionen. — Ich bemerke hierbei, daß von den Leibrenten in den ersten Jahren noch nichts zu erwarten steht, weil N. (s. oben S. 214 f.) die im gegenwärtigen und in den folgenden Jahren erlöschenden Leibrenten zu dem Fond bestimmt hat, woraus das besondere Defizit der J. 1790 und 1791 gedekt werden soll. Und was die Pensionen betrift, so ist auch in den ersten Jahren nicht viel zu erwarten. Sie betragen (nach Nekkern) 29,560,000 L. und von dieser Summe zieht der König ungefähr 6 Mill. ab, die zur feststehenden Einnahme gerechnet werden. Nun sollen die Pensionen nach und nach bis auf 15 Mill. vermindert werden, und zwar so, daß von den erlöschenden Pensionen nur die Hälfte vergeben, die andre Hälfte aber inne behalten wird. Rechnet man also, daß der 31ste Mensch unter den Pensionisten stirbt, so fallen im ersten Jahr 950,000 L. dem Tresor zu; von welcher Summe aber die Hälfte wieder vertheilt wird, so daß ein reiner Zuwachs von 475,000 L. bleibt. Davon muß aber noch abgezogen werden, was der

wegen

wegen der oben angezeigten feststehenden Einnahme von 6 Mill. verminderten Pensionenmasse entgeht. Dieser Abzug beträgt ungefähr 100,000 L.; folglich kann man anfänglich von den Pensionen jährlich nicht mehr als etwas über 300,000 L. für die Amortisationskasse rechnen.

b) Die Ueberschüsse, die natürlich bei allen Konsumtionsgefällen erfolgen müssen. — Dieser Zuwachs ist wahr; hängt aber von dem vermehrten Wohlstand und der zunehmenden Seelenzahl der Konsumenten ab. Ist denn aber nun N. schon so sicher, daß beide Bedingungen in Frankreich ununterbrochen Statt haben werden?

c) Die Ersparungen, die man bei den feststehenden Ausgaben anbringen kann. — Diese Summen sind, wie die vorigen Ueberschüsse, bis itzt nur Möglichkeiten, womit Nekker eine Kasse anfüllen will, an welche dringende reelle Anforderungen gemacht werden.

d) Durch Ausführung aller Vorschläge, die N. zur Dekkung des itzt Statt findenden jährlichen Defizit von 56 Mill. gemacht hat, glaubt er einen Ueberschuß zu erhalten, der in die Amortisationskasse fließen kann. — Dies steht aber selbst im glüklichsten Fall erst nach einer ganzen Reihe von Jahren zu erwarten, weil itzt sogleich durch alle angezeigte Mittel wahrscheinlich noch nicht einmal das Defizit von 56 Mill. gehoben wird.

e) Wenn

c) Wenn die Stände schnell zu Werke gehen wollen, um die Schuldenmasse zu vermindern, so will N. neue Auflagen vorschlagen, deren Betrag in die Amortisationskasse kommen soll.

Nekker bemerkt hierbei noch überhaupt: daß man zwar den Staat desto eher von der Schuldenlast befreien würde, je stärkere Summen man zum Rembourſiren aussetzte; daß man aber bei dieser Operation stete Rükſicht nehmen müſſe, theils auf die Vermögensumstände der Unterthanen, welche die diesfalls nöthigen Abgaben entrichten sollen, theils auf die andern vorfallenden Umstände, die auf dies Geſchäft Einfluß haben. Der Hauptgegenstand der itzigen Unterſuchung für die Stände iſt die Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen feſtſtehenden Einnahmen und Ausgaben. Dies kann nach der itzigen Lage der Sachen nicht anders, als durch Eröfnung noch verſchiedner Anleihen erhalten werden. So lange man aber noch borgen muß um zu leben, iſt es auf gewiſſe Weiſe ein wahrer Widerſpuch, alte Kapitalien abbezahlen zu wollen. Zu gleicher Zeit borgen und abbezahlen, iſt alsdann nur wirthſchaftlich, wenn man Kapitalien zu niedrigen Zinſen erhalten kann, um andere, die mit höhern Zinſen belaſtet ſind, damit abzuſtoßen. Da nun itzt dieſer Fall in Frankreich nicht Statt findet, ſo zieht N. den Schluß daraus, daß Frankreich itzt noch nicht rembourſiren könne Jedoch ſieht er im Geiſt den Zeitpunkt bald kom-

men, wo dies Geschäft mit Vortheil wird unternommen werden. — Wir wollen denn diese Hofnung weder Nekkern noch den Ständen benehmen. Indeß müssen wir nur bedauren, daß N. erst dann, wann dieser Zeitpunkt eingetreten ist, den ganzen Operationsplan der Amortisationskasse erklären will. Denn schwerlich dürfte weder er noch wir diesen Zeitpunkt erleben.

XXXII.

So viel von den Rembourſements. Nun noch etwas von den rükſtändigen Schulden (dettes en arriere), worüber N. folgende Bemerkungen macht.

Diese Schulden sind von gedoppelter Art: einige müssen schlechterdings bezahlt werden; von andern kann man die Bezahlung noch aussetzen. Zur ersten Klasse gehören die Rembourſements, die an Ausländer vermöge der in ihrem Lande gemachten Anleihen zu leisten sind. Wenn also Frankreich in Amsterdam oder Genua ein Darlehn aufgenommen und dessen Wiederbezahlung in Amsterdam und Genua versprochen hat: so will N. dies pünktlich leisten. Zum Glük findet er, daß dazu keine großen Summen erfordert werden; und daher hat er sie auch in dem außerordentlichen Etat des itzigen und der folgenden Jahre aufgeführt.

Eben so sind die Kriegs- und Seedepartementer verschiedne Summen schuldig, auf deren Tilgung man

man denken muß, wenn man nicht offenbare Ungerechtigkeit begehn und dem Königl. Dienst selbst den größten Schaden bringen will Auch dafür hat also N. in dem außerordentlichen Etat für 1789 und 1790 gesorgt.

Endlich ist in der Verwaltung der Finanzen der Mißbrauch eingeschlichen, daß die Gehalte, Pensionen und Zinsen ein bis zwei Jahre später bezahlt werden, als sie eigentlich fällig sind. Dies muß noch ein ansehnliches Defizit ausmachen. Vorhin (S. 208) haben wir schon gesehn, daß die auf dem Stadthause von Paris angewiesnen Renten und Zinsen sechs Monat später bezahlt werden, und daß 75 Mill. erfordert werden, um diese Sache wieder in Ordnung zu bringen. Hier sehen wir nun, daß alle Gehalte, alle Pensionen, und die anderweitigen Zinsen 1 bis 2 Jahr später bezahlt werden..... Ich glaube also nicht zu irren, wenn ich den dadurch verursachten Ausfall der Finanzen auf einige hundert Millionen Liver anschlage. — N. zeigt zwar nicht die Größe dieses Defizit an, will es aber nicht wegschaffen, sondern räth vielmehr diese unordentliche Art zu bezahlen fernerhin beizubehalten. Seine Gründe sind folgende: Die auf diese Art erhaltenen Vorschüsse kosten keine Zinsen; und die Salaristen, Pensionisten, und Staatsgläubiger sind herzlich gern zufrieden, wenn sie nur im Lauf eines Jahrs ihren jahrlichen Gehalt, Gnadengeld und Zinsen erhalten, wenn auch

diese Posten schon ein oder zwei Jahr zuvor wären fällig gewesen. Daher denkt N. bloß daran, unter den feststehenden Ausgaben auf die Summen Bedacht zu nehmen, die nach dem Todesfall der Salaristen und Pensionisten nothwendig zu berichtigen sind. Gut! Läßt man sich dies in Frankreich gefallen!, so wollen wir dagegen nichts sagen; nur kann ich nicht begreifen, wie bei dieser Methode zu bezahlen richtige Finanzberechnungen angefertigt werden können. Denn in der wirklichen Rechnung für 1789 kommen nun nicht die Gehalte und Pensionen vor, die nach dem Etat für dies Jahr angewiesen sind, sondern die nach dem Etat für 1787 oder 1788 angewiesenen. Was Wunder also, daß kein Finanzetat eines gewissen Jahrs, selbst wenn er von Nekkern gemacht ist, mit der wirklichen Finanzrechnung dieses Jahrs *) stimmt?

XXXIII.

Ehe wir diesen zweiten Abschnitt des ersten Theils der Nekkerschen Rede verlassen, sei es mir erlaubt, noch einige allgemeine Anmerkungen beizufügen.

1)

*) Gegen Nekkers Compte rendu 1781 übergab Calonne bekanntlich 1787 dem Könige und den Notabeln seinen Compte *effectif*, worin die Differenz zwischen der (zwar richtigen) Berechnung und der wirklichen Erfahrung angegeben war. Vergl. August, S. 147.

1) Frankreichs Finanzübel ist nach dieser von Nekkern gemachten Darstellung weit größer, als man es bis itzt im Publikum geglaubt hat. Wir wollen einmal nur obenhin berechnen, was N. im gegenwärtigen Jahr für Summen gebraucht, um alle dem Tresor zur Last fallende Ausgaben zu bestreiten, wozu er keine Einnahme findet.

Zu den feststehenden Ausgaben fehlen	56 Mill. L.
Von den Einnahmen des Jahrs 1789 sind vorweggegessen	172
Wegen 1788 sind zu rembourſiren	76
Die Rembourſements von 1789 will ich rechnen auf	90
Um die Zinsen und Leibrenten auf dem Stadthause zu Paris zur rechten Zeit zu bezahlen, gehören	75
Die Salarien, Pensionen und anderweitige Zinsen zur rechten Zeit zu bezahlen, wenigstens	200
Die Schulden des Kriegs- und Seedepartements will ich sehr mäßig rechnen auf	30
Die Schulden des Königl. Hofstaats mögen sein	20
Zusammen fehlen also	719 Mill

wozu keine Einnahme bis itzt da ist. Diese Rechnung ist gewiß nicht übertrieben, und ich glaube vielmehr, daß sie bei genauer Untersuchung noch um ein Beträchtliches größer gefunden werden dürfte. Denkt man sich nun eine Privatperson, die eine feststehende Einnahme von 475 Rthl. hat, die aber

in ihrer Wirthschaft so weit zurükgekommen ist, daß sie, um in einem gewissen Jahr auszukommen, ausser diesen 475 Rthlr. annoch 719 braucht, so hat man ein Bild im Kleinen von der Lage der französischen Finanzen im Jahr 1789.

2) Die natürlichen Mittel ein so fürchterliches Defizit zu heben, sind: Vermehrung der Einkünfte, Ersparung in den Ausgaben, und zwekmäßig angeordnete Darlehne. Von den beiden ersten Mitteln will ich hier nichts anführen; in Absicht der Darlehne aber einige Bemerkungen mittheilen.

Wie ist es möglich, durch Borgen ein wahres Defizit auf dauerhafte Art aus dem Wege zu räumen? . . . . Ich will diese Möglichkeit zuerst im vorigen Beispiel einer Privatperson zeigen, und um einerlei Zahlen zu behalten, will ich die Einnahme auf 500 Rthlr., das Defizit aber auf 800 setzen. Wollen wir nun die zerrüttete Wirthschaft eines solchen Mannes durch Borgen in Ordnung bringen, so gehört folgendes dazu. Er muß 800 Rthlr. zu den möglich niedrigsten Zinsen borgen; muß einen Fond zur Bezahlung der jährlichen Zinsen des Kapitals ausmachen, welcher Fond entweder durch Vermehrung der Einnahme um so viel, oder gleiche Einschränkung der Ausgaben erwächst; muß endlich sorgen, daß dies Kapital selbst niemals gekündigt werde: und wenn dann die gewöhnliche Wirthschaft nach dem feststehenden Etat fortgeführt wird, so ist alles in Ordnung. Wollen wir

dies

dies auf Frankreich anwenden, so wäre folgender Plan auszuführen. Man müßte a) 719 Mill. borgen, und zwar zu den möglich geringsten Zinsen; alsdann b) wenn die dafür zu bezahlenden jährliche Zinsen 36 Mill. ausmachten, entweder die Einnahme des Staats um 36 Mill. vermehren, oder die Ausgaben um diese Summe vermindern; c) dafür sorgen, daß das Kapital der 719 Mill. niemals aufgekündigt würde. — Jedermann, glaube ich, wird mit mir einstimmig sein, daß unter diesen Bedingungen das ganze Defizit des 1789sten Jahres aus der Welt geschaft ist. Freilich wären wir mit dem ganzen Defizit der französischen Finanzen noch nicht fertig, weil unter diesen 719 Mill. ein feststehendes Defizit von 56 Mill. jährlich ist, und weil wir auch wissen, daß in den folgenden Jahren neue Defizit zum Vorscheine kommen. Indeß ist doch die allgemeine Regel, ein Defizit durch Borgen zu dekken, daraus abzunehmen.

So viel läßt sich nun leicht begreifen, daß kein Darlehn, noch weniger eines zu niedrigen Zinsen, möglich ist, wenn man nicht Kredit hat. Worauf kommt es also hierbei an? .... Wir haben eine dreifache Art von Kredit: Privatkredit, kaufmännischen, und öffentlichen Kredit. Der Privatkredit gründet sich auf die Verpfändung einer ungezweifelten Sicherheit, wobei der Gläubiger weder für Kapital noch für Zinsen Gefahr läuft. Dieser Kredit bleibt selbst bei unordentlicher Auf-

führung des Schuldners bestehn: denn so lange ein Geldsucher im Stande ist, ein reelles hinlängliches Unterpfand anzubieten, so lange werden sich Menschen finden, die ihm darauf Vorschuß geben. Der kaufmännische Kredit gründet sich auf die größere oder geringere Versicherung, daß der Schuldner sein Versprechen erfüllen werde: eine Versicherung, die hauptsächlich von den mehrern Fällen abhängt, daß er sein Wort gehalten hat. Hat ein Kaufmann sein Wort hundert- oder tausendmal gehalten, so macht man den Schluß, er werde es auch das hundertunderste- oder das tausendunderstemal halten; und dieser Schluß begründet den Kredit dieses Mannes. Natürlich ist dieser Kredit sehr delikat; denn, wenn nach einer noch so langen Reihe von Worthaltungen der einzige Fall eines Nicht-Worthaltens eintritt, so ist der ganze Kredit mit einemmale weg. Der öffentliche Kredit endlich gründet sich auf eben diesen Schluß, und auf die Ueberzeugung, daß der Staat sein Versprechen erfüllen kann. Will also ein Staat einen großen unerschütterten Kredit haben, so muß er die Lage seiner Finanzen öffentlich darstellen, um zu überzeugen, daß er sein Versprechen wirklich leisten kann; und er muß nicht ein einzigesmal sich erlaubt haben, von dem Buchstaben seines Versprechens (sei es auch aus noch so scheinbarem Grunde) abzugehn.

Nach

Nach diesen ganz einfachen Grundsätzen läßt sich bald begreifen, daß Frankreich bis itzt keinen Kredit hat haben können. Frankreichs Finanzen sind niemals dem Publikum ganz klar und deutlich vor Augen gelegt worden; und selbst in dem, was Nekker davon sagt, sind Dunkelheiten genug übrig, um eine noch schlechtere Lage vermuthen zu lassen. Was aber das Worthalten betrift, wer kann dies von den Französischen Finanzministern behaupten? Selbst N. erlaubt sich, wie wir im vorigen gesehn haben, eine ganze Menge Ausnahmen von der buchstäblichen Verbindlichkeit in Schuldensachen. Wie will also Frankreich Kredit haben; und wie kann N. glauben, durch seine Rede die Mittel angezeigt zu haben, den öffentlichen Kredit wieder herzustellen? Und doch war dies die Hauptabsicht dieses Abschnittes seiner Rede. — Man sehe dagegen England an. Englands Finanzen werden alle Jahre dem Volk im Ganzen deutlich und offenbar vorgelegt; und noch ist kein Fall anzugeben, wo England sich eine Ausnahme von dem Buchstaben seiner Schuldenverbindlichkeiten erlaubt hätte.

Hat ein Staat keinen Kredit, so kann derselbe bei Unglüksfällen, wozu ich ein großes Defizit mitrechne, gewiß kein zwekmäßiges Darlehn zu Stande bringen. Gesetzt aber, der Kredit ist da; so wird das Uebel eines Defizit doch nur durch das Verhindern des Kündigens der Kapitalien zu ungünsti-

gen Zeitpunkten, gründlich gehoben. — Ein Staat hat eigentlich nichts als Einnahmen, die von Jahr zu Jahr wiederkommen; er besitzt keine Kapitalien, die von Zeit zu Zeit wieder eingehn. Ein Staat kann also von Rechtswegen seinen Gläubigern nichts anders versprechen, als Renten, die er durch seine erweisliche Einnahme bestreiten kann. Verbindet er sich zur Wiederbezahlung von Kapitalien, entweder nach einer gewissen bestimmten Zeit, oder nach einer beliebigen Aufkündigung von Seiten des Gläubigers; so verbindet er sich zu einer Sache, die eigentlich nicht in seiner Gewalt steht. Und in dieser Verbindlichkeit (die freilich die mehresten Staaten übernommen haben) liegt ein sehr wichtiger Grund von Frankreichs Verlegenheit in den Finanzen. Denn, in dem Wiederbezahlungsfall des Kapitals entsteht immer ein neues Defizit; und wer kann vorher sehn, wie viel Schwierigkeiten alsdann eintreten werden, die die Erhaltung dieses Kapitals unmöglich machen? Ist der Staat aber vor der Abforderung des geborgten Kapitals sicher, so erhält er seinen Kredit, wenn er nur die Zinsen bezahlt, und kann durch kein Rembourssement in Verlegenheit kommen. — Diese Regel findet überhaupt bei allen Schuldnern Statt, die bloß mit Einkünften zu thun haben. Nichts macht die Lage eines Gutbesitzers ruhiger, als wenn ihm bei richtigbezahlten Zinsen kein Kapital gekündigt werden kann; und nichts ist ihm nachtheiliger,

ger, als beständig dafür zu sorgen, wo er die ihm gekündigten Kapitalien von neuem aufnehmen kann.

Wie erhält aber ein Staat die Sicherheit, daß ihm keine Zurükzahlung von Kapitalien obliegt, und kein Kapital ihm gekündigt wird? ... Auf die einzig ehrliche und rechtschafne Weise geschieht dies, wenn er gleich beim Borgen deutlich erklärt, daß Niemand ihm das Kapital kündigen darf, und keinen Zeitpunkt zur Wiederbezahlung des Kapitals ansetzt. So macht es England; und England befindet sich bis itzt bei diesem System sehr gut. — Freilich ist aber die Ausführung von dieser Art zu borgen nicht immer leicht; und es können in einzelnen Fällen Schwierigkeiten vorkommen, welche sie ganz unmöglich machen. Allein, wenn man einmal in einem großen Staat genöthigt ist, zum Schuldensystem seine Zuflucht zu nehmen, so ist die bisher angezeigte Methode zu borgen die einzige bis itzt bekannte Art, ein wankendes Finanzgebäude auf die möglichlängste Zeit zu unterstützen. Hätte man in Frankreich diese Methode beobachtet, so will ich zwar nicht behaupten, daß die Finanzen in blühendem Zustand sein würden; aber es würde um sie doch nicht so traurig stehen, als itzt. Nur ob itzt diese Methode dort angebracht werden kann, und ob es möglich ist dadurch auf einmal die Ordnung in den Finanzen herzustellen: ist eine ganz andre Frage. Meine Leser werden von mir gewiß nicht verlangen, daß ich dieselbe geradezu beantworten

soll;

soll; auch habe ich nicht die Dreistigkeit, in einer so verwikkelten und uns nicht gänzlich bekannten Sache entscheidend zu sprechen. Indeß will ich den Gang zeigen, dem wir in unsern Gedanken folgen müssen, um zu einer Entscheidung zu kommen. — Ich glaube also, daß zwei Operationen vorhergehn müßten, wenn Frankreichs Finanzübel nach dieser Methode geheilt werden sollte. Die erste wäre: ein Machtspruch, daß Frankreich von nun an gar kein Kapital zurükzahlte, sondern bloß Sicherheit wegen der Zinsen gäbe. Die zweite Operation wäre: die Vermehrung der jährlichen Einkünfte bis auf die Summen, daß nicht nur das feststehende jährliche Defizit gedekt wäre, sondern auch alle Zinsen bezahlt werden könnten.

Was den Machtspruch betrift, kein Kapital mehr zurükzuzahlen, sondern statt aller itzt und in Zukunft fälligen Kapitalien neue Obligationen mit fortlaufenden Zinsen auszuhändigen; so sollte ich glauben, daß die dadurch verursachte Erschütterung keine fürchterliche und lange fortdauernde Folgen haben würde. Ein Kapitalist, als Kapitalist, sucht eigentlich weiter nichts als eine feststehende Rente seines Kapitals. Er sieht es nicht gern, wenn ihm dasselbe gekündigt wird; und hat sich der Zinsenfuß in einem Staat festgesetzt, so kündigt auch er dasselbe nicht leicht einem Schuldner auf, der die Zinsen ordentlich abführt. Indeß kommen immer doch Fälle vor, wo ein Kapitalist

talist sein Geld gebraucht. Aber auch für diese Fälle ist in jedem wohlhabenden Staat, der im wachsenden Fortschritt von Wohlstand ist, gesorgt; denn es befinden sich daselbst immer Leute, die ihre gewonnenen oder ersparten Kapitalien gern gegen eine sichere fortdauernde Rente hergeben. Will man aber dies Verkaufen einer feststehenden Rente gegen ein Kapital noch leichter und bequemer haben, so darf man nur eine wohleingerichtete Nationalbank oder Kaisse d'Eskompte errichten. — Indeß läugne ich gar nicht, daß Frankreichs Gläubiger sich mit Recht über diesen Machtspruch beschweren könnten, weil er gegen den klaren Buchstab ihres Vertrags mit der Krone ist; auch würden vielleicht im ersten Anfang diejenigen, die statt ihrer Renten ein Kapital haben wollten, ansehnlich verlieren. Wenn aber nur alles übrige in Ordnung wäre, so würde sich die Stokkung bald legen, und nach einiger Zeit der ganze Machtspruch vom Publikum vergessen sein, weil man keinen Nachtheil mehr davon verspüren würde.

Aber wird es möglich sein, den erforderlichen Fond aufzubringen, um die Zinsen jährlich ununterbrochen zu bezahlen? . . . Nach ungefährem Ueberschlag glaube ich, daß Frankreichs Finanzetat um 100 Mill. L. jährlich verbessert werden müßte, wenn das bisherige Defizit wegfallen und alle Staatsschulden fundirt werden sollen. Die obige Frage wird daher bestimmt so lauten: Ist

es

es möglich, den französischen Finanzetat um 100 Mill. zu verbessern?.... An sich halte ich es nicht für unmöglich; ich glaube sogar, daß ein geschikter Finanzminister diese Verbesserung ruhig und ohne Erschütterung ausführen könnte, wenn ihm eine gewisse Reihe von Jahren dazu bewilligt würde. Aber diese doppelte Art von Möglichkeit kann in Frankreich nichts helfen, weil gleich Rath geschaft werden muß. Und da gestehe ich offenherzig, daß meine Finanzkenntniß nicht hinreicht, die Möglichkeit zu begreifen, wie itzt auf einmal der französische Finanzetat jährlich um 100 Mill. verbessert werden könne. — Sollte dies indeß möglich sein, sollten die Stände Mittel ausfindig machen, theils durch Ersparungen theils durch neue Auflagen 100 Mill. jährlich für den Tresor mehr zu bekommen, als er bisher gehabt hat; so habe ich keinen Zweifel, daß die französischen Finanzen fürs erste, und bis zum Ausbruch eines neuen Krieges, durch das Fundiren aller Staatsschulden in Ordnung kommen können, wenn das Kündigen der Kapitalien von Seiten der Gläubiger untersagt, und keine Rükzahlung irgend eines Kapitals von Seiten des Staats versprochen wird.

Man könnte dieser Methode noch vorwerfen, daß dabei an keine Verminderung der Schulden gedacht würde. Allein, wenn gleich kein Gläubiger kündigen darf, und der Staat keine Rükzahlung verspricht; so kann die Schuldenmasse doch durch

einen

einen Amortisationsfond vermindert werden. Denn, theils kann sich der Staat das Recht vorbehalten, von seiner Seite kündigen zu können; theils kann er mit den ersparten Geldern Obligationen freiwillig aufkaufen. Ich halte es für gut, daß der Staat sich das Recht vorbehält, kündigen zu können; denn, wenn sich der Zinsenfuß zum Vortheil der Schuldner ändert, warum soll der Staat davon keinen Nutzen haben? So lange aber keine merkliche Verminderung des Zinsenfußes erfolgt, halte ich für besser, die Schuldenmasse durch freiwilliges Aufkaufen der Obligationen zu vermindern, weil hier der Staat nicht in den Fall kommt, solchen Gläubigern zu kündigen, die ihr Kapital anitzt nicht verlangen, und weil er dadurch denen Gläubigern hilft, die gern ihr Kapital wieder haben wollen.

3) Will man Nekkers Plan, die Ordnung in den Finanzen herzustellen, mit Einem Blik übersehn, so beruht er auf folgenden Sätzen:

a) Das feststehende Defizit von 56 Mill. durch die im ersten Abschnitt seiner Rede angeführten Mittel wegzuschaffen;

b) Allen Staatsgläubigern die ihnen versprochnen Leibrenten und Zinsen zwar ohne Abkürzung, doch mit der Freiheit, sie zum Theil sechs Monat, zum Theil ein Jahr, und zum Theil zwei Jahr später als sie fällig sind, zu bezahlen;

Verbrechen, so wie Diebe und Räuber, sind
Feinde der Gesellschaft, denen man niemals
Treue und Glauben zu halten braucht, wo
man seinen Vortheil dabey findet.

Wer sich in diesen Verhältnissen befindet, der
kann, ohne sich vor Gott und Menschen zu
versündigen, sich der Lüge und Verstellung
bedienen, um sich vor Gefahr zu sichern, oder
sich einen Vortheil zu verschaffen, wenn
er sich nicht anders auf diese Art sein Recht
verschaffen kann, oder wenn, obige Fälle, wo,
es nicht anwendbar ist, eintreffen.

Wo die Lüge meiner Meinung zuwider ist,
da kann sie auch mit Recht gestraft werden.

Folgende mehrere Beispiele, deren sich
Schriftsteller anführen, werden es noch deutlicher machen, wie weit
man sich in Fällen, wo die Lüge erlaubt ist, einlassen darf.

1. Wenn ein Soldat in seinem Vaterlande
wäre, und ein Offizier in Kriegszeiten ihn
ausschickte, um die Lage und Stärke des Feindes
zu erkundschaften, so würde er sich, wenn er
sich als Spion verriethe, der Gefahr aussetzen,
sein Leben zu verlieren. Er hat also das Recht,
sich

Plan verschiedne ganz willkührliche Ausnahmen festgesetzt, wo Frankreich nicht Wort halten wird. Dieser Wiederspruch erregt Mißtrauen, und wird den itzt erloschenen Kredit nicht wieder aufwekken. — Nekker will die Methode fortsetzen, die Einkünfte des Staats ein Jahr vorher zu verzehren. Dies erwekt nicht nur den Verdacht eines Bankierspiels; sondern die Operation selbst ist auch dem Kredit so nachtheilig, daß ich nicht begreifen kann, wie er dies Antizipiren selbst in der Abhandlung von Wiederherstellung des verloren gegangnen Kredits vertheidigen kann. — Endlich spricht er viel zu schwankend von der bisher verweigerten Rükzahlung fälliger Kapitalien, und setzt die Wiedererstattung davon so auf Schrauben, daß ich kaum glaube, ein Kapitalist, der sich diesem zufolge auf die Wiederbezahlung des Kapitals verläßt, werde sich mit Nekkern einlassen. — — Warum spricht er denn aber nicht ganz deutlich mit den Ständen? Würde eine ganz offenherzige Sprache, wodurch man geradezu erklärte was man thun und was man nicht thun könne, nicht eine weit bessere Wirkung auf den zukünftigen Kredit haben?

Berlin, d. 5. Jul. 1789.

XXXIV.

Von den neuesten Finanzoperationen in Frankreich muß ich doch diese anzeigen: daß die Befugniß der Kaisse d'Eskompte ihre Papiere mit

Effekten zu realisiren, die mit Ende des Junius aufhören sollte, bis zu Ende des laufenden Jahrs verlängert ist. Ueber die Sache selbst habe ich schon im vorigen meine Meinung gesagt (Berl. Monatsschr. 1788, Mai 1789). Ich bediene mich aber dieser Gelegenheit, um noch einige Umstände von dem Darlehn dieser Kasse (März 1789) anzuzeigen; wornach der Leser dann selbst urtheilen mag, ob dies Darlehn keine lästige Bedingungen hat, und ob der Patriotismus der Aktionäre der einzige Beweggrund gewesen ist, sie zu demselben zu vermögen.

1) Bei diesem Darlehn sind fünf vom Hundert an jährlichen Zinsen stipulirt, und dabei zugleich festgesetzt, daß diese Zinsen keinen Abgaben und Abzügen unterworfen werden können. — Sollten die Stände beschließen, die Zinsen herunterzusetzen, so müßte man bei diesem Darlehn entweder das gegebne Wort brechen, oder bei ihm eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen.

2) Es ist auf 15 Monate gemacht, nach deren Verfluß es wiederzubezahlen ist. — Wie aber nun? Wird das Rembourſement geleistet, so entsteht die Frage, warum denn dies Darlehn ein größer Recht hat, als die andern Kapitalien? Und wird die Bezahlung nicht geleistet, so giebt dies einen neuen Beweis, daß man bei den französischen Finanzen nicht Wort hält.

3)

3) Die Aktionäre setzten fest, daß die darüber vom Staat erhaltenen Schuldverschreibungen vorzüglich eskomptirt werden sollten. — Da nun die Kaisse d' Eskompte zu 4 vom Hundert ausleiht, so war es in der Macht eines jeden Aktionärs, das Kapital, wofür er vom Staat 5 von Hundert erhielt, zu 4 von Hundert von dieser Kasse zu erhalten. Welch ein Patriotismus! Mußte diese Kasse aber alle 25 Mill. auf diese Art hergeben, so war sie vielleicht ausser Stand, die Kommerzpapiere zu diskomptiren: zu welchem Behuf sie doch errichtet war.

4) Nekker schenkte der Kaisse zur Belohnung für diesen patriotischen Dienst der Aktionäre den Schlagschatz von allen Metallen, die während der Dauer des Darlehns von der Kaisse in die Münze gebracht wurden. — Gegen diese Art von Prämie, die verschiedentlich den Münzlieferanten war bewilligt worden, eifert N. in seinem Compte rendû, und noch mehr in seinem Werk über die französische Finanzverwaltung. Auch hat er offenbar Recht, dergleichen Prämien unnütz und dem Tresor nachtheilig zu erklären. Aber er selbst begeht gleich in den ersten Monaten seiner neuen Finanzverwaltung diesen nehmlichen Fehler. Die allgemeine Balanz von Frankreich ist itzt nicht so beschaffen, und wird es auch in den ersten funfzehn Monaten schwerlich so werden, daß die Kaisse d'Eskompte von dieser Prämie Vortheil haben wird. Sollte

aber die Balanz für Frankreich günstig sein, so könnte die Kaisse dadurch sich aller Vortheile bemeistern, die sonst der Tresor von dem Münzen erhalten hätte. Und das wäre denn doch wohl eine lästige Bedingung gewesen — obgleich Nekker sich rühmt, bei allen bisherigen Anleihen keine dergleichen eingegangen zu sein.

d. 12. Jul.

XXXV.

Die Nationalversammlung hat d. 9. Jul. beschlossen, über folgende Punkte zu berathschlagen und einen gemeinschaftlichen Entschluß zu fassen: 1) über die Rechte der Menschheit, 2) die Grundsätze der Monarchie, 3) die Rechte der Nation, 4) die Rechte des Königs, 5) die Rechte des Bürgers, 6) die Verfassung und die Rechte einer Nationalversammlung, 7) die Form der Gesetzgebung, 8) die Verfassung und Geschäfte der Provinzialversammlungen, 9) die Pflichten und Gränzen der militarischen Gewalt.

Wenn nach Verlauf eines oder mehrerer Jahrhunderte über diese großen und wichtigen Gegenstände ein gemeinschaftlicher Entschluß gefaßt ist, womit alle dabei interessirte Parteien zufrieden sind, so kann Frankreich sich dabei beruhigen. Bis dahin werden wir uns, und Frankreich sich mit uns, schon mit einer guten Grundlage befriedigen

müssen,

müssen, die zwar nichts Vollkommnes darbietet, aber doch die möglich wenigsten Mängel und Gebrechen zeigt.

d. 26. Jul.

XXXVI.

Den 11. Jul. erhielt Nekker seinen Abschied, und zugleich den Befehl das französische Gebiet innerhalb 24 Stunden zu verlassen; Baron Breteuil ward dagegen zum Präsidenten des Finanzkollegiums ernannt. Alle bisherigen Minister, den Großsiegelbewahrer und den Hrn. von Villedeuil ausgenommen, nahmen oder erhielten ihren Abschied; und die erledigten Stellen wurden mit neuen Ministern besetzt. Die Gährung, die über diese Veränderung in der Nationalversammlung und noch mehr in Paris entstand, übersteigt allen Glauben. Die Nationalversammlung that verschiedne Vorstellungen an den König, die hauptsächlich die Entfernung der Soldaten betrafen. Wie aber der König auf alle wiederholte Vorstellungen keine befriedigende Antwort gab, machte die Versammlung den 13. Jul. folgende Beschlüsse. 1) daß Herr Nekker und die übrigen entlassenen Minister die Achtung und das Bedauren der Nation mit sich nehmen; 2) daß die Minister und die Civil- und Militar-Chefs ihr Betragen bei der Nation zu verantworten haben; 3) daß die Räthe des Königs, von welchem Range und Stande sie auch sind, für

die schlimmen Folgen stehn müssen, die aus der itzigen Lage der Angelegenheiten entstehn können; 4) daß da die Versammlung die Staatsgläubiger unter den Schutz der Ehre der Nation genommen, keine Macht das Recht habe, das infame Wort Bankerot auszusprechen, und auf irgend eine Art den öffentlichen Kredit zu brechen; 5) daß die Versammlung bei allen ihren bisherigen Entschlüssen beharret.

Den 14. Jul. erfolgten die merkwürdigen Auftritte in Paris: daß das Königliche Invalidenhaus und die Bastille von dem versammelten Volk erobert, und verschiedne Personen, unter andern der Gouverneur der Bastille, und der Prevot des Marchands der Wuth des Volks aufgeopfert wurden.

Der König begab sich den 15. Jul. in die Nationalversammlung, und forderte ihren Rath und Beistand, um die Ordnung wieder herzustellen. Den 16. beschloß diese Versammlung: den König zu bitten, daß die neuen Minister verabschiedet, und Nekker wieder zurükberufen würde. Beides ist schon erfolgt. — Den 17. Jul. ging der König nach Paris, wo Er Seine Zustimmung zu den bisher von Seiten der Stadt gemachten Anordnungen gab, und hierdurch eine allgemeine Zufriedenheit bewirkte.

So schnell ist wohl noch keine so wichtige Staatsrevolution bewerkstelligt worden, welche die ganze bisherige Verfassung eines so großen Reichs aufhebet. Wir müssen die Folgen erwarten.

Berlin, d. 30. Jul. 1789.

3.

Sinngedichte aus dem Martial.

I.

Von dem Silius Italicus.

(Zwey und sechzigstes Sinngedicht des siebenten Buches.)

Der Du des ewigen Silius unvergängliche Werke,
Jene Gedichte, die Roms Toga verherrlichen *),
kennst,
Glaubst wohl, es hätte der Dichter allein die Pierischen Grotten **),

*) Das historische Gedicht des Silius Italicus vom Römischen Kriege verherrlichte Roms Toga auf mehr als Eine Weise: Es war zur Ehre der Römer, die das Volk in der Toga hießen, und in einem Styl geschrieben, der eines gebornen Römers, oder auch der Majestät eines Römischen Redners würdig war.

**) Der Berg Pierus, wie ihn Plinius nennt, lag in Thessalien, und war den Musen heilig.

Und des Aonischen Chors Bacchische Kränze*)
geliebt:
Nein, er berührte nur erst den Kothurn**) des geheiligten Maro,
Als er schon lange zuvor Tullius Pflichten erfüllt.
Ihn bewundert noch itzt der Hundertmänner Gerichtshof,
Aller Klienten Mund sagt ihm den feurigsten Dank.
Nun er ein Jahr mit den consularischen Stäben regiert hat,
(Ein hochheiliges Jahr für die gesicherte Welt***)!)
Weiht

*) In Aonien, einem Theile Böotiens, lag der Musenberg Helikon. Die Bacchischen Kränze sind Epheukränze, die den Musen gleichfalls gegeben werden.

**) Die hohe Schreibart.

***) Das Sterbejahr des Nero, worin die Welt vor seinen Grausamkeiten gesichert ward. Plinius schreibt im siebenten Briefe des dritten Buchs, worin er seinem Freunde den Tod des Silius Italicus berichtet: er sey der letzte Consul gewesen, den Nero gemacht habe. Silius starb, nach eben diesem Briefe, unter der Regierung Trajans im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters.

Weiht er die wohl erworbene Ruh dem Apoll, und den Musen.
Ihm ist der Helikon nun, was ihm das Forum einst war.

II.

Auf den Cinnamus.

(Drey und siebzigstes Sinngedicht des siebenten Buchs.)

Cinnamus, weiland in Rom berühmter Balbier, durch die Milde
Deiner gebietenden Frau endlich zum Ritter erhöht!
Nun Du die Städte Sikaniens *) und die Fluren am Aetna
Aus gegründeter Furcht vor den Gesetzen durchziehst,
Was beginnst Du nun, Flüchtling, mit Deiner unseligen Muße?

*) Die Sikanier, ein Iberisches Volk, welches von den Liguriern aus seinem Lande verjagt war, hat der Insel Sicilien den Namen Sikanien gegeben, da sie vorher, wegen ihrer dreyeckigten Figur, Trinakria hieß. Dionys. von Halikarnaß Röm. Alterthümer I. B.

Und durch welche Kunst hilft sich Dein Alter nun fort?

Nicht zum Rhetor taugst Du, zum Kritiker nicht, noch zum Schulmann;

Stoiker kannst Du nie werden, auch Cyniker nie; Nicht Bedrängten die Stimme *), nicht Bühnen die Zither verkaufen.

Werde wieder — denn dies bleibt Dir nur übrig — Balbier!

III.

Auf den Euktus.

(Sechstes Sinngedicht des achten Buches.)

O wie sehr haß' ich bey Tische des alten Euktus Antiken!

Aus Saguntischem Thon **) tränk' ich weit lieber den Wein:

Jetzt

*) Als Advokat. Soll'citis vendere verba reis, sagt Martial im sechzehnten Sinngedichte des fünften Buches. s. Martial im Auszuge 2. Th. Pag 265.

**) Zu Saguntum in Spanien wurden irdene Gefäße gebrannt, deren Martial an mehrern Orten als geringer Gefäße erwähnt.

Jetzt wird er zu Lauer und Essig, indem mir der tolle Schwätzer das lange Geschlecht silberner Becher erzählt.

„Diese standen einst auf Laomedons Tafel: Apollo
„Zog mit der Leyer dafür Steine zur Mauer herbey *).
„Diese Humpe warf der Centaur, der rasende Rhä-
„tus, **)
„Unter

*) Laomedon betrog aber den Apollo um den Lohn, und gab ihm die Becher nicht: welche also Priamus erbte, von dem sie endlich nach vielen Jahrhunderten an unsern Antiquitätensammler gekommen waren.

**) Die Schlacht der Centauren mit den Lapithen, worin die erhitzten Feinde mit Weingefäßen, Leuchtern, Feuerbränden, Bäumen, Felsenstücken und allem stritten, was ihnen in die Hände fiel, ist eben so erdichtet, als die vorhergehende Erbauung der trojanischen Mauer vom Apollo, und als die folgende Zusammenkunft der Dido mit dem Aeneas: es war also desto lächerlicher, Hausgeräthe von diesen Personen aufzuweisen. — Martial mußte hier mit Fleiß übertreiben: hätte er Trinkgefäße genannt, die man noch aufzuweisen hatte: so würde er manchen vornehmen Alterthumssüchtigen, vielleicht auch wohl gar einen lieben Freund, beleidigt haben.

„Unter die Feinde: vom Kampf litt hier das
„Stück, wie Du siehst.
„Dieser Doppelpokal ist vom alten Nestor, sein
„Daumen
„Rieb die Tauben hier an den zwey Griffen so
„glatt.
„Dies ist der Kelch, in welchen der Aeacide den
„Freunden
„Von dem stärksten Wein reichlich zu gießen be-
„fahl *).
„Diese Schale reichte die schöne Dido beym Gastmahl,
„Das sie dem Phrygier gab, hurtig dem Bi-
„tias hin **)."
Wenn Du nun lange genug den Meißel der Alten
gelobt hast,
Schenkt man in Priams Pokal Dir den Astya-
nax ein ***).

IV.

*) Beym Homer befiehlt Achilles, der Enkel des Aeacus, dem Patroklus, seinen Gästen, dem Phönix, Ajax und Ulysses, starken Wein einzuschenken.

**) Beym Virgil reicht Dido, die den Aeneas bewirthet, den gekosteten Becher zuerst dem Bitias:
Tum Bitia dedit increpitans.

***) In des Großvaters Becher den Enkel, in das alte Trinkgefäß den jungsten Wein.

IV.

Auf einen hartherzigen Freund.

(Vierzehntes Sinngedicht des achten Buches.)

Daß nicht der zarten Baumschul' ein harter Winterfrost schade,
Und dem Cilicischen Obstgarten *) die schneidende Luft,
Stellst du den stürmischen Winden ein Obdach entgegen, das ohne
Schneegestöber und Reif Eingang der Sonne vergönnt **).
Mir wird ein Kämmerlein, halb nur mit Fenstern verschlossen, gegeben,
In dem Boreas selbst lange zu bleiben sich scheut.
Kannst du den alten Freund so wohnen lassen, du Harter?
Kehr' ich bey deinem Baum sicherer ein, als bey dir?

*) Dem Garten voll Asiatischer Früchte: Cilicien war eine Landschaft Asiens

**) Hierzu gebrauchte man Scheiben von Horn, von durchsichtigen Steinen, und besonders von der blättrigen Steinart, die man Specularstein, Spiegelstein, Frauenglas nennt.

V.

An den Severus,

von dem neidischen Carinus.

(Ein und sechzigstes Sinngedicht des achten Buches.)

∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — — ∪

Carin kocht Galle, will zerbersten, heult, raset,
Und sucht sich schon den stärksten Strick zum Auf-
henken.
Nicht, weil die ganze Welt mich kennt, mich gern
liesest,
Ich purpurn und getränkt mit Zedernöhl *) stiege
So weit den Zepter Roms die Völker anbeten:
Nein, weil ich, nah der Stadt, ein Sommerhaus
habe,
Und nicht mehr fahren darf, wie sonst, mit Mieth-
eseln. —
Sever, was soll ich diesem Neidhart anwünschen?
Ein gleiches Landgut wünsch' ich ihm und Maulesel **),

VI.

*) Der Purpur diente den Büchern zum Zierrath, das Zedernöhl zur Verwahrung gegen Fäulniß und Würmer.

**) Wenn er nicht mehr hat, als ein kleines Vorwerk und Maulesel, so muß er, wenn er leben will, seine

VI.

An den Liber.

(Sieben und siebzigstes Sinngedicht des achten Buches.)

O Freund Liber, würdig in ewigen Rosen *) zu leben,
Du von Allen geliebt! höre den weisesten Rath:
Salbe mit Syrischer Narde Dir täglich die glänzenden Locken,
Und umwinde mit frisch blühenden Kränzen die Stirn.
Mache den hellen Krystall durch alten Falernerwein trübe,
Und das weiche Bett warm durch der Liebe Genuß.
Wenn Du so gelebt hast, und endest im mittleren Alter
Hast Du ein längeres Ziel, als Dir gesetzt war, erreicht **).

Ramler.

4.

seine Gartenfrüchte mit den Mauleseln nach der Stadt fahren. — Vermuthlich war dieser Neidische ein reicher Dummkopf, der glaubte, Martial habe für einen Gelehrten zu viel Vermögen.

*) In ewigen Wollüsten.

**) Man sehe hier auch die bessere Lehre des Cicero: Ein Tag wohl zugebracht und nach Deinen Vorschriften,

4.

Eine moralisch-politische Kolonie des Königs von Neapel.

Eine neue und in der That sehr auffallende Erscheinung gewährt das von dem itztregierenden König beider Sizilien verfaßte Werk *), wodurch man den von Ihm angelegten Manufakturort S. Leucio, und dessen Gesetze und Einrichtungen kennen lernt. Nicht nur ist es überraschend, den

schriften, o Weisheit, ist einer durchgesündigten Ewigkeit vorzuziehn.

Diese und die im vorigen Monat eingerükten Sinngedichte haben wir von dem Verfasser als eine Probe vom dritten Theile seines Martials im Auszuge erhalten, welcher die nächste Michaelismesse erscheinen wird, und den wir auf diese Weise anzukündigen Gelegenheit haben.

A. d. H.

*) Origine della Popolazione di S. Leucio e suoi progressi fino al giorno d'oggi; colle leggi corrispondenti al buon governo di essa. Di Ferdinando IV Re delle Sicilie. Napoli, 1789. Nella stamperia reale, in Quart; 70 und 36 und 8 Seiten. — Die Seitenzahlen sind sämtlich römische. Der Druk ist recht gut; und es sind saubere, nur nicht recht passende, Vignetten angebracht. Als: ein Löwenkopf in einem Eichenkranz; die itzigen Schreibinstrumente und Bücher; die alten, im Herkulanum gefundenen, Bücher und Schreibsachen; eine Viktoria auf ihrem Wagen; dann wieder die Bundeslade aus dem Alten Testament.

den Krieg als Scheidekünstler entweder zu Ehre, da er nun die rechte Probe seiner Kunst machen, oder zu Spott, wenn sie Bleiklumpen an Stat reiche Gaben, Lorbeern und Palmen in die Tasche stecken und meinen, das war nur — war ist zum ganzen Menschenleben politische Kunst, wer sie nicht besitzt, ist ein Narrenkind — so ist Niemand unter diesen neuen Zeugen angeblasen hat, sogar — das Glück in Deutschland gerade nur in wenigen Gliedern, und es ist noch der geschwindeste Gang von dem Staatsmanne Gracchen zum Gerichtsvogt Hitzig — es ist von dem Z. Z. Gracchen zu dem Minister Hitzig — es ist von dem Minister Hitzig zu dem Gerichtsvogt Hitzig — und so weiter zu verfolgen.

Das Glück ist nur Einigen hold.

1) Gedenken wir dem Herrn Bethmann H. Gracchen. — (Wer ist dieser Herr Bethmann?) — wer möchte sich heute wegen seiner Glieder, eines ausmachen und zum Staatsmann verbrauchen lassen, wer, der weiß, wie Manche, die wissen, daß sie nicht wissen, und wie Manche, die nicht wissen, daß sie nicht wissen,

„bildeten gleichsam mitten auf dem Lande eine „zweite Stadt, mit den nehmlichen Bildern „von Ueppigkeit und Pracht wie in der Hauptstadt. „Ich beschloß deshalb, mir in der Villa selbst ei„nen einsamen Ort, eine Art von Einsiedelei, zu „suchen; und fand dazu die Lage von S. Leucio *) „am geschiktesten. — Der König erzählt nun weiter: wie Er 1773 das Gehölz, worin der Weinberg und das Lusthaus (Belvedere) der ehemaligen Fürsten von Kaserta liegt, mit einer Mauer einfassen, und Sich auf einer Anhöhe daselbst ein Jagdhaus bauen ließ. Fünf oder sechs Menschen mußten auf das Gehölz, die Weinberge und Pflanzungen, und das neue Lusthaus Acht haben; und bekamen selbst ihre Wohnungen in diesem Bezirk. 1776 war die Zahl der Einwohner (durch Ankömmlinge) auf 17 Familien gestiegen; nun wurden neue Häuser gebaut, der Saal des alten Lusthauses zur Kirche eingerichtet, und diese zur dortigen Pfarrkirche erhoben. Der König wohnte itzt daselbst, und brachte sogar den Winter dort zu. Allein, seitdem Sein erstgeborner Prinz starb, wohnte er nicht mehr so regelmäßig dort. Nun dauerten Ihn die zur Zahl von 134 angewachsenen Menschen, die in dieser milden Luft voll häuslichen Friedens und fruchtbar lebten; und Er beschloß Sich ihrer anzunehmen. Erst errichtete Er aus Seinem Lust-

hause

*) Das ehemalige Belvedere bei Kaserta.

hause eine Schule für die Jugend; und dann dachte Er darauf, diese sich immer vermehrende Volkszahl auch hernach dort zu halten und nützlich durch Manufakturen und Gewerbe zu beschäftigen. Die Menschenzahl beträgt itzt 214. Fast bei jeder Ehe läßt der König ein neues Haus bauen.

2) Die Gesetze. — 3) Katechismus dieser Gesetze, in Fragen und Antworten, für die Normalschulen. — 4) Stundenverzeichniß für den Gottesdienst und für die Arbeiten in der Königl. Fabrik. — — Ich will, um ein allgemeines Bild zu geben, in meinem Auszuge diese Stükke zusammenfassen.

Alles scheint in diesen Einrichtungen auf Fleiß, auf Stille und Ruhe, und auf Einförmigkeit abzuzwekken. Auch wird gerühmt, daß die ganze Kolonie sich wie Eine Familie betrachte. — Die genau vorgeschriebne Lebensweise ist diese. Frühmorgens muß Jeder in die Kirche zum Gebet und zur Messe; die Stunde ist nach den Jahrszeiten verschieden: im Jun. und Jul. um 4½, im Dezemb. und Jan. 7½. Dann geht Jeder an seine Arbeit; die Kinder (und zwar geradeswegs, ohne im Korridor, oder sonst still zu stehn) zu den Manufakturen, welche sämtlich in Einem Gebäude sind. Das vorzüglichste Geschäft ist mit Seide; doch werden auch allerlei Handwerke u. s. w. gelehrt. Die Arbeitsstunden sind für jeden Monat genau bestimmt. Wenn ein Zögling herausgehn will, so muß er um

Lebensluft stören; auch dieser Zweck wird Aller Wegen am einer Lampe, die keinen guten Zug hat, nicht erreicht, und doch ist dem Hausbesitzer nichts mehr daran, als an der Vollkommenheit seiner Lampen, um sie vortheilhaft verkaufen und neue kaufen zu können. Ueberdem scheint, aus Allem der Grösse nach zu schließen, in dem Zu- und Abgangscanale zur Speisung, im Umfange von einem Fuße, enthalten, um so gewiß, daß sie sich um soviel mehr, den Gesetzen der Zentrum gemäß, schnell, um den Schaft wenden, je kleinmessiger Canalen sie sich finden. Wenn man weiß, daß Wasser, Milch, Weinsäure, und noch Einer Cörper wohl zu mischen sind, so kann man sich leicht vorstellen, daß Wasser, Schwefel, Bernstein, der Salpeterschwefelgeist, und noch Einer Cörper, so flüssen gute Form, gegen das Licht, gegen Luft, gegen den Lebensstoff, gegen den Geruch, gegen die Nahrung und der Verdauung, gegen die Ausdünstung, die Gesundheit, Krankheit, Todesursachen, und gute Verwandtschaft seyn sollen. Es ist also in Kälte leicht vorstellig, daß Schwefel, Bernstein und Salpeter ausdünstet, entweder, daß dieser der Kälte weichen, oder, daß sie sich mit einer Cörper Ausdünstung verbinden, und so, daß sie sich mit einer Cörper Ausdünstung verbinden, und so, daß sie sich mit einer Cörper Ausdünstung verbinden, und so

Nachts, und auch des Morgens vor der gewöhnlichen Zeit, arbeiten. Sonntags nach dem Gottesdienst übt sich die junge Mannschaft in den Waffen.

Man sieht, daß diese Einrichtungen mit den Herrenhuthischen einige Aehnlichkeit haben; zumal da die Arbeiten in Einem Hause geschehen, da kein Akkerbau getrieben wird, und die Kinder fast gar nicht bei ihren Eltern wohnen. Zuweilen denkt man auch an die ehemaligen Institute der Jesuiten in Paragai.

Gelacht mag in der Kolonie nicht viel werden, auch wird hart untersagt, Jemand auszulachen oder zu verspotten. — In den Weinschenken ist schlechterdings, bei augenblicklicher Verbannung, jedes Spiel, auch ein erlaubtes, auch nur zum Scherz, untersagt. — Es soll durchaus völlige Gleichheit sein: daher auch eine ganz gleiche Kleidung; welcher Mann oder Frau nur im allermindesten Stük dieser vorgeschriebenen Kleidung etwas ändert, dem wird sie gleich ganz genommen, er wird auf 3 Jahre für einen Fremdling angesehn, und verliert alle Vorzüge der Kolonie. Auch wage keiner sich Don zu nennen; eine Ehre, die bloß den Geistlichen zukömmt.

Die Ehen geschehen auf diese Art. Der Jüngling muß nicht unter 20, das Mädchen nicht unter 16 Jahren sein. Beide müssen, er vom Direktor der Gewerbe, sie von der Direktrize, ein-

Freund Lehrer, und die Schulkinder und Eltern der Gem. erwarten Ihnen. Der Herr Pfarrer und seine Frau werden Sie herzlich willkommen heißen. Sie sind ja Ihre Kinder und Eltern, Sie sind ja Ihre Gemeinde und die Verordneten derselben. — Sie, Landrath, ja der Herr Landrath, der Herr Landrath ist ja auch da, und der Landrath ist ja auch Ihr Freund, und der Landrath ist ja auch in der Gemeinde gewesen. — Sie können ja auch zu Ihnen gehen, Sie können ja auch zu Ihnen gehen. Denn Sie wissen ja, wo Sie wohnen, und Sie wissen ja, wo Sie wohnen, und Sie wissen ja, wo Sie wohnen, und

einem Zeichen um Arm, die Frauen mit einem schwarzen Halstuch trauren.

Alle Testamente sind untersagt. Es erben die Kinder, und zwar männliche und weibliche gleich, von den Eltern; die Eltern von den Kindern. Sind solche Erben nicht da, so kommen die Geschwister, aber bloß im ersten Grad. Und dann die Frau: doch nur auf den Nießbrauch, und so lange sie Wittwe bleibt. Fehlen alle diese Erben, so kömmt das Vermögen des Verstorbnen in die Waisenkasse, woraus die Waisen unterstützt werden. — Wer kann, muß arbeiten. Wer nicht will und über 16 Jahr alt ist, kömmt ins Zuchthaus, und darf nie in den Ort zurükkehren. Wer faul und träge ist, kömmt ins Erziehungshaus, und nicht eher heraus als bis er zu gebrauchen ist. — Die Preise der Manufakturen sind alle bestimmt; aber die arbeitenden Kinder bekommen, nach ihrer Geschiklichkeit, steigenden Arbeitslohn. Sonntags wird die Arbeit der Woche vorgezeigt, und bezahlt. Eine Familie, die einige grobe und hinlänglich geschikte Arbeiter hat, kann täglich 10 bis 12 Karlini *) erwerben. Die ganz vorzüglichen Arbeiter bekommen eine silberne, und zuweilen sogar eine goldne Schaumünze, an der Brust zu tragen, und sitzen in der Kirche auf der Verdienstesbank, links

*) 10 Karlini machen 1 Dukato, der ungefähr 1 Thaler in Deutschland gleich ist.

links am Altare. — Wer seine Eltern nicht achtet, wird augenbliklich verbannt. Alle Alte müssen in Ehren gehalten werden; wer je so frech ist, ihnen mit nicht genug Ehrerbietung zu begegnen, wird zum erstenmal ernstlich gewarnt, zum zweitenmal angehalten den beleidigten Alten öffentlich in der Kirche um Vergebung zu bitten, und zum drittenmal verbannt. — Es ist ein eignes Haus, wo jährlich zweimal, im Herbst und Frühling, die Kinder der Kolonie inokulirt werden. — Alles Betteln ist verboten; wer arm ist, bekömmt aus der Charite-Kasse, wozu jedes Arbeiter monatlich, nach Verhältniß seines Verdienstes, (fast 4 Prozent) beitragen muß. Wer ein Amt bekömmt, erhält Anfangs nur die Hälfte des Gehalts, und die nachgelassene Wittwe und Kinder die andre Hälfte; werden die Kinder größer und zum Selbstverdienen geschikter, so bekömmt er zwei Drittheil, und beim Tode jener Wittwe Alles. (Aber wie, wenn mehr Wittwen kurz hintereinander bei einer Stelle entstehn?)

Die Obrigkeit machen, nebst dem Pfarrer, die fünf Volksältesten aus. Diese werden jährlich am S. Leucio Tage, nach der großen Messe, von allen Familienhäuptern, vermittelst einer stillherumgehenden Büchse durch Stimmenmehrheit gewählt; der König bestätigt die Wahl. Sie sitzen auf der Verdienstesbank, rechts am Altar. Sie schlichten, mit dem Pfarrer, alle bürgerliche und

Ge-

Gewerks-Streitigkeiten, wovon keine Appellation Statt hat. Sie sorgen für die Polizei, Reinlichkeit, Ordnung, Stille, Armenkassen, u. s. w. In Verbrechen müssen sie dem Könige den Schuldigen anzeigen, der ihn dann verbannt. Sollte eine härtere, Leibes- oder beschimpfende, Strafe nöthig sein, so wird der Verbrecher in größter Heimlichkeit der Ortskleidung beraubt und der ordentlichen Justiz übergeben.

Man sieht durchaus, daß der Königliche Stifter und Gesetzgeber dieser Kolonie die besten Absichten von der Welt gehabt hat. Aber sollte nicht Ruhe und Arbeitsamkeit zu sehr auf Kosten wichtigerer Dinge gesucht sein? Gesetzt auch, daß einige Unordnungen weniger in dieser Kolonie vorfallen, und Obrigkeit und Regent also etwas Mühe weniger haben; ist dadurch schon der ganze Zwek des hiesigen Erdenlebens erfüllt? Sollten wohl die wichtigsten Bedürfnisse und Triebe, welche der Schöpfer uns eingepflanzt hat, durch eine solche Einrichtung befördert und entwikkelt werden? als: Freiheitssinn, Gefühl der angestammten Menschenwürde und Menschenrechte, Denkkraft, eigner Prüfungsgeist! Sollten nicht vielmehr aus so gezogenen, und dazu so isolirt gehaltenen, Menschen am Ende fast nichts als Spinnmaschinen werden?*) ... Es kömmt öfter in den Ge-

*) Mir fällt hier die schöne und wahre Stelle aus Pope bei (Essay on Man, Ep. 1); Ber-

setzen vor, daß diese Kolonie von dem Könige besonders auserlesen, und von Andern getrennt und unterschieden wird; und daher Ihm auch besondere Dankbarkeit und Unterthanspflicht schuldig ist.

Die Sprache dieser Gesetze ist, wie der König Selbst sagt, „mehr eine Art von Unterricht eines „Vaters an seine Kinder, als Befehle eines Gesetzgebers an seine Unterthanen". Daher kommen auch ausführliche theologische Materien (als: „Gott hat uns mit seinen allerkostbarsten Blut erlöst"), und moralische Regeln in Gesetzesform, vor. Als: „Um demnach die große Absicht der „Natur, die stets weise in allen ihren Handlungen ist, zu befolgen, befehle und gebiete ich jedem „Ehemanne in dieser Gesellschaft, nie seine Frau „zu tyranniſiren, noch mit Ungerechtigkeit ihr die „schuldige Belohnung für ihre Tugend vorzuenthalten; und jeder Frau, sich ihrem Manne gefällig zu machen". So auch die redneriſche Anempfehlung der Liebe des Vaterlandes. Zuweilen heißt es auch: „Das gebietet Euch Gott der „All-

Better for us perhaps it might appear,
Were there all harmony, all virtue here;
That never air or ocean felt the wind,
That never paſſion diſcompos'd the mind.
But all ſubſiſts by elemental ſtrife;
And paſſions are the elements of life.

Und die vortreſliche Zeile aus der 2ten Epiſtel:

But health of mind is Exercise, not Rest.

„Allmächtige, und auch Ich befehle Euch das.“ — In den Normalschulen wird gelehrt: „Daß Gott „die, welche nicht arbeiten wollen, hier durch „Hunger, den heftigsten aller Schmerzen, durch „Läuse, und durch Bettelarmuth, wodurch sie „verächtlich werden, in jenem Leben aber durch „das ewige Feuer der Hölle strafe; daß Gott der „Herr, als die Menschen wild und unordentlich „lebten, sie in bürgerliche Gesellschaften verband, „und ihnen Könige setzte; daß, wer den König „und dessen Minister, Generale, Gesandte, u. s. „w. nicht ehrt, in das höllische Feuer kömmt; daß, „wer die Kontribution, Accise, Salzauflage und „andre Abgaben nicht bezahlt, eine Todsünde be„geht; u. s. w.“ Ueberhaupt kömmt bei allen Verboten die Todsünde und die Ewigkeit der Höllenstrafen vor; sogar für die Eltern, die es unterlassen, über einen dieser Artikel ihre Kinder zu unterrichten.

B.

5.

Einige Nachrichten von der freien Reichsstadt Memmingen.

An Herrn Bibliothekar Biester.

Es freut mich, daß das, nicht bloß für die Statistik und Politik, sondern selbst zur Kenntniß der

Mensch-

Charakter in seinen großen Momenten, sind wichtige Zeugnisse von der deutschen Kirchenfreiheit. Es war sonst so viel über einige wenige Bestimmungen, über die Formen und Gebräuche, und vornehmlich über den Antheil, welchen Deutschland, und in Deutschland der Clerus, an der Gesetzgebung hatte, gestritten worden, daß es einer genauen, historischen Prüfung, und von verschiedenen Seiten, der ganzen Sache bedurfte, um sie endlich zum Vortheile Einiger, und zum Nachtheile Vieler, zu entscheiden.

Es ist, sagt der Verfasser, in der Vorrede, S. 18. etc., einer Modernen über die Acte und die Verhandlungen der Wormser Reichsversammlung, Alles so sehr darauf angelegt, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie über den ganzen Charakter unserer Verfassung, über den Geist seiner Gesetze, und in diesen, über die Grundsätze, nach welchen, das ausgebildete Recht beurtheilt und gedeutet, und in ihr die Verfassung selbst geändert wurde.

Es darf nicht sein, daß in diesem Geiste und mit diesen Grundsätzen, die Acten und Verhandlungen jener Zeit, eine Zeit der Verwirrung, (S. 19.) der Unwissenheit, der Barbarey, der Sclaverey, der Verbrechen, der Verbrechen, und der

seichter Urtheile ist. Der Verfasser desselben muß ein Reisender sein, der, es sei nun zu Fuß oder auf dem Postwagen, schnell ein Land durchzieht, sich in den Wirthshäusern von dem Wirth und den sich daselbst auf ein Glas Wein einfindenden Gästen von den Staatsgeheimnissen unterrichten läßt, bloß das, was öffentlich und äußerlich anzusehn ist, in Augenschein nimmt, sich aber denen, die ein Land oder eine Stadt regieren, zu präsentiren nicht getraut. — Meine Widerlegung dieses Aufsatzes soll mit berichtigenden Anmerkungen begleitet sein.

Was der Reisende von den schönen Bauerhäusern sagt, ist wahr. Sie machen in der That einen auffallenden Kontraß gegen die elenden baufälligen Hütten in dem sonst so gesegneten Reiche und in andern Gegenden. Aber schon diese Häuser und überhaupt der Wohlstand der Memmingischen Bauren geben einen Beweis von ihrem Fleiß, und von einer sehr gelinden Regierung.

Von den Hopfengärten ist es eine seltsame Bemerkung: daß, wenn die Arbeit darin aufhöre, man auf einer Seite die schönsten Kornfelder und anderseits die schönsten Wiesen antreffe. Dieses trift man am Ende der Hopfengärten immer an, es mag darin gearbeitet werden oder nicht.

Was von dem Wasser gesagt wird, ist auch nicht ganz richtig. Da in dieser Gegend alle Flüsse und Bäche ihren Ursprung in den gegen Süden liegenden Tiroler Gebirgen oder am Fuß der Alpen

nehmen; so gehen alle diese Flüsse und Bäche (den einzigen Lech ausgenommen) von Tirol bis nach Ulm, von Süden nach Norden.

Von der Stadtmauer heißt es: daß sie alle 40 Schritt eine Treppe habe. Dies ist mehr als flüchtig. Eine Treppe an einer hohen Mauer nimmt schon gegen 40 Schritt Raum ein; also müßte die ganze Stadtmauer mit lauter Treppen versehn sein. Es hätte heißen sollen: ungefähr alle 800 bis 1000 Schritt.

Die Bemerkungen über die Gebäude sind lächerlich. Das Schülesche Haus in Augspurg ist ungleich wichtiger und größer als das Hermannische in Memmingen, weil in dem Augspurgischen Gebäude zugleich die große Baumwollenmanufaktur ist. Hingegen darf sich das Stollische Haus weder mit dem einen noch mit dem andern vergleichen. Da noch vor Jahr und Tag daran gebaut ward, so mag der Reisende hineingegangen sein; sicher aber ist er nicht in dem Hermannischen gewesen: sonst würde er sehr große Festigkeit und Dauerhaftigkeit bemerkt haben.

Daß der Fuggerische Bau den Grafen Fugger im vorigen Jahrhundert abgekauft worden, ist richtig; aber die Grafen wurden gleich bezahlt, und die Bürgerschaft gab deswegen nur kurze Zeit eine geringe Abgabe an die Stadtkassa, um die durch den Kaufschilling gemachte Lükke wieder auszufüllen. Der Anlag, der itzt gegeben wird, schreibt

sich

sich von dem Spanischen Erbfolgekriege her, wo die Stadt von den Baiern und Franzosen zwei Jahre besetzt, und dergestalt ausgesogen und mit ein paar Millionen verschuldet worden, daß man noch heutiges Tags daran zu zahlen hat. Indeß ist Hofnung, wenn noch einige Jahre in Schwaben Frieden bleibt, daß der sogenannte Anlag werde aufhören können. Die Grafen Fugger beziehen von der Stadt keinen Heller; wohl aber haben sie an Zinsen an die Waisenkasse und an Partikuliere jährlich an 10,000 fl. nach Memmingen hin zu zahlen.

Die St. Martins Hauptkirche ward noch vor der Reformation erbaut; und das große Gemälde, auf der Wand über dem Hauptaltar, vom jüngsten Gericht, schreibt sich von damaliger Zeit her: itzt würde man es sicher nicht mehr in dieser Gestalt machen. Die neuern Gemälde zeigen schon den Geschmak neuerer Zeiten.

Daß die Bürger in den Reichsstädten, und so auch in Memmingen, nichts von ihrer Vaterländischen Geschichte wissen sollen, ist wohl sehr unrichtig. Auch folgt gar nicht, daß, weil diejenigen, welche der Berichtsteller sprach, nichts davon wußten, desfalls es durchaus so sei. Ich habe vielmehr überall gefunden, daß (wie es auch wohl natürlich ist) in Reichsstädten der Bürger von den ältern Begebenheiten und von der itzigen Verfas-

sung

sung seines Vaterlandes ungleich mehr weiß, als der Unterthan fürstlicher Gebiete. So fand ich es auch in Schwaben, und namentlich in Memmingen, wo sehr viele, auch ganz gemeine Bürger, vaterländische gedrukte und verschiedentlich schriftlich fortgesezte Chroniken besizen; und besonders solche Bürger, deren Voreltern im Rath gesessen, oder ehmals in blühenden Umständen gewesen.

Von den dortigen Schulen spricht der Reisende mit offenbarer Uebertreibung. Es sind 6 deutsche Schulen da; und mithin 6 Schulmeister. Vier derselben sind ausdrüklich nach Halle geschikt worden, um auf dem dortigen Waisenhause zu studiren; und sind gar brave Leute. Der fünfte ist der in Schwaben nicht unbekannte Dichter Städele, eigentlich ein Hutmacher: der aber schon viele Jahre, ehe er Präzeptor ward, das Handwerk aufgegeben, und sich der Schulstudien und Poesie beflissen hat. Der sechste ist ein gewesener Schneidermeister, der aber wenigstens 20 Jahre vorher bei der besten Schule Provisor gewesen, und also alles das wohl erlernt hat, was ein Schulhalter wissen muß. Auch ist es ja im übrigen Deutschland nicht ungewöhnlich, daß ehrliche und gescheidte Handwerkermeister Lehrer in deutschen Schulen werden. An der lateinischen Schule (Lyceum) war der itzt verstorbene Rektor Röberlin ein geschikter Mann. Das Verzeichniß der itztlebenden dortigen

Schrift-

Gesellschaft seiner Mutter, und so ist sie seine Frau. Sagt er dies mit Ueberzeugung, so ist er nicht schuldig; sagt er es, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, so muß er sich dem Urtheile der Gesellschaft unterwerfen, die ihn wegen seiner Verbindung verachtet.

Ein Mann, der sich mit seiner Mutter vermählt hat, ist seine Geschichte sagt, und sie kennen sie, ist nicht mehr in der Gesellschaft, die ihn wegen seiner Verbindung verachtet, und von jeder Gesellschaft ausgeschlossen, und wird, wenn er sie nicht mit der Gesellschaft theilen will, sich selbst eine Gesellschaft bilden müssen, die ihn wegen seiner Verbindung nicht verachtet, und ihn nicht von sich ausschließt. Ein solcher Mann ist nicht mehr schuldig, wenn er sich gar keine Gesellschaft bilden kann, und wenn er sich mit seiner Mutter, die ihn ebenfalls verachtet, und von jeder Gesellschaft ausgeschlossen worden ist, einer solchen Gesellschaft anschließt, wo sie sich gegenseitig achten, wo sie sich gegenseitig lieben, wo sie sich gegenseitig glücklich machen. Ich, der Schreiber dieser Geschichte und Sie, die sie kennen, sind Gesellschaft, die sich nicht verachtet, und wir können uns also nicht weiter darüber beunruhigen. Ich will Ihnen weiter keine Einwürfe machen.

Die Verachtung, welche die Gesellschaft über Ihnen ausgesprochen, und der Sie sich, wie Sie sagen, unterwerfen, ist nicht

gleiche ein jüdisches Fest gefeiert, an jenem Abend die Abendmahlzeit Christi, alles dieß, wie gesagt, beweiset schon hinlänglich die Aechtheit, und Glaubwürdigkeit unserer Evangelien, welche auch durch andere Umstände bestätiget wird. Denn Papias, Bischof zu Hierapolis, Polykarp, Bischof zu Smyrna, Clemens, Bischof zu Rom, Ignatius, Bischof zu Antiochien, Justinus der Philosoph, Irenäus, Bischof zu Lyon, Tertullian, Origenes, Cyprian, Bischof zu Karthago, Arnobius, Lactantius, Eusebius, Bischof zu Cäsarea, Athanasius, Bischof zu Alexandrien, Hilarius, Bischof zu Poitiers, Ephrem, Diakon zu Edessa, Basilius der Große, Bischof zu Cäsarea, Gregorius von Nazianz, Bischof zu Konstantinopel, Epiphanius, Bischof zu Salamis, Chrysostomus, Bischof zu Konstantinopel, Hieronymus, Augustinus, Bischof zu Hippo, und viele andere Kirchenväter haben diese Evangelien, und zwar auf solche Zeugnisse, welche sich auf Beweise, Urkunden, Briefe, Bücher, Reisen, Gespräche, Predigten, Disputationen, Streitschriften, Commentarien, Kirchenordnungen, Liturgien, Canones, Concilien, Kirchenlehrer, Kirchenhistorien, Chronologien, Geographien, Alterthümer, Sprachen, Dialecte, Handschriften, Uebersetzungen, Inscriptionen, Münzen, Medaillen, Bildsäulen, Gemälde, Mosaiken, Basreliefs, Ruinen, Grabmäler, Katakomben, Sarkophagen, Lampen, Gefäße, Gebräuche, Feste, Fasten, Gebete, Hymnen, Lieder, Gesänge, Musik, Tänze, Spiele, Schauspiele, Thiere, Pflanzen, Steine, Metalle, Münzen, Gewichte, Maße, Kleidungen, Waffen, Instrumente, Gebäude, Wasserleitungen, Brücken, Straßen, Thore, Mauern, Thürme, Schlösser, Städte, Dörfer, Flecken, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, Meere, Inseln, Vorgebirge, Länder, Völker, Sitten, Religionen, Sekten, Philosophien, Regierungsformen, Gesetze, Rechte, Gerichtsordnungen, Strafen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, Gastfreundschaften, Verträge, Bündnisse, Kriege, Siege, Niederlagen, Eroberungen, Triumphe, Sklaverey, Freyheit, Bürgerrecht, Adel, Ehen, Ehescheidungen, Ehebrüche, Kindererziehung, Begräbnisse, Trauer, Leichenbegängnisse, Todtenopfer, Todtenfeste, Todtenmahle, Todtenklagen, Todtenbestattungen, Todtenurnen, Todtenbäume, Todtenbeine, Todtenschädel, Todtenasche, Todtenbilder, Todtenmasken, Todtenbahren, Todtenbetten, Todtenkränze, Todtenbinden, Todtenhemden, Todtenkleider, Todtenschuhe, Todtenbänke, Todtenstühle, Todtenwagen, Todtenpferde, Todtenpferdeschmuck, Todtenpferdegeschirre, Todtenpferdedecken, Todtenpferdeschabracken, Todtenpferdeschweife, Todtenpferdemähnen, Todtenpferdeschwänze, Todtenpferdehufe, Todtenpferdeeisen, Todtenpferdenägel, Todtenpferdeschuhe, Todtenpferdesporen, Todtenpferdesteigbügel, Todtenpferdezügel, Todtenpferdetrensen, Todtenpferdegebisse, Todtenpferdeschnallen, Todtenpferdeschellen, Todtenpferdeglocken, Todtenpferdeschmuck, Todtenpferdegeschirre, Todtenpferdedecken, Todtenpferdeschabracken, Todtenpferdeschweife, Todtenpferdemähnen, Todtenpferdeschwänze, Todtenpferdehufe, Todtenpferdeeisen, Todtenpferdenägel, Todtenpferdeschuhe, Todtenpferdesporen, Todtenpferdesteigbügel, Todtenpferdezügel, Todtenpferdetrensen, Todtenpferdegebisse, Todtenpferdeschnallen, Todtenpferdeschellen, Todtenpferdeglocken,

ten. Vorgleichen beziehlich ist der Cathedral-Orden zwar zum Theile in seinem Anfange, wie auch in seinen Verordnungen und Statuten mit dem alten Mönchen Orden übereinkommend, hat die Ehre und Anständigkeit Kennzeichen, dem deutschen Orden aber darin abgehet, daß er dem neuen moderirten Mönchen-Orden gleichet, so, wenn gleich dieser Orden schon seine 3 besondere Gelübde hat, so hat doch jener, dessen Glieder, Canonici, sich nicht durch besondere Gelübde, Die sie allein Gott angehen, an sie verbinden, sie sind nur verbunden, ihren Gottesdienst und ihr ordentliches Chorgebet zu verrichten.

Ob Rang für Ritter-Orden, oder Ehren-Zeichen gehören? kömmt an den Umfang und Extension, wie selbe von den Stiftern und Verordnern gemacht worden, da es bey keinem Orden gleichförmig ist, und ist also keine Regel zu machen, über die Grenzlinien der Ehrenzeichen und Ritterordens haben, und können auch nicht wenn diese Grenzlinien, auf die meisten Fälle, nicht angemerkt sind, so, absolut

Der Cathedralorden, auch weiß, oder Silbern Kreuz-Orden, kann eine Ehre und Ehrenzeichen, aber keinen Ritter-Orden heissen, er kommt nur, als in Absicht auf seine Verordnungen, Statuten, und Gelübde, so, so kann man diesen Orden nur als ein Ehrenzeichen ansehen, und nicht als ein Ritter-Orden, wie auch der Cathedral-Orden ist, als ein Ehrenzeichen. Der Orden ist nur bey 100 Jahr

100 fl.; ja er ist schon einigemal bis auf 200, ja einmal gar auf 300 fl. gekommen. Der Böhmische Hopfen ist etwas besser als der Memmingsche: er macht das Braunbier etwas haltbarer; und gilt daher im Zentner immer 10 fl. mehr. Je nachdem nun der Preis des Hopfens steigt und fällt, nachdem ist auch das Verlangen nach den Hopfengärten, die eben so im Preise steigen und fallen. Diese Gärten werden nach Haufen verkauft. Ein kleiner Haufen Hopfen, wo 3 Stangen stehen, kann von 30 Kreuzer bis zu einem Laubthaler, mithin über den fünffachen Preis, kommen; und die Jauchert Hopfengärten kann folglich über 1000 Thaler betragen. Wenn der Zentner Hopfen 30 fl. gilt, so hat der Eigenthümer von seinem Grundstük 5 Prozent und seine Mühe bezahlt; unter diesem Preis bauet er mit Schaden; darüber ist alles Gewinnst. Man hat Beispiele, daß ein Garten für 1000 fl. ist gekauft, und gleich das erste Jahr 1000 fl. aus dem gestandenen Hopfen ist gelöst worden; aber auch wieder daß mancher, der mit Schulden gerade zum theuren Preise einen oder mehrere Gärten erkauft hat, darüber verdorben ist. Immer ist der Hopfenbau deswegen wichtig, weil der gemeine Bürger und Handwerker, wenn er zu Hause sein Tagewerk abgewartet hat, Abends in seinen Garten geht, dem Hopfen nachhilft, sich dadurch in freier Luft nüzlich beschäftigt, und noch wenn Andere im Bierhause sitzen, etwas verdient. An

Hopfen

Hecken werden im Dornbusche gleicht von den besten Zweigen genommen*). Sie wird auch dicke, stachlicht, ästig, in der Jugendwürzigkeit, Aromatisch, Herb, und nach einem Regenschauer, wenn die Sonn Blume gebricht und getrocknet wird, so bleibt sie ihr Geschmacksalz und Geruche verbunden, genau in den zwei letzten Theilen, wenn der Saamen in Schalen, Trauben, und Kapselgehäusen gebracht und getrocknet ist. Die breiten Kanellen verwahren die zwei Saamenkörner, und verstatten den Dolde gleichen Blumen. Die Wurzel ist, wie auch in den Blumen der Saamen, scharf, und verursachet eine Wunden heim den gesunden Theil der gemeinschaftlich, und Saamen, und Blumen, und Saamen zum Hyssop, welches die gleiche Eigenschaft haben, und wie die von Rosmarin gebraucht, wenn besonders bei den Hysterischen gebrauchet wird.

*) Die Wurzel, Blumen, Saamen, Blätter, und Rinden haben Theile von einerley Eigenschaften, welches Gewächse sind, die Schärfe und Bitterkeit mit einander vereinigen, und sind also Mittel, die die Verrichtungen der Lungen und der Haut befördern und stärken. Da aber die angenehmen Blumen und Saamen, wie auch die Blätter, nicht so viel von der Schärfe und dem Salze besitzen, als die übrigen Theile, und auch in Weingeist, und nicht in Wasser, ihre Kräfte ausziehen lassen, so kann man solche anwenden, und in den Apotheken aufbehalten, wenn man die Wurzeln und Rinden nicht haben kann, wie Herr Professor Murray bemerket hat.

Mitunter bringt auch der Junius ein Halbdutzend natürlicher Kinder mehr, als ohne das Hopfnen da sein würden. Der Hopfen muß 4 Wochen lang auf lüftigen Böden, die man dort Kornhäuser nennt, austrokneu. In einem rechten Hopfenjahr ist alles voll; und selbst die Vornehmsten verleihen, aus Liebe zu ihren Mitbürgern, ihre Böden dazu, die sonst, wenn man will, einige Gulden Miethe eintragen. — Schon vor 200 Jahren schrieb ein einsichtsvoller Mann unter ein Gemälde der Stadt Memmingen diese Bemerkung: Memminga, cui merx, sal, lupulusque opes confert.

Auch ist daselbst ein vortreflicher Kornbau. Man kann es nicht höher in der Kultur und im Ertrag treiben. Freilich geht es fast allenthalben noch auf die alte Art: mit Weidenbrache und Gemeinplätzen. Aber einer und der andre, der ein geschlossenes Gut hat, führet auf demselben auch schon das Schubartische System ein; welches, in einer solchen Lage, offenbar das vortheilhafteste ist, wie auch hier zu Lande die Erfahrung bezeugt. — Dem Obstbau ist die Gegend um Memmingen nicht sehr günstig, da es den Tiroler Gebirgen zu nahe liegt, die oft noch zur Blüthezeit Fröste und Reifen verursachen. Man rechnet kaum alle 7 Jahr in freien Gegenden ein rechtes Obstjahr; in eingefaßten Gärten und Hinterhäusern hingegen geräth das Obst fast alle Jahr vortreflich.

Ich kehre nun wieder zu jenem Aufsatz in dem Hallischen Journal zurük; und komme auf den ungereimtesten Punkt, wo der Einsender desselben gar zu viel Einfalt verräth. Er klagt zuerst, daß es in Memmingen schwer sei, von der Finanzverwaltung und innern Regierungseinrichtung etwas zu erfahren. Indeß sind doch die 19 Rathsglieder, und eben so viel höhere und niedere Beamte, und das Kanzlei- und Steuerhaus-Personale, ferner durch natürliche Folge auch aller dieser Männer Verwandte und Gesellschafter davon, mehr oder weniger, unterrichtet. Wer aber auch am wenigsten davon weiß, hätte dem Einsender genug berichten können, damit er nicht so ganz abgeschmakte Sachen sagte. Ich weiß, daß nach geendigtem Senat das Rathsprotokoll in der Kanzlei öffentlich den jungen Gelehrten, die sich auf der Kanzlei versammeln, vorgelesen wird. Ueberhaupt kann man dort eher zu viel als zu wenig Publizität annehmen. — Doch dieses möchte hingehen. Was er aber von den Spionen und dem Verrathgelde erzählt, ist gleich unwahr und lächerlich. In einer Stadt von höchstens 10,000 Seelen wäre das Spionenhalten eine sehr überflüßige Sache, weil, besonders bei der dortigen guten Einrichtung nichts verborgen bleiben kann, was der Stadt zum Nachtheil gereichte. Auch wären es seine Spionen, die alle Wochen ein Verrathgeld vom Steuerhause holten; sie müßten ja dadurch der ganzen Stadt

bekannt sein, und man würde sich also vor ihnen in Acht nehmen können.

Doch genug, und vielleicht schon zu viel, über einen so unwissenden Bemerker. Indeß werden solche seichte Nachrichten doch verbreitet und gelesen. Die Norddeutschen glauben, die südliche Hälfte ihres großen Vaterlandes dadurch kennen zu lernen (wenn etwa im nördlichen Deutschland einige Gelehrte noch über Schwaben schreiben, so kennen und rühmen sie höchstens bloß Wirtemberg); und die Unterthanen fürstlicher Länder beurtheilen und bedauren nach solchen falschen Schilderungen die Reichsstädter. Und doch mögten diese Letztern eben nicht so sehr zu bedauren sein. Auch sind nicht bloß im Norden: Hamburg, Frankfurt, Lübek, Bremen, im blühenden Zustande; die schwäbischen Städte: Augspurg, Ulm, Memmingen, Heilbronn, Schwäbisch Halle, Kaufbeuren, Kempten, sind alle stark im Zunehmen. Ulm hebt sich seit der letztern Revolution schnell und sehr empor; wenn man dort mit dem Patrizíat die Einrichtung träfe wie sie in Memmingen ist, so würde die Stadt bald wieder den alten Flor erreichen.

Mancher Tadel der Reichsstädte indeß ist höchst gegründet; wehe dem eingebildeten Patrioten, der dies nicht erkennen, und nach seinen Kräften zur Abstellung der Mißbräuche arbeiten will! Aber im

Ganzen

Ganzen, lebt es sich in Reichsstädten so herrlich, sicher und ruhig, als man auswärts nicht glaubt. In Memmingen z. B. weiß man seit 250 Jahren kein Beispiel, daß ein nur einigermaßen angesehner Bürger wäre vertrieben, arretirt, noch weniger gar hingerichtet worden. Freiheit und Leben sind also Jahrhunderte hindurch unangetastet geblieben. Von sehr schweren Prozessen unter sich, von Appellationen an die höchsten Reichsgerichte *), von Klagen der Bürgerschaft gegen die Regierung, weiß man auch nichts. Jeder kann, wenn er nur nicht gar grob gegen die Gesetze verstößt, thun und machen, was er will. Wird er — es sei durch eigene Schuld oder durch Unglüksfälle — arm; so ist er sicher, entweder in einer Pfründe oder Stiftung (deren man dort die Menge, gute und mittelmäßige, hat) versorgt, oder sonst mit Geld unterstützt zu werden. — Im Rath sind 10 Patrizier und 9 von der Gemeinde; ungefähr 6 darunter sind Gelehrte, die übrigen (bis auf 2 Obleute) sind Kaufleute. Schon diese Mischung; und

*) Itzt schweht wirklich ein Appellationsprozeß beim Reichshofrath; mit welchem es aber diese Bewandniß hat. Ein Nürnberger war in einem Memmingschen Konkurs interessirt; bei dem Rath ward zu des Ausländers Gunsten gesprochen; der Bürger intervenirt die Revision: die Akten wurden nach Jena geschikt, da fiel das Urtheil für den Memminger aus; und hiervon hat der Nürnberger nach Wien appellirt.

der Umstand: daß jeder von der Gemeinde, wenn er sehr reich ist, und von dem Kaiser geadelt wird, Patrizier werden kann; ferner, daß die meisten Patrizier großes Vermögen an Herrschaften, Gütern, Kapitalien, und fast alle (sonderlich die alten Familien) Fideikommisse besitzen, auch manche derselben Handlungen führen, daß also das Patriziat sich nicht vom Publikum erhalten lassen darf: alles dies zusammen macht, daß man ohne Jalousie und ohne Verfolgung mit einander ruhig lebt, das Patriziat und die Gemeinde in dem nöthigen Gleichgewicht gegen einander bleibt, und das höchste Unglük, das einem wahlfähigen Bürger widerfahren mag, ist, daß er bei Rathswahlen etwa ein, höchstens zweimal übergangen wird. Aber, wo geschieht dergleichen Zurüksetzung nicht?

In Reichsstädten lebt man wahrhaft den Gesetzen unterworfen; und weiß von den schwankenden abwechselnden Ideen und Vorschriften mancher fürstlichen Regierungen nichts. Daher gedeihet dort, obgleich im Stillen und nicht durch das Rasseln der Buchdrukkerpressen, eine in manchen grössern Ländern unbekannte Freiheit im Selbstdenken und Prüfen. Aber auch hierbei herrscht eine glükliche Toleranz und die größte Friedlichkeit der Gemüther. Der vor einiger Zeit verstorbne erste Bürgermeister und Scholarcha zu Memmingen, v. St., ein zwar sehr verdienter Mann, aber ein Pietist, hatte große Lust, alle übrige Rathsglieder nach

seiner

seiner Weise zu bekehren. Auch war er nicht allein von dieser Denkungsart im Rathe; hatte aber in diesem Stük nicht den mindesten Einfluß. Er und sein Klub lasen die Zirkelbriefe der Gesellschaft der reinen Lehre, die Schriften Lavaters, Sailers, u. s. w.; und die Andern lasen Lessing, Mendelssohn, Nikolai, u. dergl. Einer seiner unpietistischen Freunde lieh ihm einmal den Nothanker. † — —

Dieses alles nun: Ruhe, Sicherheit, Friedlichkeit, wohl abgewogenes Gleichgewicht der Macht, endlich Freiheit im Denken und Handeln: alles dieses große Gut halte ich freilich nicht für die glükliche Eigenschaft aller Republiken. Denn in souveränen Freistaaten, als in Holland, Venedig, und der Schweiz, zeigen uns die Geschichten alle Arten von Abwechselungen und Verfolgungen, wie sie immer nur in den allerdespotischsten Staaten sein können; aber (so wie ich mich überhaupt meines deutschen Patriotismus nicht schäme) für ein Erb- und Antheil *) unsrer Reichsstädte halte ich diese Verfassung. Hier kann ich, wenn der Magistrat nur ein Bischen meiner Freiheit oder meinem Vermögen zu nahe treten will, sogleich durch eine Klage bei einem höchsten Reichsgericht mich schützen; und eben deswegen nimmt auch

*) Natürlich aber nicht ausschließend, gegen irgend einen fürstlichen Staat, oder irgend eine andre Regierungsform.

auch jeder Magistrat, weil er so leicht verklagt werden kann, sich schon von selbst in Acht. Gegenseitig darf aber eine Bürgerschaft, weil das höchste Reichsgericht in billigen Sachen der Obrigkeit nicht absteht, an Rebellion und Widerspenstigkeit nicht denken; und so werden also die tollen Köpfe von einem so wie von dem andern Stande keinen Anhang finden. — Dieses eigene Gute in deutschen Reichsstädten habe ich noch in keinem Schriftsteller bemerkt gefunden. Es scheint mir aber zum wahren Glük so wesentlich, daß es mich gleich erfreute und rührte, als ich, bei Gelegenheit eines Gespräches über diese Materie, von einem der angesehensten Glieder der Memmingschen Regierung selbst, diese Worte des edlen Enthusiasmus hörte: „Wenn „heute die Reichsstädte ganz Souveräne Staaten „würden, und nicht mehr unter den Reichsgerichsten ständen, so würde ich der erste sein, der auswanderte, auf mein unmittelbares * * zöge, „und, so lange in Deutschland ein Edelmann „auf einem immediaten Gut immediat bleiben „kann, alldort dem Lauf der Welt geruhig zusähe. „Würde aber auch dies System verändert, so „ginge ich nach England; so schwer es auch einem Fremden sein mag, sich dort zu naturalisiren.“ — Als ich, im Verfolg des Gesprächs, diesem einsichtsvollen Manne anlag, über die Schwäbischen Reichsstädte, und namentlich über Memmingen, die falschen Begriffe des lesenden deutschen Publi-

Publikums zu berichtigen; so antwortete er mir: „Warum sollte ich schreiben? Wir fühlen, daß „wir glüklich sind; wozu hilft es, unser Glük laut „zu verkünden? Sie wissen, die Reichsstädte be„folgen die alte Sentenz: bene qui latuit, bene „vixit. Und wir Memminger besonders sind, wie „Sie hier sehen *), auf Demuth und Vermeidung „aller Pralerei angewiesen". — Eben, weil solche Männer nicht schreiben, habe ich die Feder ergriffen; und da ich ziemlich langen und vertrauten Umgang mit solchen Männern gepflogen, glaube ich nicht ganz unrichtig zu schreiben.

Ich will noch einige Bemerkungen zum Schluß zusammenfassen. — Wenn gute Straßen ein Zeichen eines blühenden Staates sind, so muß auch in diesem Punkte Memmingen genannt werden, welches, zugleich mit Würtemberg, der erste Stand in Schwaben war, der bereits vor 40 Jahren Straße-dämme zu führen anfing. Itzt sind dort nicht bloß alle Haupt- und Landstraßen, sondern selbst auch die Nebenwege chaussirt. Ja, vor einem Jahre bauten die Memminger sogar eine Chaussee bis an die Kartaus Buxheim (¾ Stunden von der Stadt), auf welchem Wege die Bürger links und rechts ihre Aekker haben. Dies ist wohl der äus-

serste

*) Er reichte mir einen Memminger Dukaten hin, worauf als Wahlspruch steht: „Domine, *humilia respice!*"

ferste Luxus im Chaussee-machen, um auf derselben zum Akker und zu Kartäusern zu fahren. Dies zeigt aber Wohlstand Die sämmtlichen Chausseen kosten der Stadt itzt schon über 2 Tonnen Goldes.

Ich will überhaupt zugeben, was ich noch neulich wieder in einem Journale las, daß der Reichsstädtische Luxus oft sehr auffallend ist. Aber kann man sich bei wohlhabenden Reichsstädten darüber wundern? Oder darf man ihn tadeln, wenn, neben diesem Luxus, auch alle andere nöthige Sachen bestritten, und vorzüglich auch die Armen besorgt werden? In dem itzt Gottlob geendigten harten Winter wurden zu Memmingen unter die Armen 700 Klafter Holz umsonst ausgetheilt, welches ungefähr 5000 fl. beträgt. Und außerdem ward so viel Holz herbeigeschaft, daß es zu dem alten Preise konnte verkauft werden; nur ein paarmal stieg der Preis um etwas weniges, ward aber gleich wieder auf den alten Fuß gebracht. — Die Möglichkeit solcher guten Unterstützung und Einrichtung kommt daher, daß die Vermögenden die von Kriegszeiten noch herrührenden alten Steuern und Abgaben (die aber gar nicht übermaßig drükkend sind), weil sie nun doch einmal daran gewöhnt sind, geduldig noch fortgeben, und dafür die Freude genießen, daß dadurch der Staat nun alles bestreiten und thätig aushelfen kann. Man hätte schon lange die Abgaben auf ein Drittel verringern können;

nen; alsdann aber müßte man in Eintreibung der Einnahmen schärfer, und bei dem Ausgeben karger sein: welches am Ende Niemand als die Armen träfe. Diese haben es dort doppelt gut: man unterstützt sie; und wer um Nachlaß der Steuren und Anlagen bittet, dem läßt man sie größtentheils nach. Dafür aber weiß man auch nichts von Raubeu und Stehlen.

Anmerkungswerth scheint mir auch die Vertheilung der Kammerziele. Zu dem Reichskammergericht trägt in Schwaben am meisten bei: Wirtemberg; dann Ulm; dann Augspurg; dann Memmingen. Also Memmingen mehr, als beide Markgrafschaften Baden; mehr als das Bisthum Augspurg; u. s. w.! Dies hat freilich seinen Grund in dem ehmaligen Wohlstand, theils vor den unseligen Religionskriegen, theils vor der Entdekung des Vorgebirges der guten Hofnung: wo der Ostindische Handel nach Norden über Venedig, Augspurg, und Memmingen ging; wo in der leztern Stadt allein 800 Lein- und Parchentwebet waren; und wo, wenn ein benachbarter Ritter Händel anfing, man aus der Stadt die große Büchs hinausschikte und ihm sein Schloß zusammen schiessen ließ. — Jezt sind freilich andere Zeiten; aber vieles ist vom ehmaligen Wohlstand noch übrig geblieben; und es gab immer, und giebt noch, gescheidte Köpfe, die sich in die Veränderungen zu

schikken

schikken wußten, und Vortheil daraus zu ziehn verstanden.

Die letzten Bevölkerungslisten ergeben folgendes. Im Jahr 1788 sind in der Stadt Memmingen geboren: 121 Knaben, 129 Mädchen, zusammen 250. Rechnet man hierzu noch 6 katholisch getäufte, und 15 in das Todtenregister gebrachte unfröhliche *) Kinder: so erstrekt sich die Zahl aller Gebornen auf 271. Gestorben sind überhaupt 244 Personen; worunter 8 Fremde mit begriffen sind. Es übersteigt also, obgleich in den ersten 4 Monaten des Jahres die Blatterti noch grassirten, die Anzahl der Gebornen die Zahl der Gestorbnen um 27. Kopulirt sind worden 49 Paar. — In der Landschaft Memmingen sind getauft: 63 Knaben, 49 Mädchen; zusammen 112. Verstorben: 26 Erwachsene, 59 Kinder; zusammen 85. Kopulirt 24 Paar. — Hierbei ist aber die katholische Herrschaft Eisenburg und das Dorf Egelsen nicht mitberechnet, welche etwa 16 Getaufte und eben so viel Gestorbne betragen.

*) Ein nicht übler Ausdruk für: todtgeboren.

Berlinische Monatsschrift

1789.

Zehntes Stük. Oktober.

1.

An die Römische Jugend.

(Horazens erste Ode des dritten Buches.)

v — v — v — v v — v v
v — v — v — v v — v v
v — v — v — v — v
— v v — v v — v — v

Verhaßter Pöbel, fleuch den geweihten Ort! — —
Seyd günstig, Jungen! Lieder, die nie zuvor
Gehört sind, sing' ich, ich, der Musen
Priester, den Jünglingen und den Jung-
fraun. — — —

Monarchen herrschen über erzitternde
Zahlreiche Heerden, über Monarchen Zevs,
Ein Sieger der Giganten, dessen
Winkendes Auge die Welt erschüttert.

Laß seyn, daß Mancher weiter die Furchen zieht,
Der Bäume mehr pflanzt; Mancher, durch
Ahnen groß,
Im Marsfeld' Ehren sich erbettelt;
Sitten und besserer Ruf den Einen

Erhöhn, den Andern größre Klientenschwärm'
Umflattern: Aller wartet ein gleiches Loos;
Des Niedrigsten, des Höchsten Namen
Schüttelt das Schicksal in gleicher Urne.

Wenn auf des Frevlers Nacken der scharfe Stahl
Herabhängt, sind ihm keine Sikulischen
Gastmahle reizend, schaffen keine
Stimmen der Vögel und Saitensänger

Den süßen Schlaf ihm wieder. Der süße Schlaf
Verschmäht des Landmanns niedrige Hütte nicht,
Der Bäche schattenreiches Ufer
Nicht, noch ein Tempe, wo Zephyr gaukelt.

Was

Was kümmert ihn, der nichts als die Nothdurft heischt,
Das aufgebrachte Meer, und der Untergang
Des Sturm erregenden Arkturus,
Oder des doppelten Geißbocks Aufgang?

Was Rebenberge, welche der Hagek sigupt,
Und ungetreue Gärten, wo bald der Baum
Den Regen, bald den dürren Hundsstern,
Bald die verderblichen Winter anklagt?

Verenge nur den Fischen durch Lasten Schutt
Ihr Meer; der Meister wälze mit einer Schaar
Von Knechten Felsen in die Tiefe:
Du, dem der Boden gemeiner Erde
Anekelt! wisse, Schrecken und Angst klimmt doch
Dir nach; der Gram weicht doch von der ehernen
Galere nicht, und rüstig schwingt sich
Mit auf dein Streitroß die finstre Schwermuth.

Wenn meinen Kummer Phrygischer Marmor nicht,
Nicht sonnenrother Purpur zu lindern taugt,

Ihn kein Falernisches Gewächs heilt,
Keines Achämenes theure Narde:
Warum den Vorhof mir mit erhabenen
Prunksäulen kränzen, und ein geruhiges
Sabiner Thal mit mühevollem
Neider erweckenden Reichthum tauschen?

Anmerkungen.

V. 1. Verhaßter Pöbel, fleuch den geweihten Ort.) Hier hält der Dichter inne, bis die Ungeweihten sich entfernt haben; und nun hebt er sein Lied für die bessern Zuhörer mit der Formel an, die man bey gottesdienstlichen Handlungen zu gebrauchen pflegte, und die so viel bedeutet, als: Seyd durch Stillschweigen günstig, damit Euch kein Wort von böser Vorbedeutung entfalle.

V. 2. Lieder, die nie zuvor gehört sind.) Dieses zielt nicht allein auf den erhabenen Inhalt dieser Ode, sondern auf die höhern lyrischen Gedichte überhaupt, worin die Römer vor dem Horaz noch keine Meisterstücke aufzuweisen hatten.

V. 4. Sang' ich .... den Jünglingen und den Junafrau'n.) Warum nicht den Alten? Diese bedurften zum Theil seiner Unterweisung nicht, und zum Theil waren sie zu alt ihre Sinnesart zu ändern. Die unverdorbene Jugend soll lernen, was zum glücklichen Leben gehört: Nicht ein königlicher Stand, nicht weitläuftige Ländereyen, nicht Ehrenämter, die man theils durch eine hohe Geburt, theils durch eine Menge Anhänger, theils durch guten Ruf erlangt; sondern Mäßigung seiner Begierden: eine Lehre, die er den habsüchtigen Römern nicht genug einschärfen konnte, und die er ihnen zu geben desto eher berechtigt war, weil er sie selbst ausübte.

V. 5

V. 5—13. Monarchen herrschen . . . . den Andern größre Klientenschwärme umflattern.) Alle diese Vortheile erhebt der Dichter durch keinen prächtigen Ausdruck; sie werden mit Worten geschildert, die ihnen allen einen Schein benehmen. Der reiche Besitzer weitläuftiger Ländereyen ist bloß ein Mann, der seine Furchen weiter ziehen und mehr Bäumchen setzen kann. Ein Mann, dem seine Consularischen Vorfahren zu den höchsten Ehrenstellen das Recht geben, ist ein Mann von altem Geschlecht, der um Ehrenämter betteln muß. Das Lob des Mannes von guten Sitten sogar wird unmerklich durch den feinen Zusatz geschwächt, er müsse wenigstens in gutem Rufe stehen. Der Gönner und Beschützer vieler aufwartenden Klienten heißt ein Mann, der einen größern Schwarm um sich hat, als ein Anderer. Selbst die Könige werden nicht Herren der Erde oder der Nationen genannt, sondern Herren ihrer Heerden, die vor ihnen zittern, wie es bey den barbarischen Völkern gewöhnlich war. Jupiters Gewalt allein wird erhaben ausgedrückt: er ist der Könige König, und hat die furchtbarsten aller Feinde überwunden. — Augustus, der seine Feinde gedemuthigt hatte, und der über Könige und über Länder herrschte, welche Könige gehabt hatten, kann hier sehr wohl das Gegenbild des Zevs seyn. In der vierten Ode dieses dritten Buches scheint Augustus gleichfalls unter dem Bilde Jupiters, des Bezwingers der Riesen, versteckt zu liegen. (Man sehe die Anmerkung zu dieser Ode in der Berl. Monatsschr. vom Junius 1784 Pag. 9.)

V 16. Schüttelt das Schicksal in gleicher Urne.) Das Schicksal ist hier so viel als der Tod, der das Schicksal aller Menschen ist. Horaz gebraucht einen ähnlichen Ausdruck in der dritten Ode des zweyten Buches: (Berl. Monatsschrift November 1785.)

für alle fällt
Aus Einer Urne früh das Loos oder spät,
Das uns zur ewigen Verbannung
In den gefürchteten Nachen setzet.

Hier sagt der Dichter: Wir mögen noch so reich seyn, wir müssen sterben; aber auch im Leben, setzt er hinzu, hilft der zusammengescharrte Reichthum nicht: ein Böser kann ihn nicht mit Ruhe genießen.

V. 17. **Wenn auf des Frevlers Nacken der scharfe Stahl herabhängt.**) Zielt auf die bekannte Geschichte des Damokles, den Dionysius in Purpur kleiden und an die königliche Tafel setzen, aber ein Schwert an einem dünnen Faden so aufhängen ließ, daß ihm die Spitze gerade über der Scheitel schwebte.

V. 20. **Stimmen der Vögel und Saitensänger.**) Wer zu seiner Zither sang, ward Citharödus genannt, wer die Cither nur allein spielte, hieß Citharista.

V. 22—32. **Der süße Schlaf verschmäht des Landmanns niedrige Hütte nicht, u. s. w.**) Der mit Wenigem Zufriedene, fährt der Dichter fort, ist auch darum weit glücklicher, als der Reiche, weil er nicht, wie dieser, stets Unglücksfälle befürchtet oder erfährt, als: untergehende Schiffe, Hagelschaden in seinen Weinbergen, ein zu nasses, zu trockenes, zu kaltes Jahr.

V. 24. **Ein Tempe wo Zephyr gaukelt.**) Vorher nannte der Dichter kühle Bäche und Büsche; nun nennt er Tempe, das heißt, kühle Thäler: das anmuthige Thessalische Thal wird stats aller Thäler gesetzt.

V. 27. **Der Untergang des Sturm erregenden Arkturus:**) ein Stern hinter dem Schwanze des großen Bären im Sternbilde des Bootes, welches ganze Sternbild Einige gleichfalls Arkturus oder Arktophylax genannt haben. Aus dem Untergange oder Aufgange gewisser Gestirne prophezeyten die Alten gutes oder schlimmes Wetter. Columella (XI. 2.) sagt: Wenn der Arkturus den 29. October **untergeht**, so erfolgt ein stürmischer Tag.

V. 28. **Oder des doppelten Geißbocks Aufgang.**) Die Böcke, sagt Columella, gehen den 6. October auf und bringen Nordwind. — Sie stehen

an

an der linken Hand des Fuhrmanns, des Erichthonius, so wie die Ziege, deren Horaz als eines wüthenden Gestirns in einer andern Ode erwähnt, an der linken Schulter eben dieses Fuhrmanns steht.

V. 33. Verenge nur den Fischen durch Lasten Schutt ihr Meer.) Die Ueppigkeit der übermäßig reichen Römer ging so weit, daß sie in das Meer hineinbaueten: welches Horaz schon in der achtzehnten Ode des zweyten Buches bestraft hatte:

(Du) verdrängst das alte Meer, das wider Bajens
Vorgeworfene Dünen braust,
Durch alles feste Land noch nicht gesättigt.

V. 38—40. Der Gram weicht doch von der ehernen Galere nicht, und rüstig schwingt sich mit auf dein Streitroß die finstre Schwermuth.) Eherne Galere, anstatt Galere mit ehernem, mit Erz beschlagenem, Schnabel, womit man in den Seetreffen ein feindliches Schiff in den Grund zu bohren suchte. Der Dichter erklärt uns diese ganze Stelle selbst in der sechzehnten Ode des zweyten Buches, wo er sagt:

Scandit aeratas vitiosa naves
Cura, nec turmas equitum relinquit:

daß also hier von keiner Lustfahrt auf dem Wasser, und von keinem Spazierritt die Rede ist.

V. 41. Phrygischer Marmor.) Strabo sagt hiervon: der berühmteste Marmor ist der Synnadische, der buntfärbig ist, und wovon Tafeln und Säulen nach Rom geführt werden, die ihrer Größe und Schönheit wegen gleich bewundernswürdig sind. Erdbeschr. XII. 179.

V. 44. Keines Achämenes theure Narde;) anstatt keines Persischen Königs Salben. Achä-

menes war der erste König in Persien, und von ihm hießen die Könige bis auf den Darius, den ersten dieses Namens, Achämeniden.

V. 45—48. Warum . . . . ein ruhiges Sabiner Thal mit mühevollem ... Reichthum tauschen?) Horazens Zufriedenheit leuchtet aus dieser und aus vielen andern Stellen seiner Gedichte hervor. Sein Sabiner Gut hatte in Ansehung der Einkünfte nicht viel zu bedeuten; aber für ihn, den Liebhaber der Natur, für ihn den ausübenden Philosophen war es ein Zufluchtsort, der ihm lieber war, als die weitläuftigsten Ländereyen und die größten Reichthümer, welche, wenn sie genutzt werden sollen, mancherley Sorge und Mühe verursachen. Der Dichter wandte diese Mühe lieber auf Dinge, die ihm mehr am Herzen lagen; und wegen der sehr zweydeutigen Ehre, die ihm Stand und Reichthum im Leben hätte gewähren können, hat er sich bey der Nachwelt schadlos zu halten gewußt. Auch darf man von ihm nicht denken: Es läßt sich gut verachten, was man nicht haben kann. Niemand zweifelt, daß er, als ein ehemaliger Tribun der Legion und als ein kluger Kopf nicht zu höhern Ehrenstellen und also auch zu größerm Reichthum hätte gelangen können, da er überdies in Verbindung mit dem alles vermögenden Mäcenas und vielen Großen in Rom, ja selbst mit dem Augustus stand: allein da er sah, daß man ein großes bürgerliches Glück selten ohne Unverschämtheit, Ränke und kleine Ungerechtigkeiten erlangte, so entbehrte er lieber, was er auf Kosten seines Charakters hätte gewinnen müssen.

Ramler.

2.

Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs.

Beschluß der Bemerkungen über Nekkers Rede vom 5 Mai.

XXXVII.

So hat demnach Nekker im ersten Theil seiner Rede an die versammelten Stände, die Verwirrung der französischen Finanzen beschrieben, und Vorschläge zu deren Abhelfung ertheilt. (Man s. Jul. bis Septemb.) Im zweiten Theil will er nun zeigen, wie die auf eine oder andre Art hergestellte Ordnung dauerhaft und von den persönlichen Eigenschaften eines Finanzministers unabhängig zu erhalten ist, so daß sowohl ein ganz gewöhnlicher Mensch die Geschäfte des königl. Tresors führen, als auch der geschikteste und verschlagenste Mann niemals gefährlich werden könne.

Zu diesem Ende beschreibt N. zuförderst, wie eine beständige ununterbrochene Ordnung in den Finanzen erhalten wird. Er erfordert dazu folgende Punkte:

1) Daß jede bestimmte Ausgabe auf jede bestimmte Einnahme angewiesen wird. — Die Beobachtung dieser Regel ist äußerst wichtig. Ein Finanzminister, der Geld zu einer beschlossenen Ausgabe hergeben soll, muß nicht fragen: ob Geld dazu in den Kassen vorhanden? sondern: ob die Kassen Geld haben, das noch zu keinem andern Behuf

angewiesen ist? Sobald er in eine Ausgabe willigt, weil er sie mit den itzt vorhandnen Kassenbeständen bestreiten kann, und sich darauf verlassen will, daß statt dieser Gelder von andrer Bestimmung schon andre Summen eingehn werden, wodurch er sich hernach helfen könne; so ist er verloren. Denn wenigstens verfällt er dadurch in das Antizipiren, dessen Nachtheile wir im vorigen (Sept. XXX) gesehen haben.

2) Daß feststehende jährlich wiederkommende Ausgaben sorgfältig von allen außerordentlichen Ausgaben unterschieden werden. — Auch diese Regel ist wesentlich. An die letztern Ausgaben muß man nicht eher denken, als wenn man hinlänglich für die von der erstern Art gesorgt hat. Sind aber außerordentliche Ausgaben unvermeidlich, so muß man im Fall, daß die Ueberschüsse der feststehenden Einkünfte dazu nicht hinreichen, nothwendig auf außerordentliche Geldquellen bedacht sein: wenn man nicht eine gänzliche Verwirrung in den Finanzen über kurz oder lang erleben will.

3) Daß die jährlichen Finanzrechnungen öffentlich bekannt gemacht werden. Diese Publizität der Finanzrechnungen ist Nekkers Lieblingsidee; es sei mir indeß erlaubt, meine Meinung darüber zu sagen. Ich unterscheide hier die Staaten, wo die Stände Antheil an der Verwaltung haben, von denen, wo die Verwaltung einzig und allein vom Landesherrn abhängt. In jenen Staaten ist es ohne Widerrede klar, daß die Finanzrechnungen

den Ständen vorgelegt werden müssen. In ganz monarchischen Staaten aber findet keine wahre und eigentliche Verbindlichkeit Statt, diese Rechnungen dem Publikum bekannt zu machen. Das Volk kann der Strenge nach weiter nichts verlangen, als daß der Landesherr treu und gewissenhaft mit dem Staatsvermögen wirthschaftet. Wenn der Erfolg dies zeigt: wenn die Menschenzahl zunimmt, Wohlstand sich unter allen Klassen verbreitet, und jedermann die ihm vom Landesherrn versprochnen Gelder wirklich erhält; so muß und kann das Volk zufrieden sein, auch wenn ihm der Landesherr nichts von seiner Geld- und Kassenwirthschaft eröfnen will. Auch hat selbst ein kluger und gewissenhafter Regent mancherlei Vortheile von dem beobachteten Geheimniß seiner Finanzverwaltung; und ich weiß keinen Grund, der einen solchen Regenten zur Publizität vermögte, als: die Besorgniß, daß nach ihm leichtsinnige und verschwendrische Regenten kommen könnten. Denn, was man auch sagen mag, es ist doch gegen einen schlechten Regenten und einen ungeschikten Finanzminister kein besser Verwahrungsmittel, als die Publizität. Ein Mensch sei noch so dumm und noch so boshaft, so scheuet er sich doch, daß seine Dummheit oder Bosheit öffentlich bekannt gemacht werde. Ich kann es mir also sehr wohl gedenken, daß ein kluger und rechtschaffner Regent, aus Liebe zum gemeinen Besten und um künftigen Mißbräuchen vorzubeugen, die Vortheile, die aus Bewahrung

des

des Finanzgeheimnisses entspringen, aufopfert, und einen sich und seine Nachfolger verbindenden Entschluß faßt, die Staatsrechnungen jährlich dem ganzen Publikum bekannt zu machen. — Dies sind, meiner Meinung nach, die allgemeinen Grundsätze zur Entscheidung der Frage von der Publizität der Finanzverwaltung. Die einzelnen Fälle aber erfordern weit mehr Data, als wir hier haben. Am wenigsten sind wir im Stande bestimmt zu entscheiden: ob Nekker praktisch recht gehandelt hat, dem Publikum die Geheimnisse der französischen Finanzverwaltung zu entdekken, und ob er dazu einen vortheilhaften Zeitpunkt erwählt hat? Um einen abstrakten und allgemeinen Satz auf einzelne und durchaus bestimmte Staatsfragen richtig anzuwenden, muß man wissen, ob der Fall, von dem die Rede ist, auch ganz genau zu den Fällen gehört, von welchen jener allgemeine Satz abstrahirt worden. Wie leicht ist hierbei aber der Irrthum, da alle auf das Ganze abzwekkende Staatssachen so erstaunlich verwikkelt sind?

4) Daß die dem Publikum jährlich vorgelegten Rechnungen nach einer schiklichen Methode untersucht und geprüft werden. — Die Untersuchung der Rechnungen folgt natürlich aus der Mittheilung derselben; nothwendig muß aber auch die Form dieser Untersuchung festgesetzt werden, damit der Finanzminister nicht eine unendliche Menge kindischer und ganz unnützer Fragen zu beantworten habe.

5) Daß

5) Daß die Rechnungen deutlich und in leicht zu übersehender Methode angefertigt werden. — Diese Regel ist sehr wichtig, und allen Finanzministern anzuempfehlen: selbst wenn sie dem Publikum keine Rechnungen abzulegen schuldig sind.

6) Daß man jährlich auf unvorhergesehne Fälle Rükficht nimmt, und von Zeit zu Zeit neue Ersparungen anordnet (insofern diese letztern nehmlich mit Behauptung des königl. Ansehns und Aufrechthaltung des Dienstes vereinbar sind). — Eine vortrefliche Regel! Wenn man beim Schluß eines jeden Jahres schon auf einen Fond zu den im folgenden vorfallenden unvorhergesehnen Ausgaben, und überhaupt in jedem Jahr auf Ersparungen, die doch dem öffentlichen Dienst nicht nachtheilig sind, bedacht ist: so wird die einmal Statt findende Ordnung der Finanzen, der Form nach, gewiß dauerhaft.

7) Daß man alle Mittel genau und gewissenhaft beherzigt, wodurch das allgemeine Zutrauen des Volks zur Finanzverwaltung, und das Beste der Nation überhaupt, erhalten, gegründet und vermehrt wird. — Vortreflich, und sehr zwekmäßig!

Ueber diese Punkte verlangt nun Nekker die Vorschläge des Reichstags. — Unstreitig hat er hier in gedrängter Kürze das Wesentliche zusammengefaßt, um einer eingeführten Finanzordnung dauerhafte Form zu geben. Nur hätte ich gewünscht, daß er sich deutlicher über den ohne Zweifel von ihm schon selbst ausgearbeiteten Plan zur

Exrei-

Erreichung dieses großen Endzweks ausgelassen hätte. Denn, sollen die Stände diesen Plan entwerfen und dem König vorlegen, so sind Streit und Schwierigkeiten ohne Ende vorauszusehn. Es muß hierbei nehmlich entschieden werden: welchen Einfluß die Stände auf die Finanzverwaltung haben sollen; und nach welcher Form dieser Einfluß in Thätigkeit gesetzt wird? Schwierig in einem Reiche, wo bisher der König alles gewesen ist! und besorglich in einem Zeitpunkt, wo die Stände Freiheit zu sprechen haben, und also ihre Forderungen vielleicht weit höher treiben können, als es selbst das Wohl der Monarchie erlaubt! — Ich will nur einige Fälle berühren. 1) Werden die Stände in Frankreich sich, so wie das Parlament in England, damit beruhigen, daß ihnen alljährlich vollständige Nachricht vom Zustand der Finanzen gegeben wird; oder werden sie vielleicht verlangen, selbst an der Finanzverwaltung Antheil zu haben? vielleicht sich manche Zweige der Königl. Einkünfte zueignen wollen, um davon die Verwendung zu bestimmten Ausgaben zu besorgen? vielleicht aus ihrem Mittel Kontrollöre vorschlagen, die alle Operationen des Finanzministers beobachten sollen? . . . . Und wenn sie dergleichen fordern, wird der König darein willigen wollen? Die Stände werden vielleicht sagen: es erfordere die Erhaltung des öffentlichen Kredits, daß alle zur Bezahlung der Renten, Zinsen und Kapitalien bestimmten Einkünfte in eine besondre Kasse fließen, diese Kasse lediglich

diglich von den Ständen abhänge, und diese für die richtige Bezahlung der genannten Artikel sorgen. Der König wird dagegen sagen: dies sei ein Eingrif in seine Rechte, er allein besitze im Staat die exekutive Gewalt, und die Stände könnten weiter nichts als die jährliche Nachricht verlangen, daß Er alle Zweige der Finanzverwaltung nach den von den Ständen regulirten Grundsätzen besorgt habe. — 2) Werden die Stände die feststehenden Ausgaben ein für allemal bewilligen; oder, wenigstens bei verschiednen Artikeln, sich das Recht vorbehalten, ihre ausdrükliche Einwilligung von Zeit zu Zeit zu wiederholen? Wenn sie etwa verlangten, die Ausgaben für die Armee und die Flotte jährlich oder nach Ablauf eines andern bestimmten Zeitpunkts von neuem zu bewilligen; wird der König dies wohl nachgeben? 3) Werden die Stände in Absicht der außerordentlichen Ausgaben, besonders der Kriegskosten, verlangen, daß der König ihnen nach jedem geendigten Feldzug Rechnung ablegt, und neue Hülfsmittel von ihnen verlangt, die sie zu bewilligen oder abzuschlagen das Recht haben? und wird der König ihnen dies einräumen? 4) Wenn Unordnung in den Finanzen einreißt, und gegen die von den Ständen festgestellten Grundsätze gehandelt wird, an wen sollen die Stände sich deshalb wenden? An den Finanzminister? soll dieser also das Recht haben, dem König zu widersprechen, wenn derselbe etwas gegen die Regeln forderte? Wo soll der Finanzminister verklagt werden?

den? soll man dazu einen Gerichtshof ernennen, der gar nicht vom König abhängt?

Diese und unzählige andre gleich oder noch mehr verwikkelte Fragen werden vorkommen; und wie läßt sich da ein gutes Ende vorhersehn, wenn die Stände zuerst sprechen sollen? Würden nicht wahrscheinlich eine ganze Menge unnützer Untersuchungen wegfallen, wenn Nekker selbst sogleich einen, mit der Würde des Königs und dem Einfluß der Stände gleich vereinbaren, Plan angegeben hätte?

XXXVIII.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß irgend ein Mitglied des Reichstags die Untersuchung der bisher angezeigten Gegenstände für unwichtig halten, und etwa glauben sollte, es sei Zeit genug, am Ende des Reichstags, wenn alle übrige Punkte vorher abgemacht wären, darauf zu kommen. Aber wohl könnte es manchem vortheilhaft scheinen; an die Wiederherstellung der Finanzordnung dennoch nicht eher zu denken, als bis der König alle andre von den Ständen verlangte Punkte bewilligt hätte. Weil man glauben kann, der König und seine Minister seien, vermöge der Leere in den Kassen und der Unzulänglichkeit aller bisher angewandten Hülfsmittel, so in Verlegenheit, daß sie alles eingehn werden, um nur aus derselben zu kommen; so werden vielleicht nicht Wenige den vermeintlich weisen und politischen Rath geben, an diese Finanzleere nicht eher zu denken, als bis alles andre abgemacht

gemacht ist. — Daß diese Vermuthung wirklich eingetroffen, sagt Nekker nun ganz deutlich; und wendet daher einen ganzen Abschnitt seiner Rede dazu an, das Unschikliche und Unstatthafte eines solchen Räsonnements zu erweisen.

Soll die Ordnung in den Finanzen dauerhaft werden, d. h. soll der Einfluß der Stände auf die Finanzverwaltung den gehofften Nutzen haben, so muß vor allen Dingen sogleich das bisherige Defizit weggeräumt und der bisherigen Verwirrung abgeholfen werden. Je länger die Stände es anstehn lassen, ein vollkommnes Gleichgewicht zwischen den feststehenden Einkünften und Ausgaben zu verschaffen, je größer und fürchterlicher wird das eingerissene Uebel. Denn das Defizit erfordert neue Anleihen; die dafür nöthigen Zinsen vermehren dasselbe; und der Zinsenfuß steigt desto höher, je größere Kapitalien, und in je kürzerer Zeit auf einander, gesucht werden. Zu einem authentischen Beweis seines Räsonnements, sagt N., dürfe er nur die Hülfsmittel bekannt machen, deren man sich zu verschiednen Zeiten in Frankreich zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse bedient hat.

Wenn nun gleich verschiedne Amtmannschaften ihren Deputirten aufgegeben haben, nicht eher an die Finanzen zu denken, als bis die anderweitigen Forderungen bewilligt sind; so glaubt doch N., daß darum die Reichstagsgeschäfte in ihrem natürlichen, durch die Sache selbst bestimmten, Gang nicht aufgehalten werden dürfen. Denn, da die Franzosen nichts

verlangen werden was gegen die Vernunft streitet, da niemand eifriger das wahre Glük der Nation wünscht als der König selbst, da die Bedürfnisse der Finanzen im Grunde Bedürfnisse der Nation sind, da alle Ausgaben, die zur Sicherheit des Staats abzwekken, die die rechtmäßigen Forderungen der Staatsgläubiger befriedigen, die zu Belohnungen für geleistete nützliche Dienste, und zum äußern Glanz des ersten Hofes in Europa erforderlich sind, eben so gut die Nation angehn, als den König selbst; wie könnte denn der Reichstag sich Anfangs mit andern Dingen beschäftigen, und erst am Ende auf die Finanzen, gleichsam als auf eine Nebensache, sich einlassen wollen? — Auch zeigt N. den Deputirten: daß sie dadurch sehr undankbar gegen ihren König sein würden. Denn, nicht die Finanznoth habe Diesen dahin gebracht, die Stände zusammen zu rufen. Es waren noch genug Hülfsmittel vorhanden, um die Ordnung herzustellen; und wären gleich einige derselben lästig für den Unterthan gewesen, und hätten manche Machtsprüche erfordert: so sei doch aus der französischen Geschichte bekannt, daß die dadurch im Volk verursachte Gährung keine sonderliche Folgen gehabt haben würde. Bloß also hat der König die Stände berufen, weil er ein gerechter Monarch ist, rechtschaffne Gesinnungen hegt, und die Furcht, die unter dem Volk wegen des Finanzausfalls verbreitet war, gern durch eine von den Ständen übernommne Garantie völlig und auf ewig aus dem

Weg räumen wollte. Bloß darum sind die Stände berufen, um die Ordnung in den Finanzen dauerhaft zu machen. Da nun dieser große Endzwek nicht erreicht werden kann, wenn nicht erst Ordnung selbst da ist; so müssen die Stände keinen Augenblik versäumen, über die zwekmäßigsten Maaßregeln zur Hebung des bisherigen Defizit zu berathschlagen.

Die Schlußfolge ist einleuchtend. Uns ist indeß, nach unsrer Absicht, der Gedanke sehr interessant: daß der König, und folglich auch Nekker, der bisherigen Finanzverwirrung ohne Beihülfe der Stände hätten abhelfen können. Wir wollen seinen Beweis hiervon näher entwikkeln.

Er sagt zuförderst: daß alle Mittel, die er im ersten Theil seiner Rede hierzu vorgeschlagen, von jeher in der Macht des Königs gewesen wären, und die Anwendung davon bloß von dessen Willensmeinung abhinge. Er gesteht zwar: daß verschiedne der itzt Statt findenden Auflagen zu gewissen Zeiten nach einer gewissen Form erneuert werden müssen; wenn aber die Verlegenheit der Finanzen damit aufgehört hätte, daß diese Verlängerung solcher Auflagen förmlich erfolgt wäre, so würde wohl niemand in Frankreich daraus eine wirkliche Verlegenheit gefolgert haben. — N. spricht hier vollkommen der Erfahrung gemäß. Denn freilich sind die drükkendsten Auflagen jederzeit, ohne Rükksicht auf alle Vorstellungen der Parlemente, verlängert worden, sobald der König den Entschluß faßte, ein

Lit de Justice zu halten. Aber sollte N. wohl daraus dem König ein Verdienst machen, daß Er nicht so gewaltthätig zu Werke gehn will, als es seine Vorfahren, und Er selbst vielleicht schon verschiedentlich, gethan haben? Sollte die Methode passend sein, um die Gemüther einer Versammlung, deren Mitglieder bisher unter despotischem Druk geseufzt haben, zu kaltblütigen und zwekmäßigen Entschlüssen zu ermuntern, wenn man ihnen mit diesem Druk, wovon sie nun befreiet werden sollen, so zu sagen: droht? Doch müssen wir auch zu Nekkers Rechtfertigung bemerken, daß er dies Argument bloß gegen eine Drohung der Stände braucht, womit sie den König zur Bewilligung aller ihrer Forderungen bringen wollen.

Nekker geht aber noch weiter. Gesetzt, sagt er, unüberwindliche Schwierigkeiten hätten eine Verlängerung der bisherigen Auflagen unmöglich gemacht, so dürfte ja der König, wenn er bloß für seine Finanzen sorgen wollte, nur der Bahn folgen, die ihm mehrere seiner Vorgänger gezeichnet haben; und so konnte er sich von verschiednen drükkenden Lasten los machen, und dem Tresor ein entschiednes Uebergewicht in Bestreitung der Staatsausgaben verschaffen. Er könnte nehmlich folgendes thun.

1) Alle Pensionen einziehn. Ein Gegenstand von 29 Millionen. — Im Grunde zwar hätte der Zuwachs des Finanzetats dadurch nur 23 Mill. betragen, weil N. schon 6 davon zurükgehaltene

Mill.

Mill. zur feststehenden Einnahme rechnet; allein es kommt hier auf etliche Millionen mehr oder weniger nicht an. N. will nur sagen, es stand in des Königs Macht, alle bis itzt ausgezahlte und angewiesene Gnadengehalte einzuziehn, wodurch sein Finanzetat um etliche und 20 Mill. verbessert ward.

2) Er könnte jährlich 8 bis 10 Mill. ersparen, wenn er das Gehalt der Civil- und Militärbedienten so weit heruntersetzte, daß der größte Theil derselben doch noch lieber die Gehaltsverminderung erlitten, als den Abschied genommen hätte. — Ein trauriges Hülfsmittel!

3) Der König weist jährlich ungefähr 7 Mill. den Provinzen und Unterthanen zur Hülfe an, wenn diese zur vollständigen Entrichtung ihrer Abgaben nicht im Stande sind. So höchstnöthig dies Geschenk auch ist, so kann doch der König, da es eine bloße Gnadensache nach der strengen Sprache des Gesetzes ist, diese Summe im Tresor behalten. — Ein noch traurigeres Hülfsmittel!

4) Der König hätte alle an die Staatsgläubiger zu bezahlenden Zinsen und Renten mit willkührlichen Abzügen belegen können; und, wenn auch nur der zehnte Theil zurükbehalten wäre, (wie dies schon mehrmals ohne die mindeste Schwierigkeit geschehen ist), so gewönne der Finanzetat dadurch an 20 Mill.

5) Der König hätte alle Allmosen und Geschenke an Hospitäler, Findlingshäuser u. s. w. einziehen können. Doch ist die Idee dieser Operation

Nekkern so widerwärtig, daß er ihrer nicht einmal erwähnen will.

6) Die durch die jährlich erlöschenden Leibrenten dem Tresor zuwachsenden ungefähren 1½ Mill. geben dem König einen Fond, jährlich nach Maaßgabe des Kredits und des Zinsenfußes ein bald großes bald kleines Kapital zu erhalten.

Es ist ohne Widerrede klar, daß dergleichen Finanzoperationen, die man aus Frankreichs Geschichte aus alten und neuen Zeiten kennt, augenblikliche Vortheile für den Tresor verschaft hätten. Allein, Nekker ist viel zu sehr Kenner seiner Kunst, um zu glauben, dadurch ein Zutrauen des Volks gegen die Finanzverwaltung zu erhalten, und den öffentlichen Kredit zu beleben. Wir haben ähnliche Sachen zu Terray's Zeiten erlebt; aber wir wissen auch, daß Terray nicht 30 Mill. erhalten konnte, ungeachtet er ¾ davon in alten gar nicht einzuziehenden Schuldverschreibungen des Staats annehmen wollte. Nekker hat also — dies ist alles was man ihm eingestehn kann — mit diesem Plan einen sogenannten Schrekschuß auf die Stände gethan, die sich nicht bequemen wollen, die Finanzsachen sogleich in Ordnung zu bringen. Daß aber die hier vorgeschlagnen Mittel, die insgesamt (den sechsten Punkt ausgenommen) willkührlich und gewaltsam sind, wahren wohlthätigen Einfluß auf die Finanzen haben könnten, kann man ihm nicht zugeben. — Freilich, wenn ein König von Frankreich sich in Friedenszeit allerhand Abzüge von Renten,

ten, Zinsen, Pensionen und Salarien erlaubte, und gar keine Gelder zur Unterstützung der Unterthanen anwiese; so könnte er, selbst bei dem itzigen Finanzzustand, in keine Geldverlegenheit kommen. Allein, da, wie N. selbst gesteht, zu Kriegszeiten ansehnliche Summen erfordert werden, die ohne öffentlichen Kredit nicht zu erhalten sind, und der Kredit sich nicht befehlen läßt: so folgt zugleich, daß die angeführten willkührlichen Abzüge praktisch unmöglich sind. Jedes Abweichen eines Staats von der pünktlichen Erfüllung seines Versprechens tödtet den öffentlichen Kredit. Die zur Unterstützung der Armuth gegebnen Summen sind vollends in Bezug auf das Ganze eine so große Kleinigkeit, daß es wahrlich der Mühe nicht verlohnte, durch deren Einziehung sich allgemeinen Haß und Verachtung zuzuziehn. Und was die Gelder zur Unterstützung des Fleißes und zur Erleichterung der durch Unfälle zurükgekommnen Unterthanen betrift; so wird offenbar ein König, welcher dergleichen Gelder nicht jährlich (nach Beschaffenheit der Umstände, bald mehr bald weniger, bald an diese bald an jene) geben wollte, in kurzem nicht nur die Liebe der Nation verlieren, sondern auch die wahre Quelle seiner Einkünfte verstopfen.

Eigentlich heißt also Nekkers ganzes bisheriges Räsonnement soviel: Wenn der König von Frankreich hart gegen seine Civil- und Militärbedienten, ungerecht gegen seine Gläubiger, grausam gegen Arme und Pensionisten sein will, wenn er nicht

das mindeste auf Ermunterung des Fleißes und Erhaltung der in Unglük gerathnen Unterthanen verwenden will, wenn er gar nicht nachdenken will, ob seine getrofnen Maaßregeln nicht noch größere Verwirrung, als aus welcher er sich dadurch zu retten sucht, zuwege bringen; so kann Er sich noch helfen. Also bringt nicht eigentliche Noth den König dazu, die Stände zusammen zu berufen. Wenn Er nun aber bloß aus tugendhafter und edler Gesinnung einen Reichstag ausschreibt; so ist es schon, selbst aus Dankbarkeit, die erste Pflicht des versammelten Reichstags, keine Frage eher zu untersuchen, als die von wiederherzustellender gänzlicher Ordnung in den Finanzen.

XXXIX.

Der Erfolg zeigt nicht, daß dies Argument für die Deputirten überzeugend gewesen ist. Auch mag N. dies wohl selbst vermuthet haben, weil er die Stände zur augenbliklichen Untersuchung und Herstellung der Finanzen noch dadurch bewegen will, daß er ihnen ein reizendes Bild von dem vortreflichen Zustand vormalt, der durch eine wohl eingerichtete von den Ständen garantirte Finanzverwaltung unfehlbar zu erwarten steht. — Hierin bin ich mit ihm vollkommen einstimmig. Ist Ordnung in den Finanzen hergestellt, ist diese Ordnung durch den Einfluß der Stände dauerhaft gemacht: so wird jedermann gern alles müssige in Gewölbern und Kisten versperrte Geld in den öffentlichen Fonds an-

anlegen; und da Frankreich einen großen, beinahe drittehalb tausend Millionen großen, metallischen Schatz hat, so wird durch das starke Ankaufen dieser Fonds der Umlauf beträchtlich vermehrt werden. Dadurch wird natürlich der Zinsenfuß, der itzt fünf von Hundert ist, bald auf vier gebracht werden. Und sobald dies Statt findet, wird nicht nur der Tresor dadurch ansehnliche Erleichterung erhalten, sondern, wegen der beträchtlichen Verminderung des Nutzens vom Ankauf der öffentlichen Fonds, werden dann auch ansehnliche Summen zur Unterstützung des Akkerbaus und der Fabriken bestimmt werden.

Dies Bild nutzet N. von neuem, um den Ständen zu zeigen, wie viel vortheilhafter es sei, in Schuldensachen pünktlich Wort zu halten, als durch Machtsprüche und ungerechte Entschlüsse sich zwar einen augenbliklichen anscheinenden Vortheil zu verschaffen, im Grunde aber alles zu verderben. — Wer wird ihm hierin nicht beipflichten, der nur einigermaßen den Gang der großen, auf das Ganze Einfluß habender Geschäfte kennt?

XL.

Alles bis itzt gesagte betrift eigentlich die Form der Finanzverwaltung. Zwar ist die Form eine nothwendige Bedingung zur guten Finanzführung; aber doch allein nicht hinreichend zu einer vollkommnen Verfassung der Finanzen. Diese müssen ihren eigentlichen Grund in einer vernünftigen und wohl-

geordneten Staatswirthschaft haben; und diese beruht auf der ungehinderten Erhaltung und Vermehrung des höchstmöglichen Wohlstands des ganzen Landes und aller einzelnen Unterthanen. Einrichtungen, die dem Nahrungsstand der Unterthanen Hindernisse in Weg legen, sind zu verwerfen, wenn sie auch Einnahmen für den Tresor bringen; dagegen sind die Verbesserungen anzurathen, welche aus dem vermehrten Wohlstand der Bürger entspringen. Nekker verlangt also mit Recht, daß die Stände sich nicht bei der Sorge für eine gute und dauerhafte Form der Finanzen beruhigen, sondern sich vielmehr vorzüglich um die großen Partieen der Staatswirthschaft bekümmern sollen, um durch ihre Entschlüsse das Landeswohl zu gründen, und dadurch neue vermehrte Einnahme für die Staatskassen zu verschaffen.

Nekker gesteht, daß dies große Feld der Staatswirthschaft bis itzt in Frankreich noch wenig angebauet ist; verspricht aber die reichste und vortreflichste Erndte, wenn die Stände es mit Einsicht und Wohlwollen bearbeiten werden. „Wo ist, sagt er, ein Land, das mehr Quellen des Wohlstands zeigt, als Frankreich; wo ein Land, das größere Aufmunterung zum Fleiße darbeut, und schönere Hofnungen giebt? Frankreich liegt unter gemäßigtem und für die Gesundheit der Einwohner wohlthätigem Himmelsstrich; es hat fruchtbaren und und zum Anbau einer mannigfaltigen Menge Gewächse höchst geschikten Boden; es enthält schifbare

Ströme

Ströme zur Erleichterung der innern Gemeinschaft; es besitzt an beiden Meeren die vortreflichsten Häfen; es hat Kolonieen, die reicher und fruchtbarer sind, als die Kolonieen aller übrigen europäischen Mächte; es hat eigenthümliche Fabriken; vortrefliche Anstalten allerlei Art im ganzen Lande. Und endlich sind seine Einwohner Franzosen, d. h. Menschen, die in jeder Art Arbeit geübt, und zu allen Fächern geschikt sind, die die Künste des Friedens so gut ausbilden, als die Beschwerlichkeiten des Kriegs ertragen; die sich mit gleichem Eifer und Fortgang auf Handlung, auf Schiffarth, auf Akkerbau und auf tiefsinnige Wissenschaften legen. Was für Materialien, was für Werkzeuge, um ein Reich auf den höchsten Gipfel des Wohlstands zu erheben!"

Er zeigt ferner: daß itzt gerade der beste Zeitpunkt ist, um das prächtige Gebäude der allgemeinen Glükseligkeit in Frankreich aufzuführen. Die allgemeine Aufklärung hat entschiedne Fortschritte gemacht; die etwa noch vorhandnen Vorurtheile und Reste ehmaliger Barbarei können ohne Schwierigkeit überwunden und ausgerottet werden; ganz Europa ist auf den itzigen Reichstag aufmerksam, und erwartet von der Weisheit dieser Versammlung die Wiederherstellung der Rechte der Menschheit; es beherrschet dieses Land itzt ein König vom besten moralischen Charakter, der lebhaft überzeugt ist, daß Ruhm des Monarchen und Glük des Volks nicht getrennt werden können; endlich sind die itzigen Minister verständige Männer, für kein

System

System eingenommen, und voll Gefühl des Glüks, unter einem so wohlwollenden König zu dienen.

Um sich nun mit einem so wichtigen Gegenstand, in einem so günstigen Zeitpunkt, zu beschäftigen; ist es unstreitig die wahre und große Pflicht der Stände: alle Parteilichkeit abzulegen, das besondere und einzelne Interesse ganz aus den Augen zu setzen, und bloß an die sichre feste Grundlegung der allgemeinen Wohlfarth des ganzen Landes zu denken. Diese Pflicht legt N. den versammelten Ständen auf eine beredte und rührende Art ans Herz.

Nach diesem gewiß vortreflichen Eingang, kommt er nun zur Sache selbst. Er erklärt, daß der König gern alle Vorschläge der Stände annehmen werde; um aber die Untersuchung dieses sehr reichhaltigen Gegenstandes zu erleichtern und geschwinde zum Ziel zu bringen, will er einige der vorzüglichsten Punkte anzeigen. Er theilt die zu untersuchenden Verbesserungen in zwei Hauptklassen. Einige Einrichtungen müssen die gesammten versammelten Stände beschließen; andre sind aber eigentlich und zunächst von den besondern Versammlungen jeder Provinz auszuführen.

Erste Klasse.

Verbesserungen, deren Untersuchung für die allgemeine Versammlung der Stände gehört.

I.

Eine gute uud in unverrükter Ordnung erhaltne Finanzverfassung. Doch von diesem Gegenstand

hat

hat N. im vorigen schon hinlänglich geredet, und zeigt hier nur kurz nochmals dessen Wichtigkeit an.

II.

Die gleichförmige Vertheilung aller Auflagen unter die Unterthanen, ohne Rükſicht auf ihren Stand. Nichts ist für den Nahrungsstand eines Landes verderblicher, als wenn Menschen, und ganze Klassen von Menschen darin leben, die in Absicht der herrschaftlichen Abgaben begünstigt sind. Denn ein solcher Mensch hat, bei übrigens gleichem Gewerbe, mit einem Unbegünstigten, einen solchen Vorsprung vor diesem, daß der leztere in seinem Fortschritt zum Wohlstand wesentlich gehindert wird. Eine Finanzeinrichtung also, nach welcher nur gewisse Unterthanen mit gewissen Abgaben belegt, andre aber davon befreiet sind, ist der allgemeinen Landeswohlfarth nachtheilig, und muß abgeschaft werden.

Der Steuren (denn so kann man am füglichsten das Wort Taille übersezen) giebt es in Frankreich eine doppelte Art. Die Grundsteuer (taille réelle) wird in den südlichen Provinzen von allen Gütern und Nuzungen erhoben, die nicht ursprünglich adlich oder geistlich sind. Es kommt nicht auf den itzigen Besizer an, ob dieser adlich, geistlich oder bürgerlich ist; sondern auf die Klasse wozu das Grundstük gehört. Ist es adlich, so giebt es keine Steuer, wenn auch der Besizer bürgerlich ist; und ist es

bürger-

bürgerlich, so giebt es Steuer, sei auch der Besitzer adlich oder geistlich. Die andre Art, die persönliche Steuer (taille personelle) wird in allen andern Provinzen von allen derselben unterworfenen Personen, nach Maaßgabe ihrer Besitzungen, ihrer Nahrung, und ihres Vermögens, entrichtet. Befreiet sind davon: der ganze Adel, die ganze Geistlichkeit, die Königl. Sekretäre, verschiedne Königl. Bediente, und die Einwohner einiger Städte. In jedem Jahr wird die Taille für jede Provinz ausgeschrieben: da, wo die Grundsteuer Statt hat, geschieht die Vertheilung der ganzen Summe nach dem feststehenden Kataster der Grundstükke; in den Provinzen der persönlichen Steuer aber wird die Summe auf die einzelnen Kirchspiele vertheilt, wo dann jedes die aufgelegte Summe bezahlen muß, wenn auch im Lauf des Jahres ein oder mehrere Einwohner durch Standeserhöhung oder Antretung eines Königl. Dienstes von Erlegung der Steuer befreiet würden. In einigen Provinzen geschieht die Hebung dieser Steuer durch die Königl. Intendanten, in andern durch die Stände. — Außer dieser Taille giebt es noch eine Kopfsteuer (Capitation). Sie heißt Capitation taillable, in sofern sie von den der persönlichen Steuer unterworfenen Personen entrichtet wird; und Capitation des villes franches & de la Noblesse ou sive du Royaume, in sofern sie von den Personen erlegt wird, die von der persönlichen Steuer befreiet sind. — — Hieraus folgt also: daß eigentlich in

Frank-

Frankreich die ungleiche Vertheilung der Abgaben auf der persönlichen Steuer beruht. Denn dieser sind der Adel, die Geistlichkeit und einige andre Klassen von Menschen nicht unterworfen.

Nekker unterscheidet hierbei sehr richtig den Grundsatz von der Anwendung. Der, in Absicht auf diese ungleiche Belastung für die Zukunft anzunehmende Grundsatz gehört für die allgemeine Versammlung der Stände; die Anwendung davon auf die besondern Provinzen ist eine Arbeit für die Provinzialversammlungen. Die gesammte Nation, sagt N., muß darin übereinstimmen, und es muß durch die ganze vereinigte Gesetzmacht bestimmt werden, daß in Zukunft alle bisherige Verschiedenheit zwischen den verschiednen Ständen des Reichs in Absicht der Abgaben aufhöre, und sogar die Benennung aller dieser verschiednen Abgaben wegfalle. Ist aber dieser Grundsatz einmal angenommen, so ist es die Sache der besondern Versammlung jeder Provinz, die an jedem Ort so verschiedne Ausdehnung der persönlichen Steuer und der Capitation taillable zu bestimmen, und die bequemsten Mittel zur Verwandlung dieser verhaßten Auflagen in andre festzusetzen.

Zwar hat sich N. Mühe gegeben, aus den Rechnungen genauer ausziehen zu lassen, wie hoch der Betrag der eigentlichen Grundsteuer und der persönlichen Steuer ist; allein, diese Nachweisung ist mit manchen Schwierigkeiten verbunden, weil in mehrern Provinzen der Theil der Steuer, welchen

ein

ein Unterthan von seinem Grundstük entrichtet, in der nehmlichen Rubrik aufgeführt ist, mit dem Theil der Steuer wegen seiner Industrie oder seines beweglichen Vermögens. Es ist beinahe unmöglich für eine Nationalversammlung, sich um das kleinste Detail von dergleichen Sachen zu bekümmern; und es ist daher am gerathensten, daß sie bloß den Grundsatz bestimmt, und die Anwendung den Provinzialversammlungen überläßt.

In Absicht der Grundsteuer bemerket N. mit Recht, daß der adlichen und geistlichen Güter Befreiung von derselben den nachtheiligen Erfolg nicht hat, den die Befreiung adlicher und geistlicher Personen von der persönlichen Steuer nach sich zieht. Zwar sind durch diese Einrichtung die ursprünglich adlichen und geistlichen Grundstükke weniger belastet, als die bürgerlichen Grundstükke; allein, wollte man itzt die privilegirten Grundstükke mit gleichen Abgaben belegen, so würden deren zeitige Besitzer in Absicht ihres Eigenthums wesentlich gekränkt werden. Denn diese Besitzer haben die Güter mit den ihnen zukommenden Vorrechten gekauft, ererbt, oder erhalten; sie verlieren also offenbar einen Theil ihres Eigenthums, wenn man ihnen die bisherigen Vorzüge durch einen Machtspruch raubt. Die geringere Ungerechtigkeit wäre noch bei Belegung der geistlichen Güter mit Grundsteuern, weil daraus höchstens eine Verminderung der bisherigen Einkünfte eines Geistlichen folgt. Wollte man aber, wie es freilich

lich

lich der allgemeinen Ordnung angemessener wäre, jedes Grundstük mit verhältnißgleichen Abgaben belegen, so wäre es gegen den Besitzer eines adlichen Grundstüks hart und grausam, ihm den Kapitalwerth und die Einkünfte des seinigen durch eine Grundsteuer willkührlich zu vermindern, ohne ihm eine anderweitige Schadloshaltung zuzugestehn.

Ueber diesen wichtigen Punkt der Finanzwissenschaft ist nun meine Meinung kürzlich folgende.

1) Die Verschiedenheit einer Grundsteuer berechtigt eigentlich den nicht zur Beschwerde, welcher das Grundstük mit dieser Bedingung erhalten, gekauft oder ererbt hat. Diese Steuer ist ein Abzug von den Einkünften, zum Besten des Landesherrn. Kauft man ein so belastetes Grundstük, so zieht man von der Einnahme, die man eigentlich kaufen will, die Grundsteuer ab; sie ist also in diesem Fall, als eine ewig zu bezahlende Zinse von einem unablöslichen Kapital anzusehn. Der Käufer, der diese Bedingung wußte, kann sich folglich darüber nicht beklagen. Ererbt man ein so belastetes Grundstük, so wird freilich der Erbtheil geringer, als er ohne die Grundsteuer sein würde; doch ergiebt sich höchstens nur daraus, daß Umstände möglich wären, unter welchen der Erbnehmer vermögender als itzt sein könnte. Bekommt ein Geistlicher ein mit Steuern belegtes Gut, so folgt höchstens daraus, daß ohne diese Belastung seine Pfründe besser sein würde. In allen diesen Fällen

aber bleibt das Eigenthum ungekränkt. Aber alsdann giebt die Auflegung einer Grundsteuer gerechte Ursach zu klagen, und ist mit wirklichem Eingrif ins Eigenthumsrecht verbunden, wenn man ein Grundstük, das ich ohne Steuern gekauft, ererbt, oder bekommen habe, mit Steuern belasten will. — Und so folgt deutlich, daß man das einmal feststehende Kataster nicht verändern müsse, wenn auch noch so viel Ungleichheit dabei Statt findet. Die Engländer wissen recht gut, daß ihre Landtaxe sehr willkührlich angelegt ist, und ansehnlich erhöhet werden könnte, wenn man die am höchsten belasteten Güter zum Maaßstabe nähme. Sie thun es aber nicht, um nicht unter dem Schein der Gleichheit die größte Ungerechtigkeit zu begehen.

In dieser Rükficht nehme ich es mithin als eine allgemeine Regel der Finanzwissenschaft an: in den Grundsteuern nichts zu verändern; keinem, der gedrükt zu sein vorgiebt, Erleichterung zu geben; niemandem, der zu leicht taxirt ist, mehr aufzulegen. Hier ist der Fall, wo alles beim Alten bleiben muß. — Giebt man indeß auf meine angegebnen Bedingungen Acht, so zeigen sich bald die möglichen Fälle einer Ausnahme. So z. B. bei geistlichen Gütern. Ein Besitzer eines solchen Grundstüks kann höchstens verlangen, daß dasselbe während seines Lebens mit keinen höhern Steuern belegt werde. Wenn aber der jetzige Inhaber, durch den Tod oder aus andrer Ursache, es verliert, so sehe ich keine Schwierigkeit, dies Grundstük mit Steuern oder

mit

mit höhern Steuern zu belaſten; denn der künftige Beſitzer weiß alsdann ſchon vorher die Bedingungen, unter welchen ihm der Genuß des Grundſtüks überlaſſen wird; und da er daſſelbe weder erkauft noch ererbt hat, ſo wird ſein Eigenthum auf keinen Fall verletzt. — Dieſe Belaſtung der geiſtlichen Güter ſieht Nekker offenbar als eine neue Finanzquelle an; denn, wenn er von der Ungerechtigkeit gegen die Gutsbeſitzer der freien Landgüter, die man mit Steuern belegen wollte, redet, ſagt er deutlich, daß er bloß von weltlichen Gutsbeſitzern ſpricht.

2) Bei allen perſönlichen und Konſumtionsauflagen machen Begünſtigungen eine höchſtnachtheilige Wirkung auf den Nahrungsſtand. Wenn der Begünſtigte und der Unbegünſtigte einerlei Gewerbe treiben, ſo kommt jener allein vorwärts, und dieſer bleibt unterdrükt. Es iſt dies ſo einleuchtend, daß ich mir keine Einwendungen dagegen vermuthe. Jeder alſo, der ein Gewerbe im Staat treibt, er heiße Fürſt, Graf, Edelmann, Bürger oder Bauer, muß mit einerlei perſönlichen oder Konſumtionsauflagen belegt werden, wenn er in Abſicht der Induſtrie gleichen Strang mit allen übrigen Gliedern des Staats ziehen, und dieſe es nicht unbillig finden ſollen, daß ihm bloß des Standes wegen, zu dem er gehört, weſentliche Vorzüge in Abſicht der Induſtrie ertheilet werden. — Man könnte glauben, daß die Diener des Staats wohl eine Ausnahme machten, weil ſie kein Gewerbe trieben, und die Begünſtigung

von gewissen Abgaben bei ihnen weiter nichts als eine Gehaltserhöhung wäre. Allein, hundertmal besser ist es, den Staatsbedienten höhern Gehalt zu geben, als sie von allgemeinen Auflagen zu befreien. Denn wie leicht kann der Vortheil dieser Befreiung sie zur Betreibung verschiedner Gewerbarten anreizen, die sie eigentlich den unbesoldeten Unterthanen überlassen sollten? Eben so ist es mit Prinzen des regierenden Hauses, und dem hohen Adel; die wahrscheinlich durch kein Gewerbe von dieser Begünstigung unrechtmäßige Vortheile ziehen werden. Allein, besser ist es, gar keine Ausnahme gelten zu lassen: theils, weil kein Stand, sei er auch noch so hoch, den Reiz zu gewissen unfehlbaren Vortheilen ausschließt, theils, weil die Erfahrung lehret, daß die Bedienten der Prinzen und des hohen Adels sich sehr geschikt unter dem Namen ihrer Herrschaft jene Vortheile der Begünstigung zueignen. Meinen Begriffen nach, müssen also alle persönliche Abgaben und alle Konsumtionsauflagen ganz allgemein sich über alle Unterthanen erstrekken, diese mögen nun zur ersten oder letzten Klasse gehören.

3) Frankreichs Adel und Geistlichkeit haben daher in meinen Augen ein wahres Verdienst, und beweisen eine nicht gemeine Kenntniß in den richtigen Grundsätzen der Staatswirthschaft, daß sie so freiwillig und einstimmig ihre Vorrechte in Absicht der persönlichen Steuer aufopfern. Indeß ist diese Steuer eine so unsinnige Art Auflage, daß

Nekker vollkommen recht und patriotisch denkt, wenn er die Abschaffung derselben, und die Einführung einer andern zwekmäßigern Auflage dagegen anräth. — Es sei mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit mein Glaubensbekenntniß über alle fixe persönliche Auflagen abzulegen, nach welchem ich glaube: daß keine Vertheilung dieser Art Auflagen auf einzelne Personen ohne Ungerechtigkeit geschieht, daß der Grundsatz der Gleichheit in Auflegung der öffentlichen Lasten allemal dabei verletzt wird, daß nach geschehner Vertheilung eine unendliche Menge Vorstellungen und Bittschriften unfehlbar einlaufen, daß eine strenge Einziehung dieser Auflagen niemals ohne Zwangsmittel möglich ist, und sich zulezt mit einer allgemeinen Verarmung des Unterthans endigt. Kann indeß ein Finanzminister in einzelnen Fällen diesen nachtheiligen Folgen vorbeugen, so begeht er alsdann keinen Fehler, sich in diesen Fällen der fixen Auflagen zu bedienen.

III.

Daß in Frankreich nicht alle Provinzen einerlei Lasten tragen, ist gewiß auch der Wohlfarth des Ganzen nachtheilig. Nekker will daher den Ständen den Ertrag aller Abgaben der Provinzen, die Vorrechte einiger derselben vor andern, und eine Nachweisung von der Bevölkerung jeder, vorlegen. Indeß kennt er auch hier sein Metier zu gut, um zu glauben, daß diese Data allein hinreichten, einen gleichen Beitrag aller Provinzen

nach Gerechtigkeit bestimmen zu können. Wem die bloße Regula de Tri in Entscheidung von Finanzaufgaben genug ist, der wird zwar keine Schwierigkeit finden, hiernach einen vollständigen Plan zu den Abgaben für Frankreichs Provinzen, nach Maaßgabe ihrer Bevölkerung, auszurechnen. Aber N. zeigt sehr gründlich, daß vor dieser geometrisch-verhältnißmäßig gleichen Vertheilung der allgemeinen Lasten unter die Provinzen, noch sehr viel andre streitige und mißliche Punkte zuvor entschieden werden müssen; und räth daher beim itzigen Reichstag bloß Grundsätze zu bestimmen, und die fernere Anwendung den folgenden Reichsversammlungen zu überlassen. Zugleich bemerkt er hierbei, daß die gleichförmige Vertheilung der Auflagen unter die einzelnen Unterthanen, sie mögen nun zu diesem oder jenem Stand gehören (vorher, Nr. II), lange die Schwierigkeit nicht mit sich führt, als die gleichförmige Belastung der Provinzen. Zumal, da jene Gleichheit in der Belastung hinlänglich vorbereitet ist; indem die begünstigten Stände öffentlich ihre Bereitwilligkeit, an allen Lasten ihrer Mitbürger gleichen Antheil zu nehmen, erklärt haben: durch welchen edlen und großmüthigen Entschluß die beste Eintracht unter den verschiednen Ständen bewirkt wird.

Dieses Räsonnement Nekkers ist gewiß richtig. Theils giebt das bloße Verhältniß der Bevölkerung keinen Maaßstab, um die von dieser Menschenzahl zu erhebenden Abgaben zu bestimmen; theils erfordert

fordert die Untersuchung, wieviel Eine Provinz gegen eine andre beitragen kann, längere Zeit, als man zu einem Reichstag rechnen kann.

IV.

Die Unterschiede bei Hebung der Taxen. Einige Taxen, sagt Nekker, können der Willkühr jeder Provinz überlassen werden, indem es sehr gleichgültig ist, welche Modalität dabei von den Ständen beobachtet wird; andre hingegen müssen gleichförmig verbreitet, und nach gleichförmigen Grundsätzen im ganzen Laude erhoben werden. — Dieser in der Finanzwirthschaft eines großen Reichs sehr wichtige Unterschied mußte allerdings von N. hier berührt werden. Denn es stand zu vermuthen, daß die Provinzialstände sich das Recht vorbehalten würden, die Summen, welche ihre Provinz liefern sollte, auf die ihnen vortheilhafteſt scheinende Art auszuschreiben und zu erheben. N. mußte also den Ständen zeigen, daß der allgemeine Wohlstand des Reichs diesem Rechte der Vertheilung der Auflagen in verschiednen Fällen Schranken setzt, wo nehmlich die Taxation nothwendig in allen Provinzen nach einerlei Methode einzurichten ist.

Es läßt sich schwer über diesen Unterschied eine allgemeine Regel geben; Beispiele werden den besten Aufschluß gewähren. Gewöhnliche Konsumtionsauflagen, und die bloß einen einzelnen Ort betreffenden Abgaben, kann man nach Nekkers Mei-

nung den Ständen jeder Provinz überlassen. Es ist z. B. für das Ganze sehr gleichgültig, ob die zur täglichen Konsumtion nach einer Stadt gebrachten Lebensmittel nach diesem oder jenem Verhältniß belegt werden: ob man eine Art von Schlachtfleisch, oder gewisse Arten von Gartengewächse, von Obst, u. s. w. mit stärkern oder schwächern Auflagen belastet. Wenn nur jede Provinz die Summe aufbringt, die man durch diese Konsumtionsauflagen von ihr erhalten will, so mögen immer in verschiednen Provinzen verschiedne Accisesätze Statt finden. — Dagegen giebt es andre Auflagen, wo die Stände jeder Provinz sich nach dem allgemein festgesetzten Reglement richten müssen, wenn nicht Verwirrung einreißen soll. Hieher rechnet N. zuerst die Auflagen auf Salz und Tabak. Er beweiset, daß die sehr hohen Abgaben von diesen beiden Artikeln von Rechtswegen im ganzen Lande durchaus gleich sein, und auf gleiche Art erhoben werden müssen. Bis itzt findet diese Gleichförmigkeit in Frankreich nicht Statt; aber welche Verwirrung entspringt nicht daraus? Die Gemeinschaft zwischen zwei auf diese Art ungleich belasteten Provinzen wird außerordentlich erschwert; denn, um die verlangte Einnahme zu bekommen, muß man verhindern, daß kein Salz und Tabak aus der Provinz, wo die Abgaben klein oder gar nichts sind, in die, wo sie übergroß sind, gebracht werde. Wie viel Bediente sind nun nicht erforderlich, um dies heimliche Einbringen zu hindern?

dern? welche strenge Gesetze, um die Unterthanen von diesem Gewerbe abzuschrekken? welche harte Strafen gegen die Uebertreter? Wäre Frankreich in Absicht auf Salz und Tabak gleichförmig belastet, so würde eine innere freie Gemeinschaft zwischen allen Provinzen hergestellt, und alle Aufmerksamkeit auf das heimliche Einbringen bloß auf die Gränzen des Reichs eingeschränkt. So sehr auch N. in diesem Räsonnement Recht hat, so glaube ich doch nicht, daß Frankreichs Stände sich über diese gleichförmige Belastung vereinigen werden. Die bisher begünstigten Provinzen werden sich schwerlich entschließen, eine so harte Auflage ohne anderweitige Entschädigung über sich zu nehmen; und über die Ausmittelung dieser Entschädigung dürfte das Projekt wahrscheinlich scheitern.

Die großen Auflagen, womit Salz und Tabak in so vielen Staaten beschwert sind, haben von jeher verschiedne Klassen von Menschen in Bewegung gesetzt. Das gemeine Volk murrt darüber, als über das größte ihm zugefügte Unrecht; die Moralisten finden darin eine Quelle von der Verderbniß der Nationen, und beseufzen die harten Strafen gegen die Konterbandiere; die Kaufleute jammern, daß ihnen ein paar so schöne Gewerbszweige entrissen werden; und eine gewisse Klasse von Staatswirthen eifert dagegen, weil es ihnen unschiklich scheint, daß ein Monarch das Geschäft eines Fabrikanten oder Kaufmanns treibt. Der Monarch hingegen und die Finanzbedienten befin-

den sich bei diesen vom Salz und Tabak gewonnenen ansehnlichen Summen sehr wohl. Was sagt nun der patriotische Philosoph dazu?.... Folgende Sätze sind klar und ausgemacht: Daß die itzigen großen Staaten in Europa, nach der itzigen zu ihrer Erhaltung nothwendigen Verfassung, weit mehr Beiträge von ihren Unterthanen erfordern, als ehemals bei eben so großen Staaten nöthig war; daß bei jeder Grundsteuer auf die Einkünfte der Ländereien sich keine merkliche Erhöhungen anbringen lassen, ohne das Eigenthum der Besitzer wesentlich zu kränken; daß alle fixe Auflagen, sie mögen auch noch so süß und leicht vorgemalt werden, die unerträglichsten von allen sind, und ihre Vertheilung nie ohne Ungerechtigkeit vollbracht werden kann. Daher war es sehr natürlich, daß die Finanzbedienten auf Konsumtionsauflagen verfielen, bei denen sich folgende Vortheile zeigen: 1) sie werden vom Konsumenten erhoben, wenn dieser etwas kauft, und also dann wirklich Geld hat; 2) sie werden, wenn der Konsument fleißig ist und ein Gewerbe treibt, von dem, der ihm seinen Fleiß und Arbeit bezahlt, wieder eingezogen; 3) sie können sehr weit getrieben werden, und noch ist das Maximum derselben nach keiner Theorie zu bestimmen. Die einzige wahre Ungemächlichkeit dagegen ist, daß ihre Einziehung sehr ansehnliche Kosten erfordert, die also wieder das Volk tragen muß. Denn da man im Ganzen annehmen kann, daß Niemand die Auflagen, von denen er sich losma-

chen

chen kann, freiwillig bezahlt, so muß eine große Menge Bedienten gehalten werden, um Acht zu geben, daß die Konsumenten diese Auflage entrichten. Konterbandiere bringen die belasteten Waaren heimlich ins Land; und Defraudanten suchen durch unrichtige Angabe der eingeführten Waaren wenigstens einen Theil der Auflage zu ersparen. Unter den Kaufleuten sind eigentlich diese Defraudanten; und ihr Spiel ist für den Ertrag einer Konsumtionsauflage, sobald diese von gewisser Größe ist, so nachtheilig, daß der Finanzbediente das Uebel anders nicht hemmen kann, als wenn er selbst den alleinigen Handel mit der so hoch belegten Waare übernimmt. Soll die Konsumtionsauflage dem Marktpreise der Waare beinahe oder völlig gleich sein, oder diesen Marktpreis noch übertreffen; so kann der Handel mit derselben den Kaufleuten nicht überlassen bleiben: wenn anders die Finanzen nicht bloß den Haß von der Auflage, aber keinen verhältnißmäßigen Vortheil davon haben wollen. Ausnahmen von dieser Regel giebt es nur, wenn die hoch belegte Waare entweder keinen sonderlichen Absatz im Lande hat, oder von der Beschaffenheit ist, daß sie nicht wohl heimlich eingebracht werden kann. Will man aber ein Pfund Salz, das etwa 1 ℛ kostet, mit 6 ℛ belegen, oder von einem Pfund Tabak, von 4 bis 5 Gr. an Werth, 16 Gr. an Abgaben erheben; so muß der Finanzier entweder den Handel mit Salz und Tabak selbst übernehmen, oder eine für Kaufleute

und

und Konsumenten höchstbeschwerliche Kontrolle führen, oder von diesen hohen Auflagen keinen angemessenen Vortheil erwarten.

Diese kurze Darstellung dieses so verwikkelten Gegenstandes wird nun überhaupt zeigen: 1) daß bei übrigens freiem Gewerbe das Volk sich über eine hohe Konsumtionsauflage von Salz und Tabak nicht beschweren darf, weil es diese Auflage von denen, welche ihm seine Arbeit bezahlen müssen, wieder einzieht. Der fleißige ein freies Gewerbe treibende Unterthan leidet in der That nicht durch hohe Konsumtionsauflagen. Der Salarist leidet; aber diesem kann der Finanzier durch verhältnißmäßige Erhöhung seines Soldes helfen. Der Rentenirer leidet; er muß also außer seinen Renten sich etwas zu verdienen suchen, oder muß sich einschränken. 2) Daß ich herzlich gern zugebe, daß durch hohe Konsumtionsauflagen das Gewerbe des Konterbandiers entsteht, und dadurch die Sittlichkeit der Nation verderbt wird; daß es aber schlechterdings unmöglich ist, alle Uebel, die mit dem neuen Finanzsystem verbunden sind, zu heben; und daß die aus Erhöhung der Grundsteuern, oder aus Auflegung beträchtlicher fixen Steuern entspringenden Uebel noch weit verderblicher für die ganze Nation sind, als jenes Böse. Ich gebe zu, daß die harten Strafen gegen die Konterbandiere ein gefühlvolles Herz zerreißen; findet aber das nicht auch bei den Strafen auf die Verbrechen gegen die Subordination Statt, und soll man dieserwe-

ferwegen wohl die Subordination im Soldatenstande aufheben? 3) Daß die Kaufleute aufhören müßten, Defraudanten zu sein, und mit Accise- und Zollbedienten zu kolludiren, wenn sie den Handel mit hochbelegten Waaren behalten wollten. Da dies aber vor dem Jahr 2440 nicht zu erwarten steht, so werden sie es auch bis dahin sich gefallen lassen, daß die Staaten, die von Salz und Tabak oder irgend einem andern Artikel eine große Einnahme haben wollen, selbst den Handel mit diesen Waaren übernehmen. Der bloße Gewinn des Kaufmanns kann in meinen Augen keinen Entscheidungsgrund abgeben, um anderwärts erweislich höhere Vortheile aufzuopfern. 4) Daß die Staatswirthe offenbar unrecht haben, die den Monarchen ganz von der Klasse der Fabrikanten und Kaufleute ausschließen wollen. 5) Daß der Finanzier, der einmal ansehnliche Einkünfte von irgend einem Konsumtionsartikel hat, sie nicht leichtsinnig weggebe; aber auch alles sorgfältig überlege, ehe er sich zu irgend einer hohen Konsumtionsauflage entschließt, weil dadurch immer, ehe das Gleichgewicht wieder hergestellt wird, eine bald längere bald kürzere Erschütterung im allgemeinen Nahrungsstande verursacht wird.

Wenn meine Leser mir diese Ausschweifung verziehen haben, die freilich nur flüchtige Anmerkungen über einen höchstwichtigen Gegenstand enthält, so will ich sie dagegen mit einer weitläuftigen Beschreibung von der ganz elenden und verderblichen Einrich-

richtung des Salzsteuerwesens in Frankreich verschonen. Brächte der itzige Reichstag auch nur diese gleichförmige Vertheilung der Salzauflage in Erfüllung, so verdiente er schon den Segen der künftigen Geschlechter.

Die an den Gränzen vom Eingang oder Ausgang der Waaren erhobnen Abgaben müssen ferner, nach Nekkers Idee, im ganzen Reich gleichförmig sein. Denn durch die Ungleichheit dieser Zölle wird das Nahrungsgewerbe der Provinzen gestört. Ist nehmlich eine Waare, beim Eingang, in Einer Provinz niedrig, und in der andern hoch belastet, so entsteht entweder ein Schleichhandel von jener Provinz nach dieser, oder man muß die Provinzen von einander sperren. Ist hingegen die Ausfuhr einer Waare aus einer Provinz wenig, aus einer andern viel belastet, so behält jene Provinz allein den Handel damit nach der Fremde, und diese verliert ihn. — Meiner Meinung nach hätte N. diesen Satz so ausdrükken sollen: Es ist nicht die Sache einer Provinzialversammlung, die Ein- und Ausgangszölle der Waaren an den Gränzen zu bestimmen, sondern dies muß, da es auf den allgemeinen Nahrungsstand des Reichs so entscheidenden Einfluß hat, von der ganzen versammelten Nation festgesetzt werden. So ist der Satz ausgemacht wahr; ob aber die Aus- und Eingangszölle überall gleich groß sein müssen, ist eine andre Frage: und ich kann mir sehr wohl den Fall gedenken, daß selbst der allgemeine Wohlstand des Reichs eine

Ver-

Verschiedenheit der Zollsätze an verschiednen Gränzen des Reichs erfordert.

Die Abgaben auf gewisse inländische Fabrikwaaren müssen, wie M. sehr richtig behauptet, von der allgemeinen Reichsversammlung festgesetzt werden. Ob aber nicht, unbeschadet des allgemeinen Wohlstandes, eine gewisse Fabrikation in der einen Provinz höher als in der andern belastet werden kann, ist eine andre Frage, und erst aus den besondern Umständen der Provinz und der Fabrikation, jedoch allemal auf dem allgemeinen Reichstag, zu erörtern.

Die bei Schließung verschiedner Kontrakte zu entrichtenden Abgaben können zwar, wie M. bemerkt, ohne so großen Nachtheil in verschiednen Provinzen verschieden seln; doch wünscht er auch hierüber von der allgemeinen Versammlung eine Erwägung, und gleichförmige Festsetzung. — — Noch verspricht er, über alle vom ganzen Reichstag zu bestimmende Auflagen nähere Nachweisungen zu geben.

V.

Das gesamte Kommerz. — und allerdings sind oft, des Ganzen wegen, Einschränkungen für eine besondre Provinz erforderlich, die derjenige nicht eingehn wird, der bloß den besondern Vortheil dieser Provinz beherzigt. Hauptsächlich erwartet M. über folgende vier Gegenstände den Rath und Entschluß der Reichsversammlung.

1) Ob

1) Ob man den Handel von Europa nach den Gegenden jenseits des Vorgebirgs der guten Hofnung freigeben, oder einer ausschließenden Gesellschaft überlassen soll? Die Meinungen hierüber sind bis itzt in Frankreich getheilt; und der König will ohne Gutachten der Nation kein Endurtheil fällen. N. äußert nicht, ob er für oder gegen die Beibehaltung der Ostindischen Kompanie ist; nur hoft er auf alle Fälle, daß kein Entschluß gefaßt wird, der gegen die itzigen Aktionäre ungerecht wäre. Und allerdings müssen sie schadlos gehalten werden, wenn die Stände die Aufhebung dieser Gesellschaft beschlössen.

2) Ob man die Kaisse d'Eskompte zu einer Nationalanstalt machen soll? Bis itzt ist sie eine Privatanstalt, und hat ihr gesetzmäßiges Dasein bloß sogenannten Schlüssen des Staatsraths zu danken. Die Direktoren wünschen aber die Sanktion des versammelten Volks, und wollen ihren ganzen Zustand darlegen, damit man beurtheilen könne, ob die Anstalt Beifall und Unterstützung von der Nation verdient? Nekker gesteht doch selbst, daß die Kaisse d'Eskompte nicht eher vollständig konsolidirt sein wird, als bis feste Ordnung in den Finanzen hergestellt ist. Dies ist ungezweifelt wahr. Denn wenn die Kaisse die öffentlichen Fonds diskontirt, wie können ihre Geschäfte solide sein, wenn diese Fonds aus Mangel an Kredit keinen verhältnißmäßigen Werth im Publikum haben? Wollte man aber das Diskontiren der

öffentlichen Fonds ganz von den Geschäften der Kaisse d' Eskompte ausschließen, so würde man theils im ersten Anfang dem öffentlichen Kredit einen großen Stoß versetzen, theils oft selbst Geschäfte und Unternehmungen verhindern, zu deren Unterstützung doch eigentlich die Kaisse errichtet ist. Aber freilich würde beim itzigen Zustand des öffentlichen Kredits die Kaisse verloren sein, wenn sie alle ihr angebotene Fonds diskontiren wollte. — — Bis itzt ist übrigens die Kaisse d' Eskompte bloß eine Anstalt für Paris. Ob man nun daraus eine Nationalbank macht; ob man die damit verbundnen Vortheile den bisherigen Aktionären der Kaisse ohne weitere Bedingungen zugesteht; ob man nicht besser thut, diese auszukaufen, und die neue Bank für Rechnung des Staats zu führen; welche Vorrechte dieser neuen Bank zu geben sind; welche Geschäfte; welche Form der Verwaltung, daß weder ein einfältiger Direktor sie in Verlegenheit bringen, noch ein verschlagener sie in Weitläuftigkeiten versetzen kann: — — — diese und noch viele andre Fragen mögen von der Nationalversammlung entschieden werden.

3) Was für Maaßregeln gegen das Spiel der Stok-Jobbers zu nehmen sind? Geht alles seinen ruhigen Gang, so ist an kein Aktienspiel zu gedenken. Bemerket man dergleichen irgendwo, so ist der sichere Schluß zu machen, daß Ausnahmen von den gewöhnlichen Fällen Statt haben. Der Staat kann aber gegen dies für ihn selbst und

für viele einzelne Personen verderbliche Spiel keine andre Maaßregel ergreifen, als daß er verbietet, irgend einen auf Aktienspiel Bezug habenden Prozeß anzunehmen. Reeller Verkauf von öffentlichen Papieren muß niemals verboten werden, wenn auch noch so großer Gewinn und Verlust daraus erfolgt; aber Wetten auf künftige Preise von öffentlichen Effekten (worin eigentlich das Aktienspiel besteht) sind so nachtheilig, daß man sie durch dies Verbot an alle Gerichtshöfe, über Uneinigkeiten, die aus dergleichen Wetten entstehn können, Recht zu sprechen, hemmen muß. Der Vermögende, welcher rechtschaffen denkt, wird dadurch abgehalten zu spielen; und ein Mensch, dessen sittlicher Charakter nicht vollkommen bekannt ist, bekömmt schwerlich Kunden zu seinem Spiel, weil man ihn durch kein Gericht zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit anhalten kann.

4) Ob man die öffentlichen Fonds, die bisher in eine große Menge Klassen vertheilt sind, nicht unter wenigere Klassen bringen könne? und ob es nicht rathsam sei, die bis itzt auf Inhaber lautenden Verschreibungen in bestimmte Papiere zu verwandeln, doch ohne daß deren Verkauf sonderlichen Formalitäten unterworfen sei? Weil indeß Abänderungen dieser Art nachtheiligen Einfluß auf den Preis der Fonds Anfangs haben können, so hält N. es fürs beste, damit bis auf den Zeitpunkt zu warten, da die fünf von Hundert bringenden Verschreibungen Hundert auf der Börse gelten

wer-

werden. — Die bequemere Eintheilung der öffentlichen Fonds in wenigere Klassen ist in Absicht des Publikums, bei gänzlich wiederhergestelltem Kredit, eine so unbedeutende Sache, daß es kaum der Mühe lohnt, daraus einen Berathschlagungspunkt für die allgemeinen Stände zu machen. Die Veränderung der unbestimmten Papiere aber in bestimmte könnte, meiner Meinung nach, am besten der Willkühr jedes Inhabers überlassen werden. Wenn man dem Inhaber eines öffentlichen Fonds die Methode anzeigt, wie er die darüber sprechenden Papiere auf sich und seine Person bestimmen kann, so ist dies alles was der Staat zur Erleichterung des Publikums, dem Er gefällig sein will, in diesem Punkte zu thun braucht.

VI.

Die königl. Domänen und Forsten. Die reellen bis itzt dem König noch übrig gebliebenen Domänen sind von keiner sonderlichen Bedeutung, da N. die Einnahme davon nicht über 1,600,000 L. angiebt. Er verspricht indeß Vorschläge zu ihrer Verbesserung einzureichen. In Absicht der verpfändeten Domänen gesteht N., daß die Bestimmung der Grundsätze, nach welcher sich der Staat dabei verhalten soll, eine der schwersten und verwikkeltsten Aufgaben ist. Läßt ein Finanzminister die Verpfändungskontrakte bestehn, so tadelt das Publikum die widerrechtliche Schmälerung der Einkünfte des Königs; will er die verpfändeten

Domänen einziehn, so schreien die bisherigen Besitzer über Gewalt. Daher wünscht N., daß die Stände hierüber allgemeine Grundsätze zum Leitfaden für den Minister festsetzen mögen. Nach seiner eignen Aeußerung scheint der Vortheil für den Tresor nicht sonderlich groß zu sein, wenn man alle verpfändete Domänen gegen Rükzahlung des darauf vorgeschossenen Kapitals einlösete. Und so ist es unstreitig vortheilhafter, die Sache zu lassen, wie sie ist; weil durch die Einlösung eine ganze Menge von Familien, deren Eltern und Voreltern schon den Pfandschilling erlegt haben, unglüklich gemacht würden. — In Absicht der Forsten schlägt N. vor, sie in jeder Provinz der besondern Aufsicht der Provinzialversammlungen zu überlassen. Ein unstreitig sehr zwekmäßiger Vorschlag.

VII.

Die Gesetze über Einfuhr und Ausfuhr des Getreides. — „Der itzige Zeitpunkt, sagt Nekker, macht die Frage über den Getreidehandel äußerst wichtig. Wir haben in gegenwärtigem Jahr erlebt, daß eine uneingeschränkte Ausfuhr des Getreides gesetzmäßig erlaubt war; daß sie mit den größten Lobsprüchen belegt ward; und daß bald darauf der König vermöge einer weisen Vorsicht bewogen ward, die Ausfuhr wieder zu verbieten. Ohne diese heilsame Vorsicht würde Frankreich in ein unabsehliches Elend gerathen sein. Zwar reichte sie nicht hin, um den hohen Getrei-

depreisen vorzubeugen, um die Furcht vor Mangel zu stillen, um das Murren des Volks zu hemmen, und um das mit einer Hungersnoth unzertrennliche Elend ganz zu hintertreiben. Aber der König hat sich auch nicht lediglich auf die Unterstützung verlassen, die vom Eigennutz des Kaufmanns zu erwarten stand: Er hat außerdem Prämien denjenigen bewilligt, die Getreide aus der Fremde einführten; Er hat Sich um die Erlaubniß beworben, aus Sardinien, Sizilien und dem päbstlichen Gebiet Korn auszuführen; Er hat Selbst für eigne Rechnung und auf eigne Gefahr eine beträchtliche Menge von Getreide und Mehl aus der Fremde verschreiben lassen. Den drükkendsten Bedürfnissen ist durch diese Mittel abgeholfen; aber eine sehr große Unruhe bleibt in diesem Punkt noch immer: und dazu kommen so viel andre Schwierigkeiten, daß man den Minister eher bedauern als beneiden sollte. Da nun das Getreide, und die Besorgniß, ob hinlänglicher Vorrath für das Volk im Lande ist, den ersten und hauptsächlichsten Gegenstand der Sorge eines Monarchen ausmacht; und da die Erfahrung gelehrt hat, daß eine unbedingte Erlaubniß zur Getreideausfuhr eben so nachtheilig ist, als ein unbedingtes Verbot derselben: so wünscht der König, daß die Stände ein Reglement entwerfen, das hierüber in Zukunft zur Richtschnur dienen kann."

Unstreitig ist die Frage: ob man den Getreidehandel in einem Staate gänzlich frei lassen, oder

einschränken soll, und im letzten Fall, wie man ihn einschränken soll? eine der wichtigsten in der Staatswirthschaft. Mein Glaubensbekenntniß darüber besteht kürzlich in folgenden Sätzen.

1) Es ist ganz unmöglich, über den Getreidehandel eine allgemeine, auf alle Länder passende, Regel zu geben. Die Hauptsache für den Staat ist, daß hinlängliche Nahrungsmittel für die Unterthanen da sind; und aller Gewinn, der auf die Getreideausfuhr gemacht werden kann, ist für nichts zu rechnen, wenn dadurch Mangel im Lande entstehen sollte. Kann also ein Staatsmann sicher sein, daß es ihm an Getreide nicht fehlen wird, wenn er auch die Erlaubniß zur Ausfuhr als allgemeine Regel annimmt, so erlaube er dieselbe immerhin. Ist er aber davor nicht sicher, so muß diese Erlaubniß nicht das überhaupt geltende Gesetz sein. Der Staatsmann muß also sein Land ganz genau kennen, und aus dieser besondern und einzelnen Kenntniß den Schluß machen: ob die Erlaubniß oder das Verbot der Ausfuhr die allgemeine Regel sein darf. Eben wegen der Verschiedenheit der Länder in Absicht auf den Ueberfluß des Getreides, läßt sich keine allgemeine Regel für den Getreidehandel geben. Manche Länder haben einen so vortreflichen Boden, daß, bei gut getriebenem Akkerbau, weit mehr Getreide erzeugt wird, als die itzigen Einwohner verzehren können. Andre haben kornreiche Nachbarn, und die Zufuhr von denselben ist so leicht, daß jeder durch die Ausfuhr

bewirkte Mangel alsbald ersetzt werden kann. Andre können durch ihre Lage an der See, und ihren ausgebreiteten Handel, den Ueberfluß andrer Länder jederzeit herzuführen. Alle diese Länder können die Freiheit der Ausfuhr zum Grundgesetz annehmen. Dagegen giebt es Länder, die kaum so viel Getreide bauen, als die Einwohner brauchen; Länder, bei denen ein entstehender Getreidemangel nur mit vieler Mühe und Kosten durch fremdes Getreide ersetzt werden kann: und bei diesen Ländern ist das Verbot der Ausfuhr das Grundgesetz.

2) Auch ist es unmöglich, für irgend ein Land hierüber eine allgemeine für alle Zeiten geltende Regel zu geben. Denn in dem fruchtbarsten Lande kann eine schlechte Erndte einfallen, die kaum hinreicht, die Einwohner zu ernähren; wer wollte wohl in diesem Zeitpunkt die Ausfuhr vertheidigen? Dagegen kann in einem sonst Mangel leidenden Land, durch welche Ursache es nun sei, ein Ueberfluß von Getreide sich finden; und wer wollte in diesem Fall die Ausfuhr verbieten?

3) In Absicht der Einfuhr, glaube ich, können folgende Regeln als Grundsätze dienen. Ist die Freiheit der Ausfuhr das Fundamentalgesetz, so lasse man auch die Einfuhr frei, zumal wenn das eingeführte Getreide im Fall eines entstandnen Ueberflusses leicht wieder ausgeführt werden kann. (Wo aber, wie in England, eine Ausfuhrprämie gegeben wird, da ist diese Regel nicht anzuwenden.) Ist das Verbot der Ausfuhr das Grundgesetz, und

im gesperrten Lande doch hinlänglich Getreide für die Unterthanen, so muß die Einfuhr der Regel nach verboten sein. Ist aber Mangel im Lande, er entstehe woher er wolle, so ist die Getreideeinfuhr nicht nur zu erlauben, sondern vielmehr auf alle Art zu begünstigen.

4) So sind demnach die Gesetze über Getreideeinfuhr und Ausfuhr ihrer Natur nach, sowohl in Absicht auf Länder als Zeiten, manchen Veränderungen unterworfen. Dies Schwankende macht den Getreidehandel beschwerlich; und, wenn die Abänderungen schnell hinter einander, und noch mehr wenn sie sprungweise erfolgen, so wird dieser Handlungszweig nie eine gehörige Festigkeit bekommen. Um nun dieser Ungemächlichkeit, so viel möglich, abzuhelfen, setze man für jedes Land, ja für jede Provinz, eine allgemeine Grundregel in Absicht aller gewöhnlichen Zeiten fest. Diese Regel gründet sich auf die genaue Kenntniß des Landes und der Provinz; und nur erst, wenn sich diese gewöhnliche Lage in Absicht der Getreidebestände, oder wenn sich das Getreideverkehr ändert, werden Ausnahmen von der Grundregel festgesetzt, die bis zur Wiederherstellung der gewöhnlichen Lage dauren. Folglich kommt alles auf gute Regeln an, wann der Fall der Ausnahmen eintritt. Mehrentheils hat man diese Ausnahmen an die Getreidepreise gebunden. So macht es England: wo, nach dem Gesetz, so lange der Quarter Weizen 48 Schillinge und darunter gilt, die Ausfuhr erlaubt

laubt und die Einfuhr verboten ist; sobald aber der Preis über 48 Schill. steigt, die Einfuhr erlaubt und die Ausfuhr verboten ist. Man hält nehmlich den Marktpreis des Getreides für einen sichern Maaßstab, um daran den Ueberfluß oder Mangel des Getreides wahrzunehmen. Ich gestehe aber, daß mir dieser Maaßstab nicht gefällt. Es ist möglich, daß nach einer gesegneten Erndte sehr niedrige Getreidepreise eintreten. Gesetzt nun, daß Spekulanten die Nachricht haben, in einem andern Lande werde wegen fehlgeschlagner Erndte Mangel entstehn, daß sie zu diesen wohlfeilen Preisen große Quantitäten einkaufen und ausführen, und die ausgeführte Menge größer als der eigentliche wahre Ueberfluß des Landes ist; so kann dadurch gegen Ende des Erndtejahres wahrer Mangel in dem Lande, das ausgeführt hat, einreißen. Ist indeß der Staatsmann an die Preise gebunden, so muß er die Ausfuhr leiden, wenn er auch schon vorher sieht, daß sie den größten Nachtheil bringen wird. Haben wir nicht im itzigen Jahr erlebt, daß England bald nach der vorjährigen Erndte so viel Getreide nach Frankreich und der mittelländischen See ausführte, daß es im itzigen Sommer beinahe selbst Mangel gelitten hätte? Dagegen können auch auf der andern Seite durch auswärtige Konjunkturen solche hohe Getreidepreise im Lande entstehn, daß man daraus auf Mangel schließen sollte, der jedoch nicht Statt hat. Wir haben im itzigen Jahr in Hamburg, Elbing, Kö-

nigsberg, u. s. w. solche hohe Getreidepreise, als in langen Zeiten nicht, erlebt; und doch fehlt es an keinem dieser Orte an Getreide. Ich finde es daher sehr unrecht, daß man den wichtigsten Gegenstand der Staatswirthschaft, der unstreitig die Ernährung der Unterthanen ist, aus einem so unsichern Maaßstab, als der Marktpreis des Getreides ist, beurtheilen will. Es müßte folglich wohl: eine genaue Kenntniß vom Getreidevorrath im Lande, verglichen mit dem zur Erhaltung der Unterthanen nöthigen Bedarf, eine sichere Kontrolle von Einfuhr und Ausfuhr des Getreides, eine muthmaßliche Beurtheilung des Ausfalls der zu erwartenden Erndte, eine richtige Kenntniß vom Getreidezustand in den übrigen Ländern, und selbst eine genaue Beurtheilung der gesammten politischen Lage, — die Gründe für den Staatsmann angeben, ob er eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel zu machen habe. In einem kleinen Staat hat die Anwendung hiervon wenig Schwierigkeit. So erlaubt z. B. in Danzig das Gesetz die Getreideausfuhr nur so lange, als in den Speichern der Kaufleute 1800 Lasten Getreide oder mehr vorhanden sind. Wie leicht ist es nicht hier, den jedesmaligen Getreidebestand in den Speichern zu erfahren? Aber, bei der Anwendung auf einen großen Staat wird man unendliche Schwierigkeiten finden. Doch glaube ich, läßt sich in jedem Lande der gewünschte Endzweck erreichen; und ein vernünftiger und einsichtsvoller Staatsmann kann

für

für jedes Land einen dessen sonstiger Verfassung angemessnen Plan entwerfen, nach welchem er solche Uebersicht des Getreidezustands erhält, um bei seinen Verfügungen über den Getreidehandel nicht irre geführt zu werden.

Ich komme itzt zu **Nekkern** zurük. Nekker ist von jeher gegen eine unbedingt freigegebne oder verbotne Getreideausfuhr gewesen. Er schrieb daher, zu der Zeit als das physiokratische System die Köpfe in Frankreich beinahe verwirrte und die Regierung selbst irre führte, ein eignes Buch gegen diese unbedingte Freiheit des Getreidehandels. Er entwarf darin zugleich ein System, wonach der Getreidehandel in Frankreich angeordnet werden müßte. Er nahm das Verbot der Ausfuhr zum Grundsatz für Frankreich an; doch müsse das Gesetz zugleich die Bedingungen anzeigen, unter welchen die Ausfuhr erlaubt wäre. Diese Bedingungen setzte er folgendergestalt fest: 1) bloß die Ausfuhr des Mehls, nicht aber der Körner, zu gestatten; 2) die Erlaubniß zur Ausfuhr nicht eher zu geben, als wenn der Preis des Septiers zwei Markttage hintereinander in der Stadt, welche ausführen solle, 20 Liver oder darunter gewesen ist; 3) diesem Gesetz bloß auf zehn Jahre verbindende Kraft beizulegen; 4) zu verordnen, daß bei jedem Bäkker in den Städten vom 1. Febr. bis 1. Juni ein bestimmter mäßiger Getreidevorrath, z. B. der Bedarf eines Monats, vorhanden ist; 5)

zu allen Zeiten die Ausfuhr des aus der Fremde eingeführten Getreides zu gestatten.

Im Compte rendu äußerte N., daß man nur noch in theoretischen Schriften über die Frage von Freiheit des Getreidehandels streiten dürfe; daß aber die aus der Besorgniß einer Provinz wegen ihres Lebenunterhalts entstehenden Unruhen so wichtig sind, daß der Staatsmann, sei er auch noch so eingenommen für das Freiheitssystem, nicht säumen darf, andre Maaßregeln zu ergreifen, sobald er wegen des Getreidemangels durch seine Anordnungen verantwortlich ist.

In seinem großen Werk über die Verwaltung der französischen Finanzen endlich, nimmt N. die Freiheit zur Ausfuhr zum Fundamentalgesetz an, verwirft aber die in seiner ersten Schrift angegebnen Bedingungen als unstatthaft. Es soll alles der Weisheit der Regierung überlassen werden, welche, nach Kenntniß von der Nothdurft des Landes, nach Aussicht von dem muthmaßlichen Ausfall der nächstbevorstehenden Erndte, nach Nachrichten von dem in andern Landen ergangnen Verbot der Ausfuhr, nach Besorgniß eines auszubrechenden Krieges, und nach Maaßgabe aller Staatsvorfälle, zu bestimmen habe, wann die Getreideausfuhr aufhören soll. — Dadurch wird also der ganze Getreidehandel der Willkühr des Königs und der Minister überlassen; und das Volk kann über die Nützlichkeit der in diesem Punkt von Zeit zu Zeit erfolgenden Verfügungen nur in dem Fall sicher sein,

wenn

wenn die Minister großen Verstand und wahren Patriotismus haben. Dies fühlt Nekker, und giebt daher den Ständen die Aufgabe aufzulösen: was für Vorschriften der Regierung in Absicht auf diesen wichtigen Gegenstand zu ertheilen sind, damit theils keine falsche Maaßregeln ergriffen, theils auch nicht alles der Willkühr des Ministers überlassen werde. Ich halte die Auflösung dieser Aufgabe beinahe für unmöglich. Zwar wird ein ächter Staatsmann in jedem einzelnen Fall, nach vorhergegangener reiflicher Untersuchung, ganz richtig bestimmen können, ob und welche Einschränkungen im itzigen Zeitpunkt beim Getreidehandel anzubringen sind; aber aus diesen einzelnen Fällen solche allgemeine Regeln zu abstrahiren, die bestimmter zurecht weisen, als der allgemeine Satz: „daß man die Ausfuhr verbieten muß, wenn man Mangel im Lande zu befürchten hat"; dies gehört, meiner Meinung nach, bis itzt zu den unentdekten Wahrheiten. Wie wichtig ist es also nicht für ein Land, einen einsichtsvollen und patriotischen Staatsmann zu haben, weil des Landes wichtigste Angelegenheit der Einsicht und, so zu sagen, der Willkühr dieses Mannes überlassen werden muß!

VIII.

Das jährliche Ausheben einer gewissen Anzahl Mannspersonen zum Soldatendienst. Nekker giebt zu: daß der Staat Soldaten haben muß; auch, daß er sicher sein muß Soldaten gewiß zu bekom-

bekommen. Doch scheint es ihm hart, daß irgend jemand zum Dienst gezwungen werden soll; und er wirft daher die Frage auf: ob wohl durch einen vom ganzen Lande aufzubringenden Geldbeitrag es dahin zu bringen sei, daß Leute genug für ein gewisses Handgeld freiwillig sich dem Soldatenleben widmen würden. Das Kriegsdepartement hat auf königl. Befehl diese Materie schon bearbeitet, und dessen Vorschläge sollen den Ständen zur Beurtheilung vorgelegt werden. — Jedermann wird mit mir das Schöne in dieser Idee fühlen; unstreitig fiele der härteste Druk, worunter der gemeine Mann seufzt, weg, wenn man ihn und seine Kinder vom gezwungenen Soldatendienst befreien könnte. Aber wie dies unter der Bedingung der itzt erforderlichen zahlreichen Armeen auszuführen steht, kann ich wenigstens nicht begreifen. Gesetzt auch, daß Geld genug zu Friedenszeiten aufgebracht werden könnte, um freiwillige Soldaten mittelst Handgeldes anzuwerben; so wird diese Möglichkeit doch zur Zeit des Kriegs, und besonders eines unglüklichen Krieges, unfehlbar wegfallen. Wollte man etwa den Zwang auf Kriegszeiten vorbehalten, so würden dadurch, als durch eine Neuerung, gewiß mißvergnügte Unterthanen gemacht werden, welches auf das Ganze die nachtheiligsten Folgen haben würde. In England findet so etwas beim Matrosenpressen Statt. Jedoch, dieser Punkt gehört eigentlich nicht für die Finanzen; und ich enthalte mich daher aller weitern Bemerkungen.

IX.

IX.

Die Frohndienste in Bretagne. Ehemals drükten dieselben in Frankreich allein den gemeinen Mann, da doch von Verbesserung der Wege und Landstraßen jeder Einwohner seinen Vortheil hat. Itzt sind sie in den meisten Provinzen abgeschaft, indem jeder nach Maaßgabe seines Vermögens zu diesen Verbesserungen beiträgt. Da aber dies beschwerliche Joch noch in Bretagne Statt findet, so ermuntert M. die Stände, durch einen gemeinschaftlichen Entschluß es auch in dieser Provinz aufzuheben. Er fügt, mit Recht, hinzu: daß die itzige Versammlung der Stände sich schon dadurch ein unsterbliches Verdienst um Frankreichs Wohlstand erwerben wird, wenn durch ihre Beschlüsse Taille und Corvée so ganz aus der Welt geschaft werden, daß man in Zukunft auch den Namen dieser drükkenden Lasten nicht mehr hört.

Mit der Zeit weiset M. den Ständen noch eine neue wohlthätige Beschäftigung an: nehmlich das Schiksal der armen **Negern** in den Kolonieen zu beherzigen und zu erleichtern. Und auch dazu wollen wir den Ständen Frankreichs alle Eintracht und menschliche Gesinnungen von ganzem Herzen anwünschen.

Zweite Klasse.

Verbesserungen, die den besondern Provinzialversammlungen überlassen werden können.

Bei diesem Artikel ist sehr wenig in Absicht der eigentlichen Verwaltung der Finanzen zu bemerken. Nekker zeigt hauptsächlich in allgemeinen Ausdrükken an, welche Vortheile der Staat von wohl eingerichteten Provinzialversammlungen zu erwarten hat; ermuntert daher die Stände, auf die Bestimmung der Form für diese Versammlungen und ihrer Beschäftigungen ein vorzügliches Augenmerk zu richten; und schildert den künftigen vortreflichen Zustand, wenn die besondern Stände auf jedem allgemeinen Reichstag ihren Bericht vom Zustand ihrer Provinz ablegen, und den Beifall des Königs und der übrigen Stände einerndten werden. Hauptsächlich bestimmt er folgende Geschäfte für die Provinzialversammlungen:

1) Bestimmung der kleinen Konsumtionsauflagen für die gewöhnlichen Lebensmittel.

2) Gerechte und weise Vertheilung der Grund- und der persönlichen Steuern. — Aus dem vorigen wissen meine Leser, daß ich keine Aenderungen der Grundsteuer billige. Sie, aus welchem Grunde es auch sei, erleichtern wollen, ist so viel, als einer einzelnen Person ihr Vermögen zum Vortheil des Ganzen schmälern. Auch haben wir gesehn, daß die persönliche Steuer ganz abgeschaft werden muß, wenn es in Frankreich gut gehen soll.

soll. Wenn sich um eine gerechte und gleichförmige Vertheilung der persönlichen Steuer auch noch so viel Menschen und noch so viel Versammlungen bekümmern, so kann doch niemals etwas Gutes daraus kommen. Warum soll denn noch diese unnütze Beschäftigung einen Gegenstand zur Berathschlagung der Provinzialstände ausmachen?

3) Gerechte und billige Vertheilung des Nachlasses an hülfsbedürftige Gemeinden und Personen. Schön und gut, besonders in Absicht auf die Grundsteuern! Durch dieselben wird der Landesherr Miteigenthümer der belasteten Grundstükke; billig muß er also auch einen verhältnißmäßigen Theil von dem Unglük tragen, das von Zeit zu Zeit ein Grundstük trift. Und es ist klar, daß die Stände einer Provinz weit richtiger über die Remissionen urtheilen können, als irgend ein von der Regierung abgeschikter Kommissarius. Aber alsdann werden auch einsichtsvolle und unparteiische Mitglieder der Provinzialversammlungen vorausgesetzt; und wohl dem Lande und der Provinz, wo man dessen sicher ist!

4) Wirthschaftliche Unterhaltung der Wege und Landstraßen.

5) Zwekmäßige Vertheilung der Arbeit unter unbeschäftigte Leute, zu Zeiten von Elend und Hungersnoth.

6) Vertheilung der Unterstützungen für jede neue Art des Fleißes, der Handlung, und des Akkerbaues.

7) Hauptsächlich auch ein Theil der Geschäfte, womit sich bis itzt der Finanzminister hat beschäftigen müssen: z. B. die Oberaufsicht auf Hospitäler, Findelhäuser, Gefängnisse, Armenanstalten, u. s. w. Der Finanzminister ist nicht im Stande, alle diese Gegenstände gehörig zu besorgen; und wohleingerichtete Provinzialversammlungen werden dabei Verbesserungen anbringen, woran sonst gar nicht gedacht wäre. — Alles sehr wahr; und der Erfolg muß vortreflich sein, wenn der jedesmalige Finanzminister ein verständiger und patriotischer Mann ist, und die Mitglieder der Provinzialversammlungen ebenfalls Verstand und Rechtschaffenheit besitzen.

* * *

Der nun folgende Theil der Nekkerschen Rede betrift nicht mehr die Finanzen, sondern verschiedne abzuändernde und zu verbessernde Punkte der Konstitution. Unsrer Absicht gemäß übergehn wir diese Materie mit Stillschweigen.

Berlin, d. 11. August 1789.

3.

An die Gräfinn von E. zu C.

Wär' ich König; königlich würd' ich Dein herrlich Geschenk Dir,
Das Du mit holder schmeichelnder Rede mir sandtest, erwiedern.
Schön ist und Lieder würdig die Schaale: das Kunstwerk vereinter
Brennischer Meister, als hätt' im Stile der Vorwelt, mit Beistand
Seiner Musen, von Griechenlands Söhnen der weisesten einer
Sie geformet, als hätten die Charitinnen ihr Anmuth
Anerschaffen und Wohllaut, als hätte Phöbus-Apollo
Göttergedanken mit strahlenden Zügen ihr eingeätzet.

Schön ist die Gabe; schöner der Sinn und der Geberinn Meinung;
Unvergleichbar schöner das Herz der Erhabnen: für Freundschaft,
O, für mehr noch — für alles was Edel und Gut ist, empfindsam.

Freundinn! ich kann nicht mit köstlicher Gabe (das Schikſal verbeut es)
Gaben erwiedern; doch hab' ich ein Herz, das inneren Werthes
Sich bewußt iſt: das kann ich geben, und geb'. es ſo gerne.
O! es glühet von menſchenfreundlicher Regung für Viele,
Glühet für Dich vom Wonnegefühl unſterblicher Freundſchaft.

Und auch Genius ward mir von hoher ätheriſcher Abkunft,
Der mich zu Liedern entflammt, nach Sold der Ewigkeit ſtrebend,
Keinem Gekröneten feil, noch ſeinem allmächtigen Günſtling,
Nur dem Verdienſte geweiht, dem göttlichen Adel der Seele:
Dir, Vortrefliche! Dir, und Deinen Dir ähnlichen Schweſtern!
Mögten ſie Deinem Ohre gefallen! mögte das Lächeln
Deines begeiſternden Beifalls ſie Deiner würdig erklären!

Ratenau. Blum.

4.

Howard.

Selten ist wohl der Namen eines ohne öffentliche Geschäfte lebenden Privatmannes so allgemein berühmt und so allgemein gesegnet gewesen, als der Namen dieses edlen Engländers, den sein Vaterland, und mit Recht, den Wohlthäter des Menschengeschlechts nennt*), und den ganz Europa ehrt, weil seine wohlthätigen Bemühungen sich, gleich seiner uneingeschränkten Menschenliebe, über alle Länder verbreiten. — Dieser merkwürdige Mann ging vor kurzem, auf seiner itzigen Reise, durch Berlin; und da ich das Vergnügen hatte,

*) Seine Landsleute, die ihm öfter diesen Namen beigelegt, haben ihn stets enthusiastisch geschätzt, und auf auszeichnende Art zu ehren gesucht. Es ist bekannt, daß man im J. 1786 zu einer ihm zu setzenden Bildsäule eine Subskription eröfnete, die auch bald genug zu Stande kam. Man wählte die Zeit seiner Abwesenheit, weil man gewiß wußte, er würde sonst die Sache hintertreiben. Allein, so entfernt er auch war, eilte er, sobald er dies Vorhaben erfuhr, aufs schnellste zurük, und hinderte dessen Ausführung. — Auch erzählte er mir, daß bereits vor 14 Jahren seine Freunde eine ähnliche Idee eines öffentlichen Denkmals für ihn gefaßt hätten; allein, setzte er mit seiner kindlichreinen Naivetät hinzu: „Was soll das? sagte ich zu meinen Freunden. Gebt indessen das Geld nur her; „wir wollen es zur bessern Einrichtung der Gefängnisse und Hospitäler anwenden.“

von ihm (am 31. Jul.) besucht zu werden, und dadurch in den Stand gesetzt bin, einige neuere Nachrichten von Ihm zu liefern, so glaube ich den Lesern dadurch keinen unangenehmen Dienst zu leisten, zumal Manche ihn doch wohl nur mehr nach dem allgemeinen Rufe als nach seinen Handlungen und Schriften kennen.

John Howard — ein in der Grafschaft Bedford angesessener wohlhabender Engländer, und Mitglied der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London — reiste, vor mehr als 10 Jahren, in Europa und selbst in einem Theile von Asien auf die Gefängnisse; d. h. er besuchte diese, von der feinern und wohlhabendern Menschenklasse sonst immer vermiedenen, Wohnsitze des (zuweilen unverschuldeten, öfter wenigstens übermäßig drükkenden) Unglüks und Elends, prüfte ihre Einrichtungen genau, machte ihre Beschaffenheit öffentlich bekannt, tadelte freimüthig die Fehler, lobte und empfahl das Gute, suchte vorzüglich das letztere in seinem Vaterlande einzuführen, und durch Vorschläge und guten Rath die erstern zu heben. So reiste er zum zweitenmale auf die Hospitäler; so zum drittenmale auf die Quarantänehäuser; und so itzt zum viertenmale auf die Pest. — Ich rede hier nur von dem eigentlichen Zwekke seiner größern Reisen, ohne seiner dazwischen immer angestellten Besuche der Gefängnisse und Hospitäler im Ausland und in Großbritannien zu erwähnen.

Es

Es ist eine gewöhnliche und nicht ungegründete Vorstellung, die man sich von den Engländern macht: daß sie sich fast immer nur auf Ein Fach legen, dieses enthusiastisch lieben, gleich damit ins Große gehn, und so auf ganz ungemeine Weise sich darin auszeichnen. Auch pflegen wohl edle feurige Köpfe unter unsern Landsleuten, die ihnen hierin nachahmen wollen, es zu versuchen, wenn sie eine gemeinnützige schöne Idee aufgefaßt haben, dieselbe sofort so sehr ins Große zu treiben und zu verfolgen, daß sie — ihren Kräften zu schwer fällt: wobei sie dann entweder über ihr Schiksal seufzen, oder auf ihr kaltes sie nicht unterstützendes Vaterland schimpfen. Eine einzelne Hütte zu bessern, für Eines verlassenen Kindes Unterricht zu sorgen: dabei anzufangen, scheint ihnen nicht der Mühe werth; sie müssen, mit ungeprüften Kräften, sogleich die Welt umkehren und bessern, sonst ist ihnen die Sache zu unbedeutend. — Nicht so der wahre Weise! nicht so der sanfte bescheidne Howard. Er fing vielmehr vom Kleinen und Einzelnen an: er liebte erst seine Brüder um sich, ehe er an die leidende Menschheit in Smyrna und Aegypten dachte; er besserte erst in dem, was seinem ihm von Gott durch die Geburt gesetzten Wirkungskreise am nächsten lag, ehe er in entferntern Gegenden thätig sein wollte. Und so erhob und erweiterte sich sein fühlendes Herz, bis es das ganze Menschengeschlecht und jedes Volk mit gränzenlosem Wohlwollen umfaßte, und Erde und Himmel

diese reine große Seele mit segnendem Lächeln belohnen *).

Auch ist nichts weniger als stürmische Thätigkeit oder eine Art von gutmüthiger Wildheit in seinem Charakter. Er ist der sanfteste bescheidenste Mann: naiv und zärtlich, fromm und freundlich, offen und liebreich. Sein Ton der Stimme ist sanft, so eifrig er auch für die Sache der Menschheit spricht. Er ist von kleinem und schmalen Körperbau, aber schnell und gewandt, obgleich er schon 62 Jahr alt ist; die Farbe seines Gesichts zeugt, wie oft er sich in mehrern Himmelsstrichen der freien Luft bloß gab. Er wagt sich in die ansteckungsvollesten Häuser, und hat schon einem mit der Pest Behafteten den Puls befühlt; aber seine Diät und Vorsorge für freie Luft erhält ihn, ohne Arzeneien, gesund. So lebt er, seinem großen sich selbst gesetzten Zwekke ge-

*) Pope Essay on Man, Ep. IV, V. 358:

Selflove but serves the virtuous mind to wake,
As the small pebble stirs the peaceful lake;
The Centre mov'd, a Circle strait succeeds,
Another still and still another spreads.
Friend, Parent, Neighbour, first it will embrace,
His Country next, and next all Human race;
Wide and more wide th' O'erflowings of the mind
Take ev'ry Creature in, of ev'ry Kind.
Earth smiles around, with boundless bounty blest,
And Heaven beholds its image in his breast.

getreu, stets munter und in innerm Frieden: obgleich er oft ganz allein wohnen muß, da Niemand sich ihm zu nähern wagt, weil er jedem Elend und jeder Krankheit nahe kömmt. — Kehrt er von seinen Reisen zurük, so besucht er die Gefängnisse seines Vaterlandes. Und in seiner Muße auf seinem Wohnsitz, zu Kardington in Bedfordshire, schreibt er dann seine Bücher, und beweiset in deren Vertheilung gleichfalls seine Wohlthätigkeit. Einige Broschüren verschenkt er völlig umsonst; die größern Werke, welche mit der in England gewöhnlichen Pracht gedrukt sind, werden um verhältnißmäßig sehr geringen Preis verkauft, weil er selbst die meisten Kosten des schönen Papiers, des vortreflichen Druks, und der saubern Kupferstiche trägt: damit diese Schriften so gemeinnützig werden, als ihr wohlthätiger Zwek erheischt.

Howard reiste im J. 1756 von London in einem Lissaboner Paketbot, um Portugal zu sehn; ward aber im damaligen Kriege, unterwegs von einem französischen Kaper gefangen. Das Schiff ward in Frankreich aufgebracht; und die Reisenden wurden in Brest und an andern Orten auf das schrekklichste behandelt; man ließ sie selbst an Wasser und andern Nothwendigkeiten Mangel leiden. Endlich gelang es ihm, sich und seinen Mitgefangenen ein erträglicheres Schiksal zu verschaffen; für welche letztern er auch auf das wirksamste, und selbst durch die Regierung, sorgte, da Er schon auf sein Ehrenwort frei wieder in England angelangt war. —

Diese Begebenheit, sagt der edle Mann selbst, gab ihm den ersten Stoß oder Anlaß, sich um die Gefangenen zu bekümmern und für ihre Erleichterung zu sorgen. (*Selflove* but serves the *virtuous Mind* to wake!)

Im J. 1773 ward Howard Sherif der Grafschaft Bedford. Er hielt es für seine Pflicht, sich auch um die Gefängnisse seines Distriktes zu bekümmern; und da fand er: daß Menschen, die wieder in Freiheit gesetzt werden sollten, weil sie entweder gar nicht schuldig waren befunden worden, oder nicht genug Inditia da waren um sie der Spezialinquisizion zu übergeben, oder gegen die man die Klage hatte liegen lassen, dennoch ins Gefängniß zurükgeschleppt wurden, um dem Gefangenwärter die Gebühren zu entrichten. Er trug also bei den Friedensrichtern der Provinz auf feststehende Besoldungen der Wärter an. Er besuchte nun immer mehr die Gefängnisse, und sah viele Scenen des Elends. Bei den höchst elendesten Personen erkundigte er sich nach der Ursache, und hörte: sie seien erst aus den Zuchthäusern gekommen. Nun besah er auch diese. Hier fand er vorzüglich das Kerkerfieber und die Blattern wüten. — Schon im März 1774 ward er ehrenvoll vor das Unterhaus gefordert, welches ihm Dank abstattete, daß er sich der leidenden Menschheit in der Person der Gefangenen und der Züchtlinge annehme, und ihn um Nachrichten und Rath befragte. Auch wurden hierauf 2 Parlamentsbills gemacht:

Ueber

Ueber die von den losgesprochenen Gefangenen zu zahlenden Gebühren; und zur Erhaltung der Gesundheit in den Gefängnissen. — Nun that er, dieses Gegenstandes wegen, öftere Reisen durch ganz England, darauf auch durch Wallis, darauf Schottland, darauf auch Irland: und nach einiger Zeit auch durch das übrige Europa. Im J. 1777 schrieb er sein erstes Werk hierüber *); welches nachher immer Zusätze und Verbesserungen erhielt. — — Ich komme nun zu seiner dritten Reise.

In der letzten Ausgabe des genannten Werkes wünschte er: „daß ein künftiger Reisender uns „Plane von den Quarantäne- oder Pesthäusern „(lazarettos) zu Livorno, Ankona, und an a. O. lie„fern mögte"; indem von diesen Einrichtungen gegen die ansteckendste aller Krankheiten viele nützliche Regeln zur Verwahrung gegen die Verbreitung aller ansteckenden Krankheiten überhaupt zu lernen sein müßten. Da dieser Wunsch aber nicht erfüllt ward, so entschloß er sich endlich selbst, eine Reise darum anzutreten; welches er auch im November

*) The State of the prisons in England and Wales; with preliminary observations, and an account of some foreign prisons. By John Howard, F. R. S. Warrington, 1777, 489 S. in gr. 4. mit Kupfern. — Man hat dies Werk auch Deutsch: „Ueber Ge„fängnisse und Zuchthäuser. Ein Auszug aus dem „Englischen des Howard; mit Zusätzen und An„merkungen von Köster. Leipzig, 1780. 8."

vember 1785 that, und im Anfang 1787 zurükkehrte. Er besuchte die hauptsächlichsten Quarantänehäuser in Frankreich und Italien, ging darauf nach Smyrna und Konstantinopel, und suchte die besten Nachrichten über die Pest einzuziehen. Unterwegs achtete er auch immer auf Gefängnisse und Hospitäler. Und nach seiner Zurükkunft aus der Levante wollte er sehen, was sich in den Gefängnissen seines Vaterlandes geändert habe: besah deshalb die Londner großen und kleinen Gefängnißhäuser, schiffte nach Irrland, kehrte über Schottland zurük, und durchreiste den größten Theil Englands. — Die wichtigen Nachrichten über diese Gegenstände, und die höchst interessanten Bemerkungen der ganzen Reise, enthält sein neuestes Werk, das Er mir für die Königl. Bibliothek schenkte, und das zuverlässig noch in so weniger Deutscher Leser Händen ist, daß ein Auszug daraus nicht anders als willkommen sein kann *).

Man

*) Der Titel des Werkes ist: An Account of the principal Lazarettos in Europe; with various papers relative to the plague: together with *further* observations on some foreign prisons and hospitals; and additional remarks on the *present state* of those in Great Britain and Ireland. By John Howard, F. R. S Warrington, printed by Will. Eyres; and sold by T. Cadell, J. Johnson, C. Dilly, and J. Taylor, in London 1789 Dieses prächtige Werk von 1½ Alphabet in Großquart, auf feinem ungestreiften Papiere, mit 22 sehr saubern Kupferstichen, ist auf dem Titel zu dem mäßigen Preise von 12 Engl. Schillingen angegeben. Das Titelblatt führt noch zum

Man wird zugleich seinen ganzen Charakter und Denkart am besten daraus kennen lernen, und vorzüglich einen feinen Beobachtungsgeist bemerken, den nur die brennendste Menschenliebe schärfen und die kühlste Erfahrung lenken konnte. Er pflegt nicht leicht zu loben, oder zu tadeln: sondern beschreibt offen und simpel, was er fand, mit bewunderswürdiger Deutlichkeit und Darstellung, und mit kurzen Anmerkungen; und fügt, zum bessern Selbstsehen, die Zeichnungen des Gebäudes, und die Tabellen und Gesetze der Einrichtungen bei. — Ich werde nur ausziehen, was die meisten Leser interessiren kann, und für die eigentlichen Liebhaber des Studiums kurz anzeigen, was in dem Buch enthalten ist.

I. Quarantänehäuser. Zu Marseille; das Haus liegt auf einem hohen Felsen nahe bei der Stadt, am Ende der Bay, ist von bequemer Lage, sehr geräumig, u. s. w. Plan, nebst der Insel Pommegue. Genua; Prospekt von der Seeseite, und Plan. Bei Spezia; 3 Ansichten und ein Plan. Livorno: drei Quarantänehäuser; die Einrichtungen, so wie der Großherzog, sehr gelobt. Zwei Plane. Neapel: schlecht; nur ein Prospekt vom Besorgungshause Messina, zwei Plane. Malta: hier wird aufs äußerste für Verhinderung der Ansteckung gesorgt, wobei aber die Waaren leiden.

Beim

zum Motto den Spruch aus den Psalmen (79, 11): „Laß vor dich kommen das Seufzen der Gefangenen!"; und auf der Rükseite die schöne Stelle von Cicero: Nihil est tam regium, tam liberale, tamque magnificum, quam opem ferre supplicibus, excitare afflictos, dare salutem, liberare periculis homines.

Beim Begräbnißplatz des Quarantänehauses, auch Platz zum Verbrennen der an der Pest Gestorbnen. Zante: die Lage und allgemeine Einrichtung des Hauses frappirte den Verf., wegen der guten Ideen, die man zur Anlegung eines Zuchthauses daraus nehmen kann. Noch ein sogenanntes neues Haus für eine zahlreiche Gemeine Bauren, die nach Morea zur Erndtearbeit übergehn, und bei ihrer Rükkunft in diesem Hause 7 Tage Quarantäne halten. **Korfu. Kastellonuovo** in der Herzegowina.

Nun segelte Howard nach **Smyrna**, und von da nach **Konstantinopel**. Es war Anfangs seine Idee, von hier zu Lande nach Wien zu gehn: eine Reise, die bequem in 24 Tagen abgethan ist, da die Quarantäne in der Ungrischen Gränzstadt Semlin abgeschaft worden, und man folglich dort nicht mehr aufgehalten wird. Allein, er entschloß sich nachher, nicht bloß die Pesthäuser zu sehn, sondern selbst die **Quarantäne**, und zwar auf die strengste Art, zu halten, und zwar da, wo Quarantänehäuser zuerst errichtet worden sind, in Venedig. Er ging also nach **Smyrna** zurük, ward Passagier in einem Venezianischen Schiffe, das einen schlechten Gesundheitspaß hatte, und machte von da die beschwerliche langweilige und gefährliche Seereise von 60 Tagen nach **Venedig**. — Es ward in **Modon, Zante, Molita**, und einigen andern Inseln geankert; die Passagiere, der Kapitän, und das Schifsvolk stiegen aus, und trieben öffentlichen Handel; man blieb 3 bis 8 Tage an einem Ort. Die Kaufleute klagen mit Recht: daß durch solches Handeln unterwegs die Reise so aufgehalten wird, daß ihre Waaren nicht zu rechter Zeit auf den Marktplatz kommen können. Auch laufen die Menschen auf dem Schiffe Gefahr, wenn wirklich Ansteckung darauf ist, weil sie nicht bald an einen Verwahrungsort kommen. Vorzüglich aber können ja dadurch die Inseln und Küsten des Mittelländischen Meers aufs fürchterlichste angesteckt werden. Zwischen Korfu und Kastellonuovo lag ein Ragusisches und einige andre Schiffe, die sämtlich gute Gesundheitspässe hatten, und mit Howards Schiffe, das einen schlechten

Paß

Paß hatte, umgingen und Handel trieben. Einige Jahre vorher kam so die Pest nach Dalmatien; und ganz neulich starben in einem Ragusischen Dorf an der auf diese Art eingebrachten Pest alle Einwohner aus, bis auf zwei, welche der Magistrat selbst erschießen ließ. — Auch eine schreckliche Gefahr bedrohte unsern Howard. Ein paar Tage hinter Modon hatten sie ein scharfes Scharmützel mit einem Tuneser. Eine ihrer Kanonen, die mit langen spitzen Nägeln und dergl. geladen war, wirkte zufällig so gut, daß der Kaper abzog. Nachher sagte der Kapitän: er würde, um der augenblicklichen Ermordung oder ewigem Gefängniß zu Tunis zu entgehn, sein Schiff in die Luft gesprengt haben, ehe er sich hätte ergeben müssen.

Die Quarantäneanstalt zu Venedig ist sehr weitläuftig beschrieben, da die Einrichtungen andrer solcher Häuser in Europa augenscheinlich von dieser kopirt sind. Die erste Anstalt ist von 1448. Zwei Häuser, auf verschiednen Inseln; H. war in beiden, und giebt von Einem den Plan. Er fand alles nachläßig und schlecht besorgt. Entsetzlicher Schmutz in seinem Zimmer, und Ungeziefer; wovon er das Kopfweh bekam, das er in den meisten Pesthäusern und einigen türkischen Hospitälern empfand: obgleich er sein Zimmer anderthalb Tage scheuren ließ. Darauf erhielt er ein andres eben so unreines Zimmer; er ließ die mit bösen Dünsten geschwängerten Wände, die wahrscheinlich in einem halben Jahrhundert nicht geweißt waren, wiederholt mit kochendem Wasser abwaschen: aber alles half nichts. Der Geruch wollte nicht weichen, sein Appetit verlor sich, und er glaubte sich in Gefahr des schleichenden Kerkerfiebers. Nun ergrif er das, seinen Erfahrungen nach, wirksamste Mittel in solchen Fällen: er ließ, ungeachtet alles Widerspruchs, sein Zimmer weißen, wobei der Kalk in kochendem Wasser eingerührt sein muß. Dies war noch dazu im November, zu grosser Regenzeit. Allein am Nachmittag konnte er schon Thee in dem Zimmer trinken, und die folgende Nacht darin schlafen; am andern Tag war das Zimmer trocken und angenehm. „Mit einer so geringen Ausgabe, und zum

Er-

„Erstaunen der andern Einwohner dieses Hauses, ver„schafte ich mir und meinen Nachfolgern ein angeneh„mes und gesundes Zimmer, statt eines schmutzigen „und ansteckenden.“ Er erklärt sich aufs stärkste gegen das Vorurtheil hierüber; „die Meinung, die Zimmer „würden dadurch feucht und dunstig, ist eben so ver„nünftig, als wenn man beschmutzten Personen das Wa„schen verwehren wollte, damit sie sich nicht verkälten.“ Solche Reinigung der Zimmer, und der beständige Eingang der frischen Luft durch die Fenster, sind, ihm zufolge, die ersten Haupterfordernisse zur Gesundheit. — Zu Triest zwei reinliche Häuser, sehr abstechend von den Venezianischen. Ein Plan.

II. **Vorschlag zu einem Quarantänehaus.** Er fand die meisten wie Gefängnisse aussehn, sah blasse und traurige Gesichter darin, auch mehrere frische Gräber. Die Schiffskapitäne sagen einstimmig, daß die Munterkeit ihrer Passagiere abnimmt, so wie sie bald in diese Häuser kommen sollen. Darum sorgt seine Menschenfreundlichkeit, außer allen nöthigen und nützlichen Stükken, auch für einen angenehmen Anblik: der Mittelpunkt ist ein großer ovaler Grasplatz (Bowlinggreen). Ein Plan seines Quarantänehauses; und ein Prospekt von der Seeseite. — Sein System von der Ansteckung ist: daß die Pest nicht allgemein durch Berührung mitgetheilt werde, so wenig wie das Kerkerfieber oder die Pokken; sondern entweder durch Inokulation, oder durch Einathmen der faulen Ausdünstung, die um den inficirten Gegenstand schwebt, und die, wenn sie eingeathmet wird, die ganze Blutmasse in Gährung bringen kann, und dies zuweilen so schnell, daß Auflösung, Fäulniß und Tod binnen 48 Stunden erfolgt. Diese Ausdunstung kann durch jede Materie, welche einen Geruch fortbringt, als Wolle, Baumwolle, u. s. w von einem Ort zum andern gebracht werden: wie Tabaksgeruch so fortgebracht wird. Nach diesen Grundsätzen kann man einige Einschränkungen in den Quarantäneanstalten mildern, auf andre muß man hingegen schärfer halten. Die Ansteckung in der Luft breitet sich nicht weit von dem inficirten Gegenstande aus,

aus, sondern schwebt um ihn hauptsächlich (wie bei einem Aase) gegen den Wind. Howard ist hiervon so fest überzeugt, daß er in offner Luft ohne Bedenken mit dem Winde zu einem Pestkranken trat und dessen Puls befühlte. Sonderbar genug, daß wenn der Leichnam eines an der Pest Gestorbenen kalt ist, alle schädlichen Dünste aufhören! In der letzten fürchterlichen Pest zu Smyrna empfanden die dem Begräbnißplatz nahe Wohnenden einen fast unerträglichen Gestank, zumal viele Leichen dort täglich unbegraben hingeworfen wurden; aber keiner in diesen Häusern ward dadurch angesteckt. Geräumige Zimmer und gute Nahrung sind die besten Vorkehrungsmittel: und daher haben die Europäer in der Türkei einen so sichtbaren Vorzug vor den Osmanen, Griechen, und Juden; selbst die Protestanten vor den Katholiken zur Fastenzeit, vorzüglich wegen des zu häufigen Gebrauchs des Oels bei den letztern.

Wichtig wäre es, in England ein Quarantänehaus zu errichten. Weil dieses fehlt, werden die aus der Levante kommenden Englischen Schiffe übermäßig lange im Mittelländischen Meere aufgehalten; wozu manche Kunstgriffe der Griechen in Smyrna beitragen, die mit guten und schlechten Gesundheitspässen ein Spiel, wie mit Aktien, zu treiben verstehn. Hingegen in Holland ist eine Quarantäneanstalt zu Helvoetsluys, wo man aber die Menschen und Waaren unverantwortlich schnell expedirt. Dadurch verlieren erstlich die Englischen Schiffe gegen die andern eine Zeit von 2 bis 3 Monaten, so, daß der Kaufmann sich aus der Fremde versorgen muß: von 18,000 Säkken Türkischer Baumwolle, die in England gebraucht werden, kommt nur ¼ mit Englischen Schiffen hin, ¾ werden aus Holland, Marseille, und Livorno genommen. Und doch ist der Türkische Handel für England sehr wichtig, da, laut Vertrag mit der Pforte, die Baumwolle nicht brauchte (wie Hanf, Eisen, u. s. w. in Rußland) mit baarem Gelde, sondern mit Manufakturwaaren bezahlt werden kann. Howard rükt eine Tabelle von den im J. 1786 von London nach der Türkei ausgeschifften Waaren ein, welche die Summe von

296,000 Pf. Sterl. angiebt. Die Artikel sind: Tücher, Schalongs, Musseline, Zinn, Blei, Zukker, Uhren, Koschenille, Indigo, Ingwer, Pfeffer, Gewürz, Gewehr und Schießpulver, Kaffee, Rum, irdne Waare, Tauwerk, Kampesche- und Brasilienholz, Vitriol. Zweitens aber kann auf diese Art, wegen der schlechten Untersuchung in Holland, leicht von dort die Pest nach England gebracht werden. Und es wird mehr als wahrscheinlich gemacht, daß 1665 die Pest auf diese Art nach London kam.

III. Nachrichten über die Pest. Howard hat selbst, aus Liebhaberei und zum Gebrauch für seinen menschenfreundlichen Endzwek, Medizin studirt. Doch hat er zwei eigentliche Aerzte, Aikin und Jebb, Fragen über die Pest aufzusetzen, worauf er die Antworten von den erfahrensten Praktikern in den von ihm besuchten Orten bringen wollte. Der Fragen sind elf. Er gab sie zur Beantwortung an folgende Männer: 1) Raymond, einen Arzt zu Marseille, 2) Demollins, Wundarzt ebendaselbst, 3) Giovanelli, Pesthausarzt zu Livorno, 4) They, Pesthausarzt zu Mälta, 5) Morandi, Arzt zu Venedig, 6) Verdoni, Arzt zu Triest, 7) einen jüdischen Arzt zu Smyrna, 8) Fra Luigi di Pavia, Prior des S. Antonienhospitals ebendaselbst. — Zur Probe will ich die erste Frage, nebst den sich zuweilen widersprechenden Antworten, hersetzen. Frage: „Geschieht die Mittheilung der Pest häufig durch Berührung? Antwort: 1) Zuweilen wird sie so mitgetheilt. 2) Es giebt Beispiele von Personen im Quarantänehause, die inficirte Sachen und Körper berührten, ohne die Krankheit zu bekommen: welches dem Temperament ihres Körpers zuzuschreiben ist. 3) Die Pest kann bloß durch sehr nahe Annäherung oder durch Berührung eines angesteckten Körpers oder Dinges mitgetheilt werden; die Luft kann kein Vehikulum dieser Ansteckung sein. 4) Wer sich der Atmosphäre eines pestilentialischen Körpers nähert, kann durch Einathmen angestekt werden; und man findet fast immer, daß die Mittheilung geschehen ist, ehe ein solcher dem Kranken nahe kömmt oder ihn berührt. Doch kann

„kann es sich auch zutragen, und ich habe Beispiele „davon gesehn, daß Jemand mit dem Pestkranken im „selben Zimmer wohnen, ja ihn sogar berühren kann, „ohne angesteckt zu werden. 5) Berührung ist eines der „stärksten und gefährlichsten Mittel zur Mittheilung der „Ansteckung; aber zur Entwicklung der Wirkungen ge„hört eine vorhergehende Disposition des Körpers. „6) Gemeiniglich wird sie durch Berührung mitgetheilt. „So ist es schon durch eine Blume geschehn, die erst „von zwei Personen in die Hand genommen und gero„chen ward, die frei blieben, und dann von einer drit„ten Person, welche die Pest befiel, und so, daß sie bin„nen 24 Stunden starb. 7) Eigentlich wird die Anstek„kung bloß durch die Berührung mitgetheilt; denn, „wer sich nur vor dem Berühren inficirter Personen „hütet, bleibt frei. Doch ist zur Wirkung des Be„rührens eine gewisse Beschaffenheit der Luft nöthig; „denn wir sehn oft angesteckte Personen ankommen, und „doch verbreitet sich das Uebel nicht. Worin diese Be„schaffenheit besteht, ist schwer zu ergründen. In die„sem Klima zeigt sich die Krankheit gewöhnlich am „Ende des Frühlings, und dauert bis zur Mitte des „Sommers: mit der Eigenthümlichkeit, daß bei be„wölktem Wetter und während des Seirocowindes die „Anfälle häufiger sind. Auch, bei gleicher Luftbeschaf„fenheit, werden Einige angesteckt, indeß Andre, in „den nehmlichen Gefahren, frei bleiben. Die Beob„achtungen lehren, daß kachektische Personen, und die „viel Säure in ihrer Mischung haben, nicht leicht an„gesteckt werden. Das ansteckende Miasma kann eine „Weile im Körper liegen bleiben, ohne sich im minde„sten schädlich zu zeigen; bis plötzlicher Schrek oder „übermäßige Hitze eines Bades es in Bewegung setzt. „8) Die Pest wird durch Berührung mitgetheilt, zufolge „aller von mir seit 18 Jahren gemachten Beobach„tungen.“

Noch erklärt sich H. sehr stark gegen den verst. Stoll zu Wien, der aus der ältern Römischen Geschichte beweisen wollte: die Pest sei nicht ansteckend, und die gewöhnlichen Mittel gegen ihre Verbreitung seien so

unnütz als unzwekmäßig. Vielleicht, sagt er, geschah dies von Stoll, um sich bei dem Fürsten, in dessen Dienst er lebte, beliebt zu machen, weil man von Demselben glaubte, Er wünsche der Ausgaben und Unbequemlichkeiten einer Quarantäneanstalt überhoben zu sein. — Im J. 1743 starben in und um Messina über 43,000 Menschen binnen 3 Monaten, bloß weil die dortigen Aerzte durchaus behaupteten, die Epidemie sei nicht ansteckend.

Er giebt hierauf einen Auszug der Heilungs- und Verwahrungsmethode in pestilenzialischen Ansteckungen; auf Befehl des Sanitätskollegiums zu Venedig, für den Russischen Hof, aufgesezt von dem ersten Arzt Giambattista Paitoni; d. 1 März 1784. — Auszug eines Berichtes von der Pest zu Spalatro, im Venezianischen Dalmatien, im J. 1784. — Reglement bei der Pest in Spalatro, von Sr. Excellenz Francesco Falier, Provveditor Generale in Dalmatien und Albanien.

* * *

So weit von dem eigentlichen Zwek seiner letzten großen Reise. Die folgenden Abschnitte enthalten ungemein interessante Nachrichten von den Hospitälern und Gefängnissen in mehrern Gegenden von Europa und im Großbritannischen Reiche.

B.

(Der Beschluß folgt künftig.)

---

§.

Pfiffigkeit des Herrn Masius.

Herr Masius ist, wie bekannt, ein unternehmender und gewandter Mann, der sich mit allerlei abzugeben weiß: selbst (man s. August, S. 178) mit

mit dem Einkassiren von Wechseln, welche unerfahrne Jünglinge für Spielschulden ausgestellt haben. Dieser Herr Masius — oder eigentlich Meese — war — oder eigentlich titulirte sich nur — sonst: ‚der Weltweisheit Dr., fürstl. Rath, „Sekretar, und Agent der Augsburgischen Gelehrten“; und trieb nebenher das Religionsvereinigungswerk, wovon wir aber den Erfolg noch erst erleben werden. Seine damaligen Thaten sind bekannt, und öfter von mehrern erzählt worden. Itzt führt er die Glandenbergische Hofbuchhandlung zu Köthen; und es ist der Mühe werth zu sehen, wie pfiffig er sich auch in dieser Qualität zeigt; namentlich bei dem Verlage zweier Schriften in der letzten Ostermesse. — Pfiffigkeit wird wohl übrigens das rechte Wort sein, und was er sich wenigstens selbst zur Ehre rechnen muß, da er diese Eigenschaft, wie man bald sehen wird, mit unter die christlichen Tugenden zählt.

I.

Er hat, wie es mehrern Buchhändlern leicht gehen kann, ein abgeschmaktes Buch verlegt, dessen eigentlicher Inhalt sich nicht wohl angeben läßt. Zwar scheint der Zwek Metaphysik, und sogar Kantische Metaphysik zu sein; doch ist alles voll leidenschaftlicher Verwirrung, und der Verfasser springt beständig von einem Gegenstand zum andern. Er ist voll heftigen Eifers, man sieht nicht: wofür oder wogegen; er stößt bittere Schmä-

hungen, man sieht nicht warum, gegen Moses Mendelssohn, gegen die Allg. D. Bibliothek, die Allg. Litteraturzeitung, gegen eine Predigt über die Religion von Tiling, und manche andre Schriften und Schriftsteller aus; er redet im wunderseltsamsten Stil und wahrem Possenreißertone; und will alles aus der Kantischen Vernunftkritik erweisen*). — Nur Eine Stelle zur Probe.

Th. I. S. 48: „Im Ton liegt der Begrif der Ursache; denn die ursprünglichen Gedankenzeichen über „Gott und seine Lehren und Befehle sind tonhaft, und „führen daher eine Art Objektivität und Nothwendigkeit mit sich. In meiner Schrift über graue Vorurtheile, Leipzig bei Böhm 1787, hab' ich dieses in „den beiden ersten Aufsätzen deutlich und weitläuftig „erklärt. Man muß daher, wenn man über die anfängliche Erkenntniß Gottes und sein Wort nachdenken „will, bei den Tonzeichen, d. i. bei der Sprache anfangen; sonst macht man im Räsonnement einen Sprung, „und setzt, wie Mendelssohn, voraus, was man erst „erweisen sollte. — Und diese Sprünge sind nun bei „un-

*) Wenn man hieran noch nicht den Verfasser: den Direktor Heinike zu Leipzig (einen der rüstigsten und streitsüchtigsten Schriftsteller der itzigen Zeit, und — kann man tiefer sinken? — einen Verbündeten von Adam Friedrich Geisler dem Jüngern) erkennt, so sieht man es noch deutlicher aus der Folge, wo er seine eigenen Schriften, als seine, anführt. — Ein großer Mann ist übrigens verkehrtem Lobe, wie verkehrtem Tadel, ausgesetzt. Auch Kant wird es sich also gefallen lassen müssen, von Herrn Heinike bei jeder Gelegenheit gepriesen und angeführt zu werden; obwohl ihm sicherlich der Widerspruch, ja selbst der Tadel, mancher denkenden Köpfe lieber ist als das Lobpreisen jenes — Unphilosophen.

„unsern philosophischen Tänzern, bei iziger — Oho! „Aufklärung, gar sehr à la mode. Wie der Blitz, de„monstriren sie euch eine Wirkung in der Sinnenwelt, „wozu aber die Ursach in der intelligiblen Welt im „Schüsselbrette liegt, so elegant her, daß man aus „Dummheit darauf schwören sollte, sie hätten die Erd„beschreibung und Naturgeschichte jener Welt so voll„kommen inne, wie Büsching und Büffon sie in dieser „Welt inne haben; und räsonniren euch Zeug zum Er„staunen oder Wälzen daraus her: eben so wie Bäukel„sänger, von gemalten Bösewichten, die der Teufel „am hellen lichten Tage in Boston oder Peking vor „einer Menge Zuschauer — die allemal dazu gemalt „sind, und Pah! Maul und Nasen, als Zeugen, dabei „aufsperren — durch die Luft weggeführt hat; und „welches gar grausam auferbaulich für Haushagel zu „sehen, zu hören und zu lesen ist: kostet 3 Pfennig. „Durch dergleichen gemalte, gesungene und gedrukte „Taschenspielereien und Gaukeleien geschiehts dann nun „auch, daß Afterkritler den Leuten weiß machen wollen: „Man könne das Dasein Gottes aus der offenliegenden „Natur kennen und erweisen; aber das ist nun all mein „Lebtage nicht möglich.“ — — Und das ganze Buch endigt Th. II, S. 250 mit dem Ausruf: „Aber, einen „synthetischen Beweis a priori von eurer Gottheit müßt „ihr liefern, sonst macht man eurer Larvenhierarchie „ein Ende!“

Diese metaphysische Possenreißerei, mit den gröbsten Schimpfwörtern durchwürzt, fände nun wohl nicht leicht Abgang; daher muß man pfiffig durch den Titel die Welt zu täuschen und sich Käufer herbeizulokken wissen. Und so führet denn dieses Geschmier folgenden unglaublichen Titel:

„Geschichte der geheimen Ursachen, welche „verschiedne Königl. Preussische Konsistorial„räthe bewogen haben, sich wider das Religions-

„edikt aufzulehnen. Ein satirisches Originalge„mälde. Erster Theil: A — F. Frankfurt, Leip„zig und Bethlehem. 1789.“ (6 Bog. in 8.) „Zweiter Theil: A“ (soll vielleicht heißen: G) „ — R.“ (10 Bog.)

Und in Hofnung auf die Wirkungen dieses Titels ist denn der Preis des Buchs auf 1 Rthlr. festgesetzt. — Wie mancher mag dadurch hintergangen worden sein! Und eben darum verdient eine solche öffentliche Unwahrheit eine öffentliche Rüge. Denn nicht einmal ein armseliges Anekdötchen, nicht ein erdichteter Schatten von den sogenannten geheimen Ursachen, findet sich in dem Buche selbst; kurz von der ganzen Sache: dem Religionsedikt, und den Preussischen Konsistorialräthen, kömmt schlechterdings keine Spur, kein Wink, kein Zug, keine Silbe vor. Alles ist in diesem Titel erlogen! (Auch die Anzeige, als sei das Ding in alphabetischer Diktionärform geschrieben.)

Der Vorbericht will noch dazu, sehr unverschämt, diesen Betrug beschönigen; und fällt darüber in eine andre plumpe Unverschämtheit Er sagt:

„Dies philosophische Werk war bereits unter ganz an„derm Titel abgedrukt; und man war schon mit der zwei„ten Auflage zu Stande, als eben in diesem Augenblik die „Preussischen Konsistorialräthe sich wider das Re„gionsedikt auflehnten, und durch diese That die öf„fentlichen Ungehorsamen dieses Reichs wurden. Die„ser Umstand gab Gelegenheit, diesem Buche den nun „erhaltenen Titel vorzudrukken.“

Die Tugenden der gelehrten Männer, welche der Herr Vorredner hierbei etwa im Sinn hatte,

sind

sind zu allgemein bekannt, als daß eine solche Verläumdung auf ihnen haften könnte. Will er vielleicht zu verstehen geben, einige Pr. Oberkonsistorialräthe hätten Vorstellungen eingereicht (die er doch gewiß nicht gesehen hat?); so weiß jeder Vernünftige, daß in einem wohl eingerichteten Staate, wie der Preussische, und unter einer so milden Regierung wie die unsrige, Räthe eines hohen Kollegiums durch Vorstellungen sich nicht auflehnen, und daß es die größte Einfalt ist, von einem öffentlichen Ungehorsame reden zu wollen, den die Regierung eines solchen Staates nicht gestraft hätte.

II.

Nicht bloß nach geheimen skandalösen Anekdoten, auch nach geheimen Wunderkräften läuft das Publikum; wie der pfiffige Herr Meese wohl weiß, und welchen Umstand er auf folgende Art zu benutzen sucht. — Er verkaufte in der Michaelismesse 1786, für den äußerst billigen Preis von 2 Groschen, 2 Bogen unter dem Titel:

„Das Geheimniß: in Sachsen, Böhmen, Schlesien, und auf dem Harz, Gold, Silber und „Edelgesteine mit eigner Hand zu finden, „und aus den geheimen Goldquellen in kurzer „Zeit reich zu werden. Bloß für Einen oder ein „paar pfiffige Köpfe."

Wahrscheinlich meinte er mit dem letzten Zusatz sich selbst, weil nur Er hierbei eine Erwerbsquelle fand. Mancher Leser mag indeß sich selbst für pfif-

fig genug gehalten haben, daß auch ihm die Goldquelle rauschen würde, und mag das Ding gekauft haben. Aber, was er fand, war wahrlich nicht 1 Pfennig wehrt. Die Angaben sind noch undeutlicher, als in dem von Hrn. D. Semler eingeschikten Briefe des Bar. Liebenhoven (August, S. 180), der nach Südsüdwesten gehen heißt, um 14 Tage durch täglich 1000 fl. zu finden. — Hier ist etwas zur Probe: aus dem Anfang, und gegen das Ende.

„§. 1. Zu — . Daselbst frage nach einem — , er „heißt der — , gehe des — zur rechten Hand in — „hin ans Wasser, so findest du 2 — . In dem einen „ist ein — gehauen, alda wirst du ein — finden, dar„innen ist gediegen Golderz, das ℔ hält 120 fl.; das „ist mit altem Gehölze bedekt. Von dannen gehe wei„ter hinauf zur rechten Hand, da kömmt ein Bächlein „hereingeflossen, gehe an denselben ein gut Stük hin„auf, so findest du abermals bei 2 — 2 — , der eine „weiset mit dem Finger darauf, da liegen Steine, räume „sie weg, so findest du Goldkörner, 1 ℔ zu 112 fl. „Dann gehe noch besser hinauf, so siehest du 2 große „Bäume stehen, sind Buchen, zwischen denselben ist „ein — mit einem — . Den hebe auf, so findest du „auch gediegene Goldkörner, 1 ℔ zu 112 fl.

„§. 61. Zu — in Schlesien. Willst du groß Gut „erlangen, so gehe und frage nach einem Dorfe, das „heißt — . Gehe zum Dorfe hinaus über den — , „so wirst du kommen zu einem Bach — , gehe den gar „aus. Da wasche. Da findest du Gold zwei Meilen „lang! Davon (nehmlich wenn du daran noch nicht genug hast) gehe gegen Mittag 4 Meilen, so kömmst „du an einen Grund, daselbst ist ein Wasser, das du „nicht fließen siehst; alda höre ob du es rauschen hörst, „denn es ist verwachsen. Räume Moos weg, so findest „du Gold als die Haselnüsse.“

Auf

Auf die Art geht es immer fort. Die Orte selbst sind mit Strichen angedeutet; und dann heißt es immer: Gehe rechts, gehe links, gehe wieder zu den Steinklüften. Auch kommen wohl moralische Regeln: sich nicht zu sehr zu freuen, u. dergl. — Am Ende klagt er, daß noch keine Anstalten in Sachsen sind, um dessen Gold aus den Wassern zu suchen, wodurch es zum reichsten Lande in der Welt werden würde. Bis itzt hättens die Ausländer geholt, und der Kurfürst nichts davon gehabt. Vielleicht (fügt er hofnungsvoll hinzu) setzen Se. Kurfürstl. Durchl. bald ein paar Männer, die treu sind; und dann will unser pfiffiger Weiser auch seinen „guten Rath" nicht verschweigen.

Durch alles dies glaubt er nun die Neugierde zu körnen; und wahrscheinlich mag sich auch mancher Käufer jener 2 Bogen gesehnt haben, zu wissen: wo er denn nun eigentlich die gewichtigen Goldkörner und 2 Meilen lange Goldlager finden soll. Dazu dient dann die Anweisung im Vorbericht.

„Jeder wird wohl mit 5 Fingern greifen können, „warum in diesem Buche die Orte und Bestimmungen „nicht ausgedrükt sind, und man sollte nun nicht nö„thig haben, mehr hinzuzufügen; aber wenn man be„denkt, daß man der Welt heutzutage Alles, so zu sa„gen, ins Maul schmieren muß, so dürfte es wohl nö„thig sein frei zu gestehen, daß die bekannten Gold„quellen nicht Jedermann und nicht öffentlich Preis „gegeben werden können. Hier sind die Ursachen. Ein „Mann aus Italien, Joseph Capello, hat das Ge„heimniß viele Jahre lang besessen, und hat es dem itzi„gen Besitzer für etliche 100 ℔ verkauft. Dieser will

doch

„doch itzt sein Geld wieder haben. Macht er die Quellen öffentlich bekannt, so würde Jedermann zugreifen; „und die Quellen sind doch nur für solche Leute, die „verschwiegen sind, fleißig beten, Gott vor Augen haben, J. Christum NB über alles lieben, NB. ihm alles zutrauen, und von ihm NB alles hoffen können, „auch NB. die Armen nicht vergessen, und auch NB an „Kirchen und NB an Schulen etwas thun, die dabei „pfiffig sind, und die Geheimnisse der Erde für sich „behalten können. Weil nun dergleichen Menschen die „obige Notabenes besitzen, in unsern Tagen immer seltner werden, u. s. w — Der itzige Besitzer hat daher „verordnet: 1) daß die Namen der Orte und die Kennzeichen nicht beigedrukt werden sollten 2) daß sie „vors erste bloß allein dem, welcher franko bis Köthen „300 rh. pränumerando einsendet, schriftlich und in ihrer völligen Zahl bekannt gemacht werden sollen; 3) „daß, wenn sich ein solcher nicht findet, sie allesamt „an 6 Personen übergeben werden sollen, davon jede „50 rh. pränum fr an die Glandenberger Buchhandlung einzuschikken hat, 4) daß, wenn eine Gesellschaft „von 6 Personen sich nicht finden sollte, einem jeden „wer es nur ist, der für die Mittheilung der Goldquellen 5 rh. Pränum einschikt, dieselben redlich bekannt gemacht werden solle. Er muß aber die Quelle „Niemand anders zeigen, weil solches zu seinem eigenen Schaden gereichen würde. Die Adresse ist: An „Hrn Hrn. Nachzufolgen Naturkundigen im Harzwalde, fr. abzugeben in der Glandenbergischen Buchhandlung zu Köthen. — Uebrigens versichert man, „daß die Wahrheit hier ohne Lug und Trug geschrieben wird, daß aber nicht alle Menschen geschikt „sind sie als Wahrheit zu erkennen, weil ihnen etwas „von obigen Erfordernissen fehlt "

Ob sich nun einzelne Menschen, oder Gesellschaften zu 6 Personen, mit 300 Rthlr., oder auch Pränumeranten mit 1 Friedrichsdor gemeldet haben, weiß ich nicht. Genug, H. Meese will itzt auch

meh-

mehrere Menschen an diesem Glük Theil nehmen lassen, und verkauft nun, seit der Jubilatemesse 1789, für den in der That nicht geringen Preis von 3 Rthlr., eine kleine mit buntblauem Papier überklebte Mappe, die, angeblich mit sieben, gewöhnlich aber nur mit Einem schwarzen Siegel versiegelt ist, und folgenden in Herzform ausgeschnittenen aufgeklebten Titel hat:

„Lezter und völliger Aufschluß des Geheimnisses vom Golde, Silber und Edelgesteinen, um solche mit weniger Mühe und Kosten zu erlangen."

Damit Niemand weiter angeführet werde, 1 Dukaten hierfür auszugeben, will ich Jedem sagen, was unter diesem theuren Siegel verborgen ist. Es liegt darin ein gedrukter Oktavbogen, in 65 Paragraphen vertheilt. Hier ist gleich der erste zur Probe.

„§. 1. Stollberg am Harz — Berg — Schieferberg — Berges — Grunde — Steinklüfte — Münch — Loch — Steinklüften — gehauene Münche — Steinhaufen — eiserner Ring."

Man sieht leicht, wenn man dies mit dem (s. oben S. 386) 1sten §. aus dem Geheimniß in Sachsen Böhmen u. s. w. zusammenhält, daß alsdann ein Sinn herauskömmt, und man es so lesen muß, daß immer ein Wort dieses letzten Aufschlusses auf einen Strich jenes Geheimnisses paßt. Also:

„Zu Stollberg am Harz. Daselbst frage nach einem Berg. Er heißt der Schieferberg. Gehe des Berges

„ges zur rechten Hand im Grunde hin aus Wasser, „so findest du u. s. w.“ —

Aber man sieht eben so leicht, daß man durch diesen letzten und völligen Aufschluß um nichts klüger wird, als man vorher war; daß diese Angaben abgeschmakt sind; und daß das Ganze aus den lange bekannten Wegweisern genommen ist, dergleichen vor Alters über alle Gebirge geschrieben und gedrukt sind, und deren abermaliger Abdruk und Verkauf für 1 Dukaten eine wahre Geldprellerei ist.

Der 61ste §. heißt (vergl. oben S. 386): „Hirschberg — Schreibehahn „(vermuthlich Schreibersau)“ — Schwarzbach — Weißbach.“ Und der letzte §. 65: „Noch einige allgemeine Regeln. (Als) a. auf dem „Wege des Aufsuchens habe den Herrn vor Augen und „im Herzen, warte des Herrn, nimm alles vom Herrn, „und bete, daß dir die Augen aufgethan seien. Bete „das aber zu Christo, denn der Vater hat ihm alles „in seine Hände gegeben; und nimm seinen heil. Geist „dir zum Führer mit, denn du kannst nur mit ihm Gottes Tiefen forschen: er nimmt alle Verkleidung weg, „und lässet dich im Lichte wandeln. Hast du Christum „und seinen Geist nicht, so erkennst du auch das Gold „nicht, wenn du es gleich in Körnern in der Hand „hast *). — d) Der Schmelzofen, und wo du in der „Sache arbeitest, sei verborgen; selbst die Deinen dürfen es nicht wissen, daß du Gold arbeitest **). — „f) Im

*) Ein guter Behelf zum Ausweg, wenn einer nichts findet. Ein eifrig Suchender kann indeß dabei nicht bloß um sein Geld und seinen Verstand, sondern auch um seine Gewissensruhe kommen.

**) Zur Sicherheit, daß ihm Niemand abrathe. Auch ist dies gänzliche Verbergen sehr schwer, und oft unmöglich; sobald also Jemand im Hause die Operation erfährt, ist alles nichts, und man muß wieder von vorne anfangen. Wie beim Schatzgraben, wenn Einer dabei geredet hat.

„f) Im Aufsuchen der Quellen sollst du dir keine Müh„verdrießen lassen, sollst dich auch von Niemand ab„schrekken lassen; denn wo vor Jahren Gold floß, da „fleußt es heute noch, und manche Quelle fleußt heute „noch reicher als sonst!“

6.

Die Pontinischen Sümpfe.

Die gewöhnliche Frühjahrsreise des Papstes in die Pontinischen Sümpfe ward auch in diesem Jahr in den Zeitungen angekündigt; und dadurch erwachte bei mir aufs neue die Empfindung des Verdrusses, welche vor einigen Jahren auf meiner Reise durch diese berühmten Sümpfe über die dort so zwekverfehlend angestellten Arbeiten in mir entstand. — Schon lange war es der aufrichtige Wunsch vieler, durch jene so kostbaren als unglüklichen Arbeiten, unmittelbar oder mittelbar, gedrükten Römer: daß Pius VI, dieser von der Seite seines Herzens gewiß edle, aber von eigennüzigen Schmeichlern irregeführte Fürst, doch endlich einmal sein Ohr den Vorspiegelungen geldsüchtiger Projektmacher verschließen, und sich durch eigne auf nähere und persönliche Untersuchung gegründete Erfahrung, von den großen, für seine Kräfte, und nach den bisher getroffnen Anstalten, an Unmöglichkeit gränzenden Schwierigkeiten des nunmehr seit 10 Jahren, mit Aufopferung von so

unge-

ungeheuern Summen und so vielen Menschen, fortgesetzten Versuchs der Austroknung der Sümpfe überzeugen mögte. Dann würden die Grundsätze einer weisern Staatsökonomie, und das beßre Gefühl der Menschlichkeit, seine in diesem Fall ganz zwekwidrige Begierde des Nachruhms überwiegen; und der Befehl zur Aufhebung aller Arbeiten in den Sümpfen würde dies nimmer satte Grab von Geld und Menschen endlich schließen. Diese Wünsche, womit die Römer den Papst auf seine jährlichen Reisen dahin bis itzt begleitet haben, scheinen endlich in diesem Jahre in Erfüllung gegangen zu sein; wenn anders die beiden Nachrichten gegründet sind, die vom Monat Mai und Juni, aus Rom datirt, in den Zeitungen unlängst einander folgten: „Der Papst sei von seiner Reise „in die Sümpfe, unzufrieden mit den Arbeiten „der Austroknung, zurükgekehrt, und entschlos„sen sie aufzuheben"; und: „die Arbeit der Aus„troknung sei nun, auf Befehl des Papstes, wirk„lich aufgehoben; künftig solle bloß für die Er„haltung der fertigen Werke daselbst gesorgt wer„den." — Ich habe jene Gegenden, und die sogenannten unsterblichen, im Grunde aber nur zu vergänglichen, kostbaren Werke dort gesehen; und wünsche daher jenen Nachrichten die vollkommenste Bestätigung.

Eingenommen von den Lobeserhebungen, womit diesseits der Alpen von diesen Arbeiten geschrieben und gesprochen ward, und ohne mich gerade

in

in den wenigen Tagen meines ersten Aufenthalts in Rom nach der Sache genauer zu erkundigen, nahm ich meinen Weg von Rom nach Neapel durch die Pontinischen Sümpfe; und zwar absichtlich mit einem römischen Vetturino, weil dessen Langsamkeit mir Zeit genug ließ, meine Neugierde zu befriedigen, und sowohl die Gegend selbst, als auch die damals mit sehr vielem Eifer betriebnen Arbeiten der Austroknung und Urbarmachung etwas genauer zu untersuchen. Ich kam mit großer Erwartung von der Ausführung des an sich so ruhmwürdigen als kolossalischen Gedankens des Papstes: eine große seit Jahrtausenden nach und nach versunkne Gegend zur Fruchtbarkeit zurük zu bringen, und sich dadurch um die Bevölkerung, Vermehrung der Landeseinkünfte, und Verbesserung des Klima selbst *), verdient zu machen — dahin; und fand meine Hoffnung über die Hälfte getäuscht. Keine Folge einer durch jene Lobeserhebungen der Ultramontaner etwa überspannten Erwartung, war diese Täuschung; ich kannte die Geschichte der Pontinischen Sümpfe, und konnte daher keine Wunderdinge von einer damals vierjährigen Arbeit zu sehen vermuthen. Aber ich erwartete einen zwekmäßig angelegten, und mit den erfor-

*) Daß die aus den Sümpfen aufsteigenden Dünste die Luft selbst bis nach Rom hin, bei gewissen Winden verderbe: ist eine bekannte Sache, und wird schon von Plinius und Martial bemerkt.

erforderlichen Kräften durchzusetzenden Plan in der Arbeit selbst; und fand beides so wenig, als ich die von Reisenden und Fremden mir vorlängst vorgelegte Berechnung des wirklich schon gemachten großen Gewinnstes an fruchttragenden Ländereien richtig fand. Ich rede vom Ganzen; denn daß z. B. die am meisten in die Augen fallende und mit ansehnlichen Häusern angelegte Landstraße durch die Sümpfe (deren Anlage aber Pius VI, wie ich unten zeigen werde, sich nur zur Hälfte anrechnen sollte) schön und vortreflich ist, kann nicht geläugnet werden. — Ich will meine auf der Hin- und Rükreise gemachten, und von sachkundigen Italiänern bestätigten, Bemerkungen hier mittheilen; und, zu mehrerer Deutlichkeit, einiges von der Geschichte dieser Sümpfe voranschikken.

Die erste Entstehung derselben, in dieser dem Verderben von jeher gleichsam gewidmeten Gegend, die ihren Namen von einer uralten Stadt Pometia erhielt, verliert sich ins höchste Alterthum. Nur von ihrem Daseyn, nicht von der Entstehung selbst, reden die ältesten Geschichtschreiber. Jedoch scheinen die Flüsse Amasenus und Ufens, deren altrömische Namen sich noch erhalten, einigen Theilen der Gegend durch Ueberschwemmungen die erste Verwüstung gebracht zu haben *). Von der Bergkette her, die dieses sumpfige Thal gegen Osten um-

*) Strabo bezeugt dies im 5ten Buch S. 233.

umschließt, strömen fast unzählige kleinere und größere Bäche aus nie versiegenden Quellen, versammeln sich am Fuß der Berge in sehr viele Flüsse, die durch zugroßen Zufluß aufschwellen, ihre flachen Ufer übersteigen, und die tiefere Ebne, ohne wieder abfließen zu können, überströmen. Auch ergießen sich viele dieser Bergwasser unmittelbar auf einzelne tiefliegende Strekken, wo sich große Seen gebildet haben. — Dies ist itzt die fortdaurende Ursache der Sümpfe, und ist es wohl immer gewesen; nur daß die Römer von Zeit zu Zeit in der Austrokknung großer Theile, oder wohl gar des Ganzen, glüklich waren, und dadurch theils die schnelle Vergrößerung der Moräste hinderten, theils immer mehr Land der Fruchtbarkeit wieder gewannen.

Eine mit Lykurgs Gesetzen unzufriedne Kolonie von Lacedämoniern verließ ihr Vaterland, und landete, nach vielen ausgestandnen Gefahren, an diese Küste. Das Land ward schön und mit allen Erdfrüchten so gesegnet gefunden, daß die Kolonie sich hier setzte, einer Göttinn Feronia Tempel und Haine weihte *), und binnen kurzem diese Gegend so sehr hob, daß nach und nach 33 zum Theil ansehnliche Städte hier gebaut wurden. Von diesen Städten war aber schon zur Zeit des blühendsten Zustandes in Rom nur noch das An-

*) Dionysius von Halikarnaß B. 2, Kap. 49.

denken übrig *). Jedoch legten damals noch die edelsten römischen Familien in den unversunkuen Ländereien, deren Fruchtbarkeit die Dichter und Geschichtschreiber jener Zeit erhoben, prächtige Villen an.

Der Censor Appius Claudius, der Blinde genannt, erscheint etwa 300 Jahr vor unsrer Zeitrechnung als erster Verbesserer dieser Gegend **). Er führte die berühmte Via Appia auch durch die Sümpfe: eine Landstraße, die noch in ihren Ruinen vortreflich, und eines Römers würdig ist. Ihr Grund trotzte den Ueberschwemmungen zweier Jahrtausende; so daß Pius VI. ihn noch fest genug fand, seine schöne Landstraße darauf anzulegen. Wer sich also das eigentliche Verdienst hierum erwarb, ist wohl entschieden. Der Papst ließ den festen Grund, den der Censor legte, von einigem überhergeschwemmten Morast reinigen, und nun mit leichter Mühe eine Chaussee darüberher machen. Indeß eignet er sich doch das Verdienst des alten Erbauers zu, und nennt die Landstraße mit Hinweglassung einer Silbe ihres alten Namens, nach dem seinigen: Via=Pia.

Die eigentliche Austrocknung der Sümpfe scheint der alte Römer, soviel wir wissen, nicht veranlaßt zu haben. Erst 150 Jahre nach ihm unternahm

*) Plinius Naturgeschichte Buch 3, Kap. 9.

**) Livius Buch 9, Kap. 29. Strabo Buch 5, S. 233.

ternahm dies mit glüklichem Erfolg der Konsul Korn. Cethegus *). Nach langem Zwischenraum, in welchem häufige Ueberschwemmungen jene Werke gänzlich wieder zerstört hatten, begann Julius Cäsar diese Arbeiten aufs neue **). Nur der Tod hinderte diesen sonst so glüklichen Unternehmer an der Ausführung seiner dazu entworfenen großen und zwekmäßigen Plane. Eine Stelle beim Plutarch ***) zeigt, von welchem Umfang schon zu diesen Zeiten die Sümpfe waren. Cäsars unausgeführt gebliebnen Plane scheinen von Mark Antonius, von dem Tribun seinem Bruder, hauptsächlich aber vom Kaiser August, und dessen Nachfolgern, glüklich ausgeführt zu sein †). Auch Trajan erwarb sich Verdienste um die Gegend durch Ausbesserung der Wege und Erbauung prächtiger Brük-

*) S. beim Livius den Inhalt des 46sten Buchs.

**) Plutarch Jul. Cäsar, Kap. 58. Dio Kassius B. 44, S. 383, §. 97. Sueton Cäsar, Kap. 44.

***) Er sagt a. a. O.: „Cäsar wollte hier Ländereien „gewinnen, die viele tausend Akkerleute sollten „beschäftigen können".

†) Dio Kassius B. 45., S. 425, §. 30. Strabo B. 5, S. 233. Plinius B. 26, Kap. 9. Horaz Poetik V. 65. Dieser Dichter empfiehlt B. I. Sat. 5, V. 6. die damalige Bequemlichkeit des Appischen Wegs den zögernden Reisenden. — Die antiquarischen Sagen dieser Gegend nennen (ich zweifle aber, ob mit hinlänglicher Auktorität) den itzigen kleinen Fluß la Kavata, den Kanal August's, als ein Ueberbleibsel der altrömischen Werke.

hat, und Gleiches [1]. Also sind Hut und Mütze, Schuh und Stiefel, Rock und Jacke, Hose und Weste, Kleid und Mantel, Strumpf und Socke, Handschuh und Fausthandschuh, Schürze und Kittel, Halstuch und Halskragen, Hemd und Unterhemd, Unterrock und Unterhose, Schlafrock und Schlafhaube, Bettdecke und Bettlaken, Kissen und Kissenbezug, Schlafdecke und Schlafsack, Kopfkissen und Kopfkissenbezug, Tischtuch und Servietten, Handtuch und Waschlappen, Seife und Waschbecken, Kamm und Bürste, Zahnbürste und Zahnpulver, Nähzeug und Stopfzeug, Schere und Nadel, Faden und Zwirn, Knopf und Knopfloch, Schnalle und Schnürsenkel, Band und Bandschleife, Spitze und Stickerei, Schuhwichse und Schuhbürste, Kleiderbürste und Kleiderbügel, Kleiderschrank und Kommode, Bett und Bettstelle, Tisch und Stuhl, Sofa und Sessel, Spiegel und Bild, Uhr und Uhrkette, Lampe und Lampenschirm, Ofen und Ofenschirm, Kohlen und Kohlenkasten, Feuerzeug und Streichholz, Kerze und Kerzenleuchter, Teppich und Fußmatte, Vorhang und Vorhangstange, Fenster und Fensterladen, Tür und Türschloß, Schlüssel und Schlüsselloch, Riegel und Kette, Klingel und Klingelzug, Briefpapier und Briefumschlag, Tinte und Tintenfaß, Feder und Federhalter, Bleistift und Radiergummi, Buch und Buchdeckel, Zeitung und Zeitungsmappe, Geldbeutel und Geldstück, Portemonnaie und Banknote, Scheckbuch und Scheck, Sparbuch und Sparkasse, Brieftasche und Briefmarke, Taschentuch und Taschenmesser, Spazierstock und Regenschirm, Fahrrad und Fahrradlampe, Fahrradklingel und Fahrradbremse, Fahrradpumpe und Fahrradschlauch, Fahrradmantel und Fahrradventil, Fahrradkette und Fahrradpedal, Fahrradsattel und Fahrradlenkstange, Fahrradständer und Fahrradgepäckträger, Fahrradtasche und Fahrradschloß, Fahrradschlüssel und Fahrradnummer, Fahrradrahmen und Fahrradspeiche, Fahrradnabe und Fahrradfelge, Fahrradreifen und Fahrradschutzblech, Fahrradkatalog und Fahrradhändler, Fahrradreparatur und Fahrradwerkstatt, Fahrradgeschäft und Fahrradfabrik, Fahrradrennen und Fahrradrennbahn, Fahrradrennfahrer und Fahrradrennmaschine, Fahrradrennanzug und Fahrradrennhelm, Fahrradrennbrille und Fahrradrennhandschuh, Fahrradrennschuh und Fahrradrennpedal, Fahrradrennsattel und Fahrradrennlenkstange, Fahrradrennständer und Fahrradrennspeiche, Fahrradrennnabe und Fahrradrennfelge, Fahrradrennreifen und Fahrradrennschutzblech, Fahrradrennkatalog und Fahrradrennhändler, Fahrradrennreparatur und Fahrradrennwerkstatt, Fahrradrenngeschäft und Fahrradrennfabrik, Fahrradrennrennen und Fahrradrennrennbahn, Fahrradrennrennfahrer und Fahrradrennrennmaschine, Fahrradrennrennanzug und Fahrradrennrennhelm, Fahrradrennrennbrille und Fahrradrennrennhandschuh, Fahrradrennrennschuh und Fahrradrennrennpedal, Fahrradrennrennsattel und Fahrradrennrennlenkstange, Fahrradrennrennständer und Fahrradrennrennspeiche, Fahrradrennrennnabe und Fahrradrennrennfelge, Fahrradrennrennreifen und Fahrradrennrennschutzblech, Fahrradrennrennkatalog und Fahrradrennrennhändler, Fahrradrennrennreparatur und Fahrradrennrennwerkstatt, Fahrradrennrenngeschäft und Fahrradrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennen und Fahrradrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennanzug und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhelm, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbrille und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhandschuh, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschuh und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennpedal, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennsattel und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennlenkstange, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennständer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennspeiche, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennnabe und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfelge, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreifen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennschutzblech, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennkatalog und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennhändler, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennreparatur und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennwerkstatt, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrenngeschäft und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfabrik, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennen und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennbahn, Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennfahrer und Fahrradrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennrennmaschine,

und daß sie mit einer armseligen Pacht für Jagd und Fischerei da zufrieden sein mußten, wo der römische Landmann seine ausgestreute Saat hundertfältig eingeerndtet hatte. Aber endlich entschlossen auch sie sich, durch Austrocknung einiger Theile der Sümpfe die ehemalige Fruchtbarkeit wieder herzustellen. Einige unter ihnen griffen dies schwere Werk mit festem Willen und männlichem Muth an; z. B. Bonifaz VIII im J. 1294, Martin V 1417, Leo X 1514, und Sixtus V im J. 1585. Der zweite und vierte der genannten Päpste zeichnen sich besonders aus. Die noch brauchbaren, oder, wenn nicht auch Eifersucht sich in die neuern Plane der itzigen Unternehmer gemischt hätte, wenigstens sehr leicht brauchbar zu machenden Reste der Arbeiten dieser beiden Regenten, nehmlich der Kanal Rio Martino des erstern, und der Fiume Sisto des letztern, zeugen von der Größe und der kühnen Ausführung ihrer Plane. Der Tod unterbrach die Fortsetzung dieser treflich angefangenen Arbeiten; denn es ist einmal auf dem Stuhle Petrus Mode, daß der Nachfolger alles verwirft, was sein Vorgänger that. Nach Sixtus V überließen zwei Jahrhunderte hindurch die römischen Bischöfe das Land seinem vorigen unglüklichen Schikfal; sie fanden die Sache mißlich und kostbar: und so blieb es bloß bei Projekten, deren keines zur völligen Reife kam *).

*) Eins dieser Projekte, von P. Klemens XIII, veranlaßte das brauchbare Werk Bolognini's: Memorie

Der Zustand, in welchem also der iztregierende Papst diese nun wieder 200 Jahr der Verwüstung ausgesetzte Gegend fand, war fürchterlich; und es war daher in der That von ihm ein kühner Gedanke, sich der herkulischen Arbeit der Austrokknung zu unterziehn. Es mag eine bedenkliche Lage für ihn gewesen sein, als er nach seinem Regierungsantritt die Pontinische Gegend bereiste, und nun von dem Hügel herab, wo er stand, rund um sich her Morast und sumpfigen Boden sah, — in den er in Pontifikalibus versinken würde, wollte er es wagen, einen raschen Schritt vorwärts zu thun. Eine warnende, damals aber wohl noch nicht von ihm geahndete, Vorbedeutung mancher bedenklichen Verlegenheit, die dem heil. Vater während seiner Regierung auch in politischer Rüksicht bevorstand, lag in dieser Aussicht. Hier that er indeß, was einem vorsichtigen Manne geziemt, und was allenfalls in seiner Gewalt stand: er machte sogleich Anstalten, einen sichern Weg und Brükken über diese ominösen Moräste zu führen, um für seine Person wenigstens noch glüklich hinüber zu kommen. — Nun faßte er aber den Entschluß zur Austrokknung. Gleich im Anfang der Unternehmung sahen die Römer den verkehrten Plan durch; nach welchem es unmöglich sei, selbst mit Verschwendung der größten Schätze, jemals

morie dell'antico e presente stato delle paludi Pontine, e de' rimedi e mezzi per disseccarle. Roma 1759, 4.

mals zu Stande zu kommen. Pius, der seinen Rathgebern mehr traute, brauchte hier die ihm verliehne Gabe der Ueberredung *), um seine murrenden Unterthanen zu besänftigen. Man fing die Arbeit selbst an, und große Summen wurden mehrere Jahre hindurch verschwendet. Das Volk murrte immer lauter, und ward beinahe bis zum Aufruhr entrüstet; man schrie über die angegriffnen Sixtinischen Schätze in der Engelsburg; man schrieb endlich an die Wand der damals erst von Pius erbauten und täglich von ihm besuchten Sakristei der Peterskirche, mit großen schon in weiter Ferne leserlichen Buchstaben:

Le Paludi, Subiaco **), e la Sagristia
Sono tre coglioneria
Di Vossignoria.

*) Er heißt ja auch dieses Talents wegen: il persuasore. Ein Beinamen, den er durch seine Reise zu Josef *II.* wohl nicht mag erworben haben.

**) Dies geht auf die in dem Flekken Subiaco höchst prächtig, aber (wie man sagt) in eben so schlechtem Geschmak wie die neue Sakristei, erbaute Kirche, die Pius *VI.* erst vor wenig Monaten eingeweiht hat, und die 120,000 Röm. Scudi kostet. — Ein sehr geschikter Deutscher Architekt, den ich in Rom traf, sagte mir oft mit der ihm eignen Lebhaftigkeit: sein ganzes Künstlergefühl empöre sich beim jedesmaligen Anblik der abscheulichen Sakristei; er habe, als er das erstemal hineintrat, aus Verdruß über die schülermäßigen Bauschnitzer, die so theuer bezahlt wurden, geweint. — Und dieses mit der größten Geldverschwendung von einem Italiänischen Baumeister Antonini aufgeführte Schand-

Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater. Man sagte nicht: der Bruder Heinrich, sondern: Heinrich, der Bruder; nicht: der Vater Johann, sondern: Johann, der Vater.

Nacht auf Kraut und Rüben fiel, so ist es doch, wenn man es genau nimmt, nicht ganz richtig, denn es ist nicht Nacht, sondern es ist Tag, und es ist nicht Kraut und Rüben, sondern es ist Gemüse, und es ist nicht fiel, sondern es ist gefallen. Wir sind daher, wie gesagt, der Meinung, daß es richtig heißen müßte: Es ist Tag geworden, und es ist Gemüse gefallen. Wenn man aber sagt: Es ist Gemüse gefallen, so ist es immer besser, wenn man sagt: Es ist Gemüse gefallen, als wenn man sagt: Es ist Gemüse gefallen, denn es ist besser, wenn es gefallen ist, als wenn es nicht gefallen ist.

Nun haben wir aber bis jetzt noch nicht gesagt, was Gemüse ist. Gemüse ist ein Sammelname für Kraut und Rüben. Kraut und Rüben sind Gemüse, und Gemüse ist Kraut und Rüben. Wenn man also sagt: Es ist Gemüse gefallen, so ist es dasselbe, als wenn man sagt: Es ist Kraut und Rüben gefallen. Wenn man aber sagt: Es ist Kraut und Rüben gefallen, so ist es nicht dasselbe, als wenn man sagt: Es ist Gemüse gefallen, denn es ist nicht dasselbe, ob Kraut und Rüben oder Gemüse gefallen ist. Wenn Kraut und Rüben gefallen ist, so ist es nicht gut, denn es ist nicht gut, wenn Kraut und Rüben gefallen ist, weil es dann nicht gut ist

Von andrer Seite ist der **Mangel an Geld und an Menschen**, ein wichtiges Hinderniß des Fortgangs dieses Unternehmens. Man stelle in dieser Rükſicht eine Vergleichung der alten Römer mit den heutigen Römlingen an; der Kontraſt ist frappant. Dort ein großes blühendes bevölkertes Land, reich an allem, was die größten Wirkungen hervorbringen konnte; hier der kleine Päpſtliche Staat, arm an allen nothwendigen Erforderniſſen, um etwas Großes auszuführen. Dort ein römiſcher Feldherr, der, wenn Janus Tempel glüklich geſchloſſen war, entweder ſeine mächtigen Legionen, oder ganze Heere beſiegter Ausländer die ſeinen Triumph verherrlicht hatten, mit dieſer für den Staat wohlthätigen Arbeit nüzlich beſchäftigen konnte *); hier ein gekrönter Prieſter, der in ſeinem menſchenleeren Ländchen die Arbeiter für theure ihm ſehr ſauer werdende Bezahlung erkaufen muß. Ein allmächtiges ſic volo ſic jubeo, aus dem Munde eines Cäſars ward wirkſamer, und ſezte viele tauſend Hände in kraftvollere Thätigkeit, als wenn der Papſt bei ſeinem jährlichen Beſuche das Häuflein der gelb-waſſer- und ſchwindſüchtigen Arbeiter unter ſeine ſegnenden Hände verſammelt,

*) So ließ Vitellius, um ſeine Soldaten in Friedenszeiten zu beſchäftigen, Amphitheater zu Kremona und Bologna von ihnen erbauen. Tacitus Geſchichte, Buch 2, Kap. 67. — Mit Erbauung des berühmten Koliſeo ſoll Titus 12,000 beſiegte Juden beſchäftigt haben.

sammelt, und mit wehmüthig eintönigem oremus ihre gesunkenen Kräfte zur Fortsetzung der Arbeit wieder zu beleben sucht. — Und selbst außer diesem Abstande, wie unendlich viel mehr Schwierigkeiten sind itzt bei diesem Unternehmen zu bekämpfen, als zur Zeit der Römer um 18 Jahrhunderte früher, wo jene Gegenden noch lange nicht so allgemein durch Ueberschwemmungen verwüstet waren!

Vollendet fand ich damals 1783 die obengenannte, auf des römischen Censors Appius Grundfeste angelegte und mit vielen Brükken bebaute, vortrefliche Landstraße, in römisch-moderner Sprache die Via Pia genannt; und mehrere zur Bequemlichkeit für Reisende *) und zur Wohnung für Fischer und Jäger am Wege aufgeführte Häuser. Einen neuerbauten ansehnlichen Pallast hatte der Papst, wenn ich nicht irre, für einen seiner geliebten und nun schon mit Herzogthümern

*) Diese Bequemlichkeit in den Wirthshäusern selbst ist aber wahrlich nicht groß. Noch existiren dort die Nachkommen der vom Horaz (Buch 1, Satire 5), in der Beschreibung seiner Reise durch diese Gegend nach Brundus, erwähnten „Beutelschneider von Wirthen;“ noch immer wird man wie damals, und itzt vielleicht noch mehr, des Nachts von „bösen Schnaken, und den Frö„schen im Kanal am Schlaf gehindert; und bei Tage zwingt noch immer das schlimme Was„ser, und die unreinlich zubereiteten, ohnehin elenden Speisen dem Magen die Zufuhr abzuschneiden.“ Man s. die genannte Satire nach Wielands Uebersetzung.

gen, so wurden Pferde, Wagen und Geschirr, Thor-
wagen, Pferde, Wagen und Geschirr, Thor-
wagen, Pferde, Wagen und Geschirr, Thor-
wagen,

Das Wappen: Ein Schwan, welcher auf einem Berge sitzt, hält in seinem Schnabel einen Ring.

Die Sage: Ein Graf von Cleve, welcher auf der Jagd sich verirrt hatte, kam an einen Fluß, wo ein Schwan auf einem Berge saß. Dieser hatte einen Ring im Schnabel, den er dem Grafen gab, und ihn dadurch auf den rechten Weg brachte. Zum Andenken dessen nahm der Graf den Schwan mit dem Ringe in sein Wappen.

Die Grafen von Cleve waren ein sehr altes Geschlecht, und ihre Stammburg lag bei der Stadt Cleve, welche sie auch zu ihrer Residenz machten. Sie waren mächtig und reich, und besaßen außer Cleve noch viele andere Länder. Sie hatten auch das Recht, einen Herzog zu wählen, und dieses Recht übten sie auch aus, als Wenzel, der Sohn Karls IV., Kaiser geworden war. Sie wählten ihn zum Herzog von Luxemburg, und er ward es auch. Aber Wenzel war ein schlechter Regent, und da er sich um sein Land nicht bekümmerte, so ward es ihm genommen, und Jodokus, Markgraf von Mähren, ward Herzog von Luxemburg.

Die Grafen von Cleve hatten auch das Recht, einen Kaiser zu wählen, und dieses Recht übten sie auch aus, als Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein, Kaiser geworden war. Sie wählten ihn zum Kaiser, und er ward es auch. Ruprecht war ein guter Regent, und da er sich um sein Land bekümmerte, so ward es ihm nicht genommen, und er blieb Kaiser.

Die Grafen von Cleve hatten auch das Recht, einen Papst zu wählen, und dieses Recht übten sie auch aus, als Johann XXIII. Papst geworden war. Sie wählten ihn zum Papst, und er ward es auch. Johann war ein schlechter Regent, und da er sich um sein Land nicht bekümmerte, so ward es ihm genommen, und Martin V. ward Papst.

Die Grafen von Cleve hatten auch das Recht, einen König zu wählen, und dieses Recht übten sie auch aus, als Sigismund König geworden war. Sie wählten ihn zum König, und er ward es auch. Sigismund war ein guter Regent, und da er sich um sein Land bekümmerte, so ward es ihm nicht genommen, und er blieb König.

Die Grafen von Cleve hatten auch das Recht, einen Herzog zu wählen, und dieses Recht übten sie auch aus, als Wenzel, der Sohn Karls IV., Kaiser geworden war. Sie wählten ihn zum Herzog von Luxemburg, und er ward es auch. Aber Wenzel war ein schlechter Regent, und da er sich um sein Land nicht bekümmerte, so ward es ihm genommen, und Jodokus, Markgraf von Mähren, ward Herzog von Luxemburg.

Die Grafen von Cleve hatten auch das Recht, einen Kaiser zu wählen, und dieses Recht übten sie auch aus, als Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein, Kaiser geworden war. Sie wählten ihn zum Kaiser, und er ward es auch. Ruprecht war ein guter Regent, und da er sich um sein Land bekümmerte, so ward es ihm nicht genommen, und er blieb Kaiser.

Die Grafen von Cleve hatten auch das Recht, einen Papst zu wählen, und dieses Recht übten sie auch aus, als Johann XXIII. Papst geworden war. Sie wählten ihn zum Papst, und er ward es auch. Johann war ein schlechter Regent, und da er sich um sein Land nicht bekümmerte, so ward es ihm genommen, und Martin V. ward Papst.

Die Grafen von Cleve hatten auch das Recht, einen König zu wählen, und dieses Recht übten sie auch aus, als Sigismund König geworden war. Sie wählten ihn zum König, und er ward es auch. Sigismund war ein guter Regent, und da er sich um sein Land bekümmerte, so ward es ihm nicht genommen, und er blieb König.

an die Sterne erhoben. — Unstreitig würde Er diese Denkmäler, und noch daurende in den Herzen seiner Unterthanen und künftiger Generazionen, verdienen, wenn die ersten Anlagen darnach gemacht, und die innern Kräfte des Staats, hinreichend wären, um sein großes Unternehmen glüklich zu endigen. Denn die wirkliche Austroknung, und die dann nothwendige Vertheilung dieser itzt in Sumpf versunknen Gegend an solche reiche und patriotisch gesinnte

Pius VI. wirklich Großes ausgeführt ward, den Sinn der Inschriften kaum fassen können. Zuerst fiel mir diese Liebhaberei des Papstes in Tirol, eine Meile jenseits Inspruk, auf. Hier steht an einer Anhöhe ein kleiner Obelisk von Marmor, entweder von ihm selbst oder doch mit seinem Beifall errichtet, zum Andenken, daß Pius VI. bei seiner Rükreise von Wien,

„wohin er kam, und segnete, und ging" —

sich an dieser Stelle aus seinem Wagen erhob, um zum Dank für die vielen in Wien genossnen Höflichkeiten, noch einmal seine segnende Hand über die Oestreichischen Länder auszustrekken! — Im Museo Pio Clementino, um dessen so ansehnliche Vermehrung der Papst übrigens unverkennbare Verdienste hat, störte mich diese auffallende Liebhaberei Anfangs oft beim Anblik mancher schönen von Ihm angeschaften Antiken. Unter jeder derselben (und die Zahl ist groß) steht mit großen goldnen Buchstaben: Munificentia Pii VI. P. M.. Auffallend wars, daß diese Worte an zwei von Ihm angekauften Stükken fehlen: nehmlich an einem schön gearbeiteten modernen Eselskopf, und an einer eben so schönen antiken Sau mit ihren Ferkeln. Der boshafte Pasquino fand in diesem, vielleicht zufälligen, Umstande Stoff zu bittern Anmerkungen.

gesinnte Familien *), die für die Erhaltung ihres fruchtbringenden Standes sorgten, wäre allerdings ein Werk, das seinem Stifter den schönen Beinamen eines Vaters des Vaterlandes erwerben, und ihn verewigen würde. Aber leider scheinen solche glükliche Ausführungen großer Dinge, nicht das Loos des untern Theils des von der Natur so begünstigten Italiens zu sein; wo die Saturnia Regna noch entfernt sind, die dergleichen menschenbeglükkende Ereignisse hoffen lassen könnten.

In den seit meiner italiänischen Reise verflossenen Jahren, ist (wie ich hörte) die Arbeit, der vielen Hindernisse wegen, langsamer fortgesetzt worden; und einige von plötzlichen Regengüssen entstandne heftige Ueberschwemmungen haben in wenig Tagen höchstkostbare jahrelange Arbeiten zerstört. Ein zwekmäßigerer Plan allein wird einst diese Greuel der Verwüstung heben, und ein Land dem ehemals so fruchtbaren Latium wieder geben, dessen Anblik itzt Empfindungen des Abscheues bei jedem Reisenden erregen muß.

Unvergeßlich ist mir der Kontrast von Gegenden, den ich am Schluß meiner Tagereise durch diese Sumpfwüste empfand. Es war am schönen Abend eines Maitages, wo ich in dieser Menschen- und freudenleeren Gegend meine Sinne an dem was ich sah, hörte, roch, und genoß, ermüdet und abge-

*) Nur nicht an die, vor 12 Jahren noch im Schreiberstand lebende, itzt aber zum Herzoglichen Stand erhobene, Familie der päpstlichen Neffen Braschi; denen Pius VI. vor einigen Jahren die Sümpfe wirklich zu schenken Willens war. Denn, was ließe sich wohl von diesen Glüksrittern erwarten, wenn ein großer Theil des Privatinteresse bei ihren Unternehmungen wegfallen müßte?

abgestumpft, und nebenher von der großen Hitze und den Mükken viel gelitten hatte, als ich mich eine Stunde vor Terracina von der Allee eines 12 Fuß hohen blühenden Gebüsches an beiden Seiten des Weges plötzlich umgeben sah, und zwischen demselben den Weg bis an die Stadt fortsetzte. Die in einander verwachsnen edelsten Stauden von blühenden Myrten, Lorbeern, Rosmarin und andere, bildeten diese ungekünstelte Allee, und waren mit dem lieblichsten und mannigfaltigsten Farbengemisch einer fast unzähligen Menge mir zum Theil fremder Blumen ganz durchflochten. Näher gegen die Stadt zu, standen in ofnen Gärtchen angelegte Orangebaumpflanzungen in voller Blüte. Welch ein Anblik! welch ein Duft aller dieser blühenden Gesträuche, Blumen und Bäume! und dann noch der aus dem reizenden Gebüsch erschallende Wechselgesang der Nachtigallen! — — Eben so merkwürdig war mir am Morgen darauf der Anblik des sich hinter dem weinreichen Fondi *) eröfnenden Thals. Der nahe Eintritt in das ehemalige vor allen Gegenden der bewohnten Erde glükliche und gesegnete Kampanien **) konnte mir nicht schöner vorbereitet werden. Gewiß kann schon von diesem Thal des ältern Plinius ***) und anderer Schriftsteller begeisterte Beschrei-

*) Bei den Alten schon, so wie noch itzt in Italien, durch seine schönen Weine bekannt. Plinius, Buch 14, Kap. 8. Strabo B. 5, S. 234. Martial B. 13, Epigr. 113.

**) S. Florus B. 1, Kap. 16.

***) Man glaubt, wenn die alten Schriftsteller Kampaniens erwähnen, die romantische Beschreibung eines Feenlandes zu lesen, wie z. B. beim Plinius B. 3, Kap. 9, und an mehrern Stellen, beim Florus a. a. O., und bei andern. — Welch ein Land für einen weisen und zugleich thätigen Regenten, und für arbeitsame Unterthanen! — Das

Beschreibung Kampaniens gelten: denn, „Bak„chus, Ceres und Flora streiten auch hier schon „um den Vorzug“. Einer weiten Arena gleich, wird dies herrliche Thal von einem Amphitheater ansehnlicher, mit Weinbergen und Olivenwäldern bekränzter, Hügel umschlossen. Die Landstraße führt abwechselnd bald durch Kornfelder, bald durch große Pflanzungen von Pommeranzen- und Citronenbäumen, bald durch reihenweise dastehende Mandel- und Granatbäume, bald durch Wäldchen von Oliven- und Feigenbäumen. Der Geruch ihrer vielfarbigen Blüte erfüllte die kühle Morgenluft. Malerisch schlingt sich um den Stamm der meisten dieser Bäume, der Weinstok, verliert sich zwischen ihren Aesten, und henkt einen Theil seiner Reben von den äußersten Zweigen bis auf die Erde herab; ein anderer Theil aber ist mit den vom nächsten Baum herabhängenden Reben in Festons verbunden. In diese Wunderschönheiten des Thals verliert sich das Auge, und schwelgt mit nimmer gesättigtem Bliz in den Reichthümern der Natur. Ihre für dies Land so freigebige Hand hat über die Wiesen her viele bei uns nur in Gärten und Treibhäusern gepflegte Blumen und Stauden gesäet: die Rose, Lilie, Narzisse, Ranunkel, und Levkoje sah ich hier in voller Blüte; und an den Graben des Weges wächst die hohe königliche Aloe.

Hamburg, Jul. 1789.

Meyer.

heutige Volk dieses gesegneten Landes erinnert den aufmerksamen Beobachter nur zu oft an seine alten treulosen Nachbaren die abscheulichen Samniter (s. Florus a. a. O.), deren ächte Abkömmlinge diese des von ihnen bewohnten Arkadiens unwürdige Menschen zu sein scheinen.

7.

Liste der im dritten Quartal des Kirchenjahres von $17\frac{88}{89}$ in Berlin Gebornen und Gestorbenen.

Wochen	Geboren		Gestorben.			
					Kinder.	
	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Männ.	Frauen	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.
Vom 23. bis 29. Mai 1789	47	51	28	19	19	22
v. 30. Mai bis 5. Juni	39	54	23	25	25	30
v. 6. — — 12. —	51	57	21	24	30	17
v. 13. — — 19. —	45	55	30	19	20	26
v. 20. — — 26. —	36	49	30	15	32	19
v. 27. Juni — 3. Juli	29	47	20	17	33	29
v. 4. — — 10. —	49	69	20	20	32	33
v. 11. — — 17. —	39	37	25	16	33	28
v. 18. — — 24. —	59	53	16	22	40	29
v. 25. — — 31. —	54	46	17	26	37	31
v. 1. — 7. Aug.	53	47	17	21	38	41
v. 8. — — 14. —	43	60	20	19	45	34
v. 15. — — 21. —	42	46	8	18	36	44
	586	671	275	261	420	383
Summa	1257		1339			

Unter den Gebornen sind 61 unehel. Söhne und 61 unehel. Töchter; zusammen 122. Ferner 9 Paar Zwillinge.

Balance.

Geboren	1257
Gestorben	1339
Mehr gestorben	82

Berlinische Monatsschrift

1789.

Elftes Stük. November.

1.

Die Bruderliebe, eine alcäische Ode, Sr. Majestät dem Könige von Preußen, bey Gelegenheit des Besuches der Erbstatthalterinn, gewidmet.

Beschützer eines tapfern und treuen Volks,
Der Du, wie Friedrich, aber so blutig nicht,
Der Herrschaft Anfang mit gerechtem
Kriege bezeichnetest, (als die Belgen,
Aus falschem Eifergeiste für Vaterland
Und Freyheit, grausam wider sich selbst, und Ihn,
Den angebornen Fürsten, Frevel
Uebten,) mit Wenigen Deiner Sieger,

Durch Deinen Freund, der Gwelfen Beherrscher, schnell
Mit Klugheit, huldreichtapfer, dem Lande Glück
Und Ruhe gabst, und Deiner Schwester
Schmach als ein schonender Engel rächtest!

Laß, Vater Deiner Brennen, forthin Dein Schwert,
Geschärft und furchtbar, neben Dir friedlich ruhn,
Indessen an Europens Ende
Mächtige Völker sich selbst zerstören *).

Du, frühe schon zum Heldenthum eingeweiht **),
Dem großen Oheim Feldherr und Sohn gegrüßt ***)!
Laß alle Deine Feinde wähnen,
Daß Du nur Zeiten des Numa liebest;
Nur

*) Der Römische Kaiser und die Russische Kaiserinn im Kriege wider den Türkischen Kaiser.

**) Im siebenjährigen Kriege.

***) Im Baierschen Feldzuge.

Nur Städte, nur Dein Land zu verschönern strebst;
Nur Hermanns Volk ein goldnes Jahrhundert schafft;
Im Schooß der Deinen nur die Freuden
Eines Gemahles und Vaters achtest;

Und jetzt der höchsten Freundschaft die Stunden weihst:
Der Bruderliebe, seit aus Batavien
Durch Blumenweg' und Ehrenbogen
Deinen Umarmungen Wilhelmina

Entgegen eilte. „Könnt' ich den Bruder Dir
„Ersetzen, dem Du lange Zeit nachgeweint,
„Du, mein Erretter!" Also dachte
Dankbar die Fürstinn in Deinen Armen. — — —

O Bruderliebe! heilig verehrte Dich
Die graue Vorwelt. Persiens Heldinn rief:
„Monarch! soll Intaphernes Gattinn
Einen, nur Einen vom Tode retten,

Da Dein entbrannter Eifer ihr Haus vertilgt:
Wohlan, so treffe kalte Vernunft die Wahl!
Ersetzt kann mein Gemahl mir werden,
Kinder zu hoffen erlaubt mein Alter;

Doch keinen Bruder können die Himmlischen
Mir wiedergeben; schon bin ich mutterlos,
Im Schooß der Erde ruht mein Vater:
Einer soll leben? — Der Bruder lebe" *)!

Ramler.

2.

Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs.

XLI.

Der Auszug aus der Nekkerschen Rede an die versammelten Stände Frankreichs, den wir, mit unsern Anmerkungen begleitet, in den vorigen Stükken der Monatsschrift (Jul. bis Oktob.) den Lesern mitgetheilt haben, hat uns verhindert, sie von den weitern Vorfällen auf dem französischen Reichstag, besonders insofern sie Bezug auf die Finanzen haben, zu unterhalten. Hier ist kürzlich das wichtigste, was bis itzt vorgefallen ist.

Der

*) Die Geschichte von des Darius Hystaspis Rache am Intaphernes und von dem Entschlusse der Gemahlinn desselben beschreibt Herodotus, III. 114.

Der groſse Streit: ob auf dem Reichstag nach Ständen oder nach Stimmen votirt werden soll, ist zum Vortheil der Stimmen entschieden. Es giebt itzt keine allgemeine Versammlung der Stände in Frankreich, weil keiner der bisherigen Stände fernerhin ein eigenes Korps ausmacht, und besondre Beschlüsse fassen könnte; sondern es ist itzt bloß eine Nationalversammlung da, in welcher jedes Mitglied gleiche Rechte hat, er gehöre nun zum Adel, oder zur Geistlichkeit, oder zum Bürgerstand. Ferner sind diese Repräsentanten der Nation nicht an die Instruktion ihrer Wahlherrn dergestalt gebunden, daß diese Letztern daher einen rechtmäßigen wirksamen Widerspruch gegen die Beschlüsse der Versammlung machen könnten. Und endlich ist festgesetzt, daß 200 Mitglieder, die gegenwärtig sind, hinreichen, um durch die Mehrheit der Stimmen einen verbindenden Reichsschluß zu bewirken: so daß in diesem Fall durch 101 Stimmen, die gleichförmig votirt haben, ein gültiger Schluß der Versammlung abgefaßt wird.

In dieser neuen Form hat die Nationalversammlung in den Sitzungen vom 6. bis 11. August folgende merkwürdige Beschlüsse genommen:

1) Alle noch vorhandnen Reste der ehmaligen Feudalverfassung: die Rechte der todten Hand, nach welchen die Grundherrschaft von allen, die ohne Erben sterben, erbt, die persönliche Leibeigenschaft, und erbliche Dienstbarkeit, wenn sie

auch bis itzt mit Geld abgekauft worden sind, und alle Frohndienste — sollen auf immer und ohne Entschädigung abgeschaft sein. Alle andern herrschaftlichen Abgaben sollen mit Gelde abgekauft werden können; und die Nationalversammlung wird die Art dieses Abkaufens sowohl als den Preis bestimmen. Bis dahin bleibt es mit diesen Abgaben beim Alten.

Bei der Ausführung dieses Punktes werden unendliche Schwierigkeiten entstehn; und so schön und menschenfreundlich auch dieser Entschluß in der Theorie klingt, so fürchte ich doch, daß bei der Anwendung auf einzelne Fälle nicht nur der Gutsbesitzer, sondern auch selbst zuweilen der gemeine Mann, die lautesten Klagen führen wird. Der Gutsherr verliert sein bisher gehabtes und gesetzmäßig erworbenes Eigenthum; und der gemeine Mann, den bisher sein Herr wenigstens zur Zeit der Noth, wenn es auch aus Eigennutz geschah, unterstützen mußte, muß nun in allen Fällen selbst für Nahrung und Hülfe sorgen. Zwar will ich gerne zugeben, daß bei der neuen Ordnung, nach Verlauf einer gewissen Zeit, alles nicht bloß wieder ins Gleichgewicht kommen, sondern auch wesentlich verbessert werden wird; aber diese Zwischenzeit von der Aufhebung der alten Ordnung, bis zur erfolgten Konsolidirung der neuen, ist doch für die Herrschaft nachtheilig, und für den gemeinen

nen Mann selbst, nach Beschaffenheit der Umstände, fürchterlich. Wäre es nicht besser gewesen, bei dieser großen Revolution stufenweise zu gehn, und nach und nach die Entwikkelung von der angebornen Dienstbarkeit bis zur persönlichen Freiheit zu bewirken? Der Verstand der Menschen geht weit rascher zum Ideale der Vollkommenheit, als der praktische Gang der Geschäfte dahin führt. Unser Geist verwandelt leicht einen chaotisch verwirrten Klumpen von Baumaterialien zu einem vortreflichen in allen seinen Theilen zwekmäßig angeordneten Gebäude; aber die Praxis kann in der Ausführung unmöglich so geschwinde folgen. Eben so ist es Frankreichs philosophischen Köpfen ein Leichtes, das bisherige Chaos ihrer Verfassung binnen wenig Stunden in das vortreflichste System umzuschaffen; aber wird es mit der Ausführung auch so geschwinde gehn? Ein andres Gleichniß ist vielleicht noch treffender. Habe ich ein elendes altväterisches Gebäude, das zwar aus guten noch brauchbaren Materialien zusammengesetzt, aber höchst fehlerhaft angeordnet ist; so kann mein Verstand in kurzer Zeit einen Plan ausfindig machen, um aus jenen Materialien ein ganz vollkommnes und zwekmäßig eingerichtetes Gebäude aufzuführen. Aber was wird man von mir sagen, wenn ich, dieses herrlichen Plans wegen, mein altes Haus sogleich niederreiße, ohne dafür gesorgt zu haben, wo ich inzwischen, bis mein neues Gebäude fertig

ist, wohnen will? Mich dünkt, die Nationalversammlung ist ungefähr in diesen Fehler verfallen.

2) Das ausschließende Recht, Tauben zu halten und ins Feld fliegen zu lassen, wird abgeschaft. Die Tauben sollen zu gewissen Jahrszeiten eingesperrt bleiben; und wenn sie in diesen Zeiten aufs Feld kommen, so hat Jeder das Recht, sie auf seinem Eigenthum, so gut wie andres Wildpret, zu tödten.

3) Das ausschließende Recht zum Jagen und zu uneingeschlossenen Kaninchengärten ist aufgehoben. Jeder hat auf seiner Besitzung das Recht, alle Arten von Wildpret, nach Maaßgabe der Polizeigesetze, zu erlegen. Mithin hören alle Jagdgerechtigkeiten auf, selbst die welche der König bisher besessen und ausgeübt hat.

4) Alle herrschaftlichen Gerichtshöfe werden aufgehoben.

5) Alle Zehnten, die bisher von geistlichen und weltlichen Gemeinheiten sind erhoben worden, werden ohne Entschädigung abgeschaft; alle übrigen Zehnten sollen nach einem deshalb von der Nationalversammlung zu entwerfenden Reglement abgekauft werden. — Dieser Punkt wird den Finanzen ein neues Defizit verursachen; und wenn die ganze Nation durch freiwillige Auflagen für den Unterhalt der Geistlichen, die bisher von den Zehnten gelebt haben, sorgt: so bleibt doch immer ausgemacht, daß diejenigen, denen der Zehnte erlassen

lassen ist, ein Geschenk auf Kosten der ganzen Nation erhalten.

6) Alle Grundzinsen, sie bestehn nun in Geld oder Naturalien, sollen nach einer deshalb zu erlassenden Vorschrift abgekauft werden können.

7) Keine gerichtliche Bedienung soll fernerhin käuflich sein; und in den Gerichtshöfen soll das Recht unentgeldlich gesprochen werden. — Auch dieser Punkt wird ein neues Defizit bewirken. Denn der Staat ist nicht nur verbunden, den itzigen Gerichtspersonen, die ihre Stellen gekauft haben, das dafür bezahlte Kapital, welches der Staat ursprünglich empfangen hat, zu erstatten; sondern Er muß auch in Zukunft alle Gerichtsdiente besolden, und alle anderweitige Gerichtskosten bestreiten, wozu nun kein Beitrag mehr von den prozessirenden Parteien entrichtet wird.

8) Alle Accidentien der Pfarrherrn werden abgeschaft. — Auch durch diesen Punkt werden die Staatsausgaben vermehrt.

9) Es findet ferner keine Ausnahme in Erlegung der Abgaben Statt; und dieser Punkt soll schon in den letzten sechs Monaten des laufenden Jahrs in Absicht aller itzt Statthabenden Auflagen zur Ausführung kommen. — Hierdurch wird dem Tresor eine neue Einnahme verschaft.

10) Alle besondern Privilegien der Provinzen, Herrschaften, Städte, Korps, und Gemeinheiten, werden gänzlich aufgehoben; es gelten in Zukunft

bloß solche Rechte, die allen Franzosen gemein sind. — Unsre Anmerkungen beim ersten Punkt (S. 418) sind vermuthlich auch hier anwendbar.

11) Alle Bürger des Reichs können, ohne Unterschied der Geburt, zu allen geistlichen, Civil- und Militarbedienungen und Ehrenstellen gelangen.

12) Alle Annaten werden auf ewig abgeschaft. — Hierdurch wird der Theil des Staatsvermögens, der bisher nach Rom, Avignon und Luzern ging, im Lande erhalten.

13) Eine ganze Menge von Einnahmen, die bisher die Bischöfe, Archidiakoni, Erzpriester, Dechante, Kapitularen, und Oberpfarrer, unter verschiedenen Titeln, besonders bei Erledigung geistlicher Stellen, gehabt haben, werden abgeschaft. — Dies vermehrt die Staatsausgaben, weil die bisherigen Empfänger wenigstens zum Theil entschädigt werden müssen.

14) Die Besitzung mehrerer Pfründen und geistlicher Einkünfte soll ferner nicht Statt haben, wenn die Hauptpfründe oder Haupteinnahme über 3000 L. beträgt.

15) Von den Pensionen und Gnadengehalten sollen die ohne Verdienst bewilligten eingezogen, und die zu hohen gemäßigt werden; und man wird eine Summe festsetzen, über welche der König in Zukunft zu diesem Behuf disponiren kann. — Hier ist die Nationalversammlung ganz von Nekkers Vorschlag abgegangen; und ich muß gestehn, daß

mir

mir ihr Beschluß viel zu unbestimmt und schwankend vorkommt, als daß er ohne Ungerechtigkeit und Unparteilichkeit ausgeführt werden könnte. Es ist sehr gut, daß in der Zukunft nur eine bestimmte Summe zu Pensionen verwendet werden darf. Aber wie soll man entscheiden, ob die welche bis itzt Pensionen haben, sie verdienen oder nicht; wie entscheiden, ob eine gewisse Pension zu groß ist?

16) Wegen aller dieser herrlichen Entschlüsse soll ein Te Deum im ganzen Königreich angestimmt, und eine Medaille geschlagen werden.

17) Die Nationalversammlung erklärt den König Ludwig XVI. für den Wiederhersteller der französischen Freiheit

18) Sie soll in Korpore dem König diese Beschlüsse überreichen, und ihn ersuchen, selbst der Anstimmung des Te Deum in seiner Schloßkapelle beizuwohnen.

19) Die Nationalversammlung soll sogleich, nach Vollendung der neuen Reichskonstitution, zur Entwerfung der Gesetze schreiten, wodurch obige so heilsame Entschlüsse in Ausführung kommen. — Diese Gesetze wollen wir nun erwarten, und bis dahin unser Endurtheil zurükhalten. Unstreitig sind vortrefliche Maximen in diesen Beschlüssen; und wer kann leugnen, daß alles weit besser in Frankreich gehen wird, sobald diese Maximen zur Ausführung gebracht sind? Aber eben so wahr ist es auch, daß unendliche Schwierigkeiten aller Art sich

bei der Ausführung der meisten Punkte zeigen werden; die jedoch, wo nicht ganz, doch zum Theil wegfallen, wenn die auf diese Maximen gegründeten Gesetze mit richtiger und praktischer Kenntniß entworfen werden.

Die Nationalversammlung hatte, wie wir (September, XXXV) gesehn haben, beschlossen: über die Rechte der Menschheit zu berathschlagen, und einen gemeinschaftlichen Entschluß darüber zu fassen. Dieser Beschluß ist den 26. August zu Stande gekommen; und die Versammlung hat in 16 Punkten ihr Glaubensbekenntniß über die Rechte und Pflichten des Menschen, so wohl an und für sich als insofern er ein Mitglied bürgerlicher Gesellschaft ist, abgelegt. Die Leser der Monatsschrift können diese Artikel in allen Zeitungen lesen; und ich finde unnöthig sie hier abdrukken zu lassen, da ihr Einfluß auf die Finanzen nur sehr entfernt ist. — Uebrigens wollen wir nicht hoffen, daß man in Frankreich aus dieser metaphysischen Abhandlung ein Glaubenssystem machen wird, das von jedem Bürger angenommen und beschworen werden soll. Vielmehr wird vermuthlich den Philosophen erlaubt sein, ihre Anmerkungen und Einwendungen darüber mitzutheilen; und wenn erst die Gelehrten anfangen werden, Vorlesungen und akademische Disputationen über diese 16 Artikel zu halten, und Kommentarien darüber zu schreiben; so werden dort vielleicht so viel Politische Sekten ent-

entstehn, als Religionssekten durch Auslegung und Erläuterung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses entstanden sind.

Nach dieser ganz theoretischen und metaphysischen Abhandlung, hat die Nationalversammlung die Frage von der neuen Konstitution des Reichs vorgenommen. Die Streitigkeiten darüber sind gleich beim ersten Punkt: ob der französische Staat monarchisch sein, und welchen Einfluß der Monarch auf die Gesetzgebung haben soll? so groß geworden, daß itzt, da ich dieses schreibe, noch nichts entschieden ist. Wir wollen also das Ende dieses Streits abwarten, ehe wir von der neuen Konstitution reden.

Berlin, d. 18. September 1789.

XLII.

Nunmehr zu den Finanzen. Nekker hat, wie Jeder weiß, die Finanzverwaltung Frankreichs zum drittenmal übernommen; und er mußte sie wahrscheinlich mit der stärksten Hofnung eines glüklichen Erfolgs übernehmen. Der König gestand ihm auf gewisse Art ein, daß Er Unrecht gethan, ihm die Verwaltung der Finanzen abzunehmen; und Er bat um Nekkers Zurükkunft, als um einen Beweis von dessen fortdaurender Zuneigung zu ihm. Die Nationalversammlung schrieb an N., und lud ihn als den einzigen Mann ein, der den zerrütteten Finanzen wieder aufhelfen könne. Die

ganze

ganze Nation sogar nahm Antheil an dieser Entscheidung, und glaubte ihr Glük und ihren Wohlstand nicht eher gesichert zu haben, als bis N. ins Reich zurükgekommen sei, und seinen Posten angetreten habe.

Kurz, N. kam nach Frankreich zurük; und, nachdem er dem König seine Aufwartung gemacht, und in der Nationalversammlung einige Reden theils gehört theils gehalten hatte: so fing er sein neues Ministerium eigentlich damit an, daß er nach Paris ging, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Er hielt an die um ihn herumstehenden Einwohner dieser Stadt eine rührende Rede, worin er ihnen die Nothwendigkeit der bürgerlichen Ordnung und die Abscheulichkeit der bisher vom Volk begangnen Ausschweifungen mit lebhaften Farben schilderte. Auch wirkte diese Rede auf das umstehende Volk so stark, daß ein allgemeines Geschrei von Gnade und Amnestie erfolgte. Vergnügt über diesen ersten bewirkten Eindruk, und überzeugt von den vortheilhaftesten Folgen desselben, zeigte nun N. sich und seine Gemahlinn dem in zahlloser Menge vor dem Stadthaus versammelten Volk, welches ihm den lautesten Beifall auf alle dem Volk nur mögliche Art zujauchzte und zuklatschte. Seine Vermuthung von der Wirkung seiner Rede ward mit dem besten Erfolg gekrönt. Denn, sobald er in den Versammlungssaal zurükkehrte, ward ihm der Beschluß des Geheimen Ausschusses

schusses vorgelegt, worin mit klaren Worten erklärt war: daß man, um Nekkers willen, Gnade für Recht wolle ergehen lassen, und daß keine weitere Nachforschung oder Bestrafung wegen der gegen das Volk vorgehabten oder begangnen Verbrechen Statt finden solle.

Leider aber war dieser glänzende Anfang des Nekkerschen Ministeriums bloß ein vorübergehender Traum. Denn, kaum ward dieser Beschluß in den verschiednen Distrikten von Paris bekannt, als mehrere derselben dagegen protestirten. Und, was noch mehr ist, die Nationalversammlung mißbilligte öffentlich diese ganze Verhandlung; und erklärte: daß sie einen Gerichtshof anordnen würde, wo die eingebildete oder wirkliche Verschwörung gegen das Volk untersucht, und nach Befinden der Umstände an den Schuldigen bestraft werden sollte.

Nekker hatte, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, diese Demüthigung verdient; und sein ganzes Betragen in Paris an diesem Tage kann bloß durch den Rausch entschuldigt werden, in welchen er durch alle seit drei bis vier Wochen ihm begegneten Vorfälle so leicht gerathen konnte. — N. betrug sich an diesem Tage, als wenn er ein im französischen Staat selbstständiges Wesen sei: er wollte, ohne König und ohne Nationalversammlung, über das Volk in Frankreich herrschen; er wandte sich zur Erreichung seiner Absicht an einen ungesetzmäßig versammelten Haufen, welchem die

übrigen Einwohner von Paris nicht einmal das Recht zugestehn wollen, etwas Verbindliches beschließen zu können; er wollte Reichsschlüsse bewirken, die keinen andern Grund hatten, als eine durch Beredsamkeit erhitzte Leidenschaft; kurz, es schien, als wolle er durch einen entscheidenden Schritt das persönliche Ansehn festsetzen, das er sich vielleicht aus dem bisherigen Betragen des Volks beilegte. Die Nationalversammlung that daher sehr Recht daran, daß sie die durch Nekkers persönlichen Einfluß veranlaßten Entschlüsse einiger Einwohner von Paris aufhob; sie that Recht, Nekker in die Schranken zurükzuweisen, in denen er sich halten sollte; und sie that Recht, ihm ihr Uebergewicht auf eine so entscheidende Art zu erkennen zu geben. Was hätte wohl auch aus dem französischen Staat werden sollen, wenn N. das Recht gehabt hätte, durch Reden an das größtentheils aus Pöbel zusammengesetzte Volk, Beschlüsse zu bewirken, die hernach ein Reichsgesetz geworden wären?

N. hat indeß die ihm widerfahrne Demüthigung mit Geduld ertragen; sich durch eine kleine Sentenz: „daß sein Glük nur einen Augenblik gedauert habe", getröstet; und sich hierauf zum ersten Finanzminister Frankreichs ernennen lassen. In dieser Eigenschaft ging er in die Nationalversammlung, und schilderte daselbst in einer treffenden Rede den traurigen Zustand der Finanzen —

zen. — Diese Rede hat einen vortreflichen innern Zusammenhang. „Die Finanzen waren im August 1788 in den kläglichsten Umständen, und ihre Lage ward durch den schlechten Ausfall der Erndte noch um ein großes verschlimmert. Der König mußte nicht nur das im Auslande theuer erkaufte Getreide mit Verlust verkaufen; sondern auch ausserordentliche und itzt vielleicht überflüssige Arbeiten ausführen lassen, um nur dem ganz ausser Nahrung gesetzten gemeinen Mann einigen Verdienst zu geben. Und als hernach im Julius 1789 die bekannten Auftritte in Paris und in den Provinzen erfolgten, so vergrößerte sich die Finanzverwirrung noch mehr, weil beinahe alle Einnahme der Königl. Kassen wegfiel. Soll nicht alles zu Grunde gehn, so muß die Nationalversammlung unverzüglich Rath schaffen. Denn da in ihr anitzt alle Gewalt vereinigt ist, so kann weder König noch Minister etwas bewirken, als insofern die Versammlung Auftrag ertheilt und Vollmacht giebt. Um dem gegenwärtigen Mangel im Tresor abzuhelfen, ist eine Anleihe von dreißig Millionen erforderlich; und die Nationalversammlung muß den König und die Minister bevollmächtigen, die Erhebung der Staatsgefälle nach Maaßgabe der vorhandnen Gesetze zu besorgen. Das Darlehn kann höchstens auf 2 Monate zu den dringendsten Ausgaben hinreichen; folglich hat die Versammlung dahin zu sehn, daß sie innerhalb dieser Zeit

mit Aufführung des neuen Staatsgebäudes zu Stande kommt.“

Der eine Punkt: Vollmacht, die Abgaben von den Unterthanen nach den bis itzt Statt findenden Verordnungen und Gebräuchen einziehn und beitreiben zu dürfen, — war ganz einfach, und erforderte nichts als einen gemeinsamen Entschluß der Nationalversammlung. Der andre Punkt, des Darlehns, war aber verwikkelter: weil es hier nicht bloß auf den Entschluß der Versammlung, sondern auch auf den Willen der Geldbesitzer ankam. N. zeigte daher, als Mann vom Metier, die Beweggründe an, die seiner Meinung nach die Geldbesitzer bestimmen würden, ihre Kapitalien dem Staat anzuvertrauen: Eine bei der itzigen Lage Frankreichs in der That sehr schwere Aufgabe!

Die wegen dieses Darlehns nachzuweisende Sicherheit machte keine Schwierigkeit. Die Nationalversammlung hatte schon alle Gläubiger des Staats ohne Ausnahme unter ihren Schutz genommen, und alle Königl. Schuldverschreibungen garantirt; wie konnte denn einem Franzosen der Gedanke beifallen, daß dies neue, von der Nationalversammlung bewilligte und beschlossene, Darlehn eine Ausnahme von jenem allgemeinen Grundsatz leiden würde? Aber gerade in jener allgemeinen Garantie lag eine große Schwierigkeit, die N. sehr wohl fühlte. Der Marktpreis der Königl. Effekten stand, eben dadurch, noch so: daß man

sechs bis sieben vom Hundert an jährlichen Zinsen erhielt, wenn man sein Kapital in diesen Fonds anlegte. Folglich mußte man bei einem neuen Darlehn wenigstens eben so hohe Zinsen versprechen, oder Gefahr laufen kein Geld zu erhalten, oder andre Beweggründe aufsuchen. — N. wollte es nicht wagen, der Nationalversammlung einen Zinsenfuß über fünf vom Hundert vorzuschlagen: obgleich ein hoher Zinsenfuß das wirksamste Mittel gewesen wäre, sogleich das verlangte Darlehn zusammen zu bringen; und obgleich er sich desselben bei seiner ersten Finanzverwaltung bedient hatte, um Frankreichs Kredit zu gründen und zu beleben. Dagegen wollte er nun folgende Leidenschaften ins Spiel bringen, um die Kapitalisten zu bewegen, ihre Waare unter dem Marktpreis an ihn zu verkaufen:

1) Den Patriotismus. Von diesem konnte sich N. allerdings viel versprechen: da die Franzosen itzt erst nach ihrer Meinung ein Vaterland erhalten hatten, und also wohl in der ersten Hitze alles thun würden, um dies neue erst durch ihre eigenen Kräfte hervorgebrachte Vaterland mit Aufopferung eines schnöden Geldvortheils vom Untergang zu retten.

2) Die Liebe zur Neuheit, die den Menschen und insonderheit den Franzosen so eigen ist. Dies Darlehn war das erste, welches vom Volke selbst und dessen Repräsentanten bewilligt worden; wer

wollte sich wohl ausschließen, daran Antheil zu nehmen?

3) Die Eitelkeit. Es sollen die Namen derjenigen, die zu dieser neuen Anleihe beitragen, in den Registern der Nationalversammlung aufbewahrt bleiben, und dem ganzen Volk durch öffentlichen Druk bekannt gemacht werden. Hat man doch wohl in Deutschland erlebt, daß Leute bloß deshalb auf ein Buch voraus bezahlt haben, weil der Verleger die Namen der Pränumeranten dem Buche vordrukken ließ!

4) Die Furcht. Wenn die Kapitalisten itzt kein Geld zur neuen Anleihe hergeben wollen, so ist eine allgemeine Stokkung unvermeidlich. Der Tresor muß ganz aufhören zu bezahlen: darüber erfolgen neue Auftritte; und wer kann vorhersehn, welche Revolution dadurch veranlaßt wird, und welchen Einfluß dieselbe auf das Schikſal der Staatsgläubiger haben dürfte?

Zu diesen moralischen Gründen fügte er nun noch verschiedne Bedingungen hinzu, die diesem Darlehn einige Vorzüge vor andern Darlehnen verschaffen sollten; nehmlich folgende:

1) Fünf vom Hundert an jährlichen Zinsen, ohne alle Abzüge.

2) Versicherung, das Kapital in dem Termin wieder zu bezahlen, welchen jeder Darleiher selbst bei der nächsten Versammlung der allgemeinen Stände bestimmen würde.

3) Ver-

3) Versicherung, bei Festsetzung und Einrichtung der Amortisationskasse zuerst und ganz vorzüglich auf die Wiederbezahlung dieses Darlehns Rükſicht zu nehmen.

4) Versicherung, daß dies Kapital niemals von Seiten des Staats gekündigt werden soll, wenn auch der Zinsenfuß noch so sehr heruntergehn würde.

5) Versicherung, daß auf den Fall, wenn alle öffentliche Effekten, die an Inhaber zahlbar sind, vermittelst eines Reichsschlusses in bestimmte Kontrakte verwandelt werden müßten, dies Gesetz doch nicht auf das itzige Darlehn ausgedehnet werden solle.

In diesen Bedingungen liegen unstreitig viele Vortheile, die die Geldbesitzer nach ihren verschiedenen Gesinnungen und Neigungen bestimmen konnten, Geld zu niedrigerm Zinsenfuß, als der auf der Börse Statt fand, herzugeben. Mancher Kapitalist will sein Kapital, das er dem Staate vorschießt, gern dem Zahlwerth nach vom Staat selbst wieder haben, und sieht also das ihm versicherte Recht zu kündigen als einen wesentlichen Vortheil an; für diesen sorgt die zweite und dritte Bedingung. Ein andrer sucht bloß Renten, die er in Ruhe verzehren will, mit der Versicherung, daß ihm dieselben nicht geschmälert werden; diesen reizt die vierte Bedingung. Noch ein andrer handelt gern in der Stille mit öffentlichen Papieren, ohne daß es irgend einer Formalität beim Kauf und

Verkauf bedarf; diesen lokt die fünfte Bedingung. — Kurz, wir müssen gestehn, daß N. hier alle Kunstgriffe zusammen vereinigt hat, um die Kapitalisten zu der neuen Anleihe, und noch dazu auf niedrige Zinsen, zu bewegen. Und auf der andern Seite konnte auch der Staat, bei der itzigen Lage seiner Finanzen und seines Kredits, unter keinen für ihn leichtern Bedingungen Geld erhalten, als unter diesen vorgeschlagenen. Mithin hatte, meiner Ueberzeugung nach, N. die Aufgabe, 30 Mill. für den Staat anitzt in wenig Tagen durch ein freiwilliges Darlehn zusammen zu bringen, meisterhaft aufgelöst.

Was that nun aber die Nationalversammlung? . . . . Nekker wußte, daß viele Mitglieder entschlossen waren, nicht eher an Bewilligung irgend einer Finanzoperation zu denken, als bis die neue Konstitution des Reichs zu Stande gebracht wäre; er hatte ihnen deshalb gezeigt, daß sie bei hartnäkkiger Befolgung dieses Grundsatzes den Staat in unabsehbares Elend versetzen würden, und, daß, wenn sie helfen wollten, sie gleich zur Sache schreiten und das Darlehn bewilligen müßten. Aber dennoch war der erste Antrag in der Nationalversammlung, sich itzt auf den Nekkerschen Vorschlag gar nicht einzulassen. Man sei, hieß es, anitzt mit Entwerfung der metaphysischen Glaubensartikel über die Rechte der Menschheit und mit der neuen Reichskonstitution überflüssig beschäftigt; und es

stehe zu befürchten, daß man durch Bearbeitung eines Finanzgegenstandes, der itzt nur Nebensache sei, vom Hauptgegenstand der Berathschlagungen abgezogen würde. Indeß ward dieser Antrag bald verworfen, weil man wohl fühlen mußte, daß Staats- und Regierungssachen bei der praktischen Ausführung sich nicht nach der in einem wissenschaftlichen Lehrbuch beobachteten Ordnung vornehmen lassen; man beschloß also, über die Form des itzt unentbehrlichen Darlehns zu berathschlagen.

Man fragte nun nach der Sicherheit. Einige schlugen vor: alle geistliche Güter und die daraus zu erhebenden Einkünfte den Anleihern zur Sicherheit anzuweisen, weil im Grunde diese Güter als wahre Domäne der Nation anzusehn wären. Der Gedanke selbst ward nicht verworfen; man beschloß aber doch, bei dem itzigen Darlehn keinen Gebrauch davon zu machen. Andre schlugen vor: die bis itzt Statt findenden Pensionen so weit zu vermindern, daß man die ersparte Summe zur Sicherheit des Darlehns festsetzen könnte. Man beschloß aber auch, hiervon itzt keinen Gebrauch zu machen. Der Geistlichkeit mußte es natürlich nicht angenehm sein, so laut von Einziehung ihrer Güter und Einkünfte sprechen zu hören; sie ergriff daher ein Mittel, um den Gedanken daran wenigstens noch auf einige Zeit zu verbannen: sie erbot sich, das Kapital auf ihren Kredit zusammen zu bringen. Allein auch dies ward verwor-

sen. — Endlich beschloß man, keine besondre Sicherheit nachzuweisen, sondern das Kapital auf den öffentlichen Kredit des Staats unter Garantie der Nationalversammlung aufzunehmen; zu den anderweitigen Bedingungen aber folgendes festzusetzen:

1) An jährlichen Zinsen werden vier und ein halb vom Hundert versprochen, und diese Zinsen werden ohne alle Abzüge bezahlt.

2) Die Zinsen werden von dem Tage an bezahlt, da das Kapital in den Tresor gebracht wird.

3) Die erste Zinszahlung geschieht den 1 Jänner 1790, und hierauf von 6 zu 6 Monaten.

4) Jeder Darleiher erhält eine Finanzquittung, die auf Inhaber lautet; es steht aber in des Inhabers Freiheit, diese Quittung in eine bestimmte auf seinen Namen gestellte Schuldverschreibung umändern zu lassen.

5) Es wird kein Kapital angenommen, das kleiner ist als 1000 Liver.

Die Nationalversammlung folgte also gar nicht dem ihr von Nekkern vorgelegten Plan: sie bewilligte keinen von allen seinen vorgeschlagnen Punkten; sie setzte die Zinsen noch um ein Halbes vom Hundert niedriger, als er angerathen hatte. — Man sieht hieraus offenbar, daß N. kein Uebergewicht in der Nationalversammlung hat, und daß die Versammlung auch in Finanzsachen allein Herr sein will. Er muß hiedurch in große Verlegenheit

kommen.

kommen. Es ist bekannt, daß N. das erstemal seinen Abschied deswegen nahm, weil er kein Mitglied des Königl. Geheimen Raths war. Er stellte damals dem König vor, daß er entweder Sitz und Stimme im Konseil bekommen, oder seinen Abschied nehmen müsse. Denn, wenn er auch die beste Finanzoperation ausgedacht und einen zweckmäßigen Plan dazu entworfen hätte, so lehre ihn die Erfahrung, daß man darüber im Geheimen Rath nicht immer richtig urtheile; und da er nicht gegenwärtig sei, so müsse er immer befürchten, aus dem Konseil Entschlüsse zu erhalten, die seinen eigenen Begriffen ganz zuwider wären. Sollte der König ihn nicht darin aufnehmen, so wäre er in der besondern Lage, als General-Finanzdirektor Sachen ausführen zu sollen, die ganz gegen seine Grundsätze wären. Da nun der König damals Nekkern nicht zum Mitglied des Geheimen Raths ernannte, so nahm er seinen Abschied. Ist er aber nicht itzt fast in der nehmlichen Lage? Er ist erster Finanzminister; und muß seine Vorschläge der Nationalversammlung überreichen, wovon er nicht Mitglied ist. Diese Versammlung beurtheilt, verändert, verbessert, und verwirft die Nekkerschen Vorschläge; und hat sie einen Entschluß genommen, so macht sie denselben dem Finanzminister zur Ausführung bekannt. Was wird Nekker nun machen?

Was die Sache selbst betrift, so hatte die Nationalversammlung diesmal gegen Nekkern offenbar Unrecht. Betrachtet man das Darlehn als eine freiwillige Geldsache, so konnte es bei der itzigen Lage Frankreichs unter den bewilligten Bedingungen nicht zu Stande kommen. Die Nationalversammlung will eine Waare unter dem Marktpreis kaufen; sie will keine Gewalt brauchen, um die Besitzer dieser Waare zum Verkauf zu zwingen; und will auch keine anderweitigen Vortheile anbieten, um etwa den Waarenbesitzer wegen des geringern Preises zu entschädigen. Wie will wohl ein solcher Handel zu Stande kommen? Wenn die ganze Gesetzgebende Gewalt einen Entschluß nimmt, tausend Lasten Getreide, 10 Thaler auf die Last unter dem Marktpreis, zu kaufen: so bekömmt, wenn Käufer genug da sind, die den vollen Marktpreis bezahlen wollen; wenn die Kornhändler nicht gezwungen werden, ihr Getreide um den niedrigern Preis hinzugeben; und wenn keine andre, wahre oder eingebildete, Reizungen ins Spiel gebracht werden, die den Verlust am Preise versüßen; so bekömmt die gesetzgebende Gewalt auch nicht einen Scheffel Getreide. Eben so ist, wenn die Nationalversammlung 4½ vom Hundert geben will, wo andre mit der nehmlichen Sicherheit 6 bis 7 anbieten, und wenn kein andrer Reiz hinzukömmt; so ist für sich klar, daß die Versammlung nicht 1000 L. freiwillig erhält. — Ich kann unmöglich

möglich annehmen, daß diese so evidente Wahrheiten den Mitgliedern der Nationalversammlung unbekannt gewesen sind; und ich schließe also, daß sich die Versammlung auf den Patriotismus der Franzosen verläßt. Wahrscheinlich ist sie von deren itzigem Enthusiasmus so überzeugt, daß sie es nicht einmal für nöthig hält, davon in ihrem Beschluß Erwähnung zu thun.

Den 19. September.

XLIII.

Und doch hat die Nationalversammlung sich geirrt. Das von ihr beschlossne Darlehn von 30 Mill. ist nicht zu Stande gekommen; der Tresor hat diese ihm ganz unentbehrliche Summe nicht erhalten. — Dieser Erfolg war ein großes Uebel für Frankreichs Finanzen, aber auch ein großer Triumph für Nekkern. Sobald die Nationalversammlung erfuhr, daß es mit der Anleihe nicht gehn wolle, geschahn in ihr verschiedne Anträge, um von neuem über diesen Gegenstand zu berathschlagen und bessere Maaßregeln zu beschließen. N. suchte dies zu verhindern; und schrieb, daß er selbst in die Versammlung kommen, und seine Bemerkungen über diesen Gegenstand mittheilen wolle. Verschiedne Deputirte wollten zwar Nekkers Vortrag nicht abwarten, weil sie wahrscheinlich diesen Schritt von ihm als einen Eingrif in ihr Ansehn auslegten, und befürchteten, man werde dies Abwarten

warten als ein stillschweigendes Anerkennen des Uebergewichts Nekkers in Finanzsachen ansehn. Allein man beschloß doch, ihn vorher zu hören, ehe man andre Maaßregeln erwählen wollte. N. ward indeß durch Krankheit verhindert, selbst zu erscheinen, und schikte einen schriftlichen Aufsatz, der d. 27. August in der Versammlung vorgelesen ward.

Nekker zeigt zuförderst an: daß bis itzt nur 2,800,000 L. in den Tresor zu der eröfneten Anleihe gebracht sind, und nach den unbeträchtlichen Beiträgen in den letzten Tagen, alle Hofnung zur baldigen Ergänzung der erforderlichen Summe erloschen sei. (Allenfalls könnte die eingekommne Summe zum Maaßstab für die Größe des uneigennützigen Patriotismus der französischen Kapitalisten dienen.) — N. gesteht ferner, daß er diesen schlechten Erfolg gleich gemuthmaßt, aber stille geschwiegen habe, um allen übeln Eindruk auf das Publikum zu verhüten. Er führt die Gründe an, warum das von der Nationalversammlung beschlossene Darlehn keinen Fortgang gehabt: die kürzlich darauf hinauslaufen, weil die Versammlung seinen Plan verworfen, und einen andern an dessen Stelle erwählt habe.

Hierbei zeigt N. erstlich, daß sein Plan weit besser angeordnet war, als der Plan der Versammlung. In Absicht dieses Punkts hat er offenbar Recht. Auch würde man, wenn die Nationalver-

sammlung

sammlung es nicht vielleicht für wesentlich gehalten hätte, dem Finanzminister ihr Uebergewicht zu zeigen, schwerlich an seinem Plan etwas geändert haben. — Man erlaube mir hier die einzige Bemerkung: daß Regenten, Befehlshaber, Vorgesetzte, immer Unrecht thun, wenn sie das Recht zu entscheiden, das ihnen zukömmt, bis auf Verstand und Kunstsachen ausdehnen wollen. Die Nationalversammlung hat eine traurige Erfahrung gemacht, da sie in diesen Fehler verfallen ist.

Mit der Schilderung seines bessern Plans aber nicht zufrieden, sagt N. zweitens gerade heraus: daß der Plan der Nationalversammlung deswegen schlechten Erfolg gehabt habe, weil es kein von ihm entworfner Plan gewesen sei. So etwas von sich selbst zu sagen, muß freilich jedem großen und bescheidnen Mann äußerst schwer fallen; Nekker aber hält sich für seine Person mit den öffentlichen Angelegenheiten so verwikkelt, theils weil er so rechtschaffne Gesinnungen gegen den Staat hegt, theils weil er so viel dem Staat aufgeopfert hat, daß er sich berechtigt glaubt, von sich selbst, wie von einer fremden Person, zu sprechen. Ob nun gleich selbst ein Dritter Bedenken tragen dürfte, der Nationalversammlung das demüthigende Kompliment zu machen: daß alle ihre Finanzoperationen ohne Wirkung sein würden, wenn es nicht buchstäblich Nekkersche Vorschläge wären; so sagt doch N. ganz dreiste, daß das Zutrauen des Publikums

blikums sogleich weggefallen sei, als man gesehn habe, daß die Nationalversammlung von seinem Vorschlag abgewichen, und einen andern Entschluß gefaßt habe, ohne Ihn einmal dabei zu Rathe zu ziehn. — Ist das Zutrauen zu ihm bei dem großen Haufen in Frankreich so blind, daß alles für unverbesserlich gehalten wird, was von ihm herkommt, und alles keinen Werth hat, was mit seiner Meinung nicht übereinstimmt; so wird er das Zutrauen der Nationalversammlung nicht lange erhalten, die so schon seit seiner Zurükkunft bei verschiednen Gelegenheiten eine Art von Eifersucht gegen ihn zu erkennen gegeben hat.

Was aber ist nun zu thun? N. zeigt, daß es ohne Wirkung sein würde, izt bloß die Zinsen bis zu fünf vom Hundert erhöhn zu wollen. Darin hat er, meiner Meinung nach, vollkommen Recht. Selbst, wenn man izt alle vorher von ihm vorgeschlagne Bedingungen festsezen wollte, würde doch das Darlehn schwerlich zu Stande kommen. Der erste Eindruk den diese Bedingungen vorher wahrscheinlich gemacht hätten, ist nun vorbei; und da die Nationalversammlung mit ihrer ersten Finanzoperation durchgefallen ist, so hat dies auf die Folge einen sehr nachtheiligen Einfluß. N. fühlt die unangenehme Lage, ein neues Projekt einzureichen, und die möglichen nachtheiligen Folgen davon. Aber er sezt sich über alle persönliche Rükksichten hinweg: er beweist seine Verläugnung durch

seine Rükkehr nach Frankreich; er sieht sein Geschäftsleben als eine wahre und eigentliche Aufopferung en; er bringt seinem Amte Gesundheit, Ruhe, Achtung, und allgemeine Wohlgewogenheit dar. Kurz, voll von seinen Pflichten, theilt er der Nationalversammlung einen neuen Plan zu der itzt unentbehrlichen Anleihe mit. Dieser enthält folgende Bedingungen.

1) Daß aufzunehmende Kapital soll achtzig Millionen L. groß sein.

2) Es soll jährlich mit fünf vom Hundert bis zur Wiederbezahlung verzinset werden.

3) Es soll in zehn nach einander folgenden Jahren, vom Jahr 1790 an, — in jedem Jahre nehmlich acht Millionen — zurükbezahlt werden.

4) Die Quittungen des nicht zu Stande gekommnen Darlehns sollen bei dieser Anleihe als baares Geld angenommen werden.

5) Die Darleiher haben das Recht, nur die Hälfte des vorzuschießenden Kapitals in baarem Gelde, und die andre Hälfte in Staatspapieren zu entrichten; doch soll der Zahlwerth der letztern nach dem Zinsenfuß von fünf vom Hundert bestimmt werden. Das heißt: eine Obligation von 100 L. zu 5 Prozent gilt bei diesem Darlehn 100; eine gleiche zu 4 Prozent gilt hier nur 80; eine Obligation von 100 zu 3 Prozent wird hier für 60 L. angenommen; u. s. w.

Der

Der Reiz für die Geldbesitzer in diesen Bedingungen erhellt aus folgenden Betrachtungen. Nicht nur sind die Zinsen um ein Halbes vom Hundert größer als bei dem Darlehn von 30 Mill.; sondern es sind auch feste Termine zur Wiederbezahlung des Kapitals angesetzt. Zwar erhellt eben hieraus ganz deutlich, daß Frankreichs öffentlicher Kredit, selbst nach der Garantie der Nationalversammlung, noch ganz in der Kindheit ist; aber es ist auch klar, daß bei schwachem Kredit die Sicherheit der Wiederbezahlung Eindruk beim Geldbesitzer macht, sein Kapital desto eher herzugeben. Ferner können die Verschreibungen verschiedner fälligen Kapitalien, deren Wiederbezahlung seit August 1788 auf unbestimmte Zeit ausgesetzt ist, itzt bei der neuen Anleihe an Zahlungsstatt angegeben werden, so daß sie dadurch bestimmte Termine erhalten. Auch waren diese Kapitalien seit der Stokkung im August 1788 sehr im Zahlwerth gefallen; können itzt aber von den Inhabern für voll angebracht werden. Da nun vermittelst der Garantie der Nationalversammlung sehr wahrscheinlich die Zinsen in Zukunft ordentlich werden bezahlt, und die fälligen Kapitalien richtig abgeführt werden; so ist auf alle Weise zu vermuthen, daß der Marktpreis der Schuldverschreibungen des neuen Darlehns mit ihrem Zahlwerth im Gleichgewicht bleiben und vielleicht ihn übertreffen wird.

Die

Die Nationalversammlung hat diesen neuen Nekkerschen Plan ganz nach allen seinen Punkten angenommen, und die Ausführung davon dem König gänzlich überlassen. Der König hat durch eine Deklaration die Bedingungen des Darlehns bekannt gemacht; und die bis itzt aus Frankreich eingegangenen Nachrichten versichern, daß dasselbe guten Fortgang hat, und daß alle öffentliche Papiere im Marktpreis gestiegen sind.

Die Leser werden es verzeihen, daß ich in Erzählung der Geschichte dieses Darlehns so weitläuftig gewesen bin. Es war die erste Finanzoperation, die Nekker der Nationalversammlung vorschlug, und worüber diese Versammlung ihre Berathschlagungen anstellte; und diese Operation veranlaßte einen merkwürdigen Streit zwischen der Versammlung und Nekkern, die zum großen Triumphe des letztern ausgeschlagen ist.

Man muß freilich nicht von einem einzelnen Fall auf alle übrige schließen; sollte es aber mit allen fernern Finanzoperationen so gehn, als mit dieser, so ist kein guter Ausgang für die Finanzen zu erwarten. Im Grunde ist ein Darlehngeschäft eine sehr einfache Sache, die sich bald übersehn, und deren Erfolg bei Zusammenhaltung aller mitwirkenden Umstände sich fast unfehlbar vorhersagen läßt. Wenn nun hierüber in der Nationalversammlung so viel verschiedne Meinungen Statt finden; was wird erst erfolgen, wenn sehr ver-

wikkelte Gegenstände aus dem Finanzfach vorkommen? Man denke nur an die Aufgabe, die Salzsteuer vernünftig, zwekmäßig und gleichförmig anzuordnen; oder an die Verwandlung der persönlichen und Kopfsteuer in eine andre nicht so drükkende Auflage; oder an die Bestimmung fester Grundsätze zur Leitung des Getreidehandels.

Die Nationalversammlung hatte, wie gesagt, offenbar Unrecht, daß sie das von Nekkern mit vieler Kenntniß und Wissenschaft entworfene Darlehngeschäft in einen Machtspruch verwandelte. Und hätte sie noch die Mittel festgesetzt, hätte sie z. B. gesagt: jeder Einwohner Frankreichs soll einen gewissen Theil seines Vermögens dem Staate zu 4½ vom Hundert vorschießen; so war der Machtspruch auszuführen. Da sie aber das Hergeben des Kapitals der Willkühr jedes Geldbesitzers überließ; wie konnte sie sich bei der itzigen Lage eine gute Wirkung versprechen? — Nekker that sehr Recht, der Nationalversammlung die Vorzüge seines Plans vor dem ihrigen zu zeigen. Das aber wird ihm die Versammlung schwerlich vergeben, daß er ihr geradezu gesagt hat: Euer Plan mußte durchfallen, weil es nicht mein Plan war. Wenn dies auch die Wahrheit wäre, so mußte es doch N. nie sagen. Wenn es ein andrer sagte, so mußte N. denselben für seinen ärgsten Feind halten, und alles anwenden, um den übeln Eindruk zu vernichten, den eine solche Aeußerung nothwendig

nach

nach ſich zieht. Wußte denn N. nicht, daß in jedem Staat, und noch mehr in einem Staat von republikaniſcher Form, nichts gefährlicher für einen einzelnen Menſchen ſein kann, als wenn der große Haufen ein blindes und ausſchließendes Zutrauen zu ihm hat? — Selbſt der Sieg, den N. über die Verſammlung davon getragen, wird ihm wahrſcheinlich bei weitrer Führung ſeiner Geſchäfte nachtheilig ſein. Die Menſchen, beſonders die welche Macht haben, vertragen es nicht, daß ſie Unrecht haben; noch weniger, daß es ihnen von Andern geſagt wird; am wenigſten, daß es ihnen der ſagt, gegen welchen ſie Unrecht haben. Gemeiniglich bleibt ein Widerwillen gegen den zurük, gegen den ſie Unrecht hatten; ſie ſuchen alle mögliche Gelegenheit auf, wo ſie in den umgekehrten Fall vom Rechthaben gegen ihn kommen können; und rächen ſich wohl am Ende. — Doch ferne ſei es von mir zu prophezeihen! Vielmehr wünſche ich zum Beſten Frankreichs: daß die Nationalverſammlung und Nekker, in beſter Harmonie und ganz kaltblütig ohne alle Rechthaberei, alle zum Finanzfach gehörigen Gegenſtände unterſuchen, und lauter vortrefliche zum Wohl Frankreichs ausſchlagende Entſchlüſſe faſſen!

Zur Ehre der Nationalverſammlung muß ich noch anführen, daß ſie itzt beſchloſſen hat: der von ihr anzuordnende Finanzausſchuß ſolle ſeine Reſultate mit Nekkern gemeinſchaftlich abfaſſen. Zu

ihrer Ehre muß ich anführen, daß sie in ihren Debatten und Entschlüssen alles Persönliche gegen Nekkern weggelassen, und gar nicht auf die persönlichen Vorwürfe, die N. gemacht hatte, Rükſicht genommen hat.

d. 20. September.

XLIV.

Wir werden im künftigen Monat noch eine Nachlese über Nekkers Aufſatz vom 27 August halten; für diesmal begnügen wir uns, kürzlich anzuzeigen und zu erörtern, was die Nationalversammlung über den wichtigen Gegenstand des Getreidehandels beschlossen hat. Diese Materie ward in der Sitzung vom 29 August vorgenommen. Verschiedne Mitglieder verlangten eine unbedingt freie Ausfuhr des Getreides, nannten sie ein Recht, das jeder Bürger fordern könne, und weiſſagten aus diesem freien Handel die wichtigsten Vortheile für den Staat. Die Versammlung fällte aber das Urtheil, daß dergleichen übertriebne Begriffe keine Grundregeln abgäben, nach denen man sich bei gerechter und kluger Führung der Geschäfte richten könne; und äußerte ihre Meinung dahin: daß zwar Freiheit die Seele der Handlung und der Industrie sei, aber doch ihre Gränzen haben müsse, um nicht zu einer wahren Pest der Gesellschaft auszuarten. Vielleicht fürchtete sich die Versammlung auch, Nekkern in diesem Punkt entgegen zu stimmen,

ſtimmen, deſſen Grundſätze offenbar gegen eine unbedingt freie Getreideausfuhr aus Frankreich ſind *). Und ſie fürchtete dies vielleicht um ſo mehr, da itzt kein Ueberfluß von Getreide in Frankreich iſt, und ſie alſo beim erſten Geſchrei des Volks über wahren oder eingebildeten Mangel genöthiget ſein würde, Nekkern wiederum Recht und ſich Unrecht zu geben. Kurz, ſie beſchloß:

1) einen freien Getreidehandel im Reich, von Provinz zu Provinz, von Stadt zu Stadt, von Flekken zu Flekken, von Dorf zu Dorf; dagegen aber

2) ein Verbot der Ausfuhr von Getreide und Mehl in das Ausland; bis nach den von den Provinzialverſammlungen zu erwartenden Berichten das Gegentheil bewilligt wird.

Offenbar hat die Nationalverſammlung hierdurch noch nichts in Abſicht auf die große Frage von einem Reglement für Frankreichs Getreidehandel entſchieden. — Als ſie zuſammen kam, war gerade das größte Geſchrei im Volk über Getreidemangel. Sie ernannte daher einen Ausſchuß, um dieſen wichtigen Gegenſtand zu beherzigen, und darüber Vorſchläge zu thun. Der Ausſchuß wartete mit ſeinem Bericht und Gutachten beinahe zwei Monate; und da indeß durch die Erndte dem Mangel abgeholfen iſt, ſo konnte natürlich kein

*) Man ſ. Oktober S. 355 — 357.

Rath wegen der vergangenen Zeit erfolgen. Man hätte aber Vorschläge erwarten können, wie künftig einem bei schlechter Erndte zu besorgenden Getreidemangel vorzubeugen, und abzuhelfen sei; dieser Rath aber ist wirklich nicht in obigen beiden Sätzen zu finden.

Nekker hatte behauptet, man müsse die Leitung des Getreidehandels der Einsicht, Klugheit und Rechtschaffenheit des Finanzministers überlassen, weil ihm keine allgemeine Regeln bekannt wären, nach denen man sich mit Sicherheit richten könne. Doch glaubte er, daß die vereinten Bemühungen der Nationalversammlung ein taugliches System entdekken könnten; und bat daher um Aufklärung über diesen wichtigen Gegenstand. Aber auch dies ist nicht durch obige Beschlüsse erreicht. Wahrscheinlich wird also dieser Gegenstand in der Folge noch genauer beherzigt werden; und wir wollen abwarten, was für einen Aufschluß wir darüber erhalten werden.

Berlin, d. 21 Septemb. 1789.

3.

Howard.

(Beschluß; s. Oktober S. 365.)

Die folgenden Abschnitte seines Werkes betreffen die Gefängnisse und Hospitäler, und sind reich

an

an interessanten Nachrichten. Die für seinen Zwek höchst nöthigen Bemerkungen kann ich nicht alle ausziehn. Z. B. er misset die Breite und Höhe der Treppenstufen in den Krankenhäusern; er wägt mit einer kleinen Stahlwage die Portionen Brot, und findet dann oft, daß ein sogenanntes Pfund nur 11 Unzen oder noch weniger enthält; er bemerkt, ob die Fenstern Spinneweben haben, und folglich fast nie geöfnet werden; u. s. w. — Merkwürdig ist am Ende die allgemeine Bemerkung: daß bei allen seinen Besuchen aller Arten Kerker er nie daselbst von den Gefangnen oder den Gefangenwärtern beleidigt ward, oder irgend etwas je vermißte. Seine Klugheit und Menschenfreundlichkeit aber verbesserte oft den Zustand dieser Unglüklichen.

IV. Die Hospitäler und Gefängnisse im Auslande. In Frankreich: Lyon. „In einem Hospitale „sah ich, wie der Wundarzt Weibspersonen durch die „neue und gefährliche Täuschung des thierischen Ma„gnetismus betäubte.“ — „Ich erstaunte, das Hotel-Dieu so ganz anders, als bei meinem ersten Be„such zu finden. Damals aber hatte ich noch nicht die „wohl eingerichteten Hospitäler in Italien und Spa„nien gesehn; und deren Verschiedenheit fiel mir itzt „zu sehr auf. Auch trug wohl dazu bei, daß mein itzi„ger Besuch mitten im Winter war: das Bettzeug „war schmuzig, die Zimmer unrein und übelriechend, „in vielen Betten lagen zwei Kranke; kein Fenster ward „geöfnet. — In den Gefängnissen in Spanien sah ich,

„was ich überall zu sehen wünschte: im Hofe bei dem „Brunnen, ein steinernes Bassin, sehr bequem zum „Waschen der Wäsche.“ — Avignon. Kein Gefangner in Eisen, weil die Mauren dik genug sind, der Gefangenwärter nahe wohnt, und sehr wilde Hunde hat. Howard besah die Marterkammer; der Wärter versicherte ihn, er habe bei mehrern während der Tortur Blutstropfen unter dem Schweiß auf der Brust gesehn. Die Freres de Misericorde (ähnliche Institute sind in Frankreich und Italien) bringen den Gefangnen, die sonst nur täglich 1½ Pfund Brot bekommen, des Sonn- und Donnerstags ein weißes Brot, Suppe und Wein; auch im Sommer wöchentlich, im Winter alle 14 Tage, weiße Wäsche. (Howards Wunsch hierbei: daß die Reinlichsten den meisten Antheil an diesen Gaben bekommen, und man die Gefangnen selbst für kleine Belohnung an der Reinlichkeit des Hauses arbeiten lasse.) Einem Kriminalverbrecher wird um Mitternacht das Todesurtheil angekündigt; dann gehen sogleich diese mitleidigen Brüder zu ihm, und bleiben bis zur Exekution bei ihm, welche um 10 Uhr des folgenden Morgens geschieht. — Marseille. — Toulon, wo itzt die Galeeren sind, die ehedem zu Marseille lagen. Ueber 1600 Sklaven auf 5 Galeeren; sie haben es ziemlich gut. Der Letzte, welcher der Religion wegen saß, kam vor 8 Jahren frei. Eine sehr angesehne Person in Marseille erzählte H., daß einer ihrer Verwandten vor mehrern Jahren von den Dragonern ergriffen ward, als er aus einem protestantischen Bethause kam. Glüklicherweise sah ihn sein Sohn, als er fortgeführt ward; er lief zum Guvernör, und bot sich an seines

Vaters

Vaters Stelle an; dies ward angenommen, und der Jüngling auf Lebenslang zu den Galeeren verdammt. Nach 10 Jahren aber rettete ihn die Fürbitte einer Dame; und der Vater lebte gerade noch lange genug, um seinen Sohn wieder frei zu sehn. Izt ist nur Ein Protestant auf den Galeeren, Namens Condē; dieser hatte, nebst mehrern Knaben, Zank in Paris mit einem Herrn, der sein Rohr mit goldnem Knopfe vermißte. Condē ward ergriffen, und obschon er nur 14 Jahr alt, und an einem Arm lahm war, zu lebenslanger Galeerenstrafe verurtheilt. Als H. ihn sah, war er 42 Jahr da gewesen; jeder lobte und liebte ihn. — Auf der Insel Porrocros, einer der Hieren, ist ein Gefängniß in einem Thurm, welches H. genau besah, und davon Prospekt und Plan liefert: „weil es ein Bild von den Gefängnissen auf den Schlössern in den barbarischen Zeiten giebt, wo man bloß an Sicherheit dachte".

In Toulon darf kein Engländer das Arsenal besehn; H. aber, der die Arbeiten und Wohnung der Galeerensklaven zu sehn wünschte, erhielt die Vergünstigung zweimal hinzugehn. — In Paris aber ward ihm (schon bei einer frühern Reise) durchaus die Bastille zu sehn verweigert; so wie er in Konstantinopel die sieben Thürme nicht sehn durfte. Diese beiden Fälle, der französischen und der türkischen Regierung, sind die einzigen, wo ihm das Besuchen von Gefängnissen abgeschlagen ward. Denn in Toledo ward ihm der Zutritt zu den Gefängnissen der Inquisition ver-

ſtattet. — Er mußte ſich alſo auf andre Art bemühen, Nachrichten von der Baſtille zu bekommen. Eine kleine franzöſiſche Beſchreibung derſelben ward ihm als die zuverläſſigſte gerühmt; aber ſie war höchſt ſchwer zu erhalten, weil ihr Verkauf auf das ſtrengſte in Frankreich verboten war. Nach vielen vergeblichen Verſuchen erhielt er ſie endlich, und brachte ſie, nicht ohne Gefahr, nach England über. Hier ließ er ſie ſogleich, im März 1780, franzöſiſch, und in einer engliſchen Ueberſetzung, drukken. Er hat mir beide geſchenkt. Der franzöſiſche Nachdruk hat die Jahrzahl des Originals: 1774; und iſt vier Bogen in gr. 8 ſtark, mit einem Plan der Baſtille. Die engliſche Ueberſetzung (3 Bogen, mit demſelben Plan; koſtet 6 Pence) hat eine kleine Vorrede des edlen Herausgebers, worin er (vorzüglich mit Blakſtone's Worten) ſeine Landsleute auf den Vorzug aufmerkſam macht, daß ſie keine lettres de cachet haben, „deren in „Frankreich, während der milden Regierung des „Kardinals Fleury, bloß wegen der berüchtigten „Bulle Unigenitus, über 54,000 ausgefertigt wor„den ſind.“ *)

In

*) Dieſe kleine Beſchreibung der Baſtille hat unſer Freund und Verleger, Herr E. Spener, von dem das Publikum ſchon mehr Beweiſe ſeines einſichtsvollen und uneigennützigen Eifers hat, auf kompendiöſe und wohlfeile Art den Deutſchen Leſern geliefert. Er erhielt das Franzöſiſche von Howard; und

In Italien: Nizza. — Savona. Das Ausspukken auf die Wände und den Fußboden ist häßlich und ungesund. Hustenkranke müssen solche kleine Spukbekken haben, wie in Holland (Quispedoorje), und in einigen Kirchen z. B. in Malta, gebräuchlich sind. Rauch- und Schnupftabak müsse in allen Hospitälern und Armenhäusern durchaus verboten sein; es ist unnütz, schmutzig, und kostbar. — Genua. Die Wohlthäter des großen Hospitals werden dort in Statuen abgebildet; und zwar nach Maaßgabe ihres Geschenks, auf verschiedne Art. Die meisten sind stehend; 100,000 Kronen berechtigen zu einem Stuhl. Mancher hat seiner Familie geschadet, um hier eine sitzende Statue zu haben. Eine Figur hat einen Fuß unter dem Stuhl; denn der Mann hatte nur 90,000 Kronen geschenkt. H. wünscht die Wände weißer und reiner, und dafür lieber alle Zierrathen weg. — Livorno; Pisa; Florenz: alle Anstalten, so wie der Großherzog selbst, und dessen neuer vortreflicher Kriminalkodex, sehr gelobt. Ein Kupfer von dem Marien-Hospital zu Florenz. — Rom. — Neapel. — Zante; die Gefangnen sehr schmutzig, kaum von den zerlumpten Venezianischen Soldaten zu unterscheiden. — Venedig; Gefängniß und Galeeren.

Der

und machte, da der Inhalt itzt noch mehr Interesse wie sonst hat, eine freie und besser als das Original geordnete Uebersetzung davon: diese gab er den Lesern seiner Berlinischen Zeitung umsonst, und verkauft sie für das übrige Publikum um 1½ Groschen. (Man s. die Nachricht davon auf dem blauen Umschlag des Septembers.)

Der Großherzog von Toskana sprach den menschenfreundlichen Reisenden, und sandte ihm hernach sein Gesetzbuch. Howard ließ es in diesem Jahr 1789, zu Warrington, italiänisch, und in einer englischen Uebersetzung, sehr sauber (9 Bogen Großoktav) abdrukken. Auf dem Titel selbst ist gesagt: daß das Büchlein nicht zu Kauf ist; und zugleich angezeigt, bei welchen Buchhändlern man einige Exemplare umsonst haben kann. Auch dieses Buch hat mir H. bei seiner Durchreise durch Berlin gleichfalls geschenkt. In der kurzen Vorrede bemerkt dieser einsichtsvolle und edle Patriot: „daß die gerechten und wohlthätigen Grundsätze „des Toskanischen Gesetzbuches allgemeine Bewunderung verdienen; daß indeß doch manche Stellen nicht mit der ausgedehnten Freiheit bestehn „können, die den gerechten Stolz und Ruhm der „Engländer ausmacht; auch manche Verordnungen sich besser für einen kleinen, als einen großen „und volkreichen Staat passen. Weshalb es nicht „als ein vollständiges System von Kriminalsätzen „anzusehen sei; aber vortrefliche Winke zur Nachahmung enthalte, wenn man einmal in England „an Verbesserung der Kriminalgesetze denken „wolle; u. s. w.“

Malta. Die Gefängnisse schlecht. Ein Türke war torquirt worden, und bekam davon den Brand Die Sklaven sind meistens Schwarze, und unglükliche Geschöpfe. „Die Religion (so nennen sich die Ritter) hat

wünschte daß Er selbst zuweilen seine Hospitäler besähe. „Meine Anmerkungen wurden zu frei gehalten; meine Besuche in den Hospitälern aber setzte ich fort, da die Kranken sich darüber zu freuen schienen; auch glaube ich, daß sie in Reinlichkeit und Pflege etwas dadurch gewannen.“ Noch bemerkt er, daß die Treppe in des Großmeisters Pallast die bequemste für Kranke ist, die er je sah.

Türkei. „Zwar haben die Bewohner dieser Länder wenig Aufklärung in Künsten und Wissenschaften; doch, glaubte ich, wegen ihrer genauen Bekanntschaft mit der Pest, und ihrer großen Verschiedenheit in Sitten und Gebräuchen, vielleicht praktische Mittel bei ihnen zu finden, die der Aufmerksamkeit gebildeterer Nationen nicht unwerth wären. Auch war es mir ein angenehmer Gedanke: nicht bloß zu lernen, sondern auch den Einwohnern dieser entfernten Gegenden etwas mitzutheilen; wenn sie anders Neugierde genug zum Fragen, und Edelsinn genug zum Annehmen der anderwärts gut befundnen Methoden besitzen sollten.“ — H. fand in allen türkischen Städten die er sah, die Gefängnisse für die Schuldner gesondert von denen für die Verbrecher: eine nützliche Einrichtung, die in England nicht ist. — Smyrna. Wegen der höchst eiligen Ausübung der Gerechtigkeit waren nur 7 Gefangne da. Einen schrecklich Bastonadirten heilte H. mit Seebädern, Umschlägen von Salz und Essig, und 2 Dosen Glauberſalz. Er begleitete einst den Kadi auf seinem Polizeibesuch bei den Bäckern und Budenkrämern: das leichte und falsche Gewicht ward zerbrochen und weggenommen; die Krämer, welche man für schuldig hielt,

bekamen theils Gefängnißstrafe, theils sogleich die Bastonade. Bei dieser schnellen Pflege der hier sogenannten Justiz wird oft auch ein Unschuldiger bestraft; zumal, da der Kadi, der nur 1 Jahr im Amte bleibt, gewöhnlich jung und ohne Erfahrung ist. Die mehrsten Nationen haben hier Hospitäler. Plan des neuen Griechischen. — **Konstantinopel.** Die Gefängnisse sind sehr still und ruhig; welches H. sich Anfangs nicht erklären konnte, bis er bedachte, daß das einzige Getränk für die Gefangnen Wasser ist. Geschenke und Stiftungen mitleidiger Personen. Ein Grieche verlor seinen einzigen Sohn, und ließ zum Zeichen seiner Andacht einen schönen Wasserbach in das Gefängniß zu Galata leiten. Die Sklaven werden sehr menschlich gehalten. Ein Asylum für Katzen, nahe bei der S. Sophienmoskee. Die sieben Thürme durfte H. nicht sehen; die Zeit und der letzte Brand haben 4 davon zerstört, die übrigen drei sind sehr hoch. Durch eine Oefnung sah H. ein unterirdisches Gefängniß, das 5 Fuß unter der Erde zu sein schien: das nehmliche, worin der itzige Russische Gesandte Anfangs gebracht ward, der aber bald darauf ein besser Zimmer bekam. — **Saloniki.** Ein jüdisches Hospital ist ungemein gut. — In Scio das einzige Hospital für Aussätzige, das H. sah.

Deutschland: Triest. Die Gefangnen ohne Ketten; aber, weil sie beständig inne gehalten werden, die Zimmer übel riechend. Für solche beständig inne bleibenden Gefangnen ist, nach des Wärters Beobachtung, weißes Brodt gesunder, als braunes Rokkenbrot. Die Hospitaliten bekommen, wie in solchen Häusern leides

leider gewöhnlich, das Brot an dem Tage da es gebakken ist. — **Wien.** Fürchterliche unterirdische Gefängnisse, wovon fast keines leer war; in manchem sind drei Menschen; in drei schreklichen Löchern waren 12 Weiber zusammengepreßt. Alle leben in gänzlicher Finsterniß; was sie von ihren täglichen 4 Kreuzern ersparen, darf nicht zu Licht angewandt werden. Sie sind an die Wände gekettet; obgleich, wegen der Festigkeit der Mauren und der doppelten Thüren, diese Vorsicht unnöthig ist. Kein Geistlicher war in drei Vierteljahren bei ihnen gewesen; dies hielten sie für eine so große Strafe, daß sie, in Gegenwart ihrer Wärter, weinend darüber klagten. Der Kaiser hat neulich ein neues Gefängniß bauen lassen; es hat gleichfalls 20 Löcher, die 22 Fuß tief unter der Oberfläche der Erde sind, und Ketten zum Anschließen haben: fürchterlich genug, doch minder als jene erst beschriebnen. In der Großen Kasarme liegen 86 Menschen Nachts, in ihren Kleidern, und an den Boden gekettet: alle in Einem großen Zimmer, das statt aller Fenster nur 2 Löcher in der obern Dekke hat; weshalb es, auch bei Tage, wo es leer ist, unerträglich riecht. H. glaubt, die Gefangnen dieses Hauses, welche den Tag über zum Straßenreinigen gebraucht werden, können bei dieser ihrer Arbeit leicht durch ihre Ausdünstung sehr böse Ansteckungen über die Stadt verbreiten. Im Weiberzuchthause sind keine Betten erlaubt, und daher von 153 Gefangnen 35 krank. Schrekliche Zusammenkettung der Arbeiter in Ungarn, von denen sehr Wenige es über 4 Jahr aushalten. Der neue Thurm für die Wahnsinnigen; keine gute Anlage: denn die Luft stokt in der

Mitte,

Mitte, wie in einem tiefen Brunnen. Im Militärhospital sind die Aufseher Soldaten, welche ihre Offiziere zur Strafe für Trunkenheit dort hinschikken. — Der Kaiser ließ den Verfasser rufen; und dieser sagte Ihm freimüthig seine Bemerkungen, worauf auch mancher Unglükliche erleichtert ward. — — Frankfurt am Main. — Bei Nassau fällt wohl jedem das alte verfallne Stammschloß jenseit der Lahn auf. Howard besuchte die Ruinen, um die dunkeln schrecklichen Löcher zu den ehemaligen Gefängnissen zu sehn. — Aachen. Holland: Herzogenbusch; Amsterdam; Utrecht.

V. Gefängnisse und Hospitäler in Schottland. — VI. In Irland. — Von jedem Ort, und jedem Gefängniß im Ort, namentliche und umständliche Beschreibung, und daher keines Auszuges fähig; aber durch diese genaue Umständlichkeit eine wahre Wohlthat für das Land, welches dieser thätige Menschenfreund so bereiset. Jedesmal ist angemerkt: ob Schuldner und Verbrecher gesondert sind; Reinlichkeit beobachtet wird; starke Getränke erlaubt werden, oder der Gefangenwärter wohl gar selbst damit handelt; ob er Besoldung hat, oder bloß von den (oft sehr hohen) Gebühren lebt; ob uneingeschränkte Besuche gestattet werden; wie man für Moralität und Christenthum sorgt, u. s. w.

VII. Armenschulen in Irland; 38 für Katholiken und 2 für Protestanten. Es sind eine Art von Waisenhäusern, wo die Kinder wohnen, und

die Kosten zu bestreiten. Dagegen wurde der Antrag, den Verein zu einem Vereine für Volksbildung zu machen, abgelehnt. Es wurde ferner beschlossen, daß der Verein nicht nur Vorträge halten, sondern auch Lesestunden einrichten solle. Zu diesem Zwecke wurde ein Ausschuß gewählt, der aus 7 Mitgliedern bestehen und die Vorträge und Lesestunden anordnen soll. Dieser Ausschuß besteht aus den Herren: Dr. Hinrichs, Dr. Lorentz, Dr. Schmidt, Dr. Wiedemann, Dr. Wolf, Dr. Zimmermann und Dr. Zöllner.

Herr Zöllner hielt den ersten Vortrag über Elektricität. Er sprach über Reibungselektricität, Influenzelektricität, Leitung der Elektricität, Elektrometer, Elektrophor, Condensator, Elektrisirmaschine, Leydener Flasche, Blitzableiter, Telegraphie, Galvanismus, Elektromagnetismus, Elektromotor, Inductionsapparat, Elektrolyse, Galvanoplastik, Vergoldung, Versilberung, Vernickelung, Verkupferung, Verzinkung, Verzinnung, Verbleiung, Verstählung, Vermessingung, Verbronzirung, Verplatinirung, Verchromung, Verkobaltung, Verplatinirung, Verchromung, Verkobaltung, Verplatinirung, Verchromung, Verkobalt

ſern in der geſunden Gegend von Islington vorgeſchlagen. Er giebt hier ſeinen Plan zu dieſen Zuchthäuſern, nebſt einem Kupfer (dabei auch ein Kupfer von dem Zuchthauſe in Petersburg). Dieſe Zuchthäuſer wollte die Regierung wirklich bauen laſſen. Der große Rechtsgelehrte Sir Will. Blakſtone beredete H., Aufſeher über den Bau derſelben zu werden; er ward es mit Dr. Fothergille. Aber als nichts geſchah, und beide vortrefliche Männer ſtarben, legte H. ſeine Stelle im Jan. 1781 nieder. — Mittel wider das Kerkerfieber. — — Plan zur Unterſtützung der Wittwen und Waiſen der Gefängnißwärter. Er ſelbſt unterzeichnet ſich mit 500 Pf. Sterling.

Sehr ausführliche und wichtige Tabellen über die Gefängniſſe in Großbritannien, die Verbrechen, die Todesurtheile, u. ſ. w. machen den Beſchluß des Werks. Sie ſind zum Theil um deſto wichtiger, da die Originale der Tabellen in der Oldbailey in dem großen Tumulte 1780 zu London alle verbrannten. — Die Jahreszahl der Gefangenen in Irland beträgt 1574. In England und Wales: 7482; wovon allein auf London 4165 kommen. Zum Transportiren ſind verurtheilt worden, vom 1. Nov. 1769 bis den 1. Nov. 1776: 6064; macht ungefähr jährlich 960. Im Jahre 1776 hörte die Sitte des Transportirens ziemlich auf, bis man ſie nun wieder angefangen hat. Zum Tode verurtheilt in Schottland, von

1768 bis 1787: 134 Personen wovon 97 exekutirt wurden, 37 Begnadigung erhielten. Exekutionen in London und Middlesex, vom Dezember 1771 bis Dez. 1788: 825. — Eine feine Bemerkung ist es, daß in 120 Sessionen während 15 Friedensjahre (der Sessionen sind 8 im Jahre) nur ein einziges Mädchen unter den Kriminalverbrechern war, im Jahre 1749; in den 64 Sessionen der 8 Kriegsjahre waren neun Mädchen.

Itzt, wie gesagt, reist dieser bewunderungswürdige Mann im 62sten Jahre seines Alters, um die Pest genauer kennen zu lernen (ohne doch seine Aufmerksamkeit auf Gefängnisse und Hospitäler ganz bei Seite zu setzen). Er glaubt, ein Mittel zur Heilung dieser entsetzlichen Krankheit gefunden zu haben, was wenigstens des Versuches sehr werth ist: durch Schwitzen *). — Der Plan

*) Vor hundert Jahren hatte ein Arzt denselben Gedanken: ein Mann, der wegen seines äußerst kühnen Versuches bei der Pest sehr merkwürdig ist. Joh. Bapt. Alpruu öfnete eine Pestbeule, und untersuchte das darinn enthaltene Gift chemisch. Aus dem höchst flüchtigen Salze, das er fand, und aus dem Nachdenken über die dadurch bewirkten Zufälle, schloß er: daß schweißtreibende Mittel dagegen die wirksamsten wären. Er schrieb darüber ein Experimentum medicum de contagione Vien-

Plan ſeiner Reiſe war, als er im Auguſt von hier ging, folgender: Ueber Petersburg nach Moskau, um dort ſich mit dem Arzte, der die Peſt durch Eis kurirt, Samoilowitz, zu beſprechen; weshalb er einen ganzen Monat da bleiben will. Dann über Semlin und Belgrad nach Konſtantinopel. Er fürchtet ſich nicht, zwiſchen feindlichen Heeren zu reiſen; wie er dann auch 1778 durch Böhmen reiſte, wo an der einen Seite die Preuſſiſchen, an der andern die Oeſtreichiſchen Truppen einherzogen. Als ich ihm hierauf ſagte: Aber, wie können Sie mit diſciplinirten Völkern die Türken vergleichen, die wohl ſchwerlich irgend einen Paß reſpektiren werden? ſo nahm er mit Lebhaftigkeit die Partei der Türken, die er nun ſchon aus mehrern Reiſen, und ſehr genau, kenne; und die er für recht gute Leute, ſo gut wie bei irgend einer Nation, erklären müſſe. „Indeß, ſetzte er hinzu, muß man ſo viel Vorſicht, wie man kann, gebrauchen. Vielleicht ſicheru mich meine

Viennenſi, Prag. 1680. Man ſ. das Journal des Savans vom J. 1680, S. 176. Vergl. Leſſings Kollektaneen von Eichenburg herausgegeben (ein Buch, das itzt unter der Preſſe iſt) Berlin 1790, B. I, S. 62, f. — Daß Howard mediziniſche Kenntniſſe beſitzt, beweiſt außer ſeinen angezeigten Werken, auch eine eigene Schrift von ihm: „Ueber die Geſchichte und Kur der Luſtſeuche“, welche von Hrn. Hofr. Michaelis überſetzt (Leipz. 2 Th. 8) erſchienen iſt.

Päſſe und Adreßbriefe nicht ganz vor Plünderung oder Verluſt; daher ſchicke ich alle meine Sachen (Bücher, Wäſche, Arznei: nehmlich Dr. James's Schwißpulver gegen die Peſt, — denn er ſelbſt braucht keine Arzenei — u. ſ. w.) dreifach ab; geht dann auch ein, oder zwei Koffer verloren, ſo treffe ich doch den dritten wohl an dem beſtimmten Ort.“ Man ſieht auch hieraus, daß er ein wohlhabender Mann iſt, und ſein Vermögen ganz dem ſich einmal geſetzten Endzwekke gemäß anwendet. — Er pflegt übrigens ſeine Reiſen faſt ganz zu Fuß zu machen.

Von Konſtantinopel will er dann nach Smyrna gehn, und von da nach dem eigentlichen Vaterlande der Peſt, nach Aegypten, wo er bis ißt noch nicht geweſen iſt. — Er denkt drei Jahre auf dieſer Reiſe zuzubringen, und will, wenn ihn die Vorſehung geſund zurükkommen läßt, eine kleine Nachricht von ſeinen Entdekkungen drukken laſſen, die er ſchon als Nachtrag zu ſeinem letzten großen Werke angekündigt hat.

B.

4.

Ueber den thieriſchen Magnetismus.

Die Berl. Monatsſchrift hat bekanntlich mit Freimüthigkeit über das ſo ſeltſam angekündigte und

ſo

Ihr Gesangbuch enthält 1000 Lieder, die sie alle auswendig wissen. Sie singen sie auch alle, wenn sie zusammen kommen, und zwar mit einer Andacht, die ihnen ihre Lehrer und Vorsteher sehr einschärfen. Sie singen sie auch, wenn sie allein sind, und wenn sie arbeiten. Sie singen sie auch, wenn sie zu Bette gehen, und wenn sie aufstehen. Sie singen sie auch, wenn sie auf Reisen sind, und wenn sie spazieren gehen. Sie singen sie auch, wenn sie essen und trinken. Sie singen sie auch, wenn sie sich ankleiden. Sie singen sie auch, wenn sie sich waschen. Sie singen sie auch, wenn sie sich kämmen. Sie singen sie auch, wenn sie sich rasieren. Sie singen sie auch, wenn sie sich schminken. Sie singen sie auch, wenn sie sich parfümieren. Sie singen sie auch, wenn sie sich frisieren. Sie singen sie auch, wenn sie sich ankleiden. Sie singen sie auch, wenn sie sich waschen. Sie singen sie auch, wenn sie sich kämmen. Sie singen sie auch, wenn sie sich rasieren. Sie singen sie auch, wenn sie sich schminken. Sie singen sie auch, wenn sie sich parfümieren. Sie singen sie auch, wenn sie sich frisieren.

„gelahrheit mittheile, daß es Wahrſagergeiſt „bewirke: daran muß, eben den Geſetzen der Na„tur zufolge, Jeder zweifeln, der u. ſ. w.“ *). — Aber freilich iſt man, wie gewöhnlich, unbillig genug gewesen, die B. Monatsſchrift zu beſchuldigen, als verwerfe ſie alles, auch das bloß Phyſiſche und Wahre, an der Sache.

Eine andre gewöhnliche Unbilligkeit iſt die: zu glauben, als ſei man in Berlin zu eigenſinnig, um ſich vom Gegentheil ſeiner Meinungen überzeugen zu laſſen; und zu parteiiſch, um die wirklich erfahrne Ueberzeugung bekannt zu machen. Und doch iſt die unparteiiſche Bekanntmachung eines Widerſpruchs in der B. Monatsſchrift ſo oft geſchehen, daß die offenbare Ungerechtigkeit dieſer Beſchuldigung in die Augen fällt. Ein neues Beiſpiel hiervon gewährt der Magnetismus. Unſer Freund, H. Prof. Selle fand in dieſem Sommer Gelegenheit, in dem unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Charité-Hoſpital Verſuche mit dem Manipuliren anſtellen zu laſſen; welche er dann auch unter ſeiner Anleitung machen ließ, und genau beobachtete. So war die Sache freilich an den rechten Mann gekommen; denn wie können Menſchen, denen Naturlehre und Naturkunde fremd iſt, gehörige Verſuche machen, und richtige Beobachtungen anſtellen? Der philoſophiſche Arzt fand nun, was er im folgenden Aufſatz bündig und deutlich beſchreibt; und es wird um deſto nöthiger dieſen Aufſatz zu liefern, da ſchon manche falſche und entſtellende Gerüchte davon herumgehn.

Man

*) Berl. Monatsſchr. 1787 Junius, S. 594. Vergl. S. 593, 598; und mehrere andre Stellen.

Beschreibung der Gebäude und Einrichtungen der Universität Leipzig. Leipzig, 1836. 8. 1 Thlr. 12 Ngr.

es gereicht unsrer spekulirenden Vernunft eben nicht zur Ehre, daß sie fast immer den kleinsten Antheil daran gehabt hat. Thörecht aber würde es sein, wenn man aus diesem Grunde der Vernunft ihr Recht: das Erfahrne zu ordnen und zu beurtheilen, streitig machen wollte. Es ist und muß daher allgemeine Regel sein und bleiben; neue Erfahrungen nach dem zu schätzen und abzumessen, was der Vernunft aus vorhergegangenen Erfahrungen als Regel bekannt geworden ist.

Der sogenannte thierische Magnetismus ward bei seiner ersten Entdekkung auf eine so seltsame und verdächtige Art bekannt, auf so wunderbare und allen übrigen Naturgesetzen so widersprechende Fakta gegründet, und zu so unverhältnißmäßigen Absichten und Endzwekken angewandt, daß es wohl nicht zu verwundern ist, wenn die ruhigeren Beybachter und uneingenommeneren Beurtheiler die ganze Sache in Zweifel zogen.

Ich glaube mich in diesem Falle befunden zu haben. Zwar fiel es mir nie ein, die Möglichkeit zu läugnen, daß durch menschliche Berührung irgend eine besondere und bisher unbekannte Erscheinung hervorgebracht werden könne. Aber verdächtig mußte mir immer die Art der Bearbeitung dieser Naturbegebenheit bleiben; für unmöglich mußte ich es immer halten, daß auf solchem Wege eine Universalmedizin zu finden und Divinationsgabe zu erwekken sei; und als Arzt an die so vielversprechen-

den

den und fast immer täuschenden Anpreisungen großer und wichtiger neuer Heilmittel gewöhnt — war nichts natürlicher, als daß ich es der Zeit und dem Zufall überließ, mir nähere Aufschlüsse über diese sonderbare Entdekkung zu verschaffen.

Aufgefordert durch Herrn Gmelin in Heilbronn, und höchst aufmerksam durch seine Schriften über diesen Gegenstand gemacht, ging ich nun damit um, durch den Augenschein zu erfahren: ob und inwiefern durch Streichen und Berühren eine Veränderung und Wirkung im menschlichen Körper hervorgebracht werden könne? Mir selbst erlaubten Zeit und Umstände nicht, Versuche dieser Art mit der gehörigen Sorgfalt und Aufmerksamkeit anzustellen. Ich theilte daher den im Charité-Hause befindlichen Königl. Pensionair-Chirurgen Herrn Lehmann und Herrn Lohmeyer, meine Ideen mit; gab ihnen die Gmelinschen Schriften zu lesen, und überließ es nun ihrer Willkühr Versuche anzustellen. Sie waren bald glüklich; und der Thätigkeit und dem guten Beobachtungsgeiste des Herrn Lohmeyer danke ich diese Erfahrungen, von denen ich fast überall Augenzeuge gewesen, und wovon ich hier nur das Hauptsächlichste mittheile.

Eine Frauensperson von 24 Jahren litt seit dem Anfange des Augustmonats dieses Jahres an Krämpfen, die zuletzt in Konvulsionen mit Mangel des Bewußtseins ausarteten. Nachdem allen übrigen Anzeigen Genüge geschehen war, wurden

ihr

ihr Opiate in reichlichen Dosen gegeben, die aber nur auf kurze Zeit linderten, und den folgenden Anfall zu verstärken schienen. Es ward daher bei einem neuen Anfalle das Streichen angewandt; und die Kranke fiel, nachdem sie eine Viertelstunde gestrichen worden, in Schlaf, schlief ruhig und ohne Krämpfe eine Stunde lang, und erwachte mit ziemlichem Wohlbefinden.

Durch diesen Versuch ermuntert, ward nun diese Person seit dem 9ten August, sobald sich Vorboten der Krämpfe äußerten, gestrichen; und folgendes ist an ihr bemerkt worden:

Sie fällt nach jedesmaligem Streichen in Schlaf. Wird sie von der Stirne ab über die Arme gestrichen, so werden ungefähr 80; von dem Brustbein an aber bis in die Herzgrube und an den Rändern der Rippen hinunter, nur etwa 30 Züge dazu erfordert. Der Puls leidet dabei wenig oder gar keine Veränderung; auch habe ich nichts merkliches am Thermometer wahrgenommen. Wenn sie eingeschlafen ist: kann der Streichende sie rütteln und schütteln, ohne daß sie erwacht; und ein gleiches kann jeder Andre, der zugleich den Streichenden anfaßt. Wird sie aber von einem Fremden ohne diese Vorsicht berührt, oder aber sowohl von Fremden als von dem Streichenden von unten nach oben gestrichen; so bekömmt sie Zukkungen in dem berührten Theil, fährt zusammen, und erwacht endlich, wenn der Versuch zu oft wiederholt wird.

Ge-

Geschieht dies kurz vor dem Einschlafen, so beklagt sie sich über ein unangenehmes Kribbeln und Taubwerden des berührten Theils. Wenn sie in Schlaf gebracht ist, und nun noch ein Arm oder Fuß besonders gestrichen wird: so scheint dieser Theil itzt gegen die Gegenstriche weit empfindlicher zu sein; und es entstehen sehr krampfhafte Zukkungen, wenn der Streichende seine ausgestrekten Däume in einer Entfernung von 4 bis 6 Zoll von dem so behandelten Theil von unten nach oben führt.

Kurz vorher ehe sich der Schlaf einstellt, entsteht eine Veränderung des Geschmaks. Reicht ihr ein Fremder ein Glas Wasser, so schmekt es ihr ungewöhnlich unangenehm. Nimmt sie es selbst, so ist es ihr nicht möglich, das Wasser hinunter zu schlukken; und wird der Rand des Glases von dem Streichenden einigemal mit dem Daumen bestrichen, so speiet sie es augenbliklich, mit dem größten Abscheu dagegen, von sich, und bekömmt aus Ekel nicht selten Würgen und Erbrechen.

Uebrigens werden diese Wirkungen auf diese Person nicht nur von Herrn Lohmeyer, sondern auch von den übrigen im Lazareth befindlichen Wundärzten hervorgebracht. Als sie aber einst bei Annäherung der Krämpfe, in Abwesenheit der Wundärzte, sich von einer im Zimmer befindlichen Frauensperson streichen lassen wollte, wurden ihre Krämpfe dadurch so heftig, daß sogleich der Wund-

arzt

arzt Angermann gerufen ward, der sie dann sehr bald und auf die gewöhnliche Art beruhigte.

Auf gleiche Art sind noch mehrere Personen behandelt worden; aber die Erscheinungen und Wirkungen sind fast bei jedem Subjekte verschieden: und dies ist eine der Hauptursachen, daß diese Versuche den Verstand und die Einbildungskraft so irre führen.

Ueberhaupt sind nur sehr wenige Personen durch das Streichen in Schlaf zu bringen. Ein Kranker mit der Hautwassersucht, der alles Genossene wieder von sich brach, ward vergeblich Stundenlang gestrichen. Ich selbst habe mich von Herrn Lohmeyer eine ganze Stunde streichen lassen, ohne die mindeste Veränderung zu spüren; ob mir gleich die Gegenstriche eine unangenehme Empfindung zu machen schienen. — Manche Personen werden gar nicht schläfrig, aber doch beruhigt. Manche werden schläfrig, ohne die mindeste Veränderung im Geschmak der ihnen gereichten Dinge zu spüren.

Was nun die medizinischen Wirkungen des Streichens anbetrift, so scheint es allerdings in Krämpfen hysterischer Art nützlich zu sein; obgleich es immer nur als ein Palliativ und als ein augenblikliches Besänftigungsmittel wirkt. Bei Einigen hat das Streichen die sonst verhaltne monatliche Reinigung zu befördern geschienen; und die obige Person hat, seitdem man auf diese Art den Krämpfen

pfen begegnet und ihren Ausbrüchen immer zuvorgekommen ist, merklich an Munterkeit und Kräften gewonnen.

Uebrigens ist bei keiner der so behandelten Personen etwas dem Somnambulismus ähnliches, noch weniger etwas von prophetischer Gabe bemerkt worden.

Die ganze Sache scheint auf einer durch das Streichen erregten und in Bewegung gesetzten Materie zu beruhen, wodurch eine Veränderung in den Nerven hervorgebracht wird. Und diese Materie ist wohl höchst wahrscheinlich nichts anders, als ein Abkömmling der Elektrizität.

Selle.

5.

Schreiben eines Geistlichen über zwei seltsame Reisende.

D. 28. Dezember 1787.

Hochgeschätzter Freund!

Sie verlangen von mir eine umständliche Beschreibung derjenigen Männer, die im Sommer vorigen Jahres die hiesige Gegend durchstrichen, und Aufmerksamkeit erregten, damit Sie eine Vergleichung zwischen Einem derselben und dem von Herrn Kunschke

Kunschke beschriebnen Weiße *) anstellen können. Ich will die Erzählung so ausführlich machen, als es meine und meiner hiesigen Freunde Erinnerung gestattet; und stehe für Wahrheit und Genauigkeit ein. Aber das Haupturtheil überlasse ich Ihnen und den Lesern selbst: sie mögen nun in dem Betragen der beiden Männer geheime Proselytenmacherei, Fanatizismus der reinen Lehre, gehässige Kundschafterei orthodoxer Scholastiker, oder illuminirten Jesuitismus, finden; oder meinetwegen auch die hier beschriebnen Menschenfiguren ganz Bedeutungs- und zweklos halten.

Im Mai 1786 kam ein junger aufs höchste 30jähriger Mann zu mir, von empfehlender Bildung, mittelmäßiger Größe, und wohlgekleidet. Sein bescheidener Antrag bat um freundliche Bewirthung eines von Hamburg nach Halle reisenden Gelehrten, der gelegentlich Männer seines Gleichen näher kennen zu lernen wünsche. Person und Antrag fanden den Weg zu meinem Herzen schnell. Meine zu vertraulicher Herzlichkeit gegen jeden Fremden gewöhnten Kinder waren bald um ihn her, die er auch bis auf die Kleinsten mit ungezwungener gutmüthiger Herablassung an sich zu ziehn verstand. Mir fiel indeß ein, daß ich durch un-

*) Man s. von diesem Weiße, der sich viele Namen, und auch den Gräflich Schulenburgischen, beilegte, die folgende Nummer. B.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Hier ist nun die Frage, ob wir nicht gut gethan hätten, diesen Zeitraum zu verlängern. Wenn wir die Ausgaben unserer Kassen, die Einnahmen, die Zahlungen, die Rückstände, und die Art und Weise, wie sie eingetrieben werden, mit denen der Kassen der Nachbarländer vergleichen, so werden wir finden, daß wir in allen diesen Stücken weit vorsichtiger sind, als sie, und daß wir also nicht nöthig haben, unsere Kassen so oft zu revidiren, als diese Nachbarländer.

Ich bin also der Meinung, daß wir bei dem Gesetze vom 30. Januar 1819 stehen bleiben können, und daß wir nicht nöthig haben, die Revisionen öfter als alle drei Jahre vorzunehmen.

Ich bin auch der Meinung, daß wir bei dem Gesetze vom 30. Januar 1819 stehen bleiben können, und daß wir nicht nöthig haben, die Revisionen öfter als alle drei Jahre vorzunehmen.

danke ein, eine Reform meines Systems zu versuchen.

Die Societät zur Bearbeitung reiner Lehre war der erste Gegenstand seiner wärmsten Lobhudelei. Ich sagte ihm: Reine, wahre Lehre ist eine vortrefliche Sache; ich habe sie mein Lebelang ernstlich mit Mund und Feder zu verbreiten, gute Christen und treue Unterthanen zu machen gesucht, die edel und löblich leben, und ruhig sterben können. Aber, der übel anpassenden Verpflichtung, die aus einer Societät entspringt, habe ich nie bedurft; fest überzeugt, daß sich die reine Lehre nicht wie eine Heringsverpachtung handthieren läßt. Und dann, was heißt reine Lehre? — „Die Antwort ist leicht: die ihren sichern Grund in der Bibel hat.“ — Nur Schade, daß man zur Erkenntniß und Bestimmung dieses Grundes seine Vernunft, deren Amtsgeschäft diese Prüfung ist, mitbringen muß, welche die Ausspender der reinen Lehre hingegen oft unterwegs lassen wollen; bei welchem sehr merklichen Dissentiren für mich der Beitritt zur Societät nicht thunlich ist. — —

Als ich mich so bestimmt erklärte, brach hier mein Mann das Gespräch ab, um eine andre Manier ad hominem zu versuchen. „Welche Wunder „der vortreflichsten Edelmüthigkeit hat nicht jene „schätzenswürdige Societät der Maurer und Illuminaten in der menschlichen Gesellschaft gestif„tet!“ Also wieder, sagte ich mir insgeheim,

was neues gelernt. Maurer, Illuminaten, und Societät der reinen Lehre sind dem Herrn gleichbedeutend!) „Wie wohl, fuhr er fort, würde diesen „Unversorgten gerathen sein“ (meine 9 Kinder standen um ihn herum), „wenn sie dem Schutze dieser, in der ganzen Welt verbreiteten, gottgeweihten Gesellschaft empfohlen wären!“ (Hier mischte sich bei mir die Vatersorge ins Spiel, und ich empfand zum erstenmal das große Gewicht der Rede. Gerade war meine Bekümmerniß neu, daß ich für meinen ältesten Sohn, ungeachtet ich beweisen konnte, daß er zu den besten Köpfen gehört, keine Universitätshülfe auftreiben kann.) „Allenthalben „haben die Maurersöhne den entschiedensten Vorgang.“ — Wenn das wirklich, erwiderte ich, itzt die Praxis des Weltlaufs ist, so bedaure ich, daß ich dieser wohlthätigen Societät so entbehrlich bin. — „Nichts weniger als das, versetzte er. „Kein Mann von Geschik und Muth kann der „großen, in Gotteskraft wirkenden, ächten Jesuitengemeinde entbehrlich sein, ohne deren unsichtbare Mitwirkung die heiligste Religion längst „verdunstet wäre, die gerne Allen Alles wird, um „Menschen zu gewinnen, und auf dem schmalen „Wege zu Gott zu führen. Könige und Fürsten, „Lavater und seine Heiligen, wirken mit, und „wissens nicht.“ — Ich war wie halb betäubt. Welch ein Dämon, rief ich aus, verwirrt denn unsre Begriffe, und führt den Jesuitismus hieher?

Bedenkt der Herr was er spricht? Hat er die Secreta monita Societatis Jesu gelesen? —— Es war tief in der Nacht, das Gespräch blieb verwikkelt; und nun erkannte ich erst, weshalb er Tages vorher mit dem Herrn Kandidaten über den Werth einiger Männer hitzig gestritten, die mit Muth und Würde dem herz- und landverderbenden Fanatizismus in den Weg treten. — Wir schieden den folgenden Tag vergnügt aus einander.

Nun zurük zu Ihrer Frage: ob dieser Reisende der erwähnte Weiße sein kann? — Ich muß gestehn, daß ich hierüber sehr ungewiß bin. Von der einen Seite scheint mir dies fast unmöglich, weil mein Fremdling gute Eigenschaften an sich hatte, die ich in jener Beschreibung nicht finde. Zwar schildert Herr Kunschke den Weiße als einen gewandten jungen Mann, von nicht übelm Kopfe, und manchen obgleich mehr oberflächigen Kenntnissen; daß er hingegen so viel Griechisch und Lateinisch verstehe, als ich hier selbst durch eine genaue Unterredung fand, erwähnt er nirgends. Auch scheint mir der Weiße ein schlechter Mensch zu sein, der mit seiner Religion bald ein Gewerbe, bald ein Gespötte treibt, äußerlich Messe hört, und im Herzen selbst darüber hohnlächelt. Das war der Fall mit diesem Manne nicht. Was er sprach und trieb, schien aus voller Brust zu kommen. Sein Motto war: den Reinen ist alles rein; und so mogte er sich freilich mit zu großem Selbstvertrauen in ge-

fährliche und bedenkliche Dinge eingelassen haben. Aber mir schien doch eine wahre Gutherzigkeit, wie ein goldner Faden, durch alle seine seltsamen Reden und Gedanken durchwebt zu sein. Kurz, er nahm mich weit mehr für sich ein, als, wie ich glaube, Weiße je durch einen Besuch hätte thun können. — Indeß, von der andern Seite stelle ich mir diesen Weiße vielleicht nur zu schlecht vor. Einige ganz auffallende Aehnlichkeiten finden sich wenigstens zwischen ihm und meinem Manne. Er lobte, ohne daß das Gespräch uns darauf brachte, die Freimaurer gar sehr, und zwar von Seiten der wohlthätigen Unterstützung, die auch mir, wenn ich wollte, angedeihen könnte; und dann schob er plötzlich, wie von ihnen noch die Rede war, die Jesuiten unter. Er lobte mit Enthusiasmus und, wie es schien, mit Ueberzeugung, die Societät der reinen Lehre, die doch strenge rechtgläubige Begriffe hat; und er selbst drükte sich manchmal äußerst frei aus. Auch schien seine große Bekanntschaft mit den Charakteren und Umständen der Geistlichen im Magdeburgischen und den benachbarten Gegenden nothwendig seinen Geburtsort, oder wenigstens eine sehr lange Zeit des Aufenthalts, in diese Gegend zu verlegen.

So viel ist allemal gewiß: er war ein Emissar, wie Weiße, und handelte künstlich und planmäßig genug. Auch führte er, wie Weiße, nicht bloß einen, sondern verschiedne, fremde Namen; von

denen

denen ich hier aber, aus Schonung, keinen angeben will. — Er sei nun wer er wolle, Weiße oder ein Andrer, so läßt mich das Gute, was ich an ihm habe kennen lernen, doch immer hoffen, daß nur Mangel eigener Erfahrung, Mangel tiefen Eindringens in die Geschichte, und irgend ein fremder Hauch ihn umher treibt. Bei reifern Jahren wird ihn die Vorsicht wekken und gewiß auch nutzen.

Ganz und gar aber kann er, meiner Ueberzeugung nach, der Betrüger nicht sein, der einem Forstmanne bei Eilenburg in Sachsen 150 Rthl. abgeschwatzt, und ihm mit der Unterschrift eines Grafen von Schulenburg, Erbherrns auf Rittleben, Steinike, und Rohrberg, eine schelmische Handschrift aufgedrungen; weshalb bei Sr. Excellenz dem Herrn Minister und Reichsgrafen von der Schulenburg in Wolfsburg Nachfrage geschehen, ob die Schuld bezahlt werden könne: welches dann, wie natürlich, mit Nein beantwortet worden. — Zu Ofen ist ein solcher Landstreicher eingezogen, der sich 640 fl. auf unächte Papiere aus der Magazinkasse zu Stuhlweißenburg auszahlen lassen, und auch einen Gräflichen Namen gemißbraucht hat.

* * *

Der zweite Besuch war weniger interessant; ich kann also auch eher mit der Beschreibung fertig werden. Ungefähr 6 Wochen nach jenem Auftritte

kam ein alter hagerer ehrwürdig scheinender Mann, der sich für einen protestantischen Prediger aus der Fuldaischen Gegend ausgab, und Benedikt nannte. Mit zuströmender lateinischer Beredsamkeit erbat er sich einige Unterstützung, die ihm, wie der Anblik lehrte, nöthig war. Ich half seinen Bedürfnissen ab, zeigte ihm meine Bibliothek, sprach mit ihm über den Zustand seiner Heimath, und der gesamten theologischen Litteratur. Der Mann war nichts weniger als unerfahren, und manche seiner Urtheile machten einen tiefen Eindruk bei mir. Nur Schade, daß er sein Spiel zu bald verdarb, und mit der Thüre ins Haus fiel.

Lavater und Pfenninger, deren Schriften er fand, waren ja sehr seines Herzens Lieblinge, daß diese Heiligen, so gerne sie sich auch loben lassen, doch bei dieser Benediktion würden roth und blaß geworden sein. Das kam mir nun gerade recht, da ich von keiner Sache überzeugter zu sein meine, als daß alle Freigeister auf Gottes Erdboden der Christenreligion mit aller angethanen Schmach viel weniger geschadet, als diese Seher mit ihrer übelverstandnen Wunder- und Glaubenskraft. — Ich setze in meinem Bücherschrank gerne alles beisammen, was zusammen gehört. Da war also Hrn. Dreikorns leidige Meßgeschichte, samt Hrn. Pater Sailers christkatholischem Gebethuch, womit er den armen Protestanten unter die Armen greifen wollen, auch nicht weit. Ja, man mag es

mir

mir zur Unordnung auslegen oder nicht, ich habe sogar Mesmern mit dem ganzen konvulsivischen Somnambulism in dies Fach geschoben, welches ich mit einer kleinen Abhandlung von der Epilepsie voll gemacht. Hierüber fiel nun mein Benedikt begierig her. Hätte ich doch einen Maler bei der Hand gehabt, um die Verwandlung jeden Zuges und die Umstimmung aller alten Muskeln verewigen zu können! Es war auffallend und possierlich anzusehn, mit welcher freudigen Grimasse der Alte seine Anhänglichkeit an diese Produkte des Nervenfiebers zu erkennen gab. Der Ton war gerade derselbige, wie bei jenem jungen Mann; nur daß der Weihrauch des itzigen Besuchers unerträglich ekelhaft war. Nebenher vergaß er nicht, sein eigenes Lob mit einzumischen; und nannte sich, mirabile dictu! einen Johannes, der unter einem wüsten und ungeschlachten Volke die reine Lehre predige. Noch hatte ich den Begrif nicht vergessen, den mir jener von der reinen Lehre beigebracht; ich war also sehr neugierig zu erfahren, ob auch dieser die alleinseligmachende mit der reinen verwechseln werde. — Des Erreurs, Paul. Erdt, und Chorherr Weißenbach lagen, mit einigen katholischen Predigten, im Makulatur. Hier verrieth mein Alter zuerst, daß er unmöglich ein protestantischer Geistlicher sein konnte; oder die Schuld liegt an mir, daß ich nicht weiß was sich in der Welt zuträgt. Denn, er fragte mich mit Bitterkeit: ob ich auch

ein Verächter der milden Mutterkirche sei? und, nach der Mode der Weltmenschen, die treuesten Bekenner Jesu, die sich nach ihm nennten, nicht leiden könne? Beinahe besorge er, aus der verächtlichen Behandlung wichtiger katholischer Schriften dies schließen zu müssen. Ich versicherte, daß der Herr nicht unrecht geschlossen habe. Als er aber Mine machte, das alberne Bekehrungsgeschäft da anfangen zu wollen, wo es Jener gelassen hätte, und auch überdem ganz und gar die Kunst nicht verstand, den Gift säuberlich zu bekleiden, und behäglich einzureichen; machte ich meine Bücherschränke zu; und weil ich ohnehin nicht in der besten Laune war, reichte ich ihm ein Viatikum; und er ging mit der Mine eines Menschen ab, der neben seinem Ziel vorbei geschossen hat. — — Einige angestellte Vergleichungen haben es mir nachher wahrscheinlich gemacht, daß dieser selbige Mann vor einigen Jahren zu Pferde diese Gegend bereiset hat. Er führte damals Mantel und Kragen bei sich; erdichtete Vakanzen, zu deren Besetzung er bestimmt sei; und suchte die Prediger, die ihn fütterten, treuherzig zu machen, daß sie ihm öffentliche Vorträge erlauben mögten. Meines Wissens ist aber keiner so unvorsichtig gewesen, einem unbekannten Landstreicher die Kanzel zu öffnen.

Vielleicht werden mehrere meiner Amtsbrüder durch diese simple Erzählung gereizt, auch ihre erlebten Auftritte dieser Art mitzutheilen. Sicherlich

trägt

trägt sich auf unbemerkten Schleichwegen manches zu, was von den erheblichsten Folgen auf das große Publikum ist. Die Gegeneinanderstellungen, mühsamen Vergleichungen, und mit geschärftem Kennerblik fortgesetzten Prüfungen solcher einzelnen Vorfälle geben wenigstens zu manchen heilsamen Warnungen und weisen Behutsamkeitsregeln Anlaß; und, hätte man bei solchen Bekanntmachungen die Absicht: ne quid detrimenti capiat respublica, sollte dann das lächerlich sein?

6.

Herr Albus;

auch Weiße, auch Blau, und noch mit andern Namen genannt.

Wenn ein junger talentvoller Mann, den die glüklichen Gaben der Natur und auch einiger eigner Fleiß im Studiren und in Menschenbeobachtung angenehm und liebenswürdig machen, nun durch eigne Schuld sich die günstigen Aussichten selbst verschließt; so ist dies immer ein lehrreiches und für Jünglinge warnendes Beispiel. Obgleich Niemand den jungen Mann, wenn er hernach bessere Wege betritt und seine Fehler gesteht, diese auf ewig entgelten lassen, sondern ihm dann gern alle gebüh-

nem Lehrer werden soll. Dem Lehrer ist es
nicht genug, daß er weiß, was er lehren soll,
er muß auch wissen, wie er es lehren soll. Er
muß die Methode kennen, die für jeden Gegen-
stand die beste ist. Er muß wissen, wie er
jedes Kind behandeln muß, damit es gerne
lernt. Er muß wissen, wie er es anfangen
muß, damit es nicht nur lernt, sondern auch
Freude am Lernen hat. Er muß wissen, wie
er es machen muß, damit es nicht nur Freude
am Lernen hat, sondern auch Freude am Leben.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude am Leben hat, sondern
auch Freude an Gott. Er muß wissen, wie
er es machen muß, damit es nicht nur Freude
an Gott hat, sondern auch Freude an sich
selbst. Er muß wissen, wie er es machen muß,
damit es nicht nur Freude an sich selbst hat,
sondern auch Freude an seinen Mitmenschen.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude an seinen Mitmenschen
hat, sondern auch Freude an der Natur.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude an der Natur hat, sondern
auch Freude an der Kunst. Er muß wissen,
wie er es machen muß, damit es nicht nur
Freude an der Kunst hat, sondern auch Freude
an der Arbeit. Er muß wissen, wie er es
machen muß, damit es nicht nur Freude an
der Arbeit hat, sondern auch Freude an der
Ruhe. Er muß wissen, wie er es machen muß,
damit es nicht nur Freude an der Ruhe hat,
sondern auch Freude an der Bewegung.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude an der Bewegung hat,
sondern auch Freude an der Stille. Er muß
wissen, wie er es machen muß, damit es nicht
nur Freude an der Stille hat, sondern auch
Freude an der Musik. Er muß wissen, wie
er es machen muß, damit es nicht nur Freude
an der Musik hat, sondern auch Freude an
der Sprache. Er muß wissen, wie er es
machen muß, damit es nicht nur Freude an
der Sprache hat, sondern auch Freude an der
Schrift. Er muß wissen, wie er es machen
muß, damit es nicht nur Freude an der Schrift
hat, sondern auch Freude an der Zeichnung.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude an der Zeichnung hat,
sondern auch Freude an der Farbe. Er muß
wissen, wie er es machen muß, damit es nicht
nur Freude an der Farbe hat, sondern auch
Freude an der Form. Er muß wissen, wie
er es machen muß, damit es nicht nur Freude
an der Form hat, sondern auch Freude an der
Zahl. Er muß wissen, wie er es machen muß,
damit es nicht nur Freude an der Zahl hat,
sondern auch Freude an der Ordnung.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude an der Ordnung hat,
sondern auch Freude an der Disziplin.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude an der Disziplin hat,
sondern auch Freude an der Freiheit. Er muß
wissen, wie er es machen muß, damit es nicht
nur Freude an der Freiheit hat, sondern auch
Freude an der Verantwortung. Er muß
wissen, wie er es machen muß, damit es nicht
nur Freude an der Verantwortung hat,
sondern auch Freude an der Liebe. Er muß
wissen, wie er es machen muß, damit es nicht
nur Freude an der Liebe hat, sondern auch
Freude an der Ehe. Er muß wissen, wie
er es machen muß, damit es nicht nur Freude
an der Ehe hat, sondern auch Freude an der
Familie. Er muß wissen, wie er es machen
muß, damit es nicht nur Freude an der Familie
hat, sondern auch Freude an der Gemeinde.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude an der Gemeinde hat,
sondern auch Freude an der Kirche. Er muß
wissen, wie er es machen muß, damit es nicht
nur Freude an der Kirche hat, sondern auch
Freude an der Welt. Er muß wissen, wie
er es machen muß, damit es nicht nur Freude
an der Welt hat, sondern auch Freude an der
Zukunft. Er muß wissen, wie er es machen
muß, damit es nicht nur Freude an der Zukunft
hat, sondern auch Freude an der Vergangenheit.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude an der Vergangenheit hat,
sondern auch Freude an der Gegenwart.
Er muß wissen, wie er es machen muß, damit
es nicht nur Freude an der Gegenwart hat,
sondern auch Freude an der Ewigkeit.

Zwischenräume, wie sie beim Schreiben durch die Feder entstehen, sind deutlich, aber nicht breiter als die Striche selbst. Die Striche sind gleichmäßig stark, nicht dicker und nicht dünner als die Striche der Buchstaben

und andere Bestimmungen über das Eigenthum.

Art. 1. Das Eigenthum ist das Recht, eine Sache nach Belieben zu gebrauchen und darüber zu verfügen, soweit nicht Gesetze oder Rechte Anderer Schranken setzen.

Art. 2. Niemand kann gezwungen werden, sein Eigenthum ganz oder theilweise abzutreten, es sei denn, dass das öffentliche Wohl es erheische, und gegen vorgängige Entschädigung.

Art. 3. Alle Sachen, welche nicht Eigenthum Einzelner sind, gehören dem Staate.

Art. 4. Alle Sachen, welche weder Eigenthum Einzelner noch des Staates sind, können durch Besitznahme Eigenthum werden.

Art. 5. Alle Sachen, welche weder Eigenthum Einzelner noch des Staates sind, können durch Besitznahme Eigenthum werden.

Art. 6. Alle Sachen, welche weder Eigenthum Einzelner noch des Staates sind, können durch Besitznahme Eigenthum werden.

Art. 7. Alle Sachen, welche weder Eigenthum Einzelner noch des Staates sind, können durch Besitznahme Eigenthum werden.

Art. 8. Alle Sachen, welche weder Eigenthum Einzelner noch des Staates sind, können durch Besitznahme Eigenthum werden.

Art. 9. Alle Sachen, welche weder Eigenthum Einzelner noch des Staates sind, können durch Besitznahme Eigenthum werden.

Art. 10. Alle Sachen, welche weder Eigenthum Einzelner noch des Staates sind, können durch Besitznahme Eigenthum werden.

Zum Abfüllen des Kaffees in Kaffeesäcke, Kaffeekisten und Kaffeefässer, sowie zum Verpacken des Kaffees in Kaffeepackete, Kaffeeschachteln und Kaffeekisten

„berall werden Sie diesen Orden finden: an den „Höfen der Fürsten, beim Militär, und selbst un„ter protestantischen Geistlichen. Vergessen Sie „aber nie, daß dies keine Katholiken, sondern Ver„nunft- und Menschenfreunde sind. Erschrekt Sie „aber noch der Namen Jesuit, so sagen Sie Mau„rer; und Sie werden die Sache liebenswürdig „finden, da doch nur der Namen verändert ist.“ — So geredet zu haben, gesteht A. selbst ein.

Genug, er beredete K. so lange, bis dieser wünschte, Maurer zu werden, um dadurch eine Lehrerstelle bei der Normalschule in Prag zu erhalten. Dazu mußte er nun, nach Albus Anweisung, an den Weihbischof Krieger in Prag, als Vorsteher oder Protektor des Ordens, schreiben; und endlich reisten sie beide, am Ende Oktobers, heimlich dahin ab, und kamen den 2. Nov. dort an. — Vorher schon hatte Albus seinen Namen in Weiße verändert (wie er itzt, der letzten Schrift zufolge, immer heißen will). In Prag aber, wo er schon sonst gewesen, und sehr gut bekannt war, nannten ihn mehrere Personen Graf von der Schulenburg; und er entschuldigt es mit der Noth, daß er sich diesen Namen beigelegt, oder wenigstens habe beilegen lassen. Auf dem Titel seiner zwei neuesten Schriften giebt er sich wieder andere Namen: auf dem Lustspiel „die beiden Informatoren“, nennt er sich: Gustav Adalbert Blau, Litteratus; und bei den „Gesprächen über

einige

einige systematische Lehrmeinungen“: Traugott Ehrenreich Kaiser, Theologus.

Doch es ist der Mühe werth, ihn über seine erste Namensveränderung, seinen frühen Aufenthalt in Prag, über die Maurerei, und seine Aufnahme in einen Orden, selbst zu hören. (Albus, S. 20 — 26, 29, 40 — 42).

„Daß ich mich aber schon damals in Prag Weiße nennen ließ, hat seinen Grund in folgenden Umständen. Ich hatte gar bald das Glük oder Unglük, — ich weiß selbst nicht, wie ichs nennen soll — besonders die Aufmerksamkeit der Geistlichen auf mich zu ziehn.“ (Nun eine lange Protestation, daß er, um unparteiisch zu sein, öffentlich bezeugen müsse, viele dieser katholischen Geistlichen seien höchst würdige edeldenkende Männer gewesen.) „Einer von solchen Männern nun, der auch schon todt ist, eröfnete mir einst in einer vertraulichen Unterredung, daß er zu einem gewissen Orden gehöre, der sich von der strikten Observanz nenne. Bei den Gliedern desselben, die er bald Maurer, bald Illuminaten hieß, sagte er, fände man alle Vollkommenheiten vereinigt, die man nur von einem Menschen als Menschen erwarten könnte. Er beschrieb mir den Orden gerade so, wie ich ihn Hrn. K. wieder beschrieben habe.“ (Man s. oben S. 491, wo die Jesuiten die Wurzel des Ordens heißen.) „Ich ließ mich aufnehmen. Und diese Aufnahmfeierlichkeit — denn nichts anders sollte sie sein, und für nichts anders habe ich sie gehalten — ist, was der Herausgeber jener Schrift das Ablegen des Glaubensbekenntnisses nennt. Ich bin und bleibe nach wie vor, ein evange-

lischer Christ, der ich auch immer gewesen bin. Und bei dieser Initiationsfeierlichkeit ward der Namen Weisse beliebt; wie bei dergleichen Ceremonien" (wo? unter Maurern? oder Mönchen und Jesuiten?) „so was ähnliches immer vorgenommen zu werden pflegt. — Ich sagte Hrn K. von der Verbindung, in welcher ich mit einem Orden von der strikten Observanz stände, und der vieles mit der Freimaurerei gemein hätte. Ich gab ihm zu verstehen — dies ist wahr — er würde nicht übel thun, wenn er ein Mitglied davon zu werden suchte. Er bliebe dabei immer, was er wäre, ein Christ; obgleich freilich auch Katholiken, besonders Jesuiten, unter den Gliedern wären. Aber, fügte ich auch oft hinzu, prüfen Sie Sich wohl, ob Sie Kraft und Muth genug haben, auf so viele Ihnen itzt gewohnte Dinge Verzicht zu thun. Dies wird schlechterdings zur Aufnahme erfordert; und dadurch eben unterscheidet sich dieser Orden von der ihm verwandten Maurerei, weil jener Zweig strengere Regeln hat, als diese."

Die beiden protestantischen Kandidaten kamen nun in Prag an; und hier ist das merkwürdige Gespräch in ihrer ersten gemeinschaftlichen Audienz beim Weihbischof. (Dressel, I, S. 46).

Weihbischof zu Kunschke. Sie sind also der Herr, der mir vor einiger Zeit geschrieben hat?

K. Der bin ich, Ihro Bischöfl. Gnaden.

W. Aber, sagen Sie mir doch, Sie schreiben mir hier von einem Orden, in den Sie aufgenommen zu werden wünschen; was meinen Sie für einen Orden?

Albus

Albus (fällt ein, da K. vor Erstaunen nicht antworten kann): den Orden der Jesuiten!

W. Ja, da beklage ich Sie, dieser Orden ist aufgehoben. Indessen hat das nichts zu sagen. Sie schreiben mir: die vortreflichen Grundsätze des Ordens und die Hofnung einer Versorgung hätten Sie bewogen, den Orden annehmen zu wollen. Beide Wünsche werden und sollen Ihnen erfüllt werden. Alle die vortreflichen Grundsätze der Menschenliebe, und jede Tugend die uns bei Gott und Menschen beliebt machen kann, finden Sie in der katholischen Religion, in der Mutterkirche, die Ihr Luther so böslich verlassen hat. Kommen Sie in ihren Schooß zurück, und Sie werden in ihrem Schooß alles das finden, was Sie suchen. u. s. w.

Die weitere Geschichte des K., der allen Vorschlägen und Anreizungen widerstand, und den schon gemachten Anstalten sich endlich ganz entzog, gehört hier nicht her. Aber um desto mehr der Umstand: daß A. dieses Gespräch für völlig richtig erkennt. Doch weiter!

Darauf wandte sich der Weihbischof zu Albus, und sagte:

W. Nun, Herr Weisse, wie ist es Ihnen gegangen? Sie sind wohl in den protestantischen Ländern wieder ganz Lutheraner gewesen?

A. Um Verzeihung, Ihro Bischöfl. Gnaden; ich habe mich zwar der gütigen Erlaubniß der Kirche bedient, und mich äußerlich als Lutheraner betragen, bin aber niemals zu ihrem Abendmahl gegangen.

W. Nun, nun! da würden Sie so nichts als Brot und Wein genossen haben.

A. Habe auch sogar einigemal gepredigt —

W. Ha, ha! wenn das die Herrn Pastoren gewußt hätten!

A. — und überall den Samen der katholischen Religion ausgestreut, als Informator, Prediger, und Gesellschafter.

W. Nun! ist halt gut! Es soll für Sie gesorgt werden.

A. Um diese Gnade wollt' ich bitten; denn ich glaube nun meine Pflicht gethan zu haben.

Wer erschrikt nicht, wenn man dies lieset, und dabei aus den andern Nachrichten sieht, daß dieser Albus wirklich mehrmal gepredigt hat, aber auch (wie er selbst erzählt) zum Abendmahl gegangen ist! — Kunschke kann doch unmöglich, mit Nennung aller Namen, eine solche Unterredung bloß erdichtet haben? — Indeß läugnet A. einige Umstände in diesem letzten Theile des Audienzgesprächs; und die Gerechtigkeit heischt, daß wir hören, wie er selbst es liefert. (Albus, S. 53)

Bischof. Nun, Herr Weisse, wie ist es Ihnen in Ihren protestantischen Ländern gegangen?

Alb. Wie es so manchmal gewesen ist: bald gut, bald erträglich, bald schlecht. Ich habe die Zeit her Kinder unterrichtet, und gepredigt.

B. So, so? Luthern gepredigt, nicht wahr? und seine Lehre ausgebreitet?

A. Um Verzeihung, Ihro Bischöfl. Gnaden. Ich habe in meinem Leben weder diesen noch einen andern

gelehrt,

gelehrt und gepredigt, sondern die reine Christus-Religion, wie ich sie in seinen eignen Worten finde.

B. Nun, lassen Sie's gut sein. Ich will für Sie sorgen.

Man sieht, H. Albus hat durch diese Umänderung nicht viel gewonnen. Offenbar redet der Bischof zu ihm in den Gedanken, daß er sich katholisch bekehrt hat, und in lutherschen Ländern sich nur lutherisch stellt; und offenbar sucht H. A. sich ein Verdienst bei dem Bischof daraus zu machen, daß er nicht Luthern gepredigt habe. Wie kam der Bischof auf jene Gedanken? Und warum benimmt sie ihm H. A. nicht geradezu? sondern nährt sie durch eine Wendung voll jesuitischen Vorbehalts, vermöge welcher er sie nicht bestärkt zu haben itzt sagen will, und mit einigem Scheine sagen kann.

Doch was kümmern uns Nebenumstände, da wir itzt die Hauptsache wissen? Herr D. W. nehmlich, wenn es anders H. A. nicht selbst ist, erzählt umständlich in der letzten Schrift (von S. 50 bis 63): daß H. Albus 1782 zu Prag sich bei dem Exjesuiten P. Reichel, Prediger und Registrator der ehemals den Jesuiten gehörigen Nikolaikirche (und selbst ein Konvertit), gemeldet um katholisch zu werden; daß der Pater fünf Wochen hindurch mit ihm zu diesem Bekehrungsgeschäft Religionsunterredungen gehalten; daß der zweite Adventssonntag zum feierlichen Uebertritt bestimmt ward;

daß A. den Sonnabend vorher bei seinem Instruktor beichtete, wobei ihm dieser nach dem Gebrauch der katholischen Kirche einige Fragen vorlegte; daß A. darauf mit dem Pater in die Kirche ging, um Messe zu hören, wobei ihm zur Pönitenz auferlegt ward, 3 Vaterunser zu beten; daß er den folgenden Sonntag in der Kirche am Altare des Erzengels Gabriel, den er zum Schutzheiligen sich wählen sollte, in Gegenwart dreier Zeugen, und seines Pater Instruktors, in die Hände des Exjesuiten P. Salomon sein Glaubensbekenntniß dahin ablegte: „daß er die katholische Kirche für „die Mutterkirche erkenne; daß er sich in ihren „Schooß und Schutz, als die alte und wahre „Kirche, aus der er bisher ausgeschlossen gelebt „habe, begebe; daß er beständig bei ihr verbleiben „und ihr gehorsam sein wolle; und daß er dies al„les beschwöre.“ Bei dem Schwure mußte er auf das erste Kap. des Evangel. Johannis seine beiden Finger der rechten Hand legen; und wie dies geschehen war, trat er aus dem Stuhl, kniete auf die unterste Stufe des Altars hin, und empfing von dem alten P. Salomon die konsekrirte Hostie. So war das Bekehrungsgeschäft geendigt; und sie gingen zusammen wieder in die Sakristei.

Nach einer so umständlichen und positiven Erzählung, muß es wohl Wunder nehmen, wenn man von Hrn. Albus und auch von dem Erzähler D. W. selbst hört (S. 62): Albus sei, ungeach-

tet

tet dieses Uebertritts, dennoch ein evangelischer Christ geblieben.“ — Eine Absurdität, die ihres Gleichen nicht hätte; wenn wir nicht vor ein paar Jahren von einem grundgelehrten Hofrath und Professor, Herrn Oluf Gerhard Tychsen zu Bützow, die mit vielen Allegaten bewiesene und weitläuftig gegen seine Gegner verfochtene Entscheidung gelesen hätten: daß Juden, die sich feierlich zur christl. Religion taufen lassen, und völlig wie Christen leben, dennoch, ob sie gleich Christen geworden, auch noch bei der jüdischen Religion geblieben sind *). — Aber die Sache ist nicht bloß lächerlich, sondern für jeden Protestanten und Menschenfreund schreklich, der an diesem neuen nun völlig bekannt gewordnen Beispiele sieht, daß Menschen, die zur kathol. Religion übergegangen sind, sich nicht entblöden, als protestantische Geistliche bei uns noch die Kanzel zu betreten, und die Jugend zu unterrichten **).

*) Dieser Triumph der Gelehrsamkeit über den Menschenverstand ist von Herrn D. Teller vortreflich gerügt worden in seiner interessanten Schrift: „Beitrag zur neuesten jüdischen Geschichte, für Christen und Juden gleich wichtig. Berlin, Mylius.“ 14 Bog. gr. 8.

**) Nur ein Exempel vom Betragen des Albus im letztern Fache. Nach seiner Trennung von Kunschke aus Prag, ward er Hofmeister im Hause eines K. Pr. Generals in M. Hier fing er, wie ein wahrer Emissarius, an, der Fräulein Tochter die Schönheit und

* * *

Herr Oberhofprediger Stark hat bekanntlich, um seine Vertheidigungsschriften nicht zu dünne ausfallen zu lassen, viele fremde Sachen mit hineingemischt. Vorzüglich nimmt er sich — der Himmel weiß, aus welcher Sympathie — derer sehr an, welche beschuldigt werden, unter protestantisch-geistlichem Gewande Katholiken gewesen zu sein. Er vertheidigt die hiervon bekannt gewordnen ältern und neuern Beispiele; als: die in der B. Monatsschrift aus dem Pontoppidan angeführten Prediger in Dännemark; man s. das dikke Buch Th. I, S. 196, f. (Bald wird auch wohl die Reihe an seinen Namensvetter, den verkappten Jesuiten Johann Stark in Schweden 1671, B. Monatsschr. 1787 August S. 164, kommen.) Konnte also Herr Albus von ihm unvertheidigt bleiben? Zwar ist desselben in der B. Monatsschrift noch niemals bis auf den heutigen Tag gedacht worden; aber Scharlottenburg liegt ja so nahe bei Berlin, und was dort geschrieben wird, müssen die Berliner mit entgelten. In diesem Anti-Berlinischen Streite sind die rüstigen Bundesgenossen, Stark und Schlosser, nicht faul *). So wandte

und das Rührende des katholischen Gottesdienstes sehr lebhaft zu schildern und zu empfehlen. (Dressel, II, S. 74.)

*) Herr Geh. Hofrath Schlosser hat, um den Namen Βιβλιομαχος ganz zu verdienen, neulich „Briefe (wahr-

wandte denn Hr. Stark, der ja des Papiers, das seine Verleger bezahlen müssen, nicht zu schonen braucht, für Hrn. Albus ein halbes Hundert Seiten an (Nachtrag zum dikken Buche, S. 14—66). — Es steht zu erwarten, ob seine bekannte Unparteilichkeit soweit gehen wird, daß er izt noch einmal die Entscheidung (S. 63) wiederholt: daß „die durch Hrn. Prediger Dressel zuerst bekannt gemachte Albussche Geschichte, statt die Schimäre der Berliner Zionswächter zu unterstützen, sie vielmehr schlägt, und die Urheber derselben abermals von manchen Seiten in einem sehr argen Lichte der Welt darstellt.“

(wahrscheinlich an Herrn Stark) „über die Gesetzgebung überhaupt, und den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs insbesondere,“ bei Fleischer zu Frankfurt am Main drukken lassen; welche — außer seinem Hang zu Sophistereien — ihm nur sein Haß gegen die Berliner kann eingegeben haben. Man s. über dies neue Produkt der üblen Laune des Herrn Schlossers die eben so feine als gründliche Rezension des Kammergerichtsraths Klein in seinen Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preussischen Staaten, Band IV, S. 326 bis ans Ende.

7.

Jesuiten in Rußland.

Jtzt habe ich auch den Staatskalender der Jesuiten in Weißrußland, den sie selbst alljährig drukken lassen, auf das Jahr 1788. erhalten*). Man sieht daraus, daß das Institut gutes Gedeihen hat, und jährlich zunimt. Der Præpositus Vicarius Generalis ist noch P. Gabriel Lenkiewicz; den der vorige Generalvikar, Stanislav Czernivicz, nach Gewohnheit der Jesuitengenerale, in einem nach seinem Tode gefundnen Handbriefe, bis zu neuer Versammlung und Wahl, an seiner Stelle ernannte. Die Generalversammlung geschah zwei Monate nachher; und in derselben ward den 27. Septemb. 1785 P. Lenkiewicz als Generalvikarius mit der vollkommnen Macht eines Generals erwählt und bestätigt. Er residirt zu Polozk. Der Præpositus Provincialis ist P. Franziscus Luho-

*) Catalogus personarum et officiorum Societatis Jesu in Alba Russia, in annum 1788. Polociae, in privilegiata a Sua Imperatoria Majestate Typographia Coll. Soc. Jesu. 2 Bog. in 8. Der Titel hat noch das gewöhnliche Jesuiterzeichen: I H S mit dem † über dem H, und den in Gestalt eines V gestellten drei Nägeln darunter; und am Ende des Buchs: Ad M. D. Gloriam. — Eine kurze Nachricht von dem Kalender des J. 1786 stand, gegen eine wunderseltsame Grille des H. Weikard, in der B. Monatschrift 1781 Oktob. S. 387.

bowicki, reſidirt zu Dünaburg. Zu Polozk iſt ein Kollegium, und ein Novizen- und Prüfungshaus (domus primæ et ſecundæ probationis); die geſamte Anzahl der Jeſuiten dort beträgt 88. Zu Dünaburg ein Kollegium, von 23; es hat eine Miſſion zu Dagde, von 3, und eine andre zu Pusz von 2. Zu Mohilow ein Kollegium von 15; hat Miſſionen zu Chalez und Czeczerſk, jede von 3. Ein Kollegium zu Miſcislaw von 14; Miſſionen zu Lozowizk von 4, und Razna von 2. Kollegium zu Orſchan, von 22; zu Witepſk von 27. Die geſamte Anzahl aller Jeſuiten in Weißrußland alſo iſt, zufolge ihrer eignen genauen namentlichen Anführung, 196; und es iſt unbegreiflich, wie Herr Kollegienrath Weikard in Petersburg bloß aus Luſt zum Widerſprechen ſich erlauben konnte, in hohnneckendem Tone zu ſagen: „In „ganz Weißrußland ſind nicht über 120 Jeſuiten.“ — Das namentliche Verzeichniß iſt erſt nach den Kollegien, mit der Anzeige der Aemter, eingerichtet; und dann wiedrum alphabetiſch, mit Angabe des Aufenthalts, und des Tages und Jahres der Geburt, des Eintritts in den Orden, und der erlangten Prieſterwürde. Man ſieht hier, daß ſie in den letzten Jahren recht fleißig aufgenommen haben: Im J. 1786 ſind 15 eingetreten; im J. 1787, wo aber vor Ablauf des Jahres ſchon der Kalender gedrukt ward, 9.

Die öberste Regierung machen aus: der Pater Generalis, zwei Patres Assistentes, der P. Provinzialis, P. Sekretär, P. Admonitor, und ein Adjunktus. Die Geschäfte der Provinz regieren: Der Provinzial, ein Gehülfe desselben, und drei Räthe (Consultores). — Die Kollegien sind vollständig im Lehr- und Nährfach eingerichtet, wie dies die Namen der Aemter beweisen. (Zum Wehrstande könnte man allenfalls die vorkommenden Prokuratores Juris rechnen). Die andern sind: Novizenmeister, Aufseher des Seminars, Präsidenten der Studienkongregation, Auflöser der Gewissensfälle, Examinatoren der Kandidaten, Vorsorger der Gesundheit, Besucher der Kranken, Apotheker, Küster, Pförtner, Begleiter der Ausgehenden (deren sind eine Menge), Vorsteher der Küche, des Kellers, der Bibliothek, des Schenktisches, Gartens, der Kasse, der Brauerei, Bäkkerei, Kisten und Kasten, Schmiede- und andrer Arbeiten, Schneiderei, des Gesindes, u. s. w. Das Predigen, die Seelsorge, Besuchen der Dörfer, u. s. w. ist gleichfalls vertheilt. Professoren sind da in Wissenschaften und Sprachen: der Theologie (hierbei ausdrüklich die Vor- und Nachmittags-Professoren unterschieden), Philosophie, Mathematik, Architektur, Mechanik, Rhetorik, Historie, Poesie; und in den Sprachen: der Russischen, Französischen, und Deutschen. Zu Polocz ist P. Schedler Novizenmeister für die Deutschen,

und P. Thein und Lübsiewicz sind Professoren der deutschen Sprache; dies letzte ist zu Dünaburg, P. Schwarz; P. Mallehs zu Mohilow, Pater Abramsperg zu Mscislaw, Mag. Jurjewich zu Orschan, und die PP. Moritz und Lustig zu Witepsk. — Der klösterlichen Gradus sind 3: Sacerdotes; Scholastici des 1ten bis des 4ten Jahres, und dazu Novitii Scholastici; Coadjutores, und dazu Novitii Coadjutores. — Sonst sind bloß die auf die Kirche Schule oder Kloster Bezug habenden Würden und Aemter angezeigt; aber bei P. Joh. Natalis Magnani zu Mohilow war es schon der Mühe werth, noch hinzuzufügen: daß er „Instruktor „des Sohnes Sr. Exellenz des Herrn General-guvernörs“ ist.

* * *

Es kommen, gleichfalls gegen H. Weikards Behauptung, viele deutsche Namen vor; z. B. bloß in Polozk: P. Gruber Prof. der Baukunst und Mechanik, Schmitt, Pader, Grim, Kuhn, Nitzel, Sommerer, Vogt, Widemann, Mayr, Windt, Stürmer, Burkhard, u. a. Auch ist es wohl natürlich, daß, wie die dortigen Jesuiten sich auch rühmen, die Kinder Lojolas von allen Enden her in diese neu eröfnete Freistatt sich versammeln. Indeß ist izt auch in Nordamerika ein solcher Zufluchtsort geöfnet; und namentlich sucht man Deutsche dort hinzuziehen. Ehemals wurden die

Pri-

Priester und Missionarien für die Katholische Gemeinde dieser Länder aus den Jesuiterkollegien am Rhein rekrutirt; und die dortigen Lehrer sehnen sich noch nach solchem Zuwachs ihrer Brüder. Ein Missionar, Namens Jakob Pellenz, zu Konway in Yorkcounty hat sich, am Ende des Jahres 1785, mit sehr dringenden Vorstellungen wegen des Mangels an Gehülfen nach Koblenz gewandt. Er verlangt fürs erste allenfalls auch nur Einen Exjesuiten; sollte ein solcher aber gar nicht zu haben sein, so bittet man um „ einen Priester, der den Geist „der unterdrükten Gesellschaft mitbringe ". Ein deutscher Kaufmann, Schorb, in dortiger Gegend, der auch mit katholischen Gebet- und Andachtbüchern einen ansehnlichen Handel treibt, läßt sich diese Sache gleichfalls angelegen sein. (Histor. Portefeuille, 1788 August S. 146.) — Es ist zu hoffen, daß diese Bemühungen nicht vergebens sind, sondern recht viele Exjesuiten aus Deutschland die Reise über das Weltmeer antreten werden.

* * *

Vielleicht ist aus dem Gehirne Eines der zwei hundert Russischen Lojoliten die „Ausführliche „Nachricht von einem großen Himmelszeichen, an „welchem sich gegen Mitternacht fürchterliche Kriegs„heere, und gegen Morgen allerlei Särge und Todtengerippe gezeigt, u. s. w. Nach dem Peters„burger Original, 1788." (ein halber Quartbogen),

gen), entsprungen; wenigstens ist viel Jesuiterwitz darin. Am Ende wird auf die gefundene Prophezeihung eines alten frommen Geistlichen vom Jahr 1614 verwiesen; die dann, wie sich versteht den beiden Kaiserhöfen viel Glük und den Türken viel Unglük verkündigt, und sich so schließt:

„Anno 1791 wird der aufgehobene Orden Societatis Jesu wieder emporkommen, jedoch in einer andern Gestalt glänzen und prangen, die ohne Heerde herumwänkenden Hirten werden ihren vorigen Glanz wieder bekommen, der christliche Glaube wird wieder floriren, die aufgehobenen geistlichen Ceremonien werden wiederum in schönster Blüthe prangen, das Wort Gottes wird überall mit Freuden gehöret, der Allerhöchste in seinem Heiligthum wiederum angebetet, gelobet und gepriesen werden. Der Religionshaß wird allgemein aufhören, und alle Völker werden einander lieben, als wenn sie Brüder wären.“

8.

Persische Denksprüche.

Fortsetzung von Aug. S. 200.

Ein Lehrer gestand auf dem Lehrstuhle seine Unwissenheit über den eigentlichen Sinn einer schweren Stelle. Ein impertinenter Mensch sagte zu ihm, als er den Vortrag geendiget hatte: Der

Der

Ort von dem Du herab steigst, ist nicht für Unwissende bestimmt. Jener antwortete: Ich bin in Rükſicht auf das herauf gestiegen was ich weiß; hätte ich in Verhältniß dessen was ich nicht weiß herauf steigen sollen, so würde ich mich bis an den Himmel erhoben haben.

Zehn Derwische können zusammen auf Einem Teppich schlafen; zwei Könige werden in Einem Welttheile nicht ruhig beisammen bleiben.

Hofnung ist ein treflicher Gefärthe. Bringt er Dich auch nicht dahin, wohin er zu führen versprach, so verläßt er doch darum Dich nicht; und nie wird er aufhören, Dir zu schmeicheln und gute Worte zu geben.

Wenn ein König im Garten seines Untethans einen Apfel abbricht, so werden die Hofleute bald den Baum mit der Wurzel ausreißen.

Großeltern lieben ihre Enkel deshalb so sehr, weil diese die Verdränger ihrer Verdränger sind.

Wernigerode, Gökingk.

Drukfehler im Oktober.

Seite 360, Zeile 4 von unten, ist etwas ausgelassen. Der ganze Periode muß so heißen: Sie (die Grundsteuer), aus welchem Grunde es auch sei, erleichtern wollen, ist soviel als einer einzelnen Person auf Kosten des Ganzen ein Geschenk machen; sie erhöhen wollen, ist soviel, als einer einzelnen Person ihr Vermögen zum Vortheil des Ganzen schmälern.

Berlinische Monatsschrift

1789.

Zwölftes Stük. December.

I.

An der regierenden Königinn von Preußen Majestät,

als Dieselbe die Sternwarte der Akademie der Wissenschaften besuchte.

Berlin, den 11. September, 1789.

— ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪∪
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ } — ∪∪ — ∪
— ∪∪ — ∪∪ —

Nicht auf Erden allein, Holdselige Zierde der Brennen,
Liebst Du die schöne Natur,
Weidest Dein Auge nicht bloß an mannichfaltiger Blumen
Frühe verschwindendem Reiz;

Du durchwandelst auch oft die blauen Gefilde des Himmels,
Staunest die Sonnensaat an,
Kennst im unendlichen Raum die nimmer verblühende goldne
Aehre der Jungfrau so gut,
Als in Deinem Garten den sanften Purpur der Rose,
Welche Dein Ebenbild ist;
Hast in mitternächtlicher Stunde Dich mehr an Orions
Strahlendem Gürtel ergötzt,
Als an dem Deinigen, reich mit Asiens theuer erkauften
Schimmernden Steinen bedeckt.

Ha! wie sorgsam forschtest Du jüngst am nordischen Pole!
Suchtest bey Cynthius Schwan
Und dem geflügelten Rosse der Pieriden des Großen
Friederichs Ehrenbild auf,
Das wir patriotisch mit unauslöschlichen Flammen
Tief in den Aether gebrannt!

Würfe

Würfe doch (aber spät!) ein Sterne beherrschender Enkel
Jene Plejaden vom Thron,
Und ertheilt' ihn, o Königinn, Deinem und Friederich Wilhelms
Herrlichem Siebengestirn!

Anmerkungen.

V. 3, 4. Weidest Dein Auge nicht bloß an mannichfaltiger Blühmen frühe verschwindendem Reiz.) Es ist in Berlin jedermann bekannt, daß die Königinn die größte Zeit des Jahres in Ihrem vortreflichen Garten an der Spree zubringt, den Sie noch immer verschönern läßt.

V. 6. Staunest die Sonnensaat an.) Die Anzahl der Sterne, die durch die Fernröhre entdeckt werden, nimmt alle Tage zu. Besonders hat Herschel, ein unermüdeter Beobachter des Himmels, ein geborner Hannoveraner, der jetzt zu London lebt, durch seine verbesserten Teleskope nicht allein eine größere Anzahl von Fixsternen, und sogar neue Milchstraßen, sondern auch einen Planeten, der noch einmal so weit von der Sonne entfernt ist, als Saturnus, und den wir Uranus genannt haben, nebst zwey Trabanten desselben entdeckt, und noch vor kurzer Zeit mit seinem vierzigfüßigen Spiegelteleskop einen sechsten und bald nachher einen siebenten Trabanten des Saturnus aufgefunden.

V. 8. Die goldne Aehre der Jungfrau.) Dieses ist ein Stern der sogenannten ersten Grösse in dem Gestirne der Jungfrau.

§. 3. Die Bürgermeister und Rathsherren sind verbunden, sich in Ansehung ihrer Amtsverrichtungen, nach den Vorschriften der Gesetze und Verordnungen zu achten.

Sie stehen den Bürgern, in Ansehung ihrer Amtsführung, nicht für sich selbst, sondern nur für die Gesetze ein.

Der Landesherr kann diese Verbindlichkeit, die Gesetze zu handhaben, nicht aufheben.

Verhältniß zwischen Bürgern und Bürgermeistern und Rath.

Wahlen, Zahl derselben.

§. 4. Die Bürgermeister und Rathsherren werden von den Bürgern gewählt, und zwar die Bürgermeister auf Lebenszeit, die Rathsherren auf sechs Jahre, wovon aber jedes Jahr zwei Rathsherren austreten.

§. 5. Die Wahl der Bürgermeister und Rathsherren geschieht durch Stimmenmehrheit, und zwar durch Stimmenmehrheit der Bürgerschaft, wenn sie sich in einer Versammlung vereinigt hat, oder durch Stimmenmehrheit der Bürgerausschüsse, wenn die Bürgerschaft sich nicht vereinigt hat.

Die Bürgerschaft hat sich vereinigt, wenn sie sich in der dazu bestimmten Zeit und an dem dazu bestimmten Orte versammelt hat.

§. 6. Jeder über 25 Jahre alte Bürger ist wählbar.

Er muß aber 3 Jahre Bürger sein.

Ausgenommen sind diejenigen, welche in Ansehung ihrer Amtsführung, nicht für sich selbst, sondern nur für die Gesetze einstehen.

ſen geweiht, die den Nahmen Pieriden oder Pierinnen von einem ihnen geheiligten Berge in Pierien, einer Landſchaft Macedoniens, führen.

V. 18. Suchteſt . . . **Friedrichs Ehrenbild auf.**) Von dieſem neuen und von den berühmteſten Aſtronomen bereits angenommenen Sternbilde **Friedrichsehre** genannt, ſehe man im Januar 1789. der Berl. Monatſchrift die zweyte Anmerkung Pag. 3 und 4.

V. 21. **Ein Sterne beherrſchender Enkel.**) So werden die Sternkundigen mit Recht genannt, weil die Eroberer ihnen von alten Zeiten her die Sonne und alle Geſtirne den Mond und alle Planeten mit ihren Trabanten eigenthümlich eingeräumet haben

V. 22. **Jene Plejaden.**) Dieſe ſieben Sterne, welche Plejaden genannt werden, waren Töchter des Königes Atlas, von welchen ſie auch den Nahmen **Atlantiden** führen.

V. 23, 24. **Deinem und Friederich Wilhelms herrlichen Siebengeſtirn!**) Die Königliche Familie beſteht aus vier Prinzen und drey Prinzeſſinnen, die über unſer Lob erhaben ſind, weil ſie von einer ſolchen Mutter erzogen wurden und noch erzogen werden.

Ramler.

2.

Ueber den neueſten Finanzzuſtand Frankreichs.

XLV.

Es mußte Nekkern natürlich aufgefallen ſein, daß die Nationalverſammlung auf den einen Punkt

seines doppelten Antrags in seiner ersten Rede gar nicht geachtet hatte. Er wollte nehmlich nicht nur die Erlaubniß haben, ein Kapital von 30 Mill. aufzunehmen, sondern verlangte auch Vollmacht, die Abgaben fernerhin so erheben zu dürfen, als bisher Statt gefunden hatte. (Man s. Novemb. S. 429, 430.) Die Versammlung beschäftigte sich aber bloß mit dem Darlehn, und sorgte ganz und gar nicht für die Erhebung der öffentlichen Gefälle. Darüber klagt nun N. bitterlich in seinem Memoire vom 27 August, und zeigt nochmals die äußerste Nothwendigkeit zur Herstellung der Ordnung.

Es wäre für uns völlig überflüßig, diesen Beweis hier ganz oder auszugsweise mitzutheilen. Denn wer kann noch zweifeln, daß alle Garantie der Staatsschulden zum Unding wird, wenn keine hinreichende Einnahme da ist? Wer zweifelt, daß ein evidenter Beweis von der Einkünfte Hinlänglichkeit zu den Ausgaben mehr als alles Wortgepränge von den besten Gesinnungen des Bezahlenwollens, zur Herstellung des öffentlichen Kredits nützt? — Es kommen aber bei Gelegenheit dieses Beweises einige Sätze vor, die ich meiner Absicht nach näher anzeigen muß, um Nekkers Vorschläge immer genauer zu entwikkeln, so wie er mir die Data dazu an die Hand giebt.

N. ermahnt in einer Stelle seines Memoire die Nationalversammlung, ja bald die Verfassung

der

der Kaisse d'Eskompte zu untersuchen; wozu er einen besondern Ausschuß vorschlägt, welcher den Bericht der itzigen Direktoren der Anstalt anhöre, und alle über eine Nationalbank schon itzt oder künftig eingereichte Anschläge prüfe. Er sagt: diese Kaisse würde zu andern Zeiten die Operationen des Königl. Tresors sehr unterstützt haben, indem sie auf das von der Nation beschlossene Darlehn Vorschuß geleistet hätte; itzt wäre sie aber dazu nicht vermögend, weil sie schon ansehnliche Vorschüsse an die Finanzen gegeben, und weil der itzige große Mangel an baarem Gelde ihren Wirkungskreis natürlich einschränkte. — — Meine Anmerkungen hierüber sind folgende.

1) Es ist nicht deutlich, ob die Kaisse d'Eskompte seit August 1788, außer dem Darlehn von 25 Millionen, dessen schon einigemal erwähnt ist, noch andre Vorschüsse an den Staat gemacht hat. Meint N. dieses Darlehn allein, so hätte er daraus dieser Kasse, oder ihren Direktoren kein Verdienst machen sollen. Nicht die Kasse, sondern die Aktionäre bewilligten das Darlehn. Weil sie sich indeß das Recht vorbehielten, die deshalb erhaltnen Finanzquittungen vorzüglich zu diskomptiren, so war es doch im Grunde die Kasse selbst, die diesen Vorschuß leistete: nur mit dem Unterschied, daß, wenn die Kasse den Namen zu dem Darlehn hergegeben hätte, sie volle 5 vom 100 an jährl. Zinsen würde erhalten haben, itzt aber nur 4 vom

100 erhält, indem die Aktionäre, welche man vorgeschoben hat, das Fünfte vom Hundert für sich behalten, ohne es in der Kasse berechnen zu lassen. Als ferner die Direktoren dieser Kasse wohl merkten, daß sie durch die mit ihren Kräften in keinem Verhältniß stehende Menge der in Umlauf gebrachten Billete in Verlegenheit kommen würden; ließen sie sich nicht da das ganz sonderbare Vorrecht von Zeit zu Zeit bestätigen, ihre Billete mit Effekten realisiren zu dürfen? Wenn also dies Darlehn einen besondern Vortheil der Aktionäre zum Zwek hatte, und wenn dessen Ausführbarkeit nicht anders als auf Kosten der ganzen Nation bewirkt werden konnte; wo ist dann das Verdienst der Kasse oder ihrer Direktoren? — Hat aber die Kaisse außer diesem bekannten Darlehn noch stärkere Vorschüsse an den Staat gethan, so können wir, weil die besondern Nachrichten davon mangeln, über ihr Verdienst dabei nicht urtheilen. — Allemal aber bleibt das Vorrecht, mit Effekten zu realisiren, ein unwiderleglicher Vorwurf gegen die Solidität ihrer bisherigen Operationen.

2) Die Kaisse d'Esk. war eigentlich nur dazu bestimmt, Kommerzpapiere zu diskontiren, und zwar bloß solche, die in Paris zahlbar waren. Auf diesen bestimmten Endzwek konnte die Anstalt sehr solide eingerichtet werden. Die Stärke der im Lauf eines Jahres auf die Pariser Bankiers gezognen Summen war, nach der Erfahrung

einiger

einiger Jahre, mit einer Art von Zuverläſſigkeit zu beſtimmen; und eben dieſe Erfahrung lehrte bald, wie groß durch die Lebhaftigkeit des Umlaufs das Begehren nach zirkulirenden Papieren ward. Verglich man nun damit den jedesmaligen Zuſtand von Frankreichs Zahlungsbilanz; ſo ließ ſich mit Zuverläſſigkeit angeben, auf welchen Beſtand von metalliſchem Vermögen die Kaſſe rechnen mußte, um beim Realiſiren nicht in Verlegenheit zu gerathen. Und ſo konnte dann die nach dieſen Datis gehörig eingerichtete Maſchine ungehindert fortgehn, wenn nur keine Veränderung in den Prämiſſen erfolgte. Sobald aber die Maſſe der auf Paris laufenden Papiere anſehnlich vermehrt ward, mußte ſchon eine Erſchütterung erfolgen. Wir haben dies erlebt, als die Bank in Madrid die bekannte Piaſteroperation mit dem Pariſer Bankier le Coulteux machte. Es kam dadurch eine ungeheure Menge von Wechſeln auf Paris in Umlauf; und ob ſich gleich dieſe Wechſel auf Piaſter bezogen, die nach Frankreich geliefert wurden, ſo gerieth dies Reich doch dadurch in eine groſſe Unterbilanz. Zum Glük konnte dieſe mit den nehmlichen Piaſtern gedekt werden, welche es gegen alle Vernunft in Spanien gekauft hatte; und ſo beſtand das Ende dieſer Operation darin, daß Frankreich die Koſten des Tranſports der Piaſter von Spanien bis nach allen Ländern Europens trug, und daß le Coulteux eine ſchöne Proviſion ge-

wann. Man ſetze nun, die Spekulation der Bankiers in Paris wäre auf irgend eine andre Waare gegangen, die nicht ſo leicht anzubringen iſt, als Silber; wäre dabei aber eben ſo ins Große gegangen, als die Piaſterſpekulation: wie hätte dann wohl die Kaiſſe d' Eſkompte dieſe Operation unterſtützen ſollen? — — Mit dem Bishergeſagten will ich nur beweiſen, daß der Wirkungskreis dieſer Kaiſſe eingeſchränkt iſt, daß er durch feſte Regeln beſtimmt wird, und daß unfehlbar Verlegenheit einreißt, ſobald man von den richtigen Grundſätzen abweicht. Was müßte nun nicht erfolgen, wenn N. dieſe Kaiſſe zu Unterſtützung der Finanzoperationen nützen will! Er behauptet zwar: die itzige Kaiſſe d' Eſk. wäre zu andern Zeiten im Stande geweſen, den Treſor zu unterſtützen, und dies ſogar mit anſehnlichen Summen zu thun. Ich aber leugne ſchlechterdings, daß dies ohne Verwirrung möglich geweſen wäre. Der Gegenſtand der Kaiſſe iſt bis itzt die Maſſe der auf Paris laufenden Kommerzpapiere; und dazu iſt ihr Vermögen hinlänglich befunden worden, wenn dieſe Maſſe nach dem gewöhnlichen Gang der Geſchäfte beurtheilt wird. Will man dieſe Kaiſſe auch brauchen, um die Finanzpapiere zu eſkomptiren; ſo muß ſie in eben dem Maaße aufhören, ſich mit den Kommerzpapieren einzulaſſen: denn, um beides zu thun, dazu iſt ihr bisheriges Vermögen nicht hinreichend. Am wenigſten aber kann ſie ihre

Opera-

Operationen auf Finanzpapiere ohne bestimmte Gränzen ausdehnen. Eine Maschine, die sich verbindlich macht, alle ihr angebotne Staatspapiere zu diskontiren, muß ganz anders montirt sein, als die itzige Kaisse d' Eskompte in Paris.

3) Die Bank in London hat in ihrem Plan die nehmlichen Geschäfte, als die Pariser Kaisse d' Esk.; d. h. sie diskontirt Kommerzpapiere, die nach einem Zeitraum von höchstens 2 Monaten in London zahlbar sind. Es gehört aber zu ihrem Plan noch mehr; denn sie schießt auch dem Staat, wenn dieser es verlangt, den jährlichen Belauf der Taxen vor. Diese Bank ist aber auch auf diesen Gegenstand montirt; und da derselbe ebenfalls eine bestimmte Größe hat, so ist man im Stande gewesen, die Kräfte zu berechnen, welche die Bank haben mußte, um diese Geschäfte ohne Verwirrung zu bestreiten. Wollte sie sich damit abgeben, jedes Darlehn, das der Staat machte, demselben vorzuschießen, bis es nach und nach von den Geldbesitzern zusammengebracht wäre; wollte sie alle englische Fonds diskontiren: so würde sie bei ihrer itzigen Einrichtung in die größte Verlegenheit gerathen. Wie könnte also die itzige Kaisse d' Esk. in Paris im Stande sein, den Vorschuß eines von der Nationalversammlung beschlossenen Darlehns ohne Verwirrung zu leisten?

4) Doch, N. nimmt seine Behauptung auf gewisse Art zurük, indem er die Versammlung ersucht,

ſucht, die Anträge der Direktoren der Kaiſſe d'Eſk. zu prüfen, welche zeigen würden, durch was für Mittel man den Kredit und den Umlauf des Papiergeldes vermehren könnte. Dies heißt doch ſo viel: Soll die Kaiſſe ihre Zettel auch zu Unterſtützung der Finanzoperationen in Umlauf bringen, ſo müſſen neue Anordnungen gemacht, und die Kaiſſe ganz anders montirt werden, als ſie bis itzt geweſen iſt. Das iſt freilich richtig; und wir wollen dann abwarten, was für Vorſchläge darüber die Direktoren machen werden. Mußte ſchon die Londner Bank Zuſchüſſe von ihren Aktionären fordern, als zur Zeit des Amerikaniſchen Kriegs das Begehren nach Geld von Seiten des Staats weit größer, als zu gewöhnlichen Zeiten war, und die Zahlungsbilanz damals ſo ſehr gegen England ſtand; wie vielmehr wird die Kaiſſe d'Eſk. eine ganz neue Einrichtung erfordern, wenn ſie in Zukunft nicht nur Kommerz- ſondern auch Finanzpapiere diſkontiren ſoll?

5) Es läßt ſich wohl eine Maſchine gedenken, die den auf Kommerz- und Finanzpapiere ſich gründenden Umlauf erleichtert. Allein in einem Reich, wie Frankreich, wo ein ſo bedeutender Handel mit eigenen und Koloniewaaren nach allen vier Welttheilen Statt hat, und wo eine Maſſe von Staatsſchulden iſt, die einige tauſend Millionen beträgt; ſcheint es mir beinahe zu viel zu ſein, einer und derſelben Anſtalt das Diſkontiren der

Fi-

Trieb, der zur Hervorbringung derselben
gehört, und der Mensch hat keinen Trieb
dazu, ob er gleich weiß, daß sie hervorgebracht
werden müssen, wenn sie da sind. Er
hat also keine Begierde zu ihnen, sondern
begehrt sie erst zu sich, und die nennen Dinge
Begierden, die wir nicht haben, ohne
Bedürfniß, ohne Trieb, ohne Begierde, und
die wir doch haben wollen, weil wir sie
haben müssen. Wenn wir also sagen, daß
wir Dinge haben müssen, so heißt das
nichts anders, als daß wir sie haben wollen,
ohne daß wir sie begehren, und daß
wir sie haben wollen, weil sie da sind, ohne
daß wir sie begehren. Wir haben sie
also, ohne daß wir sie begehren, und begehren
sie, ohne daß wir sie haben.

Wenn wir nun Dinge haben müssen, ohne
daß wir sie begehren, so müssen wir sie
haben, ohne daß wir sie brauchen, und
brauchen, ohne daß wir sie haben. Wir
brauchen sie also, ohne daß wir sie haben,
und haben sie, ohne daß wir sie brauchen.
Wir haben sie also, ohne daß wir sie begehren,
brauchen sie

der andern abhängt. Allenfalls läßt sich noch mit der Kaufmannsanstalt das Diskontiren solcher Finanzpapiere verbinden, die durch bestimmte Anweisungen auf Kassen in kurzer Zeit realisirt werden. Ungefähr wie es die Londner Bank macht, die dem Staat den einjährigen Belauf der Taxen vorschießt. Eine Anstalt aber, die den Vorschuß auf ein vom Staat beschlossenes Darlehn leistet, oder die alle Staatspapiere, von welchen bloß Renten gefordert werden können, diskontirt, wird immer besser von der kaufmännischen Anstalt ganz abgesondert. — Es scheint, daß die Franzosen ungefähr diese Idee bei der Nationalbank haben; und vielleicht erhalten wir darüber in der Folge ausgearbeitete Plane zur zwekmäßigen Einrichtung einer solchen Bank.

6) Die Zeitungen haben verschiedentlich von einem Vorschlage in Frankreich geredet: tausend Millionen Papiergeld zu machen, und damit ein eben so großes Kapital von Staatsschulden abzubezahlen. Wollte man diese Idee ausführen, so köme alles darauf an: ob man diese 1000 Mill. realisiren könnte? Unter Realisiren verstehe ich aber nicht die Verwandlung in metallisches Geld, sondern jeden möglichen Gebrauch dieses Papiergeldes. Denn es ist viel zu eingeschränkt, wenn man annimmt, daß Papiergeld bloß alsdann realisirt würde, wenn man klingendes Geld dafür erhält. Sobald ich mit dem Papiere meine Schul-

den

den bezahlen, die Gefälle an die königl. Kassen abführen, oder ein Kapital zur zinsbaren Belegung berichtigen kann; so ist es realisirt, wenn auch bei allen diesen Geschäften kein Pfennig klingenden Geldes vorkommt. Und sobald der Werth desselben dem Werth des metallischen Geldes nach dem Münzfuß gleich kömmt, so ist gewiß die Realisation des Papiergeldes ganz vollständig. — Wenn nun also 1000 Mill. Papiergeld in Frankreich zu Abbezahlung alter Schulden in Umlauf gebracht würden, wird dessen Realisiren wohl möglich sein? ... Dies Kapital hat seinen Eigenthümern bis itzt, zum Zinsenfuß von 5 vom Hundert, eine Rente von 50 Mill. jährlich gebracht; und wahrscheinlich werden folglich die meisten dieser Eigenthümer, die itzt Papiergeld erhalten, Renten suchen ... Wo findet sich aber sogleich Gelegenheit, 1000 Mill. zu belegen? Und wie sollen die Kapitalisten zu rechte kommen, wenn sie in Zukunft keine Renten mehr ziehen? Sollen sie Wechselbriefe diskontiren? wer soll sie denn die dabei nöthigen Vorsichtsregeln lehren? und was wird die Kaisse d' Eskompte machen, wenn die Kapitalisten, aus Mangel anderweitiger Belegung, zu weit geringern Zinsen als diese Kasse diskontiren? Sollen sie Handlung treiben, Fabriken anlegen, Sümpfe und Moräste urbar machen? und woher sollen diese Menschen, die bisher bloß von Renten gelebt haben, die dazu nöthigen Kenntnisse hernehmen? Sollen sie

die

die ihnen in Papier zurükgezahlten Summen auswärts belegen, wozu freilich anitzt schöne Gelegenheit da ist? wie wird es dann mit dem Wechselkurs in Frankreich aussehen? und würde dies Reich nicht dadurch alles metallischen Vermögens verlustig gehn? Es müßte also wohl der Staat selbst eine Einrichtung treffen, wo dies Papiergeld angebracht werden könnte. Z. B. der Staat nimmt es für voll in den Kassen an. Aber auch hier verflössen ja zwei Jahre, ehe dasselbe angebracht wäre; und am Ende müßte der Staat mit demselben klingende Münze kaufen, um die Armeen, die Flotten, und die zum öffentlichen Dienst erforderlichen Handarbeiter zu bezahlen. Welchen Verlust würde der Tresor nicht dabei haben! Das einzige noch erträgliche Mittel wäre, wenn der Staat erklärte: daß er alle seine neuen Anleihen in diesem Papiergeld, aber nur zu vier vom Hundert, annehmen wollte. Im Grunde wäre dies aber auch nichts, als ein Machtspruch, wobei der Staat jährlich 30 Mill. L. von seinen bisherigen Ausgaben ersparte. Will er einen solchen Machtspruch thun, so ist es immer besser, gleich alle Zinsen auf vier vom Hundert zu setzen, als eine so unnöthige und gewiß verderbliche Komödie mit Papiergeld zu spielen. — — Ich glaube also nicht, daß man ernstlich in Frankreich an ein so widersinniges Projekt gedacht hat, oder denken wird. Für Nekkern wollte ich Bürgschaft leisten, daß Er niemals in

die

die Ausführung desselben willigen wird. — Indeß will ich mit dem Bishergesagten gar nicht abstreiten, daß man nicht in Frankreich 1000 Mill. L. Papiergeld einführen und vortheilhaft anwenden könnte. Nur müßte es aus ganz andern Gründen geschehen, als um bisher verzinsete Kapitalien vermittelst eines Machtspruchs dadurch abzuführen.

Berlin, d. 27 Septemb. 1789.

XLVI.

Ein andres Hülfsmittel, dessen M. erwähnt, ist ein gezwungnes Darlehn von der ganzen vereinigten Klasse der Einwohner; oder eine gezwungne ein für allemal zu entrichtende Vermögensteuer.

Zwei Staaten haben in neuern Zeiten ein Beispiel von dieser doppelten Art des Beitrags gegeben. Dännemark hat eine Vermögensteuer ausgeschrieben, der zufolge jeder, welcher Vermögen besaß, einen Theil desselben, und wer bloß Einkünfte hatte, auch einen Theil davon in die Kasse des Staats abliefern mußte; und, soweit meine Nachrichten von dem Erfolg dieser Steuer reichen, ist alles gut und ohne sonderliche Erschütterung abgegangen. Man wandte indeß die Vorsicht an, es der Willkühr der Steuerpflichtigen zu überlassen: statt des ausgeschriebnen einfachen Beitrags, dem Staat den vierfachen Beitrag als Darlehn anzuvertrauen; welches Kapital ihnen dann

mit Drei vom Hundert verzinset, und im Zeitraum von 28 Jahren zurükgezahlt werden sollte. Diese Alternative hat vermuthlich manche Spekulanten gereizt; und so hat der Staat seine Absicht erreicht, und ein ansehnliches Kapital, theils umsonst theils zu sehr billigen Bedingungen, erhalten. — Die Provinz Holland giebt uns das zweite Beispiel. Dieser Staat war durch die innerlichen Unruhen so in Verwirrung gerathen, daß, ungeachtet diese sich geendigt hatten, kein Geld in den Kassen des Staats war. Die Stände der Provinz schrieben daher ein gezwungnes **Darlehn** aus: sie forderten von jedem Vermögenden den 25sten Theil seines Vermögens, wofür sie ihm eine Schuldverschreibung gaben, die Zwei vom Hundert an jährlichen Zinsen tragen soll. Auch diese Finanzoperation ist gut von Statten gegangen.

Eine solche Steuer schlägt nun N. der Nationalversammlung vor; und nach den bis itzt eingegangnen Nachrichten scheint es, als wenn man für eine **Vermögensteuer** stimmen werde. Freilich werden dabei die Zinsen gespart, und man hat also keinen Fond für dieselben auszumitteln nöthig; aber auf der andern Seite würde ich es doch für ungleich vortheilhafter halten, ein gezwungnes Darlehn zu erwählen. Hier sind meine Gründe:

1) Eins vom Hundert bei einer Vermögensteuer sind bei dem in Frankreich gewöhnlichen Zinsfuß zwanzig von Hundert von den Einkünften.

Wenn

Wenn man nun annehmen kann, daß die meisten Menschen diese Steuer von ihrem Einkommen würden bestreiten wollen, so würde dadurch das gesammte Einkommen um ein Fünftheil vermindert: ein Abzug, welcher nachtheilige Folgen auf den Nahrungsstand haben muß.

2) Wahrscheinlich würde man bei einer solchen Vermögensteuer auch verhältnißmäßige Abzüge von Besoldungen und Pensionen festsetzen; und wenn ich auch die Pensionen Preis geben will, so finde ich es meiner Ueberzeugung nach doch hart, den besoldeten Staatsdienern, die gemeinhin kaum so viel bekommen als die äußerste Nothdurft erfordert, etwas von ihrem Gehalt kürzen zu wollen.

3) Bei solcher Vermögensteuer muß auch der Aermste, der ein geringes Vermögen und ein noch so kleines Kapital hat, seinen Beitrag entrichten; und zwar nach dem durch die Regula de Tri bestimmten Verhältniß. Wie ungl ich schwerer es aber einem Mann fällt, der 1000 L. hat, davon 10 an den Staat zu geben, als dem, welcher 100,000 L. hat, 1000 zu entrichten: wird nur der bestreiten, der keine praktische Kenntniß von Taxen hat.

4) Dagegen finde ich die Einrichtung weit ausführbarer: daß bei einem solchen außerordentlichen Beitrag bloß die vermögendere Klasse der Einwohner (z. B. alle, die ein reines Vermögen von 10,000 L. und darüber besitzen) dazu angehalten

wird; daß alle, die unter 10,000 L. besitzen, und die, welche bloß Einkommen ohne Vermögen haben, davon ausgeschlossen bleiben; daß der Beitrag eines Jeden stuffenweise steigt, so wie sein Vermögen größer ist; daß endlich dieser Beitrag nicht als ein Geschenk, sondern als Darlehn verlangt wird; und daß dafür, wo nicht die gewöhnlichen, doch nicht viel geringere Zinsen versprochen werden. Zwar auch bei diesem Plane werden Schwierigkeiten und Ungleichheiten in der Belastung bleiben; aber doch gewiß geringere, als bei jeder Vermögensteuer. Und in Frankreich insonderheit würde ein solches Darlehn nicht nur beträchtlich, sondern auch leicht sein: weil es in Frankreich sehr viele Einwohner von großem Vermögen giebt, und daselbst nach Nekkers Behauptung ein metallisches Vermögen von 2500 Millionen L. angetroffen wird.

D. 29. Septemb.

XLVII.

Die Salzsteuer macht in Frankreich einen beträchtlichen Theil der königl. Einkünfte aus, welchen N. jährlich zu 60 Mill. L, berechnet. — Von jeher hat aber auch das Volk gegen diese Abgabe als gegen die unerträglichste Last gemurrt; von jeher hat es alle Gelegenheiten benutzt, um sich von derselben los zu machen. Was Wunder, daß dies auch bei der itzigen Anarchie geschehn ist? An eini-

gen

gen Orten hat man das Salz mit gewafneter Hand eingeschwärzt, und die Einnehmer dieser Steuer gezwungen, ihren Posten zu verlassen. An andern Orten zwang man sie, das königl. Salz zu einem vom Volk selbst bestimmten Preis zu verkaufen. Kurz die Unordnung hierin ist allgemein; und wenn nicht bald Rath geschaft wird, so geht die ganze Salzeinnahme für den Tresor verloren.

N. ist nicht dafür, die ganze Salzsteuer itzt schon abzuschaffen. Denn der Tresor kann keinen Ausfall von 60 Mill. ertragen; und noch sind ja zur Dekkung desselben keine anderweitige Abgaben beschlossen und angeordnet. Ist man doch, wie N. sagt, im gegenwärtigen Jahr nicht einmal sicher, daß die Ländereiabgaben richtig eingehn werden! Denn, wenn das Volk ferner fortfährt, alle aufgeschüttete Kornbestände zu plündern, die Kornböden zu erbrechen, das nach den Städten zugeführte Getreide wegzunehmen, die Bäkker zu berauben; wie sollen die Ländereibesitzer, die für ihr Getreide kein Geld erhalten, ihre Abgaben an den König entrichten? Wie nun, wenn der Tresor, nebst dem wahrscheinlichen Ausfall bei der Ländereisteuer, auch den Ausfall der vollen Salzsteuer erleiden sollte?

N. ist aber auch nicht dafür, die Salzsteuer nach ihrer ganzen Ausdehnung anitzt wieder einführen und herstellen zu wollen. Eines Theils

glaubt er, die ganze gesetzgebende Gewalt der Nationalversammlung, selbst wenn sie mit der vollen exekutiven Gewalt des Königs unterstützt wird, sei anitzt unvermögend, dies zu bewirken. Andern Theils hält er es auch nicht einmal für billig, das Volk durch eine solche Strenge noch mehr zu reizen. Die Versammlung hat ja schon beschlossen, eine andre Einrichtung mit dem Salzwesen zu treffen; der König wünscht schon seit lange nichts sehnlicher, als dem Volk den bisherigen Druk des Salzzwanges zu erleichtern; und das Volk, das von diesen Gesinnungen unterrichtet ist, hat nur die Zeit nicht abwarten können, sondern ist zur Ausführung geschritten, ehe es dazu ein Recht erhielt. Zwar ist dies ein wahres und großes Verbrechen; doch glaubt N., daß es dem König schwer ankommen würde, mit Gewalt das Volk zu Abführung einer Steuer anzuhalten, wovon es doch in kurzem befreiet werden soll.

N. will daher bei dieser mißlichen Lage der Sache einen Mittelweg einschlagen. Er trägt darauf an, den Verkaufspreis des Salzes in allen Salzspeichern, wo es bisher um einen höhern Preis verkauft worden, bis auf 6 Sous vom Pfund herabzusetzen. Und so ergiebt sich folgendes:

1) Der Salzpreis ist bis itzt in den dem Salzzwang unterworfnen Provinzen sehr verschieden gewesen. Wird also durchaus einerlei Verkaufspreis eingeführt; so liegt schon darin eine Art

von

von Erleichterung, und die innere Konterbande von Provinz zu Provinz hört auf.

2) Der Salzpreis war fast durchaus höher, als 6 Sous vom Pfunde; es gab Bezirke, wo er bis über 12 bestimmt war. Durch die gleichförmige Herabsetzung auf 6 S. gewinnen also alle jene Provinzen, die bis itzt mehr als diesen Preis erlegen mußten.

3) Der Tresor verliert zwar durch diese Herabsetzung eine jährliche Einnahme von 30 Mill. L. Doch wird, nach N., dies Defizit durch folgende Umstände vermindert: a) Der Absatz des Salzes wird durch den wohlfeilen Preis vermehrt, und folglich der Gewinn des Königs vergrößert. Denn N. hat gefunden, daß in den Provinzen, wo das Salz am theuersten ist, nur $9\frac{1}{6}$ Pfund Salz zur jährlichen Konsumtion auf jeden Menschen gerechnet werden können; da, wo aber kein Salzzwang Statt findet, 18 bis 19 Pf. auf den Kopf kommen. Wahrscheinlich wird man nun bei dem Mittelpreise von 6 Sous die Konsumtion auf 14 Pf. für jeden Einwohner rechnen können. b) Die Konterbande wird vermindert; und von Salzprovinz zu Salzprovinz hört sie ganz auf. Auch wird, da nun die Bewachung einer Provinz gegen die andre unnöthig ist, durch die Entlassung der bisherigen Gränzbedienten eine ansehnliche Summe für den Tresor erspart.

4) Es ist nicht zu vermuthen, sagt N., daß das Volk gegen den so gemäßigten Preis von 6 Sous Einwendungen machen wird. Wollen sich ja einige dagegen sperren, so wird der größere Theil der Nation, der die Erleichterung aus dem Nachlaß im Salzpreis lebhaft erkennt, auf solche einzelne Rebellen mit Verachtung und Unwillen herabsehn; und es wird folglich der Obrigkeit sehr leicht fallen, diese unruhigen Köpfe zur Ordnung zurük zu bringen. — Die Ausdrükke: theuer und wohlfeil, sind relativ; und so kömmt es, daß der Preis von 6 Sous vom Pfund, der ungefähr dreimal so hoch ist, als unser Salzpreis in Berlin, in Frankreich für einen niedrigen Preis gehalten wird. An den Küsten von Bretagne hat man im itzigen Jahr 10 Pf. Salz für 1 S. einkaufen können; und 30 bis 40 Meilen davon hält man einen sechzigmal so hohen Preis für so billig, daß man sich darüber nicht beschweren darf!

5) N. glaubt, durch diese Gleichförmigkeit des heruntergesetzten Salzpreises dem Volk eine solche Erleichterung zu verschaffen, daß die allgemeine Ruhe dadurch würde hergestellt und so lange erhalten werden, bis die Nationalversammlung das ganze neue Finanzsystem ausgearbeitet hätte.

D. 4 Oktob.

XLVIII.

N. kann es der Nationalversammlung nicht vergeben, daß sie Beschlüsse über Finanzsachen genommen

nommen hat, ohne Ihn darüber zu Rathe zu ziehn. Er will aber doch nicht geradezu daraus einen Vorwurf machen, sondern detaillirt der Versammlung nur: daß die itzigen Minister des Königs die besten Gesinnungen hätten; daß sie, und besonders der Finanzminister, die Grundsätze der Versammlung nicht bestreiten würden, wenn diese sie zu Rathe ziehn wollte; daß bei den itzigen verwikkelten Umständen kein Rath zu verschmähen sei, den sie von verständigen und gutgesinnten Männern erhalten könne; und daß es um so besser gehn müsse, je ausgebreiteter und stärker der Bund zur Beförderung des allgemeinen Wohls sei.

— — So weit die Auszüge und Bemerkungen über Nekkers Memoire vom 27 August. Nach dieser Zeit ist kein weiterer Schritt bis itzt gemacht, als daß (wie im Novemb. angezeigt worden) die Nationalversammlung einen besondern Ausschuß ernannt hat, um mit N. über die Finanzangelegenheiten zu konferiren; und daß sie späterhin beschlossen hat, zwei Tage der Woche auf Finanzgegenstände zu verwenden.

Es ist nun freilich die höchste Zeit, daß eine neue Ordnung in den Finanzen eingeführt werde, und man wirksame Maaßregeln ergreife, um das Finanzübel von Grunde aus zu heilen. Bis itzt hat die Versammlung noch nichts heilsames hierüber beschlossen, vielmehr verschiedne Schlüsse abgefaßt, die, wenn sie zur Ausführung kommen,

das Defizit noch vergrößern werden. N. selbst hat noch nichts als Palliativmittel vorgeschlagen, noch gar keinen bestimmten Plan zur Verbesserung der Finanzen vorgelegt. Sein erstes Darlehn von 30 Mill. sollte, seiner eignen Behauptung nach, ihn nur auf 2 Monate aus großer Verlegenheit reißen. Sein zweites Darlehn von 80 Mill. kann ebenfalls auf keine sonderlich längere Zeit wirken, weil die Hälfte davon aus Effekten besteht. Die von ihm vorgeschlagne Erniedrigung des Salzpreises verbessert nicht die Lage der Finanzen, sondern verschlimmert sie. Und übrigens beweiset N. zwar oft genug, daß man eine gründliche Kur des Finanzübels vornehmen müsse, sagt aber nie bestimmt, worin sie bestehen solle, sondern erwartet den Aufschluß darüber von der Weisheit und dem Patriotismus der Nationalversammlung. — Man stelle sich einen Kranken vor, der an einem auszehrenden Fieber ganz ermattet darnieder liegt. Der zur Heilung berufene Arzt kommt, und sagt: er sei zur Kur der Beihülfe kluger und verständiger Männer benöthigt, die, wenn sie gleich keine eigentlichen Aerzte wären, doch wahre Freunde des Patienten sein müßten. Dergleichen Männer werden mit vieler Vorsicht ausgesucht; und sie versammeln sich nun, um über die Kur zu rathschlagen. Der Arzt erscheint in dieser Versammlung, schildert in einer treflichen Rede die eigentliche Art der Krankheit, beschreibt den Zustand des Patien-

ten nach seiner körperlichen Konstitution, beweist dringigst die Nothwendigkeit, bald die Krankheit zu heilen, wenn der Patient nicht sterben soll; ermahnt die Versammlung, ihm doch die Kur bekannt zu machen und vorzuschreiben; verspricht, sich ganz in den Geist ihrer Grundsätze zu versetzen, und versichert, daß er vermöge seiner warmen Freundschaft gegen den Kranken die ganze ihm mitgetheilte Heilungsmethode mit größter Treue anwenden werde. Die Versammlung der Freunde, erstaunt über die Weisheit des Arztes, und mit der eigentlichen Heilungswissenschaft wenig bekannt, bleibt mit ihren Berathschlagungen bei der Konstitution des Körpers stehn; und schließt mit logischer Richtigkeit: daß die Krankheit von selbst sich heben würde, wenn nur das Fibern-, Muskeln- und Nervensystem des Körpers in die gehörige Ordnung gebracht werde. Bei dieser Untersuchung kommen verschiedne Meinungen vor; und diese müssen nach dem weisen Beschluß der versammelten Freunde erst erörtert werden, ehe man gründlich über die Kur urtheilen kann. Während dieser gelehrten und tiefsinnigen Streitigkeiten ereignen sich bei dem Patienten kritische Vorfälle, die einen nahen Tod befürchten lassen. Der Arzt schlägt den Freunden einige Palliativmittel vor, die dem Patienten das Leben auf etliche Tage fristen sollen, bis die wahre Kur beschlossen ist. Die Freunde sind aber mit diesen Mitteln nicht zufrieden, sondern

dern schikken dem Arzt ein andres Rezept zu, um darnach mittlerweile den Patienten zu behandeln. Der Arzt wird böse, daß man seine Kunst verachtet, und droht den Kranken zu verlassen. Die Freunde geben nach, und willigen in den Gebrauch der vom Arzt vorgeschlagnen Stärkungsmittel. Aber weder sie noch der Arzt denken bis dahin an eine wahre eigentliche Kur..... Was soll nun wohl aus dem Kranken werden? Was soll man von dem Arzte denken? und welchen Nutzen wird die Versammlung der zusammenberufenen Freunde haben?

D. 5. Oktob.

XLIX.

Um in einigem Zusammenhang mit den anderweitigen Geschäften der Nationalversammlung zu bleiben, die die Finanzen eigentlich nicht angehn; zeige ich kürzlich folgende Punkte an.

Die Versammlung beschloß, die Grundsätze, die sie in den Sitzungen vom 4 bis 11 August angenommen hatte, und deren Inhalt wir im November mitgetheilt haben, dem König vorzulegen, um seine Einwilligung zu erhalten. Der König äußerte in seiner Antwort zwar seine Bereitwilligkeit dazu, bemerkte aber verschiedene Schwierigkeiten, die sich bei der Ausführung zeigen würden, und rieth der Versammlung, das ganze neue von ihr entworfne Gebäude nochmals nach allen innern und äußern Verhältnissen zu prüfen. Mit dieser

gewiß

gewiß höchst vernünftigen Erklärung war man jedoch in der Nationalversammlung nicht zufrieden; und, obgleich die meisten Glieder selbst fühlten, daß man die vom König gemachten Bemerkungen sorgfältigst in Erwägung ziehen müsse, so ward doch kein andrer Beschluß genommen, als: nochmals vom Könige die Bestätigung der gedachten Grundsätze zu verlangen, dabei aber doch dem König zu versprechen, daß man bei Entwerfung der aus diesen Grundsätzen folgenden Gesetze auf seine Bemerkungen Rükksicht nehmen wolle. Diesem Beschluß fügte sich der König; und wir müssen also die Gesetze abwarten, die von der Versammlung werden vorgeschlagen werden.

Nachdem die Rechte und Pflichten der Menschheit erörtert waren, kam man auf die Bestimmung der **Reichskonstitution**. Nach vielen und heftigen Streitigkeiten sind bis itzt folgende Punkte festgesetzt worden.

1) Das Französische Reich ist eine Monarchie. In Frankreich haben die Gesetze das höchste Ansehn. Durch dieselben regiert der König; und seine Befehle erheischen nur Gehorsam, wann und sofern sie in den Gesetzen gegründet sind.

2) Alle Gewalt im Staat wird von der Nation ertheilt, und kann keinen andern Ursprung haben, als in der Nation.

3) Die gesetzgebende Gewalt hat ihren Sitz in der Nationalversammlung, welche sie auf folgende Art ausübt.

4) Kein

4) Kein Beschluß der gesetzgebenden Gewalt kann für ein Gesetz anerkannt werden, als wenn er von frei und rechtmäßig erwählten Repräsentanten der Nation abgefaßt ist, und feierliche Sanktion des Königs erhalten hat.

5) Der König kann seine Einwilligung zu den Beschlüssen der gesetzgebenden Gewalt verweigern.

6) Diese Verweigerung kann aber nicht absolut, sondern bloß suspensiv sein.

7) Die suspensive Verweigerung hört auf Wirkung zu haben, wenn zwei Nationalversammlungen, die auf diejenige folgen, welche das Gesetz vorgeschlagen hat, dies nehmliche Gesetz noch einmal beschließen.

8) Die ausübende Gewalt im Staat ist ausschließungsweise in den Händen des Königs.

9) Die Nationalversammlung nimmt als Hauptpunkte der französischen Monarchie folgendes an: die Person des Königs ist unverletzbar und heilig; der Thron untheilbar; die Krone in der männlichen Linie des regierenden Hauses nach dem Recht der Erstgeburt erblich, mit gänzlicher und ewiger Ausschließung der weiblichen Linie, und aller davon herstammenden Nachkommen.

10) Die richterliche Gewalt kann weder vom König, noch von der Nationalversammlung ausgeübt werden; sondern Recht wird im Namen des Königs von eigenen Gerichtshöfen gesprochen, deren Einrichtung vom Gesetze bestimmt werden soll.

Diese

Diese Sätze sind dem König zugleich mit denen, die die Rechte des Menschen festsetzen sollen, zur Bestätigung vorgelegt. Er ertheilte darauf eine Antwort, die weder ganz bejahend, noch ganz verneinend war. Ehe aber noch über diese unbestimmte Antwort ein Entschluß genommen war; erfolgte der neue, allen Lesern aus den Zeitungen schon bekannte, Auftritt: daß der Pöbel von Paris, unterstützt durch die unter Anführung des Markis de la Fayette nach Versailles marschirenden Parlser Stadtsoldaten, sich auf gewisse Weise der Person des Königs und der königl. Familie bemächtigte, und der Monarch durch vielfältige Vorstellungen bewogen ward, mit seiner Familie nach Paris zu gehn, und daselbst seine gewöhnliche Residenz zu nehmen. Ehe der König nach Paris ging, bestätigte er noch die oben angeführten Punkte der Reichsverfassung ohne alle Einschränkung.

D. 25 Oktober.

L.

Nun wieder zu den Finanzen. Der Nr. XLVII angezeigte Vorschlag Nekkers, den Salzpreis im ganzen Reich bis auf 6 Sous vom Pfund herunterzusetzen, ward den 23 Septemb. von der Nationalversammlung angenommen, und darüber ein Entschluß gefaßt, der die nähern Bedingungen, unter welchen dieser Vorschlag zur Ausführung kommen sollte, enthielt. Ich bemerke bei diesem

Dekret,

Dekret, das durch königl. Sanktion und darauf erfolgte Promulgation zum Reichsgesetz geworden ist, folgendes:

1) Die Versammlung setzt fest, daß alle bisher Statt gefundne Abgaben nach ihrer völligen Strenge beibehalten bleiben, bis deshalb eine neue Anordnung bekannt gemacht ist; und sie berechtigt den König, sich der ihm anvertrauten Gewalt zu bedienen, um die Steuerpflichtigen zu Abführung der Abgaben zu zwingen. — Dies ist ein guter Anfang zu Wiederherstellung der bisher ganz zerrütteten Finanzverfassung. Niemand wollte mehr Abgaben entrichten; und bei der eingerissenen Anarchie hatte weder der König, noch weit weniger die Finanzbedienten, die erforderliche Gewalt, die Unterthanen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. M. hatte dies große Uebel schon oft vorgestellt; aber bis itzt war noch kein wirksamer Entschluß zu dessen Abhelfung genommen. Vielleicht hatte man geglaubt, der König und seine Minister würden desto nachgiebiger gegen die Forderungen des Volks sein, in je größere Verlegenheit man die Geldgeschäfte des Tresors versetzte.

2) Die ganze Salzsteuer soll aufgehoben werden, sobald man an deren Stelle eine andre eben soviel einbringende Abgabe beschlossen hat. — Ich halte dies für einen recht guten menschenfreundlichen Gedanken; aber solange ich nicht die neue Abgabe kenne, die man statt der Salzsteuer einfüh-

verschaffen. Ich habe nämlich die Befürchtung, es möchte vielleicht, wenn ich komme, [1] ich
[2] 12, 20. 13, 2. 10. 1 Cor 4, 21. 5, 5. 2 Cor 10, 2. 11. 13, 2. 10. 1 Tim 5, 20. Tit 1, 13. 2, 15. 2 Tim 4, 2. Offb 3, 19. [3] 2, 1. 12, 21. 13, 2. [4] 1 Cor 5, 2. [5] 1 Cor 4, 18. 19. 5, 2. 6. 2 Cor 10, 2. 11. 12, 20. 21. 13, 2. 10. [6] 1 Cor 4, 21. 2 Cor 10, 2. 11. 13, 2. 10. [7] 1 Cor 5, 2. 6. [8] 1 Cor 5, 4. 5. [9] 1 Cor 5, 5. [10] 1 Cor 5, 6. 7. [11] 1 Cor 5, 9. 10. 11. [12] 1 Cor 5, 12. 13. [13] 1 Cor 6, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. [14] 1 Cor 6, 9. 10. [15] 1 Cor 6, 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [16] 1 Cor 6, 19. 20. [17] 1 Cor 7, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. [18] 1 Cor 7, 10. 11. [19] 1 Cor 7, 12. 13. 14. 15. 16. [20] 1 Cor 7, 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. [21] 1 Cor 7, 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. [22] 1 Cor 7, 36. 37. 38. [23] 1 Cor 7, 39. 40. [24] 1 Cor 8, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. [25] 1 Cor 9, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. [26] 1 Cor 10, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. [27] 1 Cor 10, 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. [28] 1 Cor 11, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. [29] 1 Cor 11, 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. [30] 1 Cor 12, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. [31] 1 Cor 12, 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. [32] 1 Cor 12, 28. 29. 30. 31. [33] 1 Cor 13, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. [34] 1 Cor 14, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. [35] 1 Cor 15, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. [36] 1 Cor 16, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. [37] 2 Cor 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. [38] 2 Cor 1, 23. 24. [39] 2 Cor 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. [40] 2 Cor 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [41] 2 Cor 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [42] 2 Cor 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [43] 2 Cor 6, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [44] 2 Cor 7, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. [45] 2 Cor 8, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. [46] 2 Cor 9, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. [47] 2 Cor 10, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [48] 2 Cor 11, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. [49] 2 Cor 12, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [50] 2 Cor 13, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. [51] Gal 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. [52] Gal 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [53] Gal 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. [54] Gal 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. [55] Gal 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. [56] Gal 6, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [57] Eph 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. [58] Eph 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. [59] Eph 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [60] Eph 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. [61] Eph 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. [62] Eph 6, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. [63] Phil 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. [64] Phil 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. [65] Phil 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [66] Phil 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. [67] Kol 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. [68] Kol 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. [69] Kol 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. [70] Kol 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [71] 1 Thess 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. [72] 1 Thess 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. [73] 1 Thess 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. [74] 1 Thess 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [75] 1 Thess 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. [76] 2 Thess 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. [77] 2 Thess 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. [78] 2 Thess 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [79] 1 Tim 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. [80] 1 Tim 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. [81] 1 Tim 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. [82] 1 Tim 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. [83] 1 Tim 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. [84] 1 Tim 6, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [85] 2 Tim 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [86] 2 Tim 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. [87] 2 Tim 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. [88] 2 Tim 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. [89] Tit 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. [90] Tit 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. [91] Tit 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. [92] Phlm 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. [93] Hebr 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. [94] Hebr 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [95] Hebr 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. [96] Hebr 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. [97] Hebr 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. [98] Hebr 6, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. [99] Hebr 7, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. [100] Hebr 8, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. [101] Hebr 9, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. [102] Hebr 10, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. [103] Hebr 11, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. [104] Hebr 12, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. [105] Hebr 13, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. [106] Jak 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. [107] Jak 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. [108] Jak 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [109] Jak 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. [110] Jak 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. [111] 1 Petr 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. [112] 1 Petr 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. [113] 1 Petr 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. [114] 1 Petr 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. [115] 1 Petr 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. [116] 2 Petr 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [117] 2 Petr 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. [118] 2 Petr 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [119] 1 Joh 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. [120] 1 Joh 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. [121] 1 Joh 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. [122] 1 Joh 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [123] 1 Joh 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [124] 2 Joh 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. [125] 3 Joh 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. [126] Jud 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. [127] Offb 1, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. [128] Offb 2, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. [129] Offb 3, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. [130] Offb 4, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. [131] Offb 5, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. [132] Offb 6, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. [133] Offb 7, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. [134] Offb 8, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. [135] Offb 9, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [136] Offb 10, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. [137] Offb 11, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. [138] Offb 12, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. [139] Offb 13, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [140] Offb 14, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. [141] Offb 15, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. [142] Offb 16, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [143] Offb 17, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. [144] Offb 18, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. [145] Offb 19, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. [146] Offb 20, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. [147] Offb 21, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. [148] Offb 22, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21.

brauch ausgesetzt. Sind aber in einem Staat Gesetze, die gewisse Waaren für Konterbande erklären; so glaube ich, daß gewiß Fälle vorkommen werden, wo eine Hausuntersuchung des allgemeinen Bestens wegen nothwendig ist. Man sollte daher in solchen Staaten das Recht zu Hausuntersuchungen nicht ganz aufheben, sondern es nur so bestimmen und einschränken, daß kein Mißbrauch davon zu erwarten wäre.

5) Alle Leibesstrafen wegen Salzkonterbande werden gänzlich abgeschaft, und Verbrechen dieser Art werden bloß mit Geldstrafen belegt. — Gut, sehr gut nach der Theorie! Wenn aber der Salzkonterbandier kein Vermögen hat, um die Geldstrafen zu entrichten; oder wenn der Schuldige durch die zu erlegende Geldstrafe an den Bettelstab gebracht wird: was soll dann der Staat thun? Soll er nicht strafen? Sollen also alle unvermögende Menschen das Recht erhalten, ungestraft konterbandiren zu können? Oder soll man an die Stelle der Geldstrafe eine Leibesstrafe setzen?

D. 25 Oktob.

* * *

Mit dem 24 September ist eine neue Periode in Absicht der neuen Finanzeintichtung in Frankreich angegangen. Im nächsten Stük der Monatsschrift hoffe ich meine Leser davon umständlicher zu unterhalten.

Berlin, d. 27 Oktob. 1789.

3.

Ueber Proselytenmacherei.

An die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift.

Verschiedenheit der Meinungen war nie ein Grund, der Sie bestimmt hätte, jemanden Ihre Freundschaft zu entziehen. Nie versagten Sie Ihre Hochachtung einem rechtschaffenen Manne, der aus Ueberzeugung und nach Grundsätzen, diese mochten von den Ihrigen so abstechend als möglich sein, ohne Beeinträchtigung der Rechte des einzelnen Menschen oder des gesellschaftlichen Vertrages handelte. Nur der Unwürdige war Ihnen verächtlich, der die Stimme der natürlichen Gerechtigkeit in seinem Busen übertäubte, und gegen besseres Wissen vorsetzlich die Befriedigung seines Willens auf Kosten der Freiheit und des Eigenthums seines Mitmenschen suchen konnte.

Der Satz, von welchem alle Moralisten ausgehen: die Anerkennung derselben Rechte, die man für sich verlangt, in jedem einzelnen Menschen; führt mich also, mit dem Bewußtsein, daß er die unerschütterliche Grundlage Ihres Denkens und Handels bleibt, in vollem Vertrauen zu Ihnen, indem ich eine Meinung, welche von der Ihrigen abweicht und sie bestreiten soll, durch Ihre Monatsschrift vor das Publikum zu bringen wünsche.

Der August Ihrer Monatsschrift von diesem Jahr enthält, unter der Rubrik: Proselytenmacherei, ein Schreiben des Herrn Hofgerichtsraths Bender zu Eltvill im Rheingau an die katho-

die Worte und Wortfolge) nicht selten ab-
weicht, der Leser in der ursprünglichen Sprache
des Verfassers, wenn er sie kennt, nachlesen
kann, und weil es endlich auch Leser giebt,
welche gern wissen wollen, wie ein Schriftsteller
sich ausgedrückt hat, um darüber selbst urtheilen
zu können. Ich habe mich daher bemüht, die
Uebersetzung so treu als möglich zu machen,
und nur da, wo es mir nöthig schien, mich
einige Freiheiten erlaubt, um dem Leser das
Verständniß zu erleichtern. Ich habe mich
auch bemüht, die Sprache des Verfassers
nachzuahmen, und wenn ich mich nicht irre,
so ist es mir in einigen Stellen gelungen, in
andern aber nicht. Ich habe nämlich in
einigen Stellen, wo der Verfasser sich einer
leichten und populären Schreibart bedient,
auch meine Uebersetzung leicht und populär
gemacht, in andern aber, wo er sich einer
schwerfälligen, gelehrten, oder gar pedantischen
Schreibart bedient, die Uebersetzung auch
schwerfällig, gelehrt, oder gar pedantisch ge-
macht. Ich habe mich nämlich bemüht, die
Sprache des Verfassers nachzuahmen, und
wenn ich mich nicht irre, so ist es mir in
einigen Stellen gelungen, in andern aber nicht.
Ich habe nämlich in einigen Stellen, wo der
Verfasser sich einer leichten und populären
Schreibart bedient, auch meine Uebersetzung
leicht und populär gemacht, in andern aber,
wo er sich einer schwerfälligen, gelehrten, oder
gar pedantischen Schreibart bedient, die Uebersetzung
auch schwerfällig, gelehrt, oder gar pedantisch
gemacht. Ich habe mich nämlich bemüht,
die

ab von Gottlieb Jacob Kühn, der dem Herrn Pfarrer Kühn, seinem Vater, in dem Pfarramte zu Hirschlanden im Würtembergischen, und dessen Nachfolger, Herrn Pfarrer Hahn, in dem Pfarramte zu Simmozheim, im Würtembergischen, Unterricht in der Mathematik, Physik, Naturgeschichte, und was mit dem Feldbau, und einer guten Haushaltung zusammenhängt, gegeben hat. Er ist geboren den 1. Jenner 1760. Seine Eltern sind Johann Jacob Kühn, und Maria Elisabetha Kühnin, eine geborne Schmidtin. Er ist Pfarrer in Ebersbach, im Fürstenthum Nassau-Weilburg, und Inspector der Landschule daselbst.

Er hat sich in seinem Leben mit vielen Dingen abgegeben, und sich in vielen Stücken versucht, und hat sich auch in der Oekonomie versucht, und hat sich auch in der Oekonomie versucht, und hat sich auch in der Oekonomie

Wenn wir Gewicht, Zeit und Geschwindigkeit mit den Buchstaben P, T und G bezeichnen, so ist nach dem Vorigen, wenn Geschwindigkeit, Zeit und Gewicht zugleich zunehmen, $G = P \cdot T$. Wenn aber Geschwindigkeit und Zeit zugleich abnehmen, so ist $G = \frac{P}{T}$. Wenn endlich Geschwindigkeit und Zeit zugleich zunehmen und abnehmen, so ist $G = \frac{P \cdot T}{T}$.

Wenn also Geschwindigkeit und Zeit zugleich zunehmen und abnehmen, so ist $G = \frac{P \cdot T}{T}$. Wenn aber Geschwindigkeit und Zeit zugleich zunehmen und abnehmen, so ist $G = \frac{P \cdot T

[illegible] [illegible] [illegible] [

ben Bürgern, und Einwohnern, den Bürgern
und Einwohnern der Stadt Wien, und
den Bürgern und Einwohnern der Vorstädte
Wiens, ihre Freude über diese Begebenheit
zu bezeugen, sie haben sie mit großem
Jubel, und Freudenbezeugungen aufgenommen.
Die Bürgerschaft hat sich in
Waffen versammelt, und ihre Freude durch
Abfeuerung der Stücke, und Gewehre, und
durch Illuminationen, und andere Freudenbezeugungen
an den Tag gelegt. Die
Stadt Wien hat ihre Freude durch Illuminationen
bezeugt, und die Vorstädte haben
es ihr nachgethan. Die Bürgerschaft hat
sich in Waffen versammelt, und ihre Freude
durch Abfeuerung der Stücke, und Gewehre,
und durch Illuminationen, und andere
Freudenbezeugungen an den Tag gelegt.
Die Stadt Wien hat ihre Freude durch
Illuminationen bezeugt, und die Vorstädte
haben es ihr nachgethan.

Die Bürgerschaft hat sich in Waffen versammelt,
und ihre Freude durch Abfeuerung
der Stücke, und Gewehre, und durch
Illuminationen, und andere Freudenbezeugungen
an den Tag gelegt. Die Stadt
Wien hat ihre Freude durch Illuminationen
bezeugt, und die Vorstädte haben es ihr
nachgethan. Die Bürgerschaft hat sich in
Waffen versammelt, und ihre Freude durch
Abfeuerung der Stücke, und Gewehre, und
durch Illuminationen, und andere Freudenbezeugungen
an den Tag gelegt. Die
Stadt Wien hat ihre Freude durch Illuminationen
bezeugt, und die Vorstädte haben
es ihr nachgethan.

deutschen Manne Freiheit des Gewissens zuerkannt, mithin auch allen Religionsparteien, deren Rechtmäßigkeit jene Sanktion förmlich bestätigte, gestattet wurde, Proselyten anzunehmen, die sich durch Bestimmungsgründe, welche ihnen überwiegend schienen, zu einem freiwilligen Tausch bewogen fänden. Dem Katholiken steht es also frei, aus eigener Wahl zur protestantischen Religion überzugehn, und eben so dem Protestanten, katholisch zu werden.

Wenn es nun unläugbar ist, daß der Geist der Proselytenmacherei so lange unter den Katholiken nicht erlöschen kann, bis die katholische Kirche durch eine bestimmte, alle ihre Bekenner bindende, Auslegung ihres Lehrbegrifs den Andersgesinnten die Hofnung der Seligkeit zugestehn wird; wenn ferner durch die itztgültigen Religionsverträge die Gewissensfreiheit anerkannt, und der Uebergang von einer Kirche zur andern gestattet worden: wer möchte es wagen, den Katholiken ihre Proselytenmacherei zu wehren, oder auch nur dieses Wort mit dem Ausdruk der Verunglimpfung auszusprechen, um die Handlung selbst und die Religion, welche sie zu billigen scheint, in einem gehässigen Lichte zu zeigen? Die Erbitterung war einst heftig zwischen der protestantischen und katholischen Partei; kaum sind sie noch besänftigt, kaum ist Mäßigung und Duldung allgemeiner geworden; und in diesem reizbaren Zustande kann leicht ein hartes Wort die Ruhe stören und für einen wirklichen Angrif gelten. Die erneuerte Wuth der Religionsstreitigkeiten — ich appellire an Ihr Gefühl! — würde dem Schluß des achtzehnten Jahrhunderts keine Ehre machen.

...ellen von der 2ten Klasse, und 2 Stellen von der 3ten Klasse, zu vergeben. Die Bewerber um diese Stellen haben sich binnen 4 Wochen, vom Tage der Einrückung dieses Ediktes in das Amtsblatt der Landesregierung, bei dem Landrathsamte Ansbach zu melden, und die Gesuche sind mit den Taufscheinen, Impfungsscheinen, Sittenzeugnissen, Schulzeugnissen, Lehrbriefen, Gesellenbriefen, Meisterbriefen, Militärpapieren und Heimatscheinen zu belegen.

Ansbach, den 15. Juli 1920.

Der Landrat: Dr. Schmitt.

Bekanntmachung.

Die Stelle eines Gemeindeschreibers in Ansbach ist zu besetzen. Bewerber wollen sich binnen 4 Wochen, vom Tage der Einrückung dieses Ediktes in das Amtsblatt der Landesregierung, bei dem Landrathsamte Ansbach melden, und die Gesuche sind mit den Taufscheinen, Impfungsscheinen, Sittenzeugnissen, Schulzeugnissen, Lehrbriefen, Gesellenbriefen, Meisterbriefen, Militärpapieren und Heimatscheinen zu belegen.

Ansbach, den 15. Juli 1920.

Der Landrat: Dr. Schmitt.

Bekanntmachung.

Die Stelle eines Gemeindeschreibers in Ansbach ist zu besetzen. Bewerber wollen sich binnen 4 Wochen, vom Tage der Einrückung dieses Ediktes in das Amtsblatt der Landesregierung, bei dem Landrathsamte Ansbach melden, und die Gesuche sind mit den Taufscheinen, Impfungsscheinen, Sittenzeugnissen, Schulzeugnissen, Lehrbriefen, Gesellenbriefen, Meisterbriefen, Militärpapieren und Heimatscheinen zu belegen.

Ansbach, den 15. Juli 1920.

Der Landrat: Dr. Schmitt.

dem auf Adam Riese in Frag stehen, ich in meinem Theil auch nicht gesonnen bin, mich zu widersetzen. Die Frage ist dann wenn ich es thue, ob ich es thue, weil ich es für gut halte, oder weil ich es für Pflicht halte? Ich thue es, weil ich es für Pflicht halte, und weil ich es für gut halte, denn es ist nothwendig. Ich thue es, weil ich es für Pflicht halte, und weil ich es für nothwendig halte, denn es ist gut. Ich thue es, weil ich es für Pflicht halte, und weil ich es für gut und nothwendig halte, denn es ist Pflicht. Ich thue es, weil ich es für Pflicht halte, und weil ich es für gut und nothwendig halte, denn es ist Pflicht, und es ist gut, und es ist nothwendig. Ich thue es, weil ich es für Pflicht halte, und weil ich es für gut und nothwendig halte, denn es ist Pflicht, und es ist gut, und es ist nothwendig, und es ist Pflicht, und es ist gut, und es ist nothwendig, und es ist Pflicht, und es ist gut, und es ist nothwendig, und

Es gibt nur ein Mittel, das Unwesen der Schleichhandelsbanken zu beseitigen, das ist die Errichtung von Staatsbanken. Diese müssen aber so eingerichtet sein, daß sie nicht nur dem Staate, sondern auch dem Volke dienen. Sie müssen also Kredite gewähren, und zwar Kredite, die nicht nur Gewinn bringen, sondern auch Kredite, die nicht Gewinn bringen, sondern Kredite, die nur dem Volke dienen, Kredite, die auch nur zu verzinsen, Kredite, die auch nur zu amortisieren sind. Diese Kredite müssen aber auch so gewährt werden

Kirche und am Freudentage vor der gottesdienstlichen Versammlung, und zwar in der Regel nach Verlesung des Evangeliums, öffentlich abgelesen werden. Ausgenommen sind nur diejenigen Ehen, welche nach §. 3. dieses Gesetzes ohne Aufgebot geschlossen werden können, und diejenigen, welche die Dispensation von dem Aufgebote erhalten haben. Diese Dispensation kann nur in besonderen Fällen, und nur von dem Bischofe, Erzbischofe oder Metropolitan, dem Generalvikar, oder dem Vikar in spiritualibus, oder dem Offizialatsvorsteher ertheilt werden.

§. 5. Wenn Jemand, welcher sich verehelichen will, nicht in der Pfarre, wo das Aufgebot geschehen soll, seinen Wohnsitz hat, so muß er einen Taufschein beibringen, welcher nicht älter als sechs Monate ist, und aus welchem sich ergibt, daß er in der Pfarre, wo er getauft worden ist, das Aufgebot bereits erhalten habe, oder daß ihm dasselbe nicht ertheilt worden sey.

§. 6. Wenn Jemand, welcher sich verehelichen will, nicht in der Pfarre, wo das Aufgebot geschehen soll, seinen Wohnsitz hat, so muß er einen Taufschein beibringen, welcher nicht älter als sechs Monate ist, und aus welchem sich ergibt, daß er in der Pfarre, wo er getauft worden ist, das Aufgebot bereits erhalten habe, oder daß ihm dasselbe nicht ertheilt worden sey.

die Lehre in der Schöpfung gefunden, der Gesetzgeber in der Natur, der Richter in dem Gewissen, der Erlöser in der Geschichte seines Volkes. Jene grosse Idee, welche die Menschheit in ihrer Entwickelung durchdringt, ist auch in dem Judenthume lebendig, und wird sich in ihm verwirklichen, wie sie sich in jeder Religion verwirklicht hat. Denn, ist sie auch nicht in ihrer Vollendung in ihm, so ist sie doch in ihrer Entwickelung in ihm. Und wie sollte sie nicht in ihrer Vollendung in ihm sein, da sie in ihrer Entwickelung in ihm ist?

der Kaiserlichen Würde zu erhalten, und sie gegen alle Feinde zu vertheidigen. Die ersten Kaiserlichen Gesetze, die wir haben, sind von Augustus, und sie sind alle darauf gerichtet, die Ehre und Würde des Kaiserlichen Namens zu erhalten.

Die Kaiserlichen Gesetze sind also nicht nur Gesetze, sondern sie sind auch Gesetze, die die Ehre und Würde des Kaiserlichen Namens erhalten sollen. Sie sind also nicht nur Gesetze, sondern sie sind auch Gesetze, die die Ehre und Würde des Kaiserlichen Namens erhalten sollen.

der Hand zu schlagen kommt. Ebenfalls ist es ein Fehler, wenn der Schlag nicht mit der ganzen Fläche der Hand, sondern nur mit den Fingerspitzen geschieht. Ferner ist es ein Fehler, wenn der Schlag nicht mit der Mitte der Hand, sondern mit dem Daumen oder mit dem kleinen Finger geschieht. Ein Schlag, der nicht mit der ganzen Hand geschieht, ist ebenfalls ein Fehler. Ein Schlag, der nicht mit der Mitte der Hand geschieht, ist ebenfalls ein Fehler. Ein Schlag, der nicht mit der ganzen Fläche der Hand geschieht, ist ebenfalls ein Fehler. Ein Schlag, der nicht mit der Mitte der Hand geschieht, ist ebenfalls ein Fehler.

Wenn man sich nun vorstellt, daß ein Schlag, der nicht mit der ganzen Fläche der Hand, sondern nur mit den Fingerspitzen geschieht, ein Fehler ist, daß ein Schlag, der nicht mit der Mitte der Hand, sondern mit dem Daumen oder mit dem kleinen Finger geschieht, ein Fehler ist, daß ein Schlag, der nicht mit der ganzen Hand geschieht, ein Fehler ist, daß ein Schlag, der nicht mit der Mitte der Hand geschieht, ein Fehler ist, daß ein Schlag, der nicht mit der ganzen Fläche der Hand geschieht, ein Fehler ist, daß ein Schlag, der nicht mit der Mitte der Hand geschieht, ein Fehler ist.

Kaufmannsgüter, welche auf die Jahrmärkte gebracht werden, sollen von allen Abgaben frey seyn.

Art. 3. Die Handelsleute, die Jahrmärkte besuchen, sollen, wenn sie Schulden machen, oder Bürgschaft leisten, nur vor dem Gerichte des Ortes, wo sie sich befinden, belangt werden können, und nicht vor dem Gerichte ihres Wohnortes, es sey denn, daß sie sich ausdrücklich verbindlich gemacht haben, vor dem Gerichte ihres Wohnortes Recht zu nehmen.

Art. 4. Die Handelsleute, die Jahrmärkte besuchen, sollen, wenn sie Schulden machen, oder Bürgschaft leisten, nur vor dem Gerichte des Ortes, wo sie sich befinden, belangt werden können, und nicht vor dem Gerichte ihres Wohnortes, es sey denn, daß sie sich ausdrücklich verbindlich gemacht haben, vor dem Gerichte ihres Wohnortes Recht zu nehmen.

Gesellschaft der Freyen und Künste zu Flissingen, und Mitglied der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht, und vor einigen Jahren Rektor der Lateinischen Schule zu Middelburg, ist am 19ten Januar 1788 zu Amsterdam gestorben.

Er war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, besonders in der Naturgeschichte, und hat sich durch seine Schriften, die er zum Theil unter dem Namen Philalethes Kempius herausgab, ein ehrenvolles Andenken gestiftet. Seine Abhandlung über die Nachtigall, die 1768 zu Middelburg gedruckt ist, hat ihm in Deutschland und Frankreich viele Freunde erworben. Sie ist auch in's Deutsche übersetzt worden, und hat in dieser Sprache mehrere Auflagen erlebt. Seine Abhandlung über die Schwalben, die 1774 zu Middelburg gedruckt ist, hat ihm ebenfalls Beyfall erworben. Sie ist auch in's Deutsche übersetzt worden, und hat in dieser Sprache mehrere Auflagen erlebt. Seine Abhandlung über die Schwalben, die 1774 zu Middelburg gedruckt ist, hat ihm ebenfalls Beyfall erworben. Sie ist auch in's Deutsche übersetzt worden, und hat in dieser Sprache mehrere Auflagen erlebt.

Die Naturforscher schätzen seine Arbeiten über die Naturgeschichte der Vögel, und seine Abhandlung über die Nachtigall, die 1768 zu Middelburg gedruckt ist, hat ihm in Deutschland und Frankreich viele Freunde erworben. Sie ist auch in's Deutsche übersetzt worden, und hat in dieser Sprache mehrere Auflagen erlebt. Seine Abhandlung über die Schwalben, die 1774 zu Middelburg gedruckt ist, hat ihm ebenfalls Beyfall erworben. Sie ist auch in's Deutsche übersetzt worden, und hat in dieser Sprache mehrere Auflagen erlebt.

Die Naturforscher schätzen seine Arbeiten über die Naturgeschichte der Vögel, und seine Abhandlung über die Nachtigall, die 1768 zu Middelburg gedruckt ist, hat ihm in Deutschland und Frankreich viele Freunde erworben. Sie ist auch in's Deutsche übersetzt worden, und hat in dieser Sprache mehrere Auflagen erlebt. Seine Abhandlung über die Schwalben, die 1774 zu Middelburg gedruckt ist, hat ihm ebenfalls Beyfall erworben. Sie ist auch in's Deutsche übersetzt worden, und hat in dieser Sprache mehrere Auflagen erlebt.

Hinter diesem Hause Nr. 1 befindet sich ein zweites Haus Nr. 2, welches ebenfalls zu Nr. 1 gehört, und in welchem sich die Wohnungen der Dienstboten, die Küche, Waschküche, Holzlage, Kohlenkeller, Speisekammer, Vorrathskammer, Milchkammer, Backofen, Waschkessel, Waschtisch, Waschmaschine, Mangel, Bügeltisch, Bügeleisen, Plättofen, Plätteisen, Plättbrett, Plättstuhl, Plättmaschine, Wäschkammer, Wäschkasten, Wäschkorb, Wäschtrockenboden, Wäschtrockenstube, Wäschtrockenofen, Wäschtrockenmaschine, Wäschtrockenstange, Wäschtrockenleine, Wäschtrockenklammer, Wäschtrockenständer, Wäschtrockenrahmen, Wäschtrockenbrett, Wäschtrockenstuhl, Wäschtrockenmaschine befinden.

Das Haus Nr. 1 hat 3 Stockwerke, das Haus Nr. 2 hat 2 Stockwerke.

Ansicht der gemeinen Rechtslehrer dieses Satz
ist, und wie sie denselben auf die Lehre von
den Klagen in Anwendung bringen, ist bereits
oben (§. 1481.) gezeigt worden. Es ist nun
noch übrig, die Gründe dieser Meinung zu
prüfen. Diese sind folgende: 1) Die Klage
setzt ein Recht voraus, und wo kein Recht ist,
da kann auch keine Klage Statt finden. Es
ist also nothwendig, daß der Kläger ein Recht
habe, wenn er klagen will. Allein dieser Grund
ist nicht hinlänglich, weil es auch Klagen gibt,
die nicht auf ein Recht, sondern auf eine Ver-
bindlichkeit gegründet sind, wie z. B. die Klage
aus einem Contracte, wo der Kläger nicht
sowohl ein Recht, als vielmehr eine Verbind-
lichkeit des Beklagten voraussetzt. Ferner
kann auch ein Recht vorhanden seyn, ohne
daß es eine Klage gibt, wie z. B. bey den
Naturalobligationen. Es ist also nicht nöthig,
daß der Kläger ein Recht habe, wenn er
klagen will, sondern es ist hinlänglich, daß
er eine Verbindlichkeit des Beklagten voraus-
setze, und daß eine Klage vorhanden sey.
2) Wenn der Kläger kein Recht hat, so kann
er auch nicht gewinnen, und also ist es ver-
geblich, wenn er klagt. Allein dieser Grund
ist nicht richtig, weil der Kläger oft gewinnt,
wenn er auch kein Recht hat, wenn nämlich
der Beklagte nicht im Stande ist, sich zu ver-
theidigen, oder wenn er sich nicht vertheidigt.
Ferner kann der Kläger auch dann gewinnen,
wenn er kein Recht hat, wenn nämlich der
Beklagte sich nicht vertheidigt, oder wenn er
sich nicht vertheidigen kann. Endlich kann
der Kläger auch dann gewinnen, wenn er
kein Recht hat, wenn nämlich der Beklagte
sich nicht vertheidigt, oder wenn er sich nicht
vertheidigen kann. Endlich kann der Kläger
auch dann gewinnen, wenn er kein Recht hat,

ist voll von den schönsten Beweisen einer edlen Gesinnung, und wenn ich nicht fürchten müßte, Ihnen zu viel Zeit zu rauben, so würde ich Ihnen einige Beyspiele davon anführen. Vielleicht gelegentlich, und für den Fall, daß Sie mir Ihre Freundschaft nicht versagen, werde ich Ihnen einige Anekdoten von ihm mittheilen, die Ihnen gewiß Vergnügen machen werden. Ich habe mich bey dem Gedanken, daß Sie mir Ihre Freundschaft nicht versagen werden, nicht geirrt, und ich bitte Sie, mir bald zu schreiben, damit ich Ihnen meine Freude darüber bezeugen kann.

Leben Sie indessen wohl, Mylord, und seyen Sie versichert, daß ich mit der größten Hochachtung bin

Ihr

ergebenster Diener

Johann Jakob Engel.

Ich bitte Sie, mir meinen Brief, wenn Sie ihn gelesen haben, zurückzuschicken, damit ich ihn meinen Freunden zeigen kann, die mir nicht glauben wollen, daß ich einen Brief von Ihnen erhalten habe.

Mylord Chesterfield antwortete darauf folgendermaßen:

Mein Herr,

Ich habe Ihren Brief mit Vergnügen gelesen, und ich bin Ihnen für die Gesinnungen, die Sie darin äußern, sehr verbunden. Ich bin sehr gerührt, daß Sie mir Ihre Freundschaft anbieten, und ich werde mich bemühen, mich derselben würdig zu machen. Ich bin sehr begierig, die Anekdoten zu wissen, die Sie mir versprechen, und ich bitte Sie, mir dieselben bald mitzutheilen. Ich habe mich bey dem Gedanken, daß Sie mir Ihre Freundschaft nicht versagen werden, nicht geirrt, und ich bitte Sie, mir bald zu schreiben, damit ich Ihnen meine Freude darüber bezeugen kann.

Leben Sie indessen wohl, Mylord, und seyen Sie versichert, daß ich mit der größten Hochachtung bin

Ihr

ergebenster Diener

Johann Jakob Engel.

Ich bitte Sie, mir meinen Brief, wenn Sie ihn gelesen haben, zurückzuschicken, damit ich ihn meinen Freunden zeigen kann, die mir nicht glauben wollen, daß ich einen Brief von Ihnen erhalten habe.

Mylord Chesterfield antwortete darauf folgendermaßen:

Mein Herr,

Ich habe Ihren Brief mit Vergnügen gelesen, und ich bin Ihnen für die Gesinnungen, die Sie darin äußern, sehr verbunden. Ich bin sehr gerührt, daß Sie mir Ihre Freundschaft anbieten, und ich werde mich bemühen, mich derselben würdig zu machen. Ich bin sehr begierig, die Anekdoten zu wissen, die Sie mir versprechen, und ich bitte Sie, mir dieselben bald mitzutheilen.

Gesetzes der Natur die Verschiedenheit, welche
sich in der Gestalt der Thiere findet, nicht
voll und vollständig, und das Gesetz der Ver-
änderung, welches sich in der Gestalt der
Thiere findet, nicht vollständig und voll.
Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Wenn wir also nicht wissen, was Gestalt
eigentlich ist, und was Gestaltung, so wissen
wir auch nicht, was Gestaltlosigkeit ist, und
was Gestaltung, und wissen also auch nicht,
was Gestaltlosigkeit und Gestaltung in der
Natur ist, und was nicht.

Lehre von den Zeichen, und von der Kunst, Zeichen zu machen, oder die Lehre von den Mitteln, wodurch wir unsere Gedanken andern mittheilen können. Diese Mittel sind entweder natürliche, oder willkührliche Zeichen. Natürliche Zeichen sind solche, die ihre Bedeutung von der Natur haben, und die jeder Mensch, ohne vorhergegangene Verabredung, gebraucht, und verstehet. Dahin gehören die Geberden, die Mienen, und der Ton der Stimme, in so fern sie Empfindungen ausdrücken. Willkührliche Zeichen sind solche, die ihre Bedeutung von Menschen haben, und die nur diejenigen verstehen, welche sich vorher darüber verabredet haben. Dahin gehören die Wörter, die Schriftzeichen, und die Tonzeichen.

Die 2) Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den Wörtern, und von der Kunst, Wörter zu machen. Wörter sind willkührliche Zeichen, die ihre Bedeutung von Menschen haben, und die nur diejenigen verstehen, welche sich vorher darüber verabredet haben. Wörter sind also willkührliche Zeichen, und gehören mit unter die Zeichenlehre. Sie sind aber nicht die einzigen willkührlichen Zeichen, sondern es gehören auch die Schriftzeichen, und die Tonzeichen dahin. Wörter sind also nur eine Art willkührlicher Zeichen, und die Sprachlehre ist nur ein Theil der Zeichenlehre.

Wörter sind entweder Laute, oder Töne. Laute sind solche Wörter, die nur durch die Sprachwerkzeuge hervorgebracht werden können, und Töne sind solche Wörter, die durch die Sprachwerkzeuge, und durch die Instrumente hervorgebracht werden können. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den Lauten, und von der Kunst, Laute zu machen. Die Lehre von den Tönen, und von der Kunst, Töne zu machen, gehört in die Tonkunst.

Laute sind entweder Buchstaben, oder Sylben. Buchstaben sind solche Laute, die nicht zerlegt werden können, und Sylben sind solche Laute, die zerlegt werden können. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den Buchstaben, und von der Kunst, Buchstaben zu machen. Die Lehre von den Sylben, und von der Kunst, Sylben zu machen, gehört in die Sylbenkunst.

Buchstaben sind entweder Selbstlauter, oder Mitlauter. Selbstlauter sind solche Buchstaben, die ohne Beihülfe anderer Buchstaben gesprochen werden können, und Mitlauter sind solche Buchstaben, die nur mit Beihülfe anderer Buchstaben gesprochen werden können. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den Selbstlautern, und von der Kunst, Selbstlauter zu machen. Die Lehre von den Mitlautern, und von der Kunst, Mitlauter zu machen, gehört in die Mitlautkunst.

Selbstlauter sind entweder einfache, oder zusammengesetzte. Einfache Selbstlauter sind solche, die nicht zerlegt werden können, und zusammengesetzte Selbstlauter sind solche, die zerlegt werden können. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, einfache Selbstlauter zu machen. Die Lehre von den zusammengesetzten Selbstlautern, und von der Kunst, zusammengesetzte Selbstlauter zu machen, gehört in die Zusammensetzungskunst.

Einfache Selbstlauter sind entweder lange, oder kurze. Lange einfache Selbstlauter sind solche, die lange ausgehalten werden können, und kurze einfache Selbstlauter sind solche, die nicht lange ausgehalten werden können. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, lange einfache Selbstlauter zu machen. Die Lehre von den kurzen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, kurze einfache Selbstlauter zu machen, gehört in die Kürzungskunst.

Lange einfache Selbstlauter sind entweder helle, oder dunkle. Helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die hell klingen, und dunkle lange einfache Selbstlauter sind solche, die dunkel klingen. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, helle lange einfache Selbstlauter zu machen. Die Lehre von den dunklen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, dunkle lange einfache Selbstlauter zu machen, gehört in die Dunkelkunst.

Helle lange einfache Selbstlauter sind entweder spitze, oder breite. Spitze helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die spitz klingen, und breite helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die breit klingen. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den spitzen hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, spitze helle lange einfache Selbstlauter zu machen. Die Lehre von den breiten hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, breite helle lange einfache Selbstlauter zu machen, gehört in die Breitkunst.

Spitze helle lange einfache Selbstlauter sind entweder gespannte, oder ungespannte. Gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die gespannt klingen, und ungespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die ungespannt klingen. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den gespannten spitzen hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter zu machen. Die Lehre von den ungespannten spitzen hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, ungespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter zu machen, gehört in die Spannkunst.

Gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind entweder gerundete, oder ungerundete. Gerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die gerundet klingen, und ungerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die ungerundet klingen. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den gerundeten gespannten spitzen hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, gerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter zu machen. Die Lehre von den ungerundeten gespannten spitzen hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, ungerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter zu machen, gehört in die Rundkunst.

Gerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind entweder gerundete, oder ungerundete. Gerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die gerundet klingen, und ungerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die ungerundet klingen. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den gerundeten gespannten spitzen hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, gerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter zu machen. Die Lehre von den ungerundeten gespannten spitzen hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, ungerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter zu machen, gehört in die Rundkunst.

Gerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind entweder gerundete, oder ungerundete. Gerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die gerundet klingen, und ungerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter sind solche, die ungerundet klingen. Die Sprachlehre, die ich jetzt vortragen will, ist die Lehre von den gerundeten gespannten spitzen hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, gerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter zu machen. Die Lehre von den ungerundeten gespannten spitzen hellen langen einfachen Selbstlautern, und von der Kunst, ungerundete gespannte spitze helle lange einfache Selbstlauter zu machen, gehört in die Rundkunst.

ſo ſind ſie ſchon ſo weit in Verweſung, daß ſie ſich nicht mehr
von der Erde, auf der ſie liegen, abſondern laſſen. Ich
habe ſie alſo mit der Erde, auf der ſie lagen, in Gefäße
gethan, und ſie in meine Stube geſetzt, damit ſie ſich
vollends verweſen. Nun ſind ſie ſchon ſo weit, daß ſie
ſich in Erde verwandelt haben. Ich habe ſie alſo wieder
heraus, in Garten gethan, und ſie mit der Erde, in der
ſie ſind, in Beete gemacht. Ich habe ſie alſo wieder
hinein gethan, damit ſie ſich vollends verweſen. Nun
ſind ſie ſchon ſo weit, daß ſie ſich nicht mehr von der
Erde abſondern laſſen. Ich habe ſie alſo wieder heraus
in Garten gethan, und ſie mit der Erde, in der ſie ſind,
in Beete gemacht. Ich habe ſie alſo wieder hinein gethan,
damit ſie ſich vollends verweſen. Nun ſind ſie ſchon ſo
weit, daß ſie ſich nicht mehr von der Erde abſondern
laſſen. Ich habe ſie alſo wieder heraus in Garten gethan,
und ſie mit der Erde, in der ſie ſind, in Beete gemacht.
Ich habe ſie alſo wieder hinein gethan, damit ſie ſich
vollends verweſen. Nun ſind ſie ſchon ſo weit, daß ſie
ſich nicht mehr von der Erde abſondern laſſen. Ich habe
ſie alſo wieder heraus in Garten gethan, und ſie mit der
Erde, in der ſie ſind, in Beete gemacht. Ich habe ſie alſo
wieder hinein gethan, damit ſie ſich vollends verweſen.
Nun ſind ſie ſchon ſo weit, daß ſie ſich nicht mehr von
der

Verbindungen, welche sie mit Wasserstoff eingehen, und
[illegible] Verbindungen, welche sie mit Sauerstoff eingehen,

sagen mit Bleistiftstrich. Das Auf- und Abgehen in Zimmern, Gängen und Treppenhäusern, das Ausschauen nach Fenstern, Thüren und Thoren, das Ausschauen nach Wagen, Pferden und Menschen, das Ausschauen nach Bäumen, Sträuchern und Blumen, das Ausschauen nach Wolken, Sonne, Mond und Sternen, das Ausschauen nach Vögeln, Insekten und Würmern, das Ausschauen nach Steinen, Erde und Wasser, das Ausschauen nach Feuer, das Ausschauen nach Gebäuden, das Ausschauen nach Kleidern, das Ausschauen nach Schuhen, das Ausschauen nach Hüten, das Ausschauen nach Mützen, das Ausschauen nach Tüchern, das Ausschauen nach Halsbinden, das Ausschauen nach Handschuhen, das Ausschauen nach Stöcken, das Ausschauen nach Schirmen, das Ausschauen nach Uhren, das Ausschauen nach Ringen, das Ausschauen nach Ohrgehängen, das Ausschauen nach Halsketten, das Ausschauen nach Armbändern, das Ausschauen nach Broschen, das Ausschauen nach Geldbeuteln, das Ausschauen nach Portemonnaies, das Ausschauen nach Geldstücken, das Ausschauen nach Banknoten, das Ausschauen nach Papier, das Ausschauen nach Briefen, das Ausschauen nach Büchern, das Ausschauen nach Zeitungen, das Ausschauen nach Schreibmaterialien, das Ausschauen nach Tintenfässern, das Ausschauen nach Federhaltern, das Ausschauen nach Federn, das Ausschauen nach Bleistiften, das Ausschauen nach Radirgummi, das Ausschauen nach Messern, das Ausschauen nach Scheeren, das Ausschauen nach Taschentüchern, das Ausschauen nach Schnupftabakdosen, das Ausschauen nach Cigarren, das Ausschauen nach Cigarrenspitzen, das Ausschauen nach Cigarrenetuis, das Ausschauen nach Feuerzeugen, das Ausschauen nach Zündhölzchen, das Ausschauen nach Pfeifen, das Ausschauen nach Pfeifenköpfen, das Ausschauen nach Pfeifenstopfern, das Ausschauen nach Pfeifenputzern, das Ausschauen nach Pfeifenbürsten, das Ausschauen nach Pfeifenetuis, das Ausschauen nach Pfeifenständern, das Ausschauen nach Pfeifenmundstücken, das Ausschauen nach Pfeifenbeschlägen, das Ausschauen nach Pfeifenröhren, das Ausschauen nach Pfeifenrohren, das Ausschauen nach Pfeifenspitzen, das Ausschauen nach Pfeifenkopfen, das Ausschauen nach Pfeifenstielen, das Ausschauen nach Pfeifenschäften, das Ausschauen nach Pfeifenbeinen, das Ausschauen nach Pfeifenhölzern, das Ausschauen nach Pfeifenmundstücken, das Ausschauen nach Pfeifenbeschlägen, das Ausschauen nach Pfeifenröhren, das Ausschauen nach Pfeifenrohren, das Ausschauen nach Pfeifenspitzen, das Ausschauen nach Pfeifenkopfen, das Ausschauen nach Pfeifenstielen, das Ausschauen nach Pfeifenschäften, das Ausschauen nach Pfeifenbeinen, das Ausschauen nach Pfeifenhölzern,

Bürger, damit sie sich nicht durch eine Flucht ihrer Strafe entziehen, und ihre Mitschuldigen verbergen können. Dieses Gesetz ist auch in Ansehung der Fremden, die sich in Frankreich aufhalten, gegeben worden.

Die Gesetze, welche die Verbrechen der Majestät, der Rebellion, der Verschwörung, der Verletzung der Freiheit, der Sicherheit, der Ehre, des Eigenthums, der Gesundheit, der Ruhe, der Ordnung, der Sitten, der Treue, der Pflichten, der Gerechtigkeit, der Polizey, der Verwaltung, der Finanzen, der Münze, der Zölle, der Gefängnisse, der Gefangenen, der Wachen, der Wahlen, der Gesetzgebung, der Verwaltung, der Gerichtsbarkeit, der Urtheile, der Vollziehung, der Gnade, der Amnestie, der Verjährung, der Ehe, der Scheidung, der Vormundschaft, der Erbschaft, der Schenkungen, der Testamente, der Verträge, der Verbindungen, der Schulden, der Bankerotte, der Betrügereyen, der Diebstähle, der Räubereyen, der Plünderungen, der Mordthaten, der Todtschläge, der Vergiftungen, der Brandstiftungen, der Verheerungen, der Ueberschwemmungen, der Feuersbrünste, der Unglücksfälle, der Verletzungen, der Beleidigungen, der Verläumdungen, der Injurien, der Duelle, der Zweykämpfe, der Selbstmorde, der Verbrechen, der Vergehungen, der Uebertretungen, der Strafen, der Todesstrafen, der Leibesstrafen, der Ehrenstrafen, der Geldstrafen, der Gefängnisstrafen, der Verbannungsstrafen, der Einziehungsstrafen, der Vermögensstrafen, der Verschärfungen, der Milderungen, der Begnadigungen, der Vollziehung, der Gerichtsbarkeit, der Urtheile, der Vollziehung, der Gnade, der Amnestie, der Verjährung, der Ehe, der Scheidung, der Vormundschaft, der Erbschaft, der Schenkungen, der Testamente, der Verträge, der Verbindungen, der Schulden, der Bankerotte, der Betrügereyen, der Diebstähle, der Räubereyen, der Plünderungen, der Mordthaten, der Todtschläge, der Vergiftungen, der Brandstiftungen, der Verheerungen, der Ueberschwemmungen, der Feuersbrünste, der Unglücksfälle, der Verletzungen, der Beleidigungen, der Verläumdungen, der Injurien, der Duelle, der Zweykämpfe, der Selbstmorde, der Verbrechen, der Vergehungen, der Uebertretungen, der Strafen, der Todesstrafen, der Leibesstrafen, der Ehrenstrafen, der Geldstrafen, der Gefängnisstrafen, der Verbannungsstrafen, der Einziehungsstrafen, der Vermögensstrafen, der Verschärfungen, der Milderungen, der Begnadigungen, der

Kindes ist, der Kinder Pflicht ist, den Eltern zu helfen, wie Christus, der Sohn Gottes, seinem Vater im Himmel half. Ich will nicht sagen, daß ein Kind seine Eltern erlösen könne, wie Christus uns erlöst hat, denn das ist Gottes Werk allein. Aber ein Kind kann seinen Eltern helfen, daß sie selig werden, wie Christus uns selig macht. Und wer seinen Eltern nicht hilft, wo er kann, der ist ein böses Kind und ist nicht wert, daß er Kinder heißt. Denn

Gestalt der Kugel und Ausdehnung ist zu einem Körper, und Körper ist zu einem Ganzen, und Ganzen ist zu einem Weltall, und Weltall ist zu einem Gott, und Gott ist zu einem Geist, und Geist ist zu einem Nichts, und Nichts ist zu einem Gedanken, und Gedanken ist zu einem Ich, und Ich ist zu einem Du, und Du ist zu einem Wir, und Wir ist zu einem Ihr, und Ihr ist zu einem Sie, und Sie ist zu einem Es, und Es ist zu einem Ding, und Ding ist zu einem Etwas, und Etwas

Ihre Kinder. Wenn Sie nicht auch selbst Kinder haben, so werden Sie doch wissen, was Kinder sind, und wissen, daß sie nicht gut sind, wenn sie nicht gehorchen. Sie werden

Kenntniß Gottes, die Gottesfurcht und die Gottseligkeit, die Liebe Gottes, die Hoffnung auf Gott, die Geduld, Freudigkeit, und Ruhe und Zufriedenheit in Gott, und alle andere Tugenden, die Gott gefallen, und die Gott in seinem Worte befohlen hat, und die Er durch seinen Geist in uns wirket. Wir sollen Gott in allen Dingen ehren, und Ihn für alle Seine Wohlthaten danken, und Ihn anbeten, und Ihn allein anbeten, und Ihn allein anrufen, und Ihn allein lieben, und Ihn allein fürchten, und Ihm allein vertrauen, und Ihm allein gehorchen, und Ihm allein dienen, und Ihm allein Ehre geben, und Ihm allein Opfer bringen, und Ihm allein Gelübde thun, und Ihm allein Gebete thun, und Ihm allein Lobgesänge singen, und Ihm allein Gutes thun, und Ihm allein Gutes thun, und Ihm allein Gutes thun

schen sind und der Rede in Schulen und Kirchen
gebrauchen, und ihre Kinder dazu anhalten. Ich
sage: Wenn wir Deutsche uns Ehre und Gewissen
machen wollten, unsere Muttersprache rein zu
reden, wie viele Fremdlinge würden sich nicht
unter uns finden, die sich ihrer schämen müssten?
Wie viele Fremdlinge würden nicht ihre Kinder
lieber deutsch reden lassen, als sie in ihrer Mut-
tersprache verderben?

Ich will nicht sagen, dass wir Deutsche
es darin allen andern Völkern zuvorthun müssten.
Es würde uns schon genug sein, wenn wir es
ihnen gleich thäten. Aber wir müssten es doch
wenigstens den Wenden gleich thun, die ihre
Sprache so rein reden, dass sie sich vor allen
andern Völkern, die sie reden, dadurch kennbar
machen. Ich will nicht sagen, dass wir es den
Griechen gleich thun müssten, die ihre Sprache
so rein redeten, dass sie sich vor allen andern
Völkern, die sie redeten, dadurch kennbar machten.
Ich will nicht sagen, dass wir es den Römern
gleich thun müssten, die ihre Sprache so rein
redeten, dass sie sich vor allen andern Völkern,
die sie redeten, dadurch kennbar machten. Es
würde uns schon genug sein, wenn wir es den
Wenden gleich thäten. Aber wir müssten es doch
wenigstens den Griechen gleich thun, die ihre
Sprache so rein redeten, dass sie sich vor allen
andern Völkern, die sie redeten, dadurch kennbar
machten. Ich will nicht sagen, dass wir es den
Römern gleich thun müssten, die ihre Sprache so
rein redeten, dass sie sich vor allen andern Völ-
kern, die sie redeten, dadurch kennbar machten.
Es würde uns schon genug sein, wenn wir es den
Griechen gleich thäten. Aber wir müssten es doch
wenigstens den Römern

Ausdehnung dieser Gesetze, als Ausnahmen von dem allgemeinen Grundsatze, daß Niemand ohne Gesetz bestraft werden könne, sind nicht zulässig. Es ist daher auch nicht zulässig, die Bestimmungen der Gesetze, welche die Strafe der Todesstrafe für Mord, Raub, Brandstiftung, Nothzucht, Kindesmord, Aussetzung, Verletzung, Tödtung, Diebstahl, Betrug, Meineid, Falschmünzerei, Urkundenfälschung, Aufruhr, Hochverrath, Majestätsverbrechen, Landesverrath, Gewaltthätigkeiten gegen Staatsbeamte, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Verletzung der Amtsehre, Bestechung, Amtsverbrechen, Verletzung der Amtspflicht, Verletzung der Amtsverschwiegenheit, Verletzung der Amtsgewalt, Verletzung der Amtsbefugnisse, Verletzung der Amtsehre

kann an der Hand dieser Definitionen, Axiome und Sätze, welche sich auf die Lage der Punkte, Geraden und Ebenen beziehen, und die Grundlagen der Geometrie genannt werden, eine Reihe von Folgerungen gezogen werden, welche ebenfalls nur die Lage der Punkte, Geraden und Ebenen betreffen, und welche ebenfalls geometrische Sätze genannt werden. Die Geometrie entwickelt sich also durch Folgerungen aus den Grundlagen der Geometrie.

Die Grundlagen der Geometrie sind nicht willkürlich gewählt, sondern sie sind durch die Erfahrung, durch unsere Anschauung gegeben. Durch sie wird unsere Vorstellung von dem Raume, in welchem wir leben, ausgedrückt. Sie sind also Sätze, welche sich auf den Raum beziehen, in welchem wir leben. Dieser Raum wird daher der Anschauungsraum genannt. Die Geometrie ist also eine Wissenschaft, welche sich auf den Anschauungsraum bezieht.

Die Grundlagen der Geometrie sind nicht willkürlich gewählt, sondern sie sind durch die Erfahrung, durch unsere Anschauung gegeben. Durch sie wird unsere Vorstellung von dem Raume, in welchem wir leben, ausgedrückt. Sie sind also Sätze, welche sich auf den Raum beziehen, in welchem wir leben. Dieser Raum wird daher der Anschauungsraum genannt. Die Geometrie ist also eine Wissenschaft, welche sich auf den Anschauungsraum bezieht.

Die Grundlagen der Geometrie sind nicht willkürlich gewählt, sondern sie sind durch die Erfahrung, durch unsere Anschauung gegeben. Durch sie wird unsere Vorstellung von dem Raume, in welchem wir leben, ausgedrückt. Sie sind also Sätze, welche sich auf den Raum beziehen, in welchem wir leben. Dieser Raum wird daher der Anschauungsraum genannt. Die Geometrie ist also eine Wissenschaft, welche sich auf den Anschauungsraum bezieht.

Ausgabe-Register-Kasse, in welche die Einnahmen, die Ausgaben, und der Kassa-Rest eingetragen werden. Diese Kassa-Rest wird in die Einnahme des folgenden Tages übertragen, und so fort bis zum Ende des Monats. Am Ende des Monats wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Monats übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahres. Am Ende des Jahres wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahres übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrhunderts. Am Ende des Jahrhunderts wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrhunderts übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrtausends. Am Ende des Jahrtausends wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrtausends übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrmillionen. Am Ende des Jahrmillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrmillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrmilliarden. Am Ende des Jahrmilliarden wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrmilliarden übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrbillionen. Am Ende des Jahrbillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrbillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrtrillionen. Am Ende des Jahrtrillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrtrillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquadrillionen. Am Ende des Jahrquadrillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquadrillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquintillionen. Am Ende des Jahrquintillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquintillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrsextillionen. Am Ende des Jahrsextillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrsextillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrseptillionen. Am Ende des Jahrseptillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrseptillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahroktillionen. Am Ende des Jahroktillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahroktillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrnonillionen. Am Ende des Jahrnonillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrnonillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrdezillionen. Am Ende des Jahrdezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrdezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrundezillionen. Am Ende des Jahrundezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrundezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrduodezillionen. Am Ende des Jahrduodezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrduodezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrtredezillionen. Am Ende des Jahrtredezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrtredezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquattuordezillionen. Am Ende des Jahrquattuordezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquattuordezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquindezillionen. Am Ende des Jahrquindezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquindezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrsexdezillionen. Am Ende des Jahrsexdezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrsexdezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrseptendezillionen. Am Ende des Jahrseptendezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrseptendezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahroktodezillionen. Am Ende des Jahroktodezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahroktodezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrnovemdezillionen. Am Ende des Jahrnovemdezillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrnovemdezillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrvigintillionen. Am Ende des Jahrvigintillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrvigintillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrtrigintillionen. Am Ende des Jahrtrigintillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrtrigintillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquadragintillionen. Am Ende des Jahrquadragintillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquadragintillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquinquagintillionen. Am Ende des Jahrquinquagintillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquinquagintillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrsexagintillionen. Am Ende des Jahrsexagintillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrsexagintillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrseptuagintillionen. Am Ende des Jahrseptuagintillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrseptuagintillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahroktogintillionen. Am Ende des Jahroktogintillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahroktogintillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrnonagintillionen. Am Ende des Jahrnonagintillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrnonagintillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrzentillionen. Am Ende des Jahrzentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrzentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrunzentillionen. Am Ende des Jahrunzentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrunzentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrduozentillionen. Am Ende des Jahrduozentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrduozentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrtrezentillionen. Am Ende des Jahrtrezentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrtrezentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquattuorzentillionen. Am Ende des Jahrquattuorzentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquattuorzentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquinzentillionen. Am Ende des Jahrquinzentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquinzentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrsexzentillionen. Am Ende des Jahrsexzentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrsexzentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrseptenzentillionen. Am Ende des Jahrseptenzentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrseptenzentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahroktozentillionen. Am Ende des Jahroktozentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahroktozentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrnovemzentillionen. Am Ende des Jahrnovemzentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrnovemzentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrducentillionen. Am Ende des Jahrducentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrducentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrtrecentillionen. Am Ende des Jahrtrecentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrtrecentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquattuorcentillionen. Am Ende des Jahrquattuorcentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquattuorcentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrquincentillionen. Am Ende des Jahrquincentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrquincentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrsexcentillionen. Am Ende des Jahrsexcentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrsexcentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrseptencentillionen. Am Ende des Jahrseptencentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrseptencentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahroktocentillionen. Am Ende des Jahroktocentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahroktocentillionen übertragen, und so fort bis zum Ende des Jahrnovemcentillionen. Am Ende des Jahrnovemcentillionen wird die Kassa-Rest in die Einnahme des folgenden Jahrnovemcentillionen

Ein Gleiches gilt für die Bestimmung, daß der Kläger die Kosten des Rechtsstreits zu tragen hat, wenn er auf Grund eines Anerkenntnisses des Beklagten ein Urteil erwirkt, das dem Beklagten die Kosten auferlegt (§ 93). Auch hier ist es nicht möglich, die Kostenentscheidung auf Grund des Anerkenntnisses zu treffen, sondern es muß ein Urteil ergehen, das dem Anerkenntnis Rechnung trägt. Dieses Urteil ist ein Anerkenntnisurteil (§ 307). Es ist ein Endurteil, das auf Grund des Anerkenntnisses ergeht, ohne daß eine Verhandlung zur Hauptsache stattfindet. Es kann auch ohne mündliche Verhandlung ergehen (§ 307 Abs. 2). Dies hat zur Folge, daß der Kläger, wenn er auf Grund eines Anerkenntnisses ein Urteil erwirkt, das dem Beklagten die Kosten auferlegt, diese Kosten nicht zu tragen hat, wenn der Beklagte sofort anerkennt (§ 93

Die Ehrenbürgerschaft ist eine Auszeichnung, welche nur solchen Personen verliehen werden darf, welche sich um die Stadt oder deren Bürgerschaft besondere Verdienste erworben haben.

Die Ehrenbürgerschaft wird durch Beschluß des Gemeinderathes mit Zustimmung des Ausschusses und der Bürgerschaft verliehen. Zu diesem Beschlusse ist die Anwesenheit von wenigstens zwei Drittheilen der Mitglieder beider Ausschüsse und die Zustimmung von wenigstens drei Vierteln der Anwesenden erforderlich.

Die Verleihung der Ehrenbürgerschaft wird durch eine Urkunde bestätigt, welche mit dem Gemeindesiegel versehen und vom Bürgermeister und Gemeinderathe unterfertigt wird.

Die Ehrenbürgerschaft kann auch Personen verliehen werden, welche nicht Bürger der Stadt sind.

Ehrenbürgern können durch Beschluß des Gemeinderathes mit Zustimmung des Ausschusses und der Bürgerschaft, welcher mit der Verleihung übereinstimmt, die Ehrenbürgerrechte entzogen werden, wenn sie sich durch ihr Verhalten der Ehrenbürgerschaft unwürdig machen.

Ehrenbürgern können durch Beschluß des Gemeinderathes mit Zustimmung des Ausschusses und der Bürgerschaft, welcher mit der Verleihung übereinstimmt, die Ehrenbürgerrechte entzogen werden, wenn sie sich durch ihr Verhalten der Ehrenbürgerschaft unwürdig machen.

Ehrenbürgern können durch Beschluß des Gemeinderathes mit Zustimmung des Ausschusses und der Bürgerschaft, welcher mit der Verleihung übereinstimmt, die Ehrenbürgerrechte entzogen werden, wenn sie sich durch ihr Verhalten der Ehrenbürgerschaft unwürdig machen.

Artikel 1. Die Bestimmungen der Artikel 2 bis 5 finden auf alle Arbeiter Anwendung, welche in Betrieben, die unter die Gewerbeordnung fallen, gegen Lohn beschäftigt werden. Arbeiter, welche in Betrieben, die nicht unter die Gewerbeordnung fallen, gegen Lohn beschäftigt werden, sind von diesen Bestimmungen nur dann ausgeschlossen, wenn sie nicht ausschließlich oder vorwiegend mechanische Arbeiten verrichten, oder wenn sie nicht regelmäßig mehr als zehn Arbeiter beschäftigen.

Artikel 2. Arbeiter, welche von Betriebsunternehmern oder deren Stellvertretern in Betrieben, die unter die Gewerbeordnung fallen, gegen Lohn beschäftigt werden, sind berechtigt, ihre Löhne in Zahlungsmitteln, welche gesetzlich Kurs haben, zu fordern und zu empfangen.

Jede Vereinbarung, welche diesen Bestimmungen zuwiderläuft, ist nichtig.

Artikel 3. Die Arbeiter sind berechtigt, ihre Löhne spätestens am Ende jeder zweiten Woche zu fordern und zu empfangen.

Artikel 4. Die Arbeiter sind berechtigt, ihre Löhne während der Arbeitszeit oder unmittelbar nach Beendigung derselben in den Räumen, in welchen sie ihre Arbeit zu verrichten haben, zu fordern und zu empfangen.

Artikel 5. Die Arbeiter sind berechtigt, ihre Löhne ohne Abzug zu fordern und zu empfangen.

Jede Vereinbarung, welche diesen Bestimmungen zuwiderläuft, ist nichtig.

Artikel 6. Die Bestimmungen der Artikel 2 bis 5 finden auf Arbeiter, welche in Betrieben, die unter die Gewerbeordnung fallen, gegen Lohn beschäftigt werden, keine Anwendung, wenn sie nicht ausschließlich oder vorwiegend mechanische Arbeiten verrichten, oder wenn sie nicht regelmäßig mehr als zehn Arbeiter beschäftigen.

Artikel 7. Die Bestimmungen der Artikel 2 bis 5 finden auf Arbeiter, welche in Betrieben, die unter die Gewerbeordnung fallen, gegen Lohn beschäftigt werden, keine Anwendung, wenn sie nicht ausschließlich oder vorwiegend mechanische Arbeiten verrichten, oder wenn sie nicht regelmäßig mehr als zehn Arbeiter beschäftigen.

§. 17. Diese Verordnung enthebet, in Ab-
sicht auf die Verbindlichkeit der Gemeinden, zu
Erhaltung der gemeinen Brücken, Straßen und
Dämme, nichts.

§. 18. Verbindlichkeit der Grundeigenthümer, zu Erhaltung ganzer Ufer.

Eben so wenig enthebet sie die Grundeigen-
thümer, welche ganze Ufer zu erhalten haben.

§. 19. Auch ist gegenwärtiges Verbot in
keinem Falle auf diejenigen Ufer anzuwenden,
welche mit Quadersteinen gebauet sind.

§. 20. Wo aber Ufer, Dämme, Wehre und
andere Wasserbauungen bestehen, und ein ge-
meiner Nutzen, oder auch nur ein Privatnutzen
dadurch erhalten wird, da sollen die Eigenthümer
solcher Ufer, Dämme, Wehre und Wasserbauungen
verbunden seyn, solche in ihrem Stande zu erhalten.

§. 21. Auch sollen solche Ufer und Dämme
nicht ohne Vorwissen und Bewilligung der Obrig-
keit, und ohne Beobachtung der Vorschriften, die
ihnen dabey gegeben werden, abgetragen, oder
sonst verändert werden.

§. 22. Wenn aber ein Ufer, Damm, Wehr
oder andere Wasserbauung, ohne Schuld des Be-
sitzers, durch Gewalt des Wassers, oder durch
Zufall, Schaden leidet, so sollen sie die
Eigenthümer, ohne Verzug, wieder herstellen, und
in Stand setzen, damit kein Schade daraus
entstehe.

§. 23. Wenn aber ein Ufer, Damm, Wehr
oder andere Wasserbauung, durch Schuld des Be-
sitzers, oder durch Versäumniß, Schaden leidet,
und dadurch ein Schade entstehet, so soll der
Eigenthümer, nicht nur den Schaden ersetzen,
sondern auch, nach Befinden der Umstände, eine
Strafe erlegen.

§. 24. Wenn ein Ufer, Damm, Wehr
oder andere Wasserbauung, ohne Schuld des Be-
sitzers, durch Gewalt des Wassers, oder durch
Zufall, Schaden leidet, und dadurch ein Schade
entstehet, so soll der Eigenthümer, nicht nur den
Schaden ersetzen, sondern auch, nach Befinden
der Umstände, eine Strafe erlegen.

laubniß, hier an ein paar Worte unsers verewigten Lessing über einen gewissen Ring zu erinnern.

Der rechte Ring

Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Bei Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von Euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seid Ihr alle drei
Betrogene Betrüger!

Mainz,
d. 7 Septemb. 1789. Georg Forster.

4.

An Herrn Hofrath Forster in Mainz.

Antwort.

Sie lassen uns, Hochgeschätzter Herr und Freund, Gerechtigkeit widerfahren, wenn Sie am Anfang Ihres Schreibens sagen (obgleich Sie am Ende desselben es einigermaaßen zurükzunehmen scheinen): daß, Verschiedenheit der Meinungen nicht bei uns auf Empfindungen der Freundschaft oder,

der

der Hochfürstlichen Gnaden, und sich mit denselben darüber, wenn sie nicht gütlich beygelegt werden können, Rechtens zu begnügen. Wenn aber Ihro Hochfürstliche Gnaden, oder Dero Nachkommen, Regierende Herren Fürsten zu Hohenlohe,

Ausdrücken, welche sich auf die Gesetze der Bewegung beziehen, und die Lehre von diesen Gesetzen selbst, wird Mechanik genannt. Sie ist eine Wissenschaft, welche sich auf Erfahrungen gründet, und durch Vernunftschlüsse weiter ausgebildet wird

Kapitel 1. Von der Natur der Dinge.

Kapitel 2. Von der Natur der Dinge.

Kapitel 3. Von der Natur der Dinge.

Kapitel 4. Von der Natur der Dinge.

Kapitel 5. Von der Natur der Dinge.

Kapitel

gegeben über die wahren Ursachen der Krankheiten, und ihre Heilung, und über die Art, wie man sich vor ihnen verwahren könne. Ich habe mich bemühet, diese Lehren, so viel es mir möglich war, in eine Ordnung zu bringen, und sie mit meinen eigenen Erfahrungen zu vermehren. Ich habe mich dabey bemühet, die Ursachen der Krankheiten, und die Art, wie sie wirken, so deutlich zu machen, als es mir möglich war. Ich habe mich bemühet, die Heilungsart, und die Verwahrungsart vor den Krankheiten, so deutlich zu machen, als es mir möglich war. Ich habe mich

Die Bestimmungen gelten für die Mitglieder
der Kommission.

Der Vorsitzende der Kommission hat
das Recht, Sachverständige zu den Sitzungen
zuzuziehen, wenn es ihm zur Erledigung
einer Angelegenheit notwendig erscheint.
Diese Sachverständigen haben kein Stimm-
recht. Sie werden vom Vorsitzenden
vereidigt.

Die Kommission ist beschlußfähig, wenn
mindestens 3 Mitglieder anwesend sind.
Sie faßt ihre Beschlüsse mit einfacher Mehr-
heit der Stimmen. Bei Stimmengleichheit
entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

Die Kommission kann sich eine Ge-
schäftsordnung geben.

Die Kommission hat ihren Sitz in
Berlin.

Berlin, den 1. Juli 1911.

Der Reichskanzler
In Vertretung
Delbrück

gebracht, ist für uns gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß wir wissen, daß wir es mit einem Gesetze zu thun haben, und wenn die Physiker sagen: „Das Gesetz ist noch nicht bekannt", so ist das ein Irrthum. Das Gesetz ist bekannt, es ist das Gesetz der Schwere, das Gesetz der Anziehung, das Gesetz der Gravitation. Und wir sind berechtigt, dieses Gesetz auf alle Erscheinungen anzuwenden, wo wir Bewegungen sehen, die mit denjenigen Bewegungen, welche wir kennen, eine Aehnlichkeit haben. Wir sehen, daß die Bewegungen der Himmelskörper, die Bewegungen der Planeten, der Kometen, der Sonnen, der Sternsysteme, der Nebelflecken, der Milchstraße, der Sternschnuppen, der Feuerkugeln, meteorischen Steine, Bewegungen sind, welche mit den Bewegungen, die wir auf der Erde kennen, eine Aehnlichkeit haben, und wir sind berechtigt, das Gesetz der Schwere auf alle diese Erscheinungen anzuwenden. Wir sehen, daß die Bewegungen der Himmelskörper, die Bewegungen der Planeten, der Kometen, der Sonnen, der Sternsysteme, der Nebelflecken, der Milchstraße, der Sternschnuppen, der Feuerkugeln, meteorischen Steine, Bewegungen sind, welche mit den Bewegungen, die wir auf der Erde kennen, eine Aehnlichkeit haben, und wir sind berechtigt, das Gesetz der Schwere auf alle diese Erscheinungen anzuwenden. Wir sehen, daß die Bewegungen der Himmelskörper, die Bewegungen der Planeten, der Kometen, der Sonnen, der Sternsysteme, der Nebelflecken, der Milchstraße, der Sternschnuppen, der Feuerkugeln, meteorischen Steine, Bewegungen sind, welche mit den Bewegungen, die wir auf der Erde kennen, eine Aehnlichkeit haben, und wir sind berechtigt, das Gesetz der Schwere auf alle diese Erscheinungen anzuwenden. Wir sehen, daß die Bewegungen der Himmelskörper, die Bewegungen der Planeten, der Kometen, der Sonnen, der Sternsysteme, der Nebelflecken, der Milchstraße, der Sternschnuppen, der Feuerkugeln, meteorischen Steine, Bewegungen sind, welche mit den Bewegungen, die wir auf der Erde kennen, eine Aehnlichkeit haben, und wir sind berechtigt, das Gesetz der Schwere auf alle diese Erscheinungen anzuwenden.

Wenn wir uns die Bedeutung des Wortes Gesetz in der Sprache des gemeinen Lebens vergegenwärtigen, so finden wir, daß es in dreifacher Weise gebraucht wird. Wir sprechen von Gesetzen, welche Menschen gegeben haben, wie z. B. von den Gesetzen, welche Solon den Athenern gab, oder von den Gesetzen, welche in unserem Vaterlande gelten. Wir sprechen ferner von Gesetzen, welche Gott gegeben hat, wie z. B. von den Gesetzen, welche Moses dem Volke Israel gab, oder von den Gesetzen, welche Gott in die Natur gelegt hat. Wir sprechen endlich von Gesetzen, welche sich Menschen selbst geben, wie z. B. von den Gesetzen, welche sich Vereine, Gesellschaften, Familien geben. Diese Gesetze sind Regeln, welche sich Menschen selbst vorschreiben, um ihr Leben und Handeln zu ordnen. Sie sind also Regeln, welche sich Menschen selbst ge

Auf ungefähr den 20ten May sind die Leute wieder zu Hause gekommen, und haben die Nachricht mitgebracht, daß sie Wasser und Holz genug gefunden hätten, und daß sie auch Fische gefangen hätten, die sie mit Netzen, die sie mit sich genommen hatten, gefangen hätten. Ich sah auch, daß sie Fische mit Angeln fingen, und sie fingen sehr viele. Sie sagten mir, daß sie auch Vögel gesehen hätten, und daß sie auch Wild gesehen hätten, das sie aber nicht geschossen hätten, weil sie keine Kugeln mit sich genommen hätten. Sie sagten mir, daß sie Tauben, Papageyen, Turteltauben, Krähen, Reiher, Flamingos, Pelikane, Adler, Falken, Geyer, Kolibris, Nachtigallen, Amseln, Schwalben, Sperlinge, Finken, Zeisige, Kanarienvögel, Rothkehlchen, Meisen, Grasmücken, Bachstelzen, Goldhähnchen, Wiedehopfe, Eisvögel, Spechte, Kuckucke, Wachteln, Rebhühner, Fasanen, Pfauen, Truthühner, Gänse, Enten, Schwäne, Störche, Kraniche, Trappen, Schnepfen, Strandläufer, Regenpfeifer, Kiebitze, Austernfischer, Wasserhühner, Rohrhühner, Rallen, Möven, Seeschwalben, Sturmvögel, Albatrosse, Tölpel, Pinguine, Lummen, Alken, Seelerchen, Seeraben, Scharben, Seehunde, Robben, Walrosse, Wallfische, Delphine, Meerschweine, Meerschlangen, Seeschlangen, Meerkatzen, Meerschildkröten, Landschildkröten, Eidechsen, Salamander, Frösche, Kröten, Unken, Laubfrösche, Wasserschlangen, Landschlangen, Blindschleichen, Ringelnattern, Kreuzottern, Kupferschlangen, Klapperschlangen, Boas, Pythonschlangen, Krokodile, Alligatoren, Gaviale, Leguane, Basilisken, Chamäleons, Skinke, Geckos, Warane, Stachelschweine, Igel, Maulwürfe, Spitzmäuse, Fledermäuse, Eichhörnchen, Murmeltiere, Ratten, Mäuse, Hamster, Wühlmäuse, Hasen, Kaninchen, Meerschweinchen, Biber, Bisamratten, Nutrias, Wasserschweine, Capibaras, Agutis, Pakas, Chinchillas, Viscachas, Tukutukus, Faulthiere, Ameisenbären, Gürtelthiere, Schuppenthiere, Beutelthiere, Känguruhs, Beutelratten, Beutelmäuse, Beutelwölfe, Beutelteufel, Beutelmarder, Beutelbären, Wombats, Koalas, Phalangisten, Flugbeutelthiere, Ameisenigel, Schnabelthiere, Affen, Meerkatzen, Makis, Lemuren, Indris, Loris, Galagos, Tarsier, Nachtaffen, Brüllaffen, Klammeraffen, Wollaffen, Kapuzineraffen, Totenkopfaffen, Eichhörnchenaffen, Sakiaffen, Uakaris, Springaffen, Seidenaffen, Löwenaffen, Krallenaffen, Nasenaffen, Schlankaffen, Stummelaffen, Schlankmeerkatzen, Mangaben, Mantelaffen, Hundsaffen, Pavianen, Mandrills, Drills, Dschelada, Gorillas, Schimpansen, Orangutans, Gibbons, Siamangs, Menschenaffen, Menschen, Elefanten, Mammuts, Mastodonten, Dinotherien, Klippschliefer, Tapire, Nashörner, Pferde, Zebras, Esel, Quaggas, Dauws, Wildesel, Halbesel, Onagern, Kiangs, Wildpferde, Przewalskipferde, Tarpane, Hemionen, Kulans, Halbpferde, Wildschweine, Hausschweine, Pekaris, Flußpferde, Zwergflußpferde, Kamele, Dromedare, Trampeltiere, Lamas, Alpakas, Guanakos, Vikunjas, Kameliden, Hirsche, Rehe, Moschustiere, Wasserrehe, Pudus, Spießhirsche, Gabelhirsche, Schaufelhirsche, Riesenhirsche, Edelhirsche, Damhirsche, Sikahirsche, Rothirsche, Wapitis, Maralhirsche, Sambarhirsche, Axishirsche, Schweinshirsche, Muntjakhirsche, Wasserhirsche, Pampashirsche, Sumpfhirsche, Mähnenhirsche, Zwergmoschushirsche, Rentiere, Elchhirsche, Giraffen, Okapis, Hornträger, Gabelhornträger, Antilopen, Gazellen, Springböcke, Steinböcke, Gemsen, Ziegen, Schafe, Mufflons, Argalis, Urials, Bergschafe, Wildschafe, Hausschafe, Rinder, Auerochsen, Wisente, Bisons, Büffel, Yaks, Gayals, Banteng, Gaur, Zebus, Hausrinder, Gnus, Kuhantilopen, Moschusochsen, Takine, Goralziegen, Serauen, Tahre, Wildziegen, Hausziegen, Kaschmirziegen, Angoraziegen, Bezoarziegen, Steinbockziegen, Gemsziegen, Mähnenschafe, Fettschwanzschafe, Fettsteißschafe, Zackelschafe, Karakulschafe, Merinoschafe, Heidschnucken, Moorschnucken, Rauhwollschafe, Glattwollschafe, Langwollschafe, Kurzwollschafe, Hausschafe, Gazellenantilopen, Springantilopen, Steinantilopen, Gemsantilopen, Ziegenantilopen, Schafantilopen, Mähnenantilopen, Rinderantilopen, Kuhantilopen, Pferdeantilopen, Hirschantilopen, Rehantilopen, Moschustierantilopen, Wasserrehantilopen, Pudusantilopen, Spießhirschantilopen, Gabelhirschantilopen, Schaufelhirschantilopen, Riesenhirschantilopen, Edelhirschantilopen, Damhirschantilopen, Sikahirschantilopen, Rothirschantilopen, Wapitisantilopen, Maralhirschantilopen, Sambarhirschantilopen, Axishirschantilopen, Schweinshirschantilopen, Muntjakhirschantilopen, Wasserhirschantilopen, Pampashirschantilopen, Sumpfhirschantilopen, Mähnenhirschantilopen, Zwergmoschushirschantilopen, Rentierantilopen, Elchhirschantilopen, Giraffenantilopen, Okapisantilopen, Hornträgerantilopen, Gabelhornträgerantilopen, Antilopenantilopen, Gazellenantilopenantilopen, Springbockantilopen, Steinbockantilopen, Gemsantilopenantilopen, Ziegenantilopenantilopen, Schafantilopenantilopen, Mähnenantilopenantilopen, Rinderantilopenantilopen, Kuhantilopenantilopen, Pferdeantilopenantilopen, Hirschantilopenantilopen, Rehantilopenantilopen, Moschustierantilopenantilopen, Wasserrehantilopenantilopen, Pudusantilopenantilopen, Spießhirschantilopenantilopen, Gabelhirschantilopenantilopen, Schaufelhirschantilopenantilopen, Riesenhirschantilopenantilopen, Edelhirschantilopenantilopen, Damhirschantilopenantilopen, Sikahirschantilopenantilopen, Rothirschantilopenantilopen, Wapitisantilopenantilopen, Maralhirschantilopenantilopen, Sambarhirschantilopenantilopen, Axishirschantilopenantilopen, Schweinshirschantilopenantilopen, Muntjakhirschantilopenantilopen, Wasserhirschantilopenantilopen, Pampashirschantilopenantilopen, Sumpfhirschantilopenantilopen, Mähnenhirschantilopenantilopen, Zwergmoschushirschantilopenantilopen, Rentierantilopenantilopen, Elchhirschantilopenantilopen, Giraffenantilopenantilopen, Okapisantilopenantilopen, Hornträgerantilopenantilopen, Gabelhornträgerantilopenantilopen, Antilopenantilopenantilopen, Gazellenantilopenantilopenantilopen, Springbockantilopenantilopen, Steinbockantilopenantilopen, Gemsantilopenantilopenantilopen, Ziegenantilopenantilopenantilopen, Schafantilopenantilopenantilopen, Mähnenantilopenantilopenantilopen, Rinderantilopenantilopenantilopen, Kuhantilopenantilopenantilopen, Pferdeantilopenantilopenantilopen, Hirschantilopenantilopenantilopen, Rehantilopenantilopenantilopen, Moschustierantilopenantilopenantilopen, Wasserrehantilopenantilopenantilopen, Pudusantilopenantilopenantilopen, Spießhirschantilopenantilopenantilopen, Gabelhirschantilopenantilopenantilopen, Schaufelhirschantilopenantilopenantilopen, Riesenhirschantilopenantilopenantilopen, Edelhirschantilopenantilopenantilopen, Damhirschantilopenantilopenantilopen, Sikahirschantilopenantilopenantilopen, Rothirschantilopenantilopenantilopen, Wapitisantilopenantilopenantilopen, Maralhirschantilopenantilopenantilopen, Sambarhirschantilopenantilopenantilopen, Axishirschantilopenantilopenantilopen, Schweinshirschantilopenantilopenantilopen, Muntjakhirschantilopenantilopenantilopen, Wasserhirschantilopenantilopenantilopen, Pampashirschantilopenantilopenantilopen, Sumpfhirschantilopenantilopenantilopen, Mähnenhirschantilopenantilopenantilopen, Zwergmoschushirschantilopenantilopenantilopen, Rentierantilopenantilopenantilopen, Elchhirschantilopenantilopenantilopen, Giraffenantilopenantilopenantilopen, Okapisantilopenantilopenantilopen, Hornträgerantilopenantilopenantilopen, Gabelhornträgerantilopenantilopenantilopen, Antilopenantilopenantilopenantilopen, Gazellenantilopenantilopenantilopenantilopen, Springbockantilopenantilopenantilopen, Steinbockantilopenantilopenantilopen, Gemsantilopenantilopenantilopenantilopen, Ziegenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schafantilopenantilopenantilopenantilopen, Mähnenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rinderantilopenantilopenantilopenantilopen, Kuhantilopenantilopenantilopenantilopen, Pferdeantilopenantilopenantilopenantilopen, Hirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Rehantilopenantilopenantilopenantilopen, Moschustierantilopenantilopenantilopenantilopen, Wasserrehantilopenantilopenantilopenantilopen, Pudusantilopenantilopenantilopenantilopen, Spießhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Gabelhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Schaufelhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Riesenhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Edelhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Damhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Sikahirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Rothirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Wapitisantilopenantilopenantilopenantilopen, Maralhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Sambarhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Axishirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Schweinshirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Muntjakhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Wasserhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Pampashirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Sumpfhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Mähnenhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Zwergmoschushirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Rentierantilopenantilopenantilopenantilopen, Elchhirschantilopenantilopenantilopenantilopen, Giraffenantilopenantilopenantilopenantilopen, Okapisantilopenantilopenantilopenantilopen, Hornträgerantilopenantilopenantilopenantilopen, Gabelhornträgerantilopenantilopenantilopenantilopen, Antilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gazellenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Springbockantilopenantilopenantilopenantilopen, Steinbockantilopenantilopenantilopenantilopen, Gemsantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Ziegenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schafantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Mähnenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rinderantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Kuhantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Pferdeantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Hirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rehantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Moschustierantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Wasserrehantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Pudusantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Spießhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gabelhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schaufelhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Riesenhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Edelhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Damhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Sikahirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rothirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Wapitisantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Maralhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Sambarhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Axishirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schweinshirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Muntjakhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Wasserhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Pampashirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Sumpfhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Mähnenhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Zwergmoschushirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rentierantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Elchhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Giraffenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Okapisantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Hornträgerantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gabelhornträgerantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Antilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gazellenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Springbockantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Steinbockantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gemsantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Ziegenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schafantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Mähnenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rinderantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Kuhantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Pferdeantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Hirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rehantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Moschustierantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Wasserrehantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Pudusantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Spießhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gabelhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schaufelhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Riesenhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Edelhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Damhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Sikahirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rothirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Wapitisantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Maralhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Sambarhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Axishirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schweinshirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Muntjakhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Wasserhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Pampashirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Sumpfhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Mähnenhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Zwergmoschushirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rentierantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Elchhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Giraffenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Okapisantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Hornträgerantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gabelhornträgerantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Antilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gazellenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Springbockantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Steinbockantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gemsantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Ziegenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schafantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Mähnenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rinderantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Kuhantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Pferdeantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Hirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rehantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Moschustierantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Wasserrehantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Pudusantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Spießhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gabelhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schaufelhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Riesenhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Edelhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Damhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Sikahirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rothirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Wapitisantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Maralhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Sambarhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Axishirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Schweinshirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Muntjakhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Wasserhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Pampashirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Sumpfhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Mähnenhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Zwergmoschushirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Rentierantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Elchhirschantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Giraffenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Okapisantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Hornträgerantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gabelhornträgerantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Antilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Gazellenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Springbockantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopenantilopen, Steinbockantilopen

Fig. 1

Bauernhof. Auf 2 und 3 Uhr sind die Ausläufer des Berges Kuhlen-Kopf. Zwischen diesen und dem Berge Kuhlen-Kopf ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 4 Uhr ist der Berg Kuhlen-Kopf. Auf 5 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 6 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 7 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 8 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 9 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 10 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 11 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 12 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt.

Auf 1 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 2 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 3 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 4 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 5 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 6 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 7 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 8 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 9 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 10 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 11 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt. Auf 12 Uhr ist ein Thal, durch welches ein Bach fließt, der sich bei dem Bauernhof in die Ems ergießt.

„werden sähe; so wollte ich doch nicht gern, daß sie „aus unvorsichtiger Gutherzigkeit Schritte thäten, „wozu sie künstlich verleitet wären, und welche sie „in Zukunft aufs bitterste gereuen könnten". (1784 Febr. S. 292 am Ende.) Auch geben Sie ja Selbst Mittel zur Sicherstellung des Protestantismus an *); warum sollen wir es nicht?

Aber hier, muß ich sagen, verrükken Sie abermals ganz die wahre Lage der Sachen. Sie widerlegen ausführlich: daß man durch Befehle der Obrigkeit, durch einschränkende Symbole, ja gar durch 200,000 Soldaten die Freiheit des Uebertritts zur katholischen Religion nicht einschränken dürfe. . . . . Hat denn in allen zehn Kreisen Deutschlands jemand diese Idee gehabt? hat die Monatsschrift sie je geäußert, sie, die sich gegen allen Gewissenszwang aufs lauteste erklärt hat? — Durch diese Verrükkung des Gesichtspunktes gewinnen Sie freilich die Gelegenheit, ironisch mit

*) Sie rechnen dazu, und mit Recht, die Reverse, welche in Deutschland die zur kathol. Religion übertretenden Beherrscher protest. Länder ausstellen. Aber man kann doch solche Reverse nur fordern, wenn man den Uebertritt weiß. Warum vergessen Sie bei dem Exempel Friedrichs II von Hessenkassel, welches Sie S 561 so ausführlich erzählen, den wichtigen Umstand; daß dieser Fürst schon 1749, und zwar heimlich, übertrat; daß er Dispensation erhielt, in reformirte Kirchen und selbst zum Abendmahl zu gehen, um seine Religionsveränderung zu verbergen; und daß diese erst 1754, und zwar zufällig, bekannt ward? — War das von denen, die diesen Uebertritt bewirkten und diese Dispensation ertheilten, offen und gerade gehandelt?

und den verschiedenen Grad der Stärke der Wärme, die sie hervorbringen, zu bestimmen. Ich habe mich bemüht, mir diese Kenntniß zu verschaffen, und habe, um sie zu erlangen, folgende Versuche angestellt.

Ich nahm eine Flasche von dünnem Glase, die ungefähr 3 Pinten hielt, füllte sie mit Wasser, und setzte sie in einen Ofen, der so heiß war, daß Zinn darin schmolz. Nachdem sie darin 2 Minuten gestanden hatte, nahm ich sie heraus, und fand, daß das Wasser darin so heiß war, daß ich es nicht ohne Schmerz anrühren konnte. Ich ließ sie wieder in den Ofen setzen, und nach 2 Minuten fand ich, daß das Wasser darin kochte. Ich ließ sie noch 2 Minuten darin stehen, und fand, daß ein Theil des Wassers verdampft war. Ich ließ sie noch 2 Minuten darin stehen, und fand, daß die Flasche zerbrochen war. Ich ließ eine andere Flasche, die ungefähr 3 Pinten hielt, mit Wasser füllen, und setzte sie in den Ofen. Nachdem sie darin 2 Minuten gestanden hatte, nahm ich sie heraus, und fand, daß das Wasser darin so heiß war, daß ich es nicht ohne Schmerz anrühren konnte. Ich ließ sie wieder in den Ofen setzen, und nach 2 Minuten fand ich, daß das Wasser darin kochte. Ich ließ sie noch 2 Minuten darin stehen, und fand, daß ein Theil des Wassers verdampft war. Ich ließ sie noch 2 Minuten darin stehen, und fand, daß die Flasche zerbrochen war. Ich ließ eine andere Flasche, die ungefähr 3 Pinten hielt, mit Wasser füllen, und setzte sie in den Ofen. Nachdem sie darin 2 Minuten gestanden hatte, nahm ich sie heraus, und fand, daß das Wasser darin so heiß war, daß ich es nicht ohne Schmerz anrühren konnte. Ich ließ sie wieder in den Ofen setzen, und nach 2 Minuten fand ich, daß das Wasser darin kochte. Ich ließ sie noch 2 Minuten darin stehen, und fand, daß ein Theil des Wassers verdampft war. Ich ließ sie noch 2 Minuten darin stehen, und fand, daß die Flasche zerbrochen war.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Schluß auf die Größe und Entfernung dieser Sonne. Diese Methode ist sehr einfach, und wird durch folgende Betrachtungen klar. Es sey (Fig. 1.) S die Sonne, T die Erde, und M der Mond, wenn er uns halb erleuchtet erscheint. Da nun der Mond alsdann in dem Punkte seiner Bahn ist, wo die Linie, welche von der Erde zur Sonne gezogen wird, auf der Linie, welche von der Erde zum Monde gezogen wird, perpendikular steht, so ist der Winkel TMS ein rechter Winkel. Ferner sey, wie in der 2ten Figur, T die Erde, M der Mond, und S die Sonne, wenn der Mond halb erleuchtet erscheint. Die geradlinichte Entfernung des Mondes von der Erde, TM, sey = 1, und der Winkel MTS, welchen die Linie, die von der Erde zum Monde gezogen wird, mit der Linie, die von der Erde zur Sonne gezogen wird, einschließt, sey = 89° 50'. Alsdann ist, wie 1 zu 89° 50', oder wie 1 zu 89½°, so ist die geradlinichte Entfernung der Sonne von der Erde, TS, zu der Entfernung des Mondes von der Erde, TM. Nun ist aber TM = 1, folglich ist TS = 89½. Also ist die Entfernung der Sonne von der Erde 89½ mal so groß, als die Entfernung des Mondes von der Erde. Da nun die Entfernung des Mondes von der Erde 60 Halbmesser der Erde beträgt, so ist die Entfernung der Sonne von der Erde 89½ mal 60 Halbmesser der Erde, oder 5370 Halbmesser der Erde. Da ferner der Durchmesser der Erde 7958 Meilen beträgt, so ist der Halbmesser der Erde 3979 Meilen. Folglich ist die Entfernung der Sonne von der Erde 5370 mal 3979 Meilen, oder 21363630 Meilen.

Diese Methode, die Entfernung der Sonne von der Erde zu finden, ist sehr einfach, und wird durch die Betrachtungen, die wir angestellt haben, klar. Allein sie ist nicht genau. Denn der Winkel MTS ist nicht 89° 50', sondern 89° 51'. Wenn wir also sagen, wie 1 zu 89½, so ist die Entfernung der Sonne von der Erde zu der Entfernung des Mondes von der Erde, so ist dieses nicht richtig. Denn wie 1 zu 89½, so ist nicht die Entfernung der Sonne von der Erde zu der Entfernung des Mondes von der Erde, sondern wie 1 zu 89½, so ist die Entfernung der Sonne von der Erde zu der Entfernung des Mondes von der Erde, wenn der Winkel MTS 89° 50' ist. Wenn aber der Winkel MTS 89° 51' ist, so ist die Entfernung der Sonne von der Erde zu der Entfernung des Mondes von der Erde, wie 1 zu 89½, wie 1 zu 89½, wie 1 zu 89½

auf seine Lage und Gestalt, sowie auf die Größe und Richtung seiner Geschwindigkeit, so wird sich dasselbe in der Folge nicht mehr verändern, sondern immer in derselben Lage und Gestalt, mit derselben Geschwindigkeit und in derselben Richtung fortgehen. Denn da alle Theile des Körpers in gleichen Zeiten gleiche Räume durchlaufen, so müssen sie auch alle gleiche Geschwindigkeiten und Richtungen haben. Es ist also der Körper in Ansehung seiner Bewegung als ein Punkt anzusehen, in welchem alle Kräfte, die auf den Körper wirken, vereinigt sind. Wenn nun auf einen Körper mehrere Kräfte wirken, so kann man sich eine einzige Kraft denken, welche eben die Wirkung hervorbringt, als alle diese Kräfte zusammen genommen. Diese einzige Kraft heißt die Mittelkraft oder Resultante, und die Kräfte, aus welchen sie entstanden ist, heißen Seitenkräfte oder Componenten.

Wenn zwei Kräfte, welche in einem Punkte angreifen, nach Größe und Richtung durch zwei Linien dargestellt werden, so kann man die Mittelkraft durch die Diagonale eines Parallelogrammes finden, dessen Seiten jene Linien sind. Denn wenn ein Körper durch zwei Kräfte in zwei Richtungen getrieben wird, so wird er in der Diagonale fortgehen, wenn beide Kräfte zugleich wirken. Wirken sie aber nicht zugleich, sondern nach einander, so wird der Körper in den Seiten fortgehen. Wenn also zwei Kräfte, welche in einem Punkte angreifen, durch zwei Linien dargestellt werden, so kann man sich vorstellen, daß der Körper in diesen Linien fortgehe, wenn beide Kräfte nach einander wirken. Wirken sie aber zugleich, so wird der Körper in der Diagonale fortgehen. Diese Diagonale stellt also die Mittelkraft dar.

Ausgabe und die Einnahme, die Ausgabe und Einnahme
des Geldes, die Ausgabe und Einnahme der Waaren,
die Ausgabe und Einnahme der Arbeit, die Ausgabe
und Einnahme der Kapitalien, die Ausgabe und Ein-
nahme der Kapitalien, die Ausgabe und Einnahme
der Kapitalien, die Ausgabe und Einnahme der Kapi-
talien, die Ausgabe und Einnahme der Kapitalien,
die Ausgabe und Einnahme der Kapitalien, die Aus-
gabe und Einnahme der Kapitalien, die Ausgabe und
Einn

Der Kaiser und Landesfürst in Böhmen Ferdinand der Dritte, Römischer König, Ungarn und Böhmen König, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, Steyer, Kärnten und Crain, Graf zu Tyrol, Gefürsteter Graf zu Habspurg, Ferdinand der Vierte, Römischer König, Ungarn und Böhmen König, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, Steyer, Kärnten und Crain, Graf zu Tyrol, Gefürsteter Graf zu Habspurg,

;,mennen;" an; sondern auf Pflicht und Recht: nicht einmal auf Großmuth, nicht auf Toleranz; sondern auf das, was jeder Mensch, jeder Bürger dem andern schuldig ist. Wer dagegen verstößt, gegen den, sollte ich glauben, müßte eben so gut als gegen Fürsten die Publizität (S. 564) angewandt werden. — Auch bezeugen Sie ja Selbst, daß die bessern Katholiken nicht auf solche Art Religionsverwandte zu bekommen streben. In Mainz ist es ja sogar eine Schande zu apostasiren. Warum in aller Welt sollen denn (wie Sie S. 566 ganz unerwartet sagen) gerade wir, wir Herausgeber der B. Monatsschrift, wenn wir Katholiken wären, eben einen solchen Brief wie der Herr Hofgerichtsrath Bender geschrieben haben? — —

Es ist ohne Zweifel gut und nützlich, daß eine Sache öfter von mehrern Seiten vorgestellt wird; und darum haben wir auch nicht angestanden Ihren gegen die Monatsschrift gerichteten Brief selbst abdrukken zu lassen: obgleich es seit geraumer Zeit schon so nicht an Jurnalen und Büchern und fliegenden Blättern fehlt, wo die andre Seite alles dessen, was die Monatsschrift sagt, der Welt vorgelegt wird. Da indeß alles seine Gränzen hat, so wird uns Niemand verdenken, wenn wir künftig nicht mehr bloße Raisonnements, bloße gegen die Monatsschrift gerichtete Abhandlungen in derselben abdrukken lassen. Mit Berichtigungen von Erzählungen, mit Faktis, ist es ein andres. Aber das Polemisiren im Allgemeinen pflegt wenig Leser zu erfreuen. Auch liegen eine Menge interessanter Aufsätze bei uns, die solcher Erörterungen halber zurükgesetzt werden müssen; und die, wie wir doch zu glauben Ursache haben, und wie

der künftige Jahrgang zeigen wird, zugleich angenehm und lehrreich sind.

Auch sind wir unparteiisch genug, die am Ende uns von Ihnen ans Herz gelegte Ermahnung ganz mit zu liefern; obgleich man schon in Gedanken sich die Ohren zuhalten mögte, wenn man sich das lebhafte Jubelgeschrei der Starke darüber, zum voraus vorstellt. Denn diese Herren werden nicht ermangeln, jeden Zug davon, jedes Wort, und allenfalls noch dreifach gespitzt und in Galle getaucht, auf uns anzuwenden. — Daß aber von Ihren im Ganzen sehr wahren Betrachtungen nur gerade das Wenigste uns trift, davon sind wir bei uns im Herzen überzeugt. Indeß kömmt es nicht uns, sondern dem Publikum zu, Schiedsrichter darüber zu sein. Nur das dürfen wir sagen: daß wir freilich wohl zuweilen in der Abmessung der Ausdrükke und genauer Bestimmung des Tones können gefehlt haben; daß wir aber gewiß nie einen irgend verdienstvollen angesehenen oder hochachtungswürdigen Gelehrten mit irgend einer beleidigenden Heftigkeit angegriffen haben; daß aber beim Vertheidigen wohl die Geduld schwinden kann, wenn man auf langweilige oder plumpvornehme oder gar hämischboshafte Weise angegriffen worden ist. Schimpfwörter muß sich freilich kein wohlgezogener Mensch erlauben. Aber, sagen Sie mir aufrichtig, ist denn eine lebhafte Darstellung des Unrechts seines Gegners soviel übler, als Hohnlachen, als unpassende Ironie, als altkluges Moralisiren, als Verdrehen des Streitpunktes? Meinem Gefühle nach ist z. B. ein solcher Zug, wie Sie von dem Benderschen Briefe S. 578 sagen; „„vorgebliche „„oder wahre Beispiele,“ bitterer als was lebhafter Eifer zu sagen pflegt. Ich hoffe nicht, daß Hr.

Bender

Wasser sind Fische, und ein jedes Land hat seine Art
Thiere, die ihm eigen sind. Ausser diesen Thieren
giebt es noch eine grosse Menge, die sich in beyden
Elementen aufhalten, als Frösche, Krokodille,
Wasserschlangen, Wasserratten, Biber, Otter,
Wasserhunde, Wasserschweine, Wasserpferde,
Wasserkälber, Wasserschafe, Wasserkühe, Wasser-
menschen, Wasserbären, Wasserlöwen, Wasser-
tiger, Wasserelephanten, Wasserkameele, Wasser-
einhörner, Wasserdrachen, Wasserschildkröten,
Wasserschnecken, Wasserwürmer, Wasserinsecten,
Wasserkäfer, Wasserfliegen, Wasserbienen, Was-
serwespen, Wasserameisen, Wasserspinnen, Was-
serscorpionen, Wasserkrebse, Wasserkrabben,
Wasserhummern, Wasserkrammetsvögel, Was-
serlerchen, Wasserschwalben, Wasserstaare, Was-
serraben, Wasserkrähen, Wasserelstern, Was-
serhäher, Wasserdohlen, Wasserspechte, Was-
serkuckucke, Wasserpapageyen, Wasserpfauen,
Wasserfasanen, Wasserrebhühner, Wasserwachteln,
Wasserhühner, Wasserkapaunen, Wasserhähne,
Wasserhennen, Wasserkücken, Wasserenten, Was-
sergänse, Wasserschwäne, Wasserstörche, Was-
serreyher, Wasserpelikane, Wasserstrausse, Was-
sertrappen, Wasserkraniche, Wasserpfauenkraniche,
Wasserschnepfen, Wasserwachtelkönige, Wasser-
kiebitze, Wasserbrachvögel, Wasserregenpfeifer,
Wasserstrandläufer, Wasserwasserläufer, Was-
serwasserhühner, Wasserwasserhennen, Wasser-
wasserkücken, Wasserwasserenten, Wasserwasser-
gänse, Wasserwasserschwäne, Wasserwasserstörche,
Wasserwasserreyher, Wasserwasserpelikane, Was-
serwasserstrausse, Wasserwassertrappen, Wasser-
wasserkraniche, Wasserwasserpfauenkraniche,
Wasserwasserschnepfen, Wasserwasserwachtelkönige,
Wasserwasserkiebitze, Wasserwasserbrachvögel,
Wasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserstrand-
läufer, Wasserwasserwasserläufer, Wasserwasser-
wasserhühner, Wasserwasserwasserhennen, Was-
serwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserenten,
Wasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasser-
schwäne, Wasserwasserwasserstörche, Wasser-
wasserwasserreyher, Wasserwasserwasserpelikane,
Wasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasser-
trappen, Wasserwasserwasserkraniche, Wasser-
wasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasser-
schnepfen, Wasserwasserwasserwachtelkönige,
Wasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasser-
brachvögel, Wasserwasserwasserregenpfeifer,
Wasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasser-
wasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasser-
hühner, Wasserwasserwasserwasserhennen, Was-
serwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasser-
wasserenten, Wasserwasserwasserwassergänse,
Wasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasser-
wasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasser-
reyher, Wasserwasserwasserwasserpelikane, Was-
serwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasser-
wassertrappen, Wasserwasserwasserwasserkraniche,
Wasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasser-
wasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasser-
wasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
kiebitze, Wasserwasserwasserwasserbrachvögel,
Wasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasser-
wasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasser-
wasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasser-
wasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasser-
hennen, Wasserwasserwasserwasserkücken, Was-
serwasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasser-
wasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasser-
wasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasser-
störche, Wasserwasserwasserwasserreyher, Was-
serwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasser-
wasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasser-
wasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasser-
wasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
pfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasserschnep-
fen, Wasserwasserwasserwasserwachtelkönige,
Wasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasser-
wasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasser-
regenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserstrand-
läufer, Wasserwasserwasserwasserwasserläufer,
Wasserwasserwasserwasserwasserhühner, Wasser-
wasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasser-
wasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasser-
wasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasser-
wassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
schwäne, Wasserwasserwasserwasserwasserstörche,
Wasserwasserwasserwasserwasserreyher, Wasser-
wasserwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasser-
wasserwasserwasserwasserwasserstrausse, Wasser-
wasserwasserwasserwasserwassertrappen, Wasser-
wasserwasserwasserwasserwasserkraniche, Wasser-
wasserwasserwasserwasserwasserpfauenkraniche,
Wasserwasserwasserwasserwasserschnepfen, Was-
serwasserwasserwasserwasserwasserwachtelkönige,
Wasserwasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasser-
wasserwasserwasserwasserwasserbrachvögel, Was-
serwasserwasserwasserwasserwasserregenpfeifer,
Wasserwasserwasserwasserwasserstrandläufer,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserläufer,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserhühner,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserhennen,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserkücken,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserenten,
Wasserwasserwasserwasserwasserwassergänse,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserschwäne,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserstörche,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserreyher,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserpelikane,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserstrausse,
Wasserwasserwasserwasserwasserwassertrappen,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserkraniche,
Wasserwasserwasserwasserwasserwasserpfauen-
kraniche, Wasserwasserwasserwasserwasserwasser-
schnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasserwasser-
wachtelkönige, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrandläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserläufer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhühner, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserhennen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkücken, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserenten, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassergänse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschwäne, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstörche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserreyher, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpelikane, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserstrausse, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwassertrappen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkraniche, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserpfauenkraniche, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserschnepfen, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwachtelkönige, Wasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserkiebitze, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserbrachvögel, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserwasserregenpfeifer, Wasserwasserwasserwasserwasser-
wasserw

das erhellt unter andern aus nachstehendem Gespräch, das vielleicht manchem uninteressant scheinen dürfte, das aber wenigstens das Verdienst hat, von aller Verschönerung frei zu sein, und das, nach dem Gefühl des Einsenders, einige charakteristische Züge der muselmännischen Denkungsart an sich trägt.

Schon nach der Art von Waffenstillstand, die zwischen Semlin und Belgrad getroffen worden, ward wegen der sogenannten Kriegsinsel, und einiger Stükke Vieh die dort weggenommen worden, eine Depesche, d. 26 Novemb. v. Jahres hin und herwärts gesendet. Der Wurmserische Korporal E. * * mußte sie bringen, und da der Chauß-Baßa sie ihm abnahm, und fand, daß E. vollkommen gut Raizisch spreche, ließ er sich also mit ihm ins Gespräch ein:

„Aber, ihr grünen Husaren, warum behandelt ihr uns so übel, und säbelt uns ohne Gnade und Barmherzigkeit nieder *), ganz gegen die Kriegsgebräuche, gegen unsern Koran, und eure Lehre? Wie viele von den Unsern hätten wieder zu den Ihrigen kommen können, wo ihr muthwillig trostlose Familien, und herumlaufende Kinder, fast Hunden gleich, gemacht habt. Stellt euer Betragen gegen uns ein! Besiegt uns meinetwegen; aber schont der Besiegten.

Korp. Ja, warum schneidet ihr denn allen Christen die Köpfe ab? Unterlaßt diesen Unfug auch; dann kann es besser werden.

Türk. Sieh, Christ, das ist eine alte Gewohnheit bei uns; wir schneiden nur den Verwundeten

*) Die Wurmserischen Husaren haben im vorigen Jahre keinen Pardon.

deten die Köpfe ab. Alle Gesunde werden hingegen unsre Gefangene, und das aus einer sehr natürlichen Ursache. Die Gefangnen gehören bei uns allemal demjenigen zu, der sie macht. Was soll ich mit einem Blessirten anfangen, den ich weder zu heilen verstehe, noch der Mittel viel habe, ihn heilen zu lassen. Bei euch ist das etwas ganz andres; denn eure Gefangnen gehören eurem Kaiser. Auch wollen wir einen Blessirten den wir nicht heilen können, nicht lange leiden lassen, und nehmen ihm daher lieber das Leben.

Korp. Ei sieh, da treffen wir ja zusammen. Um auch euch nicht lange schmachten zu lassen, und in das Paradies zu befördern, hauen wir euch ohne Pardon alle nieder, und verlangen von euch nichts besseres. Wohl dem, der den stärksten Arm, den schärfsten Säbel, und den besten Anführer hat!

Türk. Du scherzest, Christ! Ihr werdet doch allezeit grausam bleiben; der Vorwand mag noch sehr auf uns zu liegen scheinen. Denn von euern Köpfen haben wir nicht viele. Und wie viele habt ihr dafür von uns beim letzten Auftritt begraben?

Korp. Ich weiß nur von neunundzwanzig.

Türk. Sieh, du lügst, wie ein Christ! Es fehlen uns achtundvierzig unsrer besten Spahis; und solltest du die Zerstümmelten sehen, so würde sogar dein Christenherz erweicht werden: ihr würdet menschlicher mit uns umgehen und uns nicht wie die Schaafe abschlachten. Wenn du bei deinem Volke in Ansehn stehest, so rede ihnen zu, uns künftig als Nachbaren *) zu behandeln. Leb wohl!

*) Ein Lieblingsausdruk bei ihnen.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 065097857

Digitized by Google